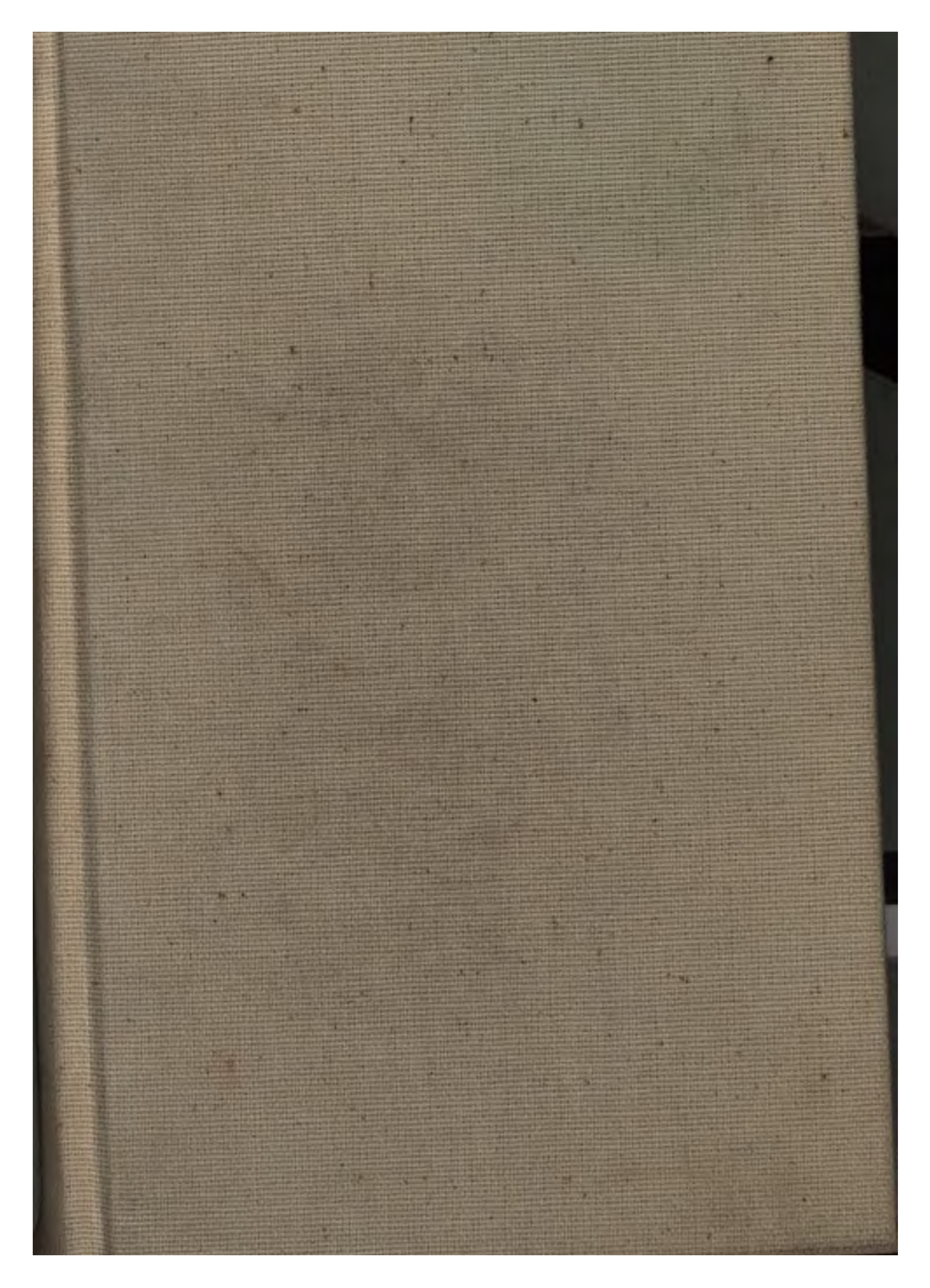


# Dreißig Jahre am Hofe Friedrichs des Großen

Aus den Tagebüchern des Reichsgrafen
Ernst Ahasverus Heinrich von Lehndorff, Kammerherrn
der Königin Elisabeth Christine von Preußen.

Von

**Karl Eduard Schmidt-Lötzen.**




Gotha 1907
Friedrich Andreas Perthes
Aktiengesellschaft.

# Vorwort.

Es war ein schöner Herbsttag im Oktober des Jahres 1891. Einer Einladung der Frau Gräfin Anna Lehndorff, geborenen Gräfin Hahn, folgend, machte ich eine Ruderfahrt über den Mauersee nach Steinort. Die Frau Gräfin, besonders bekannt als Besitzerin der Villa Solitüde in Gastein, wo ihr lange Jahre hindurch das Glück zuteil wurde, den ehrwürdigen Kaiser Wilhelm I., so oft er in dem stärkenden Bade weilte, fast allabendlich bei sich zu sehen, empfing mich außerordentlich gütig und sprach mir sogleich ihren Dank für meinen Aufsatz über Masuren aus, der unlängst erschienen war und auch ein paar Bemerkungen über Steinort und das durch seinen Wohltätigkeitssinn bekannte Grafengeschlecht enthielt. Verschiedene Fragen über die Vergangenheit Steinorts und die Geschichte der Familie Lehndorff, was mich alles lebhaft interessierte, beantwortete die Herrin des Hauses mit außerordentlicher Sachkunde. Als ich nach dem von Töppen in seiner Geschichte Masurens erwähnten, aber nicht mehr vorhandenen Denkmal für den Grafen Henkel von Donnersmarck auf der Pyramideninsel im Mauersee fragte, erhielt ich einen alten Folianten zum Durchblättern, der, wie ich sogleich sah, ein französisches Manuskript war und, wie ich von der Frau Gräfin hörte, den Stifter des Denkmals zum Verfasser hatte. Damit hatte ich die Lehndorffschen Tagebücher entdeckt, die mir später nach dem nicht genug zu beklagenden Tode der vortrefflichen Frau zur Veröffentlichung zunächst in den „Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia" anvertraut wurden.

Bei der Durchsicht der Bände bemerkte ich an nicht wenigen Stellen die mir wohlbekannten Schriftzüge der verewigten Gräfin.

Sie hatte es für notwendig gehalten, gewisse Stellen durch Überschreiben unleserlich zu machen; einzelnes fand ich auch dick durchstrichen.

Zu großem Dank bin ich dem gegenwärtigen Majoratsherrn Grafen Karl Lehndorff verpflichtet, der mir mit echter Liberalität die Tagebücher auch zur weiteren Durchsicht überlassen und die größten Schätze des Steinorter Archivs, so die Briefe der Brüder Friedrichs des Großen an den Verfasser der Tagebücher, ausgehändigt hat. Dank schulde ich auch der Frau Oberst v. Porembsky, geborenen R. Freiin v. Schrötter, die mir bei der Übersetzung vorgearbeitet hat. In der Erklärung mancher französischen Ausdrücke haben mir die Herren Dr. G. B. Volz und Dr. F. Meusel in Berlin dankenswerte Hilfe geleistet. Herr Max Romanowski hat sich der Mühe unterzogen, das Buch mit einem sorgfältigen Register zu versehen, wofür ihm viele Benutzer Dank wissen werden.

Die Zahlen im Text weisen auf die hinten angehängten Anmerkungen hin. Ein Fragezeichen bedeutet, daß die Orthographie des Namens nicht feststeht oder daß die Persönlichkeit weiter nicht bekannt ist.

Für jede Berichtigung oder Aufklärung würde ich sehr dankbar sein.

Lötzen, 1. Dezember 1906.

Dr. K. Ed. Schmidt.

# Einleitung.

Die Veröffentlichungen aus den französisch abgefaßten Tagebüchern des Kammerherrn der Gemahlin Friedrichs des Großen, des Grafen Ernst Ahasverus Heinrich Lehndorff*, in den „Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia“ (Heft 3 ff., Lötzen 1897 ff.) erregten bald ein bedeutendes Aufsehen. Die Tagebücher gelten jetzt unbestritten als eine Quelle ersten Ranges für die Kenntnis des Berliner Hoflebens in einer Zeit, als die Gestalt Friedrichs des Großen im Mittelpunkt des europäischen Interesses stand.

Der Verfasser der Tagebücher ist ein Enkel des vom Großen Kurfürsten 1683 zum preußischen Oberburggrafen beförderten Ahasverus v. Lehndorff (1637—88), der 1686 vom Kaiser Leopold für sich und seine Nachkommen in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. In seinem Todesjahre wurde ihm von seiner dritten Gemahlin, einer geborenen Gräfin Dönhoff, sein Sohn Ernst Ahasverus geboren. Dessen Sohn, der Verfasser der Tagebücher, gibt im ersten Bande von seinem Leben bis zum Jahre 1750, wo seine Eintragungen beginnen, selbst einen kurzen Abriß mit der Überschrift: „Geschrieben 1750“. Es heißt hier: „Ich bin am 7. Mai 1727 geboren.

---

* Die Familie schreibt sich heute Lehndorff, der Oberburggraf schrieb sich Löhndorf, in späteren Jahren Lehendorff. Vgl. über diesen: Der Oberburggraf Ahasverus v. Lehndorff. Nach handschriftlichen Quellen dargestellt von Wilhelm Hosäus. Als Manuskript gedruckt. Dessau 1866. Außerdem vgl. v. Mülverstedt, Ein neuer Beitrag zur Untersuchung über des Geschlechtes v. Lehndorff Herkunft und Heimat, in den „Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia“. Heft 10 (Lötzen 1904). Mit zwei Nachträgen von Sommerfeldt und Simson. Heft 11.

Mein Vater, welcher Oberstleutnant war und den man mir als einen durch und durch ehrenwerten Mann gerühmt hat, starb zwei Tage nach meiner Geburt an einem hitzigen Fieber und ließ meine Mutter als Witwe von 28 Jahren mit sechs Kindern zurück. Sie liebte ihren Gatten aufrichtig, daher wollte sie niemals von irgend einer neuen Ehe hören, die man ihr vorschlug, und zog sich auf ihr Landgut Steinort zurück, wo sie ihre ganze Sorge darauf richtete, unsere Angelegenheiten zu ordnen und ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben. Ich wurde zu meiner Großmutter nach Landkeim, meinem Geburtsort, gegeben, wo ich bis zu meinem sechsten Jahre blieb. Ich denke immer mit dankerfülltem Herzen an die Wohltaten zurück, die mir diese würdige und achtbare Frau erwiesen hat. Ich wage zu behaupten, daß, wollte man die Tugend malen, man ihr Modell nehmen müßte. Auch war sie die Zuflucht aller Bekümmerten und das Vorbild aller derer, die sie kannten. Stets denke ich mit Hochachtung an all die Lehren, die sie mir gegeben hat, ich will sagen an ihr Vorbild, denn sie sprach wenig, aber alle ihre Handlungen waren immerwährende Lehren. Sie hatte sehr jung und gleich nach dem Tode ihres Gatten die Welt verlassen, sich ganz der Erziehung zweier Söhne und einer Tochter widmend, die ihr aus einer höchst glücklichen Ehe geblieben waren. Sie hatte das Unglück, ihre beiden Söhne zu verlieren, und es blieb ihr nur diese einzige Tochter, die meine Mutter wurde. Ihr einziges Streben war, das Glück dieser Tochter zu fördern, und sie hat daran so tüchtig gearbeitet, daß sie ihr nach ihrem Tode im Jahre 1736 ein sehr beträchtliches Vermögen hinterließ. Mein erster Kummer war der Verlust dieser würdigen Großmutter, die mich immer außerordentlich geliebt hatte und deren letzte Wünsche ihrem Ahasverus gegolten hatten. Im Hause meiner Mutter blieb ich bis zum zwölften Jahre. Ich hatte einen Erzieher und eine Erzieherin; die letztere war eine verständige Person. In meiner ersten Jugend bin ich ziemlich vernachlässigt worden; meine Mutter liebte meinen Bruder viel mehr als mich. In meinem vierten Jahre war ich mit meinem rechten Fuß verunglückt; niemand hat mir sagen können, ob es durch einen Fall oder durch eine Krankheit gekommen ist, aber ich habe das Unglück gehabt, davon lahm zu bleiben. Mein Bruder, der ein großer, wohlgestalteter Knabe war, hatte die ganze Zärtlichkeit meiner Mutter auf

sich gezogen; man schickte ihn nach Königsberg zum Studieren, und mich ließ man auf dem Lande mit meinem Erzieher, der sich gänzlich der Wirtschaft widmete und mich tun ließ, was mir gut schien. Die Huldigung des Königs im Jahre 1740 war die Ursache, daß ich nach Königsberg kam. Meine Verwandten, welche ich hier fand, überhäuften mich mit Freundschaft und veranlaßten meine Mutter, mich in Königsberg zu lassen, wo man mir einen Erzieher gab. Das erste Jahr tat ich mein möglichstes, um mich zu vervollkommnen, aber die Gesellschaft meines Bruders und anderer Studenten wurde mir sehr nachteilig, indem sie mich in ihr Treiben hineinzogen. Während jener Zeit ließ man mich schreckliche Schmerzen ertragen, indem man Arzeneimittel auf meinen Fuß legte; es wurde aber schlechter statt besser. Im Jahre 1743 wurde ich nach Kloster Berge bei Magdeburg geschickt, um zu studieren. Ich blieb hier zwei und ein halbes Jahr. Während dieser Zeit machte ich zwei Reisen nach Pyrmont, wo ich Gelegenheit hatte, allerlei schöne Bekanntschaften zu machen. Im Jahre 1745 ging ich mit dem Staatsminister Dankelmann nach Frankfurt a. M., um der Kaiserkrönung Franz' I. beizuwohnen. Drei Monate hielt ich mich in Kirchheim bei einem Prinzen von Nassau auf, der mich mit Aufmerksamkeiten überhäufte, und ging dann an den Hof des Kurfürsten von der Pfalz und an den von Mainz. In Berlin langte ich im Februar 1746 an. Der König machte mich zum Legationsrat [1] und zwei Jahre danach zum Kammerherrn bei der Königin."

Diese biographischen Notizen wollen wir gleich dahin ergänzen, daß Lehndorff nach seinem Ausscheiden aus dem Hofdienst im Jahre 1775 sich der Bewirtschaftung seines ungefähr zwei Quadratmeilen großen Steinorter Besitzes widmete, der ihm von seinem an den bei Hochkirch empfangenen Wunden gestorbenen Bruder zugefallen war. Im Jahre 1803 wurde er zum Landhofmeister des Königreichs Preußen mit dem Titel Exzellenz ernannt. Er starb nach mehrjährigem Siechtum am 19. Mai 1811. Vermählt war er zweimal. Sein in den Freiheitskriegen berühmt gewordener Sohn Karl Ludwig stammt aus seiner zweiten Ehe mit Gräfin Schmettow. (Vgl. über diesen die umfangreiche Biographie von Maximilian Schultze, Berlin 1903.)

Was den Inhalt der Tagebücher anbetrifft, so berichtet Graf Lehndorff in seinen meist täglichen, bisweilen auch kurze Zeitabschnitte zusammenfassenden Eintragungen von seiner Tätigkeit bei Hofe, er charakterisiert die zahllosen Fürstlichkeiten, fremden Gesandten und andere am Berliner Hof kürzere oder längere Zeit sich aufhaltenden Persönlichkeiten, die er der Königin vorzustellen hat und auf Gesellschaften oft genug näher kennen lernt. Seine Charakteristiken sind meist zutreffend, er ist ein guter Beobachter. Anerkennenswert ist seine Wahrheitsliebe; bloßen Hofklatsch berichtet er nicht, nur gelegentlich führt er an, was „Lästermäuler" behaupten. Wo er einmal nicht objektiv geurteilt hat, da vermerkt er dies in späteren Jahren; so notiert er einmal: „Heute, 1785, da ich diese Charakterbilder wieder nachlese und unparteiisch denke, finde ich, daß ich zu stark aufgetragen habe und daß mein Geist damals verbittert und von Haß erfüllt war."

Bemerkenswert ist seine Intimität mit den drei Brüdern Friedrichs des Großen, dem Prinzen von Preußen August Wilhelm, den Prinzen Heinrich und Ferdinand, „dem göttlichen Trio", wie er einmal sagt, denen er Feste arrangieren hilft und auch sonst mit Rat und Tat zur Seite steht. Ein Beweis dieses vertrauten Umgangs sind die zahllosen Briefe, die das Steinorter Archiv noch aufbewahrt, vom Prinzen Heinrich allein achthundert *. Dieser ist für ihn schlechtweg der Prinz, dessen Gemahlin die Prinzessin.

So sehr Lehndorff aber auch an den Prinzen hängt, so nimmt er doch nicht mit ihnen Partei gegen den König; er wird dem großen Monarchen durchaus gerecht. Nur klagt er öfter über Zurücksetzung; er fühlt es in sich, daß er auch ein wichtigeres Amt ausfüllen könne, aber der erleuchtete Monarch nehme sich nicht die Mühe, die jungen Leute seines Landes kennen zu lernen, er halte sie für dumm und bevorzuge vielfach Ausländer. Am 6. Juni 1756 klagt er: „Wenn je ein Mensch dem König ergeben gewesen ist, so war ich es; ich habe ihn geliebt wie meinen Vater und würde ihm alles, was ich

* Mitteilung der Frau Gräfin Lehndorff, geb. Gräfin Hahn. Ich habe nur 411 vorgefunden: meine Nachforschungen nach den übrigen sind bis jetzt erfolglos gewesen.

Teures besitze, geopfert haben. Aber da man mich stets schroff abgewiesen und gekränkt hat, bleibt mir nur der Respekt vor ihm, während ich ihn von ganzem Herzen lieben möchte."

Weiter berichtet Graf Lehndorff von seinen Reisen und Besuchen an fremden Höfen, die er unternahm, so oft es ihm seine „Sklavenketten" gestatteten, von seiner Lektüre und seinen Studien, denen er sich hingab, sobald er sich seiner „nichtigen Beschäftigung" entziehen konnte. So nennt er öfter die wissenschaftlichen, besonders historischen Werke der französischen Literatur, sowohl der klassischen als auch seiner Zeit. Die Modelektüre war in den fünfziger Jahren Voltaire, besonders sein schamloses komisches Epos „Die Jungfrau von Orleans", das von den vornehmsten Kreisen in Europa geradezu verschlungen wurde. In der empfindungsseligen Zeit, da die königlichen Brüder August Wilhelm und Heinrich, nachdem sie sich wegen des „liebenswürdigen Geometers Bertram" veruneinigt hatten, „unter einem Strom von Tränen" sich umarmten und wieder versöhnten, während der Augenzeuge dieser Szene ein andermal „vor Schmerz erstarrt", als sein heißgeliebter Prinz Heinrich auf ein paar Tage Berlin verlassen muß, in derselben Zeit opferte die Herzogin von Württemberg, wie Fester in seinem Buch: „Die Baireuther Schwester Friedrichs des Großen" (Berlin 1902, S. 168) erzählt, eine Nacht, um sich möglichst viel von der ihr vorliegenden Handschrift der „Jungfrau" abzuschreiben.

Damit haben wir eine kulturgeschichtliche Tatsache berührt, die wir bei der Beurteilung mancher in den Tagebüchern geschilderten Vorkommnisse nicht vergessen dürfen, es sind die laxen sittlichen Anschauungen jener Zeit. Es ist unglaublich, was eine feingebildete Prinzessin damals sich bieten ließ; man lese nur die Beschreibung des Festes nach, das der Prinz von Preußen seiner Schwester Amalie nach ihrer Rückkehr von Quedlinburg, wo sie eben als Äbtissin eingeführt worden war, am 11. Juni 1756 in Oranienburg gibt. Dementsprechend war auch die Moral im ehelichen Leben, Ehebruch, auch der Frauen, keine seltene Erscheinung. Wollten wir nun solche Stellen in den Tagebüchern, die uns davon Kunde geben, unterdrücken, so würden wir kein getreues kulturgeschichtliches, sondern ein gefärbtes Bild der damaligen Zustände in den hohen und höchsten

Kreisen bieten. Es würde dies der historischen Treue widersprechen und gleichzeitig eine Ungerechtigkeit gegen des großen Königs Nachfolger Friedrich Wilhelm II. sein. Die Sittenlosigkeit ist nicht erst unter diesem plötzlich hereingebrochen, sie hatte schon vorher gewaltig um sich gegriffen. Ohne Zweifel trifft einen Teil der Schuld das Eheleben Friedrichs selbst. Um nun aber keinen Anstoß zu erregen, haben wir mehrfach Namen unterdrückt, ein paar Stellen auch ganz gestrichen, besonders wo Graf Lehndorff die Bürgschaft für das Berichtete selbst nicht übernehmen will.

Wenn ab und zu, um dies hier auch noch kurz zu berühren, auch auf ein Mitglied des Königshauses ein Schatten fällt, so denke man daran, daß die Geschichtschreibung sich heutzutage durchaus nicht scheut, von Friedrichs des Großen lockerem Jugendleben alle möglichen Einzelheiten zu berichten, und daß dies dem Gesamtbilde seiner gewaltigen Persönlichkeit keinen Eintrag tut. Trotz aller Schwächen, die hier und da die Geschichtsforschung bei den Hohenzollern aufdeckt, bleibt immer bestehen, was Vehse in seiner „Geschichte des preußischen Hofes" bekennt, daß unter den europäischen Höfen der preußische Hof immer der sei und bleibe, der bei allem Schatten noch das meiste Licht zeige.

Was endlich den Umfang der Tagebücher anbetrifft, so sind es achtzehn zum Teil recht starke Bände, der 1. bis 7. (die Kammerherrenzeit behandelnd) und der 12. bis 18. in Quart-, der 8. bis 11. in Folioformat. Die Eintragungen beginnen am 1. April 1750 und enden am 8. Oktober 1806. Sie sind fast durchweg in gut leserlicher Schrift französisch abgefaßt, aber in recht mangelhafter Orthographie, wodurch nicht selten das Verständnis erschwert wird. Wir haben uns Beschränkung auferlegen müssen, um den Umfang des Buches nicht zu sehr anschwellen zu lassen, und bringen die Jahre 1750 bis 1756 ziemlich vollständig, von der Kriegszeit, wo Lehndorff viel Geschichtliches berührt, was auch sonst bekannt ist, sowie von der späteren Zeit bis 1775 aber nur die wichtigeren Abschnitte. Das hier Fehlende soll in wünschenswerter Vollständigkeit in den zu Anfang genannten „Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia" erscheinen. Die Jahrgänge 1775 bis 1806, die auch noch manches von allgemeinerem Interesse enthalten, so die Schilderungen seiner späteren Besuche in

Berlin, deren einer ihn beim Prinzen Ferdinand mit Goethe und seinem Herzog zusammenführte, müssen wir einstweilen ganz zurückstellen. Wir hoffen, das Französische immer richtig wiedergegeben zu haben, müssen aber bekennen, daß uns ab und zu doch ein Wort oder ein Satz unverständlich oder die Orthographie eines Eigennamens zweifelhaft geblieben ist. Wir würden für jede Aufklärung dankbar sein, wie uns schon solche zuteil geworden ist, z. B. für jene Stelle, wo Lehndorff Pan schreibt, aber paon meint. Die für die Erklärungen zu Rate gezogene Literatur sind die Geschichtswerke von Preuß, Carlyle, Koser, die politische Korrespondenz Friedrichs des Großen, die Memoiren aus jener Zeit, die Berliner Adreßkalender und Zeitungen u. a. Bitter haben wir es nicht selten empfunden, daß so manches Geschichtswerk kein Namenregister aufweist.

# Die Tagebücher

## der Jahre 1750 bis 1775.

## 1. April 1750.

Die Frau Marschall v. Wallis ist eine geborene Prinzessin von Kinsky. Ihr Gatte heiratete sie, als sie 16 Jahre alt war; er zählte 72. Er hatte die Schwäche aller Greise, welche junge Frauen heiraten, eifersüchtig zu sein. Der Hauptzweck dieses Schrittes war, einen Erben für seine großen Besitzungen zu erhalten. Seine erste Frau, eine Götz, war entweder zu schwächlich oder zu tugendhaft; jedenfalls bekam sie kein Kind. Diese suchte in allem ihrem häßlichen Gemahl entgegenzukommen und genas neun Monate nach der Hochzeit eines Söhnleins. Der Marschall fiel einige Monate darauf in eine gefährliche Krankheit und starb. Ein paar Tage vor seinem Hinscheiden ließ er seine Frau kommen, und indem er ihr die Versicherung gab, daß er sich noch nie von einem habe täuschen lassen, auch von ihr nicht, erklärte er ihr, daß er sehr daran zweifle, daß das Kind, das sie zur Welt gebracht habe, von ihm sei; aber er sei doch erfreut, jemand zu finden, dem er sein Vermögen hinterlassen könne. Er erklärte dieses Kind für den einzigen Erben seiner Reichtümer, ließ aber seiner Frau ein großes Leibgedinge, doch mit der Bestimmung, daß sie im Falle der Wiederverheiratung alles verlieren würde. Frau v. Wallis war entzückt, von einer so schweren Last befreit zu sein. Einige Jahre darauf kam sie nach Berlin, um dem königlichen Hause ihre Aufwartung zu machen, da sie schöne Landgüter in Schlesien besaß. Jedermann war neugierig, diese Frau zu sehen, und nahm sich vor, ihr alle erdenklichen Aufmerksamkeiten zu erweisen, wie sie ihrem Range und ihrer Geburt zukamen. Die Herren hatten noch andere Pläne. Da sie vor ihrer Ankunft hatte aussprengen lassen, daß sie zu den Frauen gehöre, die ihre Verehrer gut bezahlten, so fanden sich viele, die sich für ihre Taler zu opfern wünschten. Zudem zählte sie erst 25 Jahre,

war klein und schmächtig, hatte ein langes Gesicht mit schönen Augen, eine Adlernase, einen großen Mund und ziemlich schönen Teint. Das hätte genügt, um sie zu einem liebenswürdigen Weibe zu machen, wenn ihre wechselnde, flatterhafte, ungezogene Laune sie nicht unausstehlich gemacht hätte. Als sie hier ankam, erwies ihr die Generalin v. Forcade alle erdenklichen Aufmerksamkeiten; sie führte sie in alle guten Häuser ein und bemühte sich, ihr eine richtige Vorstellung von dem Benehmen beizubringen, womit sie in Berlin sehr gut ausgekommen wäre. Es dauerte aber nicht sechs Tage, da hatte sie Frau v. Forcade, statt sich ihr verpflichtet zu fühlen, so viel Unverschämtheiten gesagt, daß diese sich langsam von ihrer Gesellschaft zurückzog. Das Haus Schmettow war dasjenige, wo sie den größten Teil ihres hiesigen Aufenthaltes zubrachte, und doch verging kein Tag, wo sie nicht dem Herrn, der Frau und allen, die ins Haus kamen, Grobheiten gesagt hätte. Anfangs zeichnete der Hof sie aus, aber dies Weib war nicht dazu geschaffen, sich irgendwo gut zu halten; sie besaß eine zu große Mitgift an Laune und zu wenig Geist. Sie hatte sich sehr frei über die beiden Königinnen geäußert und erklärt, sie langweile sich an ihren Höfen, und liebenswürdige Leute berichteten dies den hohen Frauen. Daher kam es, daß man sie selten bei Hofe sah. Die Königin-Mutter, eine außerordentlich geistvolle Fürstin, beschloß zuletzt, sie überhaupt nicht mehr einzuladen. Anfangs schien es, daß Frau v. Wallis sich nichts daraus mache, aber alle Augenblicke in ihren Empfindungen wechselnd, war sie einige Tage darauf außer sich darüber. Sie glaubte, die Prinzessin Amalie, die sie anfangs mit Güte überhäuft und gegen die sie ebenfalls ungezogen gewesen war, sei die Ursache davon, und ließ die Königin-Mutter fragen, wann sie von ihr Abschied nehmen könne. Sie gebrauchte diesen Vorwand, um sich wieder mit ihr auszusöhnen. Die Königin-Mutter ließ sie denselben Abend bitten, und eintretend begann sie sogleich mit dem Abschied von ihr, indem sie jeder weiteren Erklärung ausweichen wollte. Bei der Königin hatte die Marschallin sich unter anderem damit entschuldigen lassen, daß sie krank sei, und sagte darauf zu jedermann, daß sie dies nur getan habe, um sich nicht bei der Königin zu langweilen. Als Ihre Majestät davon erfuhr, ließ sie sie in zwei Monaten nicht einladen; daher sagte sie ihr, als sie sie wiedersah: „Gnädige

Frau, ich habe Ihnen Zeit lassen wollen, sich zu rehabilitieren, daher habe ich Sie so lange nicht gesehen."

Als sie ankam, fand sich sogleich eine Menge Verehrer ein; ich war auch darunter, war aber nur 24 Stunden verliebt in sie. Es schien selbst, daß ich den Vorzug haben würde. Als sie nämlich einmal bei Hofe war, erfuhr sie, daß bei Herrn v. Schwerin, den sie gar nicht kannte, ein Ball stattfinden würde. Sogleich bekam sie Lust dorthin zu gehen. Unsere Hoffräulein erboten sich, sie dahin zu führen, aber nein, sie zog es vor, mit mir zu gehen. Daher nahm die ganze Stadt sogleich an, wir seien einig. Schließlich jedoch erklärte sie sich für Herrn v. Wulfenstjerna, Gesandten des Königs von Schweden. Es war ein schöner Mann, aber zu geziert. Sie täuschten sich beide, als sie dies Verhältnis eingingen; er hoffte daraus viel Geld zu ziehen, was sie nicht gab, und sie wollte in ihm einen Mann haben, bei dem sie essen könne, wann sie wolle, und im Hause schalten und walten wie bei sich. Aber nach vierzehn Tagen entzweite sie sich mit ihm. Es gab noch einen Herrn v. Grothausen, Leutnant in der Garde du Corps, von dem sie viel Aufhebens machte; aber man sagt, daß sie Grund hatte, mit ihm unzufrieden zu sein. Herr von Wurmser, ein liebenswürdiger Bursche, Offizier in französischen Diensten, gehörte auch zu ihren Verehrern, und die Zahl würde noch größer gewesen sein, wenn sie sich durch ihre wunderlichen Manieren nicht lächerlich gemacht hätte. Am Abend ihrer Abreise speiste ich noch mit ihr beim Marschall Schmettow, und ich hatte dabei alle mögliche Gelegenheit, mich auf ihre Kosten zu unterhalten. Sie wechselte, während wir bei Tisch saßen, mehr als hundertmal ihren Entschluß; bald wollte sie abreisen, bald nicht. Plötzlich packte sie eine neue Liebesregung für Herrn v. Wulfenstjerna so heftig, daß sie das Zimmer verließ, um ihm zu schreiben. Sie schickte das Briefchen an den Hof Ihrer Majestät der Königin-Mutter, wo der Gesandte soupierte. Dieser konnte sich nicht anders aus der Angelegenheit ziehen, als daß er ihr sagen ließ, er werde kommen. Darauf gab sie Befehl, die Postpferde sollten nicht gebracht werden, indem sie sich vornahm, noch einige Wochen hier zu bleiben. Man wartete bis 2 Uhr morgens; Herr v. Wulfenstjerna kam nicht. Schließlich schlug ich vor, in sein Haus zu schicken, um nachzusehen, ob er dort wäre. Die Antwort war für die gnädige Frau sehr

niederschmetternd. Der Herr hatte sich zu Bett gelegt, eine leichte Unpäßlichkeit vorschützend. Niemals in meinem Leben habe ich ein wütenderes Weib gesehen. Sie erhob sich ungestüm und verließ das Zimmer. Der Marschall Schmettow hatte sie den Tag darauf zum Mittagessen eingeladen, und daher hofften wir, sie noch zu sehen; aber am Morgen wurde die angenehme Nachricht von ihrer Abreise in ganz Berlin bekannt.

Am 28. März starb in Herford am Schlagfluß die Markgräfin Philipp, die Mutter des Markgrafen Heinrich von Schwedt und der Prinzessin von Württemberg. Sie war eine Prinzessin aus dem Hause Anhalt. Alle, die sie gekannt haben, beklagen sie außerordentlich. Sie besaß sehr viel Geist und einen Sinn für heitere Geselligkeit, wie er jedem Alter gefällt. Man hat sie angeklagt, in ihrer Jugend leichtfertig gewesen zu sein; ein Graf von Truchseß galt lange Zeit als ihr besonderer Günstling. Von ihrem jüngeren Sohne, dem Markgrafen Heinrich, wird sie sehr beklagt, der ältere gewinnt zu viel durch diesen Tod wegen der Pension, die er ihr zu geben verpflichtet war, um traurig zu sein. Die Königin schickte mich in demselben Augenblick, als die Nachricht gekommen war, ihm ihr Beileid auszudrücken. Aber wie groß war mein Erstaunen, ihn mit der Miene eines Mannes zu finden, der eine gute Nachricht erhalten hat! Man erzählt sich von ihm die Äußerung, da ihm auf seinen Gütern viel Vieh gefallen sei, so könne ihm der Tod der Mutter gewissermaßen diesen Verlust ersetzen.

Am 21. Juni 1750 kehrt der König aus Preußen zurück. Er hatte in seinem Gefolge die Prinzen Heinrich und Ferdinand, den Prinzen Ferdinand von Braunschweig, Rothenburg, Lentulus und den französischen Husarenobersten Turpin, einen liebenswürdigen, offenherzigen Mann, den der König hochschätzt.

Am 15. desselben Monats kommt Frau von Tyrconnel, die Gattin des französischen Gesandten, an. Sie ist sehr liebenswürdig und ihrem Gatten sehr zugetan. Sie wird von den Königinnen und dem ganzen Hofe auf das höflichste empfangen.

Im Februar 1750 ist Herr v. Arnaud aus Paris angekommen, ein junger Mann von viel Geist, ein Schüler Voltaires. Er spricht immer in Versen. Der König nimmt ihn in seine Dienste und hält viel von ihm.

Anfang Juli kommt die Prinzessin von Darmstadt, eine geborene Prinzessin von Zweibrücken, nach Berlin. Sie ist groß, nicht gerade schön, besitzt aber ein anmutiges Äußere, dazu viel Geist und Anstand. Sie bleibt nur zwei Tage hier und geht dann nach Prenzlau zu ihrem Gemahl, Generalmajor in unseren Diensten. Mit ihr ist eine Gräfin Wartensleben als Hoffräulein und Fräulein Wetzel.

Am 15. Juli lost man für das Karussell; ich gehöre zur Quadrille des Prinzen Heinrich. An demselben Tage kommt der König von Potsdam, um Audienzen zu erteilen, und zwar dem englischen Gesandten Williams, einem äußerst liebenswürdigen Herrn, und dem von Sachsen-Gotha, Herrn v. Thun. Dieser war Gouverneur bei den jungen Prinzen von Gotha.

Am 17. reist der Graf von Sens, Marquis v. Turpin, ab, ein reizender, liebenswürdiger Mann, geliebt von jedermann. Der König beweist ihm viel Freundschaft, indem er ihm eine goldene Dose mit seinem Bildnis zum Geschenk macht.

Es kommen viele Fremde an, unter anderen drei Spanier; der eine, namens Manso, ist ein sehr netter Mensch, die anderen beiden, ziemlich gewöhnliche Leute, heißen Spinosa und Torres.

Ein Witz des Herrn Valori, des früheren französischen Gesandten. Die Königin-Mutter sagt ihm, daß sie alle Katholiken dem Teufel schenke; Valori antwortet: „Madame müssen eine gute Freundin des Teufels sein, da Sie ihm ein so schönes Geschenk machen.“ Es war ein ehrenwerter, aber sehr derber Mann.

Im August langt die Frau Markgräfin von Baireuth an. Es werden alle möglichen Feste gegeben, eins prächtiger als das andere, unter anderem das Karussell, ein ganz großartiges Schauspiel. Ich habe davon allen möglichen Ärger, alles endigt aber schließlich für mich glücklich.

Im September habe ich eine Reise nach Rosenburg und von da nach Dessau und Zerbst gemacht, wo man sehr höflich gegen mich war. Der Graf Schaffgotsch war mit mir.

Im November gibt es zwei schöne Feste bei Gelegenheit der Geburtstage der Königin und der Prinzessin Amalie. — Der Graf von Sachsen, der berühmte Feldherr in französischen Diensten, stirbt.

Im Dezember beginnt der Karneval. Außer anderen Belustigungen führen die Prinzen und Prinzessinnen oft mit Mylady Tyrconnel und der reizenden kleinen Platen Trauerspiele auf. — Die Verlobung des Fräulein Pannwitz mit Herrn v. Voß kommt zustande. — Es sind viele Fremde da. Der kleine Wurmser reist ab; er ist Offizier in französischen Diensten, ein großer Günstling H.s v. Arnaud, der den Gelehrten spielt, wird infolge der Umtriebe Voltaires entlassen. Dieser hat einen großen Prozeß mit dem Juden Hirschel, Edelsteine betreffend.

## 1751.

März. Hochzeit des Fräulein v. Pannwitz.

April. Tod des Königs von Schweden und des Prinzen von Wales. — Trauriges Abenteuer der Markgräfin Heinrich. Sie behandelt ihren Mann sehr übel, der, müde ihrer Ungezogenheiten, sich darüber beim König beklagt. Der Prinz von Holstein wird darauf verhaftet, weil er mit ihr verdächtigt ist, nach acht Tagen aber wieder entlassen. Die Markgräfin will durchaus geschieden sein, indem sie ihrem Manne ins Gesicht sagt, daß sie nach neun Monaten den ersten besten heiraten werde.

1. Mai. Der König kommt an und wohnt dem Exerzieren der Gensdarmes bei.

2. Mai. Seine Majestät reist mit dem Prinzen Heinrich ab. Die Königin, welche unpäßlich gewesen ist, geht aus. Abends bin ich zum Essen bei dem Oberjägermeister Schmettow, wo auch der Graf Promnitz anwesend ist, eine Art von Possenreißer, der die ganze Gesellschaft zum Lachen reizt. — Graf v. Spens, Oberst in schwedischen Diensten, kommt an, um die Thronbesteigung des Kronprinzen und der Frau Prinzessin Ulrike anzuzeigen.

3. Mai. Diner bei der Königin. Den Nachmittag still zu Hause verbracht. Zum ersten Mal zum Souper bei dem Staatsminister Grafen v. Finck; man fühlt sich dort außerordentlich wohl. Die Heirat der Lotte Dankelmann und des Herrn v. Feilitzsch wird angezeigt. Alle Welt lacht darüber, da die gute Verlobte alles an sich hat, was es Garstiges gibt.

4. Mai. In Schönhausen gewesen mit Maltzahn und Lam-

berg. — An meine Schwester Ysenburg und an den Prinzen Ferdinand geschrieben. — Der Graf Spens verabschiedet sich.

5. Mai. Zum Diner bei der jungen Königin mit dem General Grafen Rothenburg, der eine schwere Krankheit hinter sich hat. Es wird Komödie gespielt. Abends beim Hofmarschall Grafen Schulenburg mit der Gräfin Bees, einer ganz ungewöhnlichen Frau.

6. Mai. Diner beim dänischen Gesandten, Herrn v. Thienen, in kleiner Gesellschaft mit dem Schauspieler des Ormes, einem witzigen Burschen. Nachmittags bei Frau Soulli (?) und Fräulein Cochois, wo ich die Bekanntschaft des Fräulein v. S. Amant (?), einer sehr schönen Person, gemacht habe, die mit ihrem Geliebten hergekommen ist. — Abends bei der Königin-Mutter.

7. Mai. Mein Geburtstag. — Mittagessen in Spandau beim Prinzen von Preußen mit den Prinzessinnen v. Schwedt und Amalie. Wir haben die ganze Festung gesehen und unter anderen eine Frau v. Martenfeld, die sich mit ihrem Manne hat einschließen lassen — ein außerordentliches Ereignis in unserem Zeitalter, wo die eheliche Liebe nicht besonders stark ist. Von Spandau um 5 Uhr abgereist. In Charlottenburg setze ich mich zu Pferde und speise in Schönhausen zum Abend. Der durchlauchtigste Prinz Heinrich kommt von Potsdam dorthin und hat die Güte gehabt, mir einen Läufer zu schicken, um mich davon zu benachrichtigen.

8. Mai. Zum Diner bei der Königin. Nachmittag zu Hause verbracht. Zum Souper wieder bei der Königin und danach bei Mylady Tyrconnel bis 3 Uhr. — An den Prinzen von Württemberg geschrieben. — Ich bin seit einigen Tagen in Unruhe.

9. Mai. Die Predigt des Herrn Ramm gehört. — Einen Brief vom Prinzen Ferdinand erhalten. — Abends bei Hofe und mit Mylady gespielt.

10. Mai. Zu Hause diniert. Nachmittags bei Frau v. Brand in Charlottenburg. — Ich erhalte einen Brief von meiner Mutter.

11. Mai. Nachmittags im Tiergarten spaziert, abends bei Mylord. — An meine Mutter und den Prinzen Ferdinand geschrieben.

12. Mai. Nach Fredersdorf zum Staatsminister Grafen v. Podewils gegangen mit den Herren Cagnoni, Holtzendorf und Häseler. Es ist ein sehr hübscher Ort.

13. Mai. Die Markgräfin Heinrich wird nach Kolberg gebracht werden, um dort den Rest ihres Lebens zuzubringen.

14. Mai. Abends beim Grafen Wülknitz, einem liebenswürdigen Greise. Seine Gattin ist sehr kränklich und ein wenig lächerlich. Fräulein v. Beauvrai ist da, die sehr hübsch ist, ebenso wie ihre Cousine, Fräulein v. Katt.

18. Mai. Zum Souper beim Marschall v. Kalkstein. — Nachmittags habe ich Frau v. Dankelmann zur Verlobung ihrer beiden Töchter Glück gewünscht, von denen die ältere sich mit einem Herrn v. Feilitzsch, Hauptmann im Regiment Württemberg, verheiratet. Die Verlobte ist sehr häßlich: man nennt sie gewöhnlich Lotte Schöps. Sie sagt immer: „Lotte wird schon einen Mann kriegen.“ Sie hat Wort gehalten. Die zweite, die ein liebenswürdiges Mädchen ist, heiratet den Grafen Schlieben. Sie hat viel Kummer gehabt, bevor sie zu diesem Ehebunde kam, indem seine Mutter nicht darein willigen wollte. Endlich auf ihrem Totenbette gab sie ihre Zustimmung. — Abends bei Mylord mit Bella Dea und zahlreicher anderer guter Gesellschaft.

16. Mai. Zur Predigt bei der Königin. Bei ihr diniert und dann zum ersten Mal in meinem neuen Wagen spazieren gefahren.

17. Mai. Habe mich malen lassen bei Herrn v. Morgus (?). Von da zu Pesne, um die Platen, die hübschste Hofdame der Königin-Mutter, malen zu sehen. Zum Diner bei Schaffgotsch mit dem General Diebe, der von Hessen kommt, um die Thronbesteigung des Landgrafen anzuzeigen. Einen Brief vom Prinzen Ferdinand nebst Früchten erhalten.

19. Mai. Den ganzen Tag in Spandau, wo der Prinz Ferdinand mit seinem Regiment einrückt. Nachts kommt der Prinz von Preußen. Der Prinz Ferdinand läßt, um ihn zu unterhalten, eine Wagenburg machen. Ich schlafe die Nacht bei Herrn v. Brand mit dem Grafen Lamberg.

20. Mai. Der Prinz Heinrich kommt an. Der Prinz von Preußen tut alles auf der Welt, um mich zu unterhalten; er ist der anbetungswürdigste Prinz der Welt. Abends gibt er uns ein reizendes Feuerwerk. Ich kehre mit dem Prinzen Heinrich zurück, und indem ich zurückkomme, finde ich meinen Schwager und meine

Schwester vor. Ich mache unter anderem Bekanntschaft mit dem Oberstleutnant Plotho vom Regiment Ferdinand, der sehr drollig ist. Mein armer Bruder ist im Arrest.

21. Mai. Die Regimenter rücken in Berlin zur Heerschau ein. Nachmittags beim Prinzen H.[3] Die Nacht bringt man die Markgräfin nach Kolberg.

22. Mai. Die Heerschau. Ich fahre im Wagen des Prinzen von Preußen hinaus. — Der Baron Pöllnitz diniert bei mir mit meiner Schwester. Abends speise ich bei dem durchlauchtigsten Prinzen Ferdinand mit seinen durchlauchtigsten Brüdern.

24. Mai. Wieder bei der Heerschau im Wagen des P. von P.[3] Vormittags bei Mylady. Ich speise hier und habe ziemliches Glück im Pharaospiel. Abends zu Hause sehr beschäftigt, die Garderobe des Prinzen Heinrich zu besorgen.

26. Mai. Zum letzten Manöver der Heerschau im Wagen des Prinzen Heinrich. Die Reise desselben ins Reich wird bekannt; ihr Zweck ist, sich eine hessische Prinzessin zur Gemahlin auszusuchen. Abends habe ich einen schrecklichen Fieberanfall.

28. Mai. Einen Anzug für Lamberg ausgesucht, der den Prinzen Heinrich nebst dem Oberst Wylich begleitet.

2. Juni. Zur Predigt bei der Königin. Zum Diner bei Frau v. Grappendorf. Nachmittags geht die Königin im Garten des Grafen Hacke, der außerordentlich hübsch ist, spazieren. Abends bei Mylady, die unpäßlich ist. Hier finde ich Frau v. Morien, die auf einige Tage vom Lande gekommen ist, von Hoppenrade, wo sie gewöhnlich den Sommer mit dem Baron Kraut verbringt.

4. Juni. Konzert bei der Königin-Mutter. Diner beim Fürsten Lobkowitz.

5. Juni. Ich gehe die Kanoniere feuern sehen und speise bei einem gewissen Lefebvre „in der Papiermühle“[4] mit Baillif und dem Grafen Algarotti.

6. Juni. Der Graf Düben kommt zu mir, um Abschied zu nehmen; er geht nach Schweden. Es ist ein sehr liebenswürdiger und allgemein geachteter junger Mann.

7. Juni. Ich nehme das Abendmahl. — Graf Lamberg reist ab, um den Prinzen Heinrich in Wesel zu treffen, wohin ich ihm

seine Kleider sende. — Die Königin verlegt ihren Wohnsitz nach Schönhausen.

8. Juni. César kommt mir sagen, daß er die Erlaubnis hat, dem Prinzen Heinrich zu folgen.

9. bis 15. Juni beim Grafen v. Podewils auf dem Lande in sehr guter Gesellschaft. Den ganzen Rest des Monats fällt nichts von Wichtigkeit vor.

Im Juli geht man viel nach Schönhausen; man spielt hier ein deutsches Lustspiel, das ziemlich scherzhaft ist. — Ein Herr v. Hamilton, ein Engländer, kommt an, der sehr liebenswürdig ist. — Ein französischer Abenteurer, der sich für einen Grafen v. Debicourt ausgibt, macht viel Geräusch; schließlich entdeckt man, daß er ein Kaufmannssohn aus Metz ist.

Meine Eltern ersuchen mich dringend, diesen Monat nach Preußen zu kommen. Ich bitte um die Genehmigung, und der König bewilligt es mir. Die Reise verursacht mir viel Verdruß bezüglich einer Ehe, die ich schließen soll. Ich bleibe in Preußen bis zum 1. Oktober. In dieser Zeit erfahre ich aus Berlin nichts Wichtiges, außer daß der Marschall v. Löwendal eintrifft und die Prinzessin von Preußen im August mit einer Prinzessin niederkommt. Nach meiner Rückkehr aus Preußen beginne ich meine alte Lebensweise. Der ganze Monat Oktober vergeht ohne außergewöhnliche Vorfälle, außer daß eine polnische Gräfin allerlei lächerliche Geschichten macht. Ich bleibe mit dem Grafen v. Podewils acht Tage auf dem Lande.

Anfang November trifft die Prinzessin Looz mit ihrem Gatten ein, der Oberkammerherr wird. Es gibt einen schrecklichen Lärm bezüglich des Ranges. Der Prinz von Preußen gibt das Fest des Trimalchio, das zum Belustigendsten gehört, was man sehen kann.

11. November. Der berühmte Arzt La Mettrie stirbt. Er bewahrt seine gottesleugnerische Denkweise nicht bis ans Ende, indem er zu Gott betet und alle Heiligen (tous les Saints et Saintes) anruft.

14. November. Sonntag. Bei der Königin diniert. Abends sind alle Höfe zusammen. Ich spiele mit dem Prinzen von Preußen und dem Grafen Philippi. Währenddessen gibt es einen schrecklichen Lärm bezüglich eines Kammerdieners der Prinzessin Amalie, den sie wegjagt. Man urteilt darüber verschieden. Sie klagt ihn an,

daß er ohne ihre Befehle viele Schulden gemacht habe; er behauptet das Gegenteil.

15. November. Ich speise bei Mylord Tyrconnel zu Mittag und bin Pate bei Herrn Bochart, dem Geschäftsträger des Kurfürsten von der Pfalz. — Abends bei Forcade. — Der König und die Prinzen kommen auf kurze Zeit hier an. Ich soupiere bei Meyerinck, bei Hacke, bei Vernezobre, der sich kürzlich mit Fräulein Cocceji, der schönen und liebenswürdigen Tochter des Großkanzlers, verheiratet hat, ferner bei Morien und Schaffgotsch. In dieser Weise vergeht der Monat November.

6. Dezember. Der Herzog und die Herzogin von Braunschweig langen mit ihrer Tochter an, die sehr liebenswürdig ist. Diese bekommt sogleich die Masern. Der Karneval ist nicht sehr lebhaft; der Tod des Herzogs von Anhalt, über den der König sehr betrübt ist, macht alle vorkommenden Feste sehr traurig.

Der Herzog von Braunschweig reist ab, aber die Herzogin bleibt noch. — Die Gräfin Hacke gibt ein herrliches Fest. — Um die Langeweile vollzumachen, stirbt der Graf Rothenburg, was den König tief betrübt; er weint um ihn wie ein Kind. Es war ein liebenswürdiger Mann, der ein unendliches Vermögen verbraucht hatte und das Spiel liebte. Er verstand es, sich mit dem Könige immer gut zu stehen; unser Herrscher hat aber auch einen deutlichen Beweis seiner Teilnahme durch die Trauer gegeben, die er bei dieser Gelegenheit bekundet hat.

Mein angebeteter Prinz Heinrich ist vier Tage krank, und ich habe das Vergnügen, immer um ihn zu sein. — Der Prinz Ludwig von Württemberg, der in französischen Diensten ist, langt hier an, begleitet von seinem Bruder, dem Prinzen Friedrich, Montolieu und einem Husarenoffizier namens v. Courci. — Fremde, welche diesen Monat ankommen, sind: der Graf v. Redern und v. Heim, zwei hübsche Kerlchen, ein Engländer namens Lamotte (er versteht weder Französisch noch Deutsch), ein Herr v. Plotho aus den Niederlanden, der außerordentlich häßlich von Gestalt, aber liebenswürdig in Gesellschaft ist, ein Holländer v. Quarels, Herr v. Lalande, der große Astronom, den der König von Frankreich reisen läßt.

## 1752.

26. Januar. Der Herzog und die Herzogin von Braunschweig reisen ab; es ist eine anbetungswürdige Fürstin. Am 18. Januar wird beim Prinzen von Preußen der Geburtstag des Prinzen Heinrich gefeiert; bei dieser Gelegenheit halte ich ihm eine sehr spaßhafte deutsche Rede. Der Prinz von Preußen ist unpäßlich. Der Prinz Ferdinand bekommt die Kinderblattern.

Hochzeit der Gräfin Henckel, Hofdame der Prinzessin von Preußen, mit dem Grafen Lepel aus Stettin. Er ist ganz und gar blind, ein für seine Frau vorteilhafter Umstand, da sie sehr häßlich ist. Ich bin vom Prinzen von Preußen durch ein sehr verbindliches Schreiben eingeladen worden, die Vermählten bei einem Fest, das er gibt, vorzustellen. Sie ist durch ein Fräulein v. Platen ersetzt worden.

Februar. Am 10. mache ich eine Reise nach Potsdam, wo ich meinen lieben Prinzen H.[4] sehe und meine Familie. — Der General Schönaich erhält Rothenburgs Regiment. — In Potsdam sehe ich das Bildnis der Prinzessin von Hessen und den Ring, den sie dem Prinzen geschickt hat. — Ich speise mit Kraut beim Prinzen von Preußen; es ist doch ein ganz einziger Mann. — Man glaubt, daß der Markgraf von Schwedt sterben wird; aber es stellt sich heraus, daß er nur eine Nierenkolik hat und daß er seine Krankheit nur hat aussprengen lassen, um seinen Bruder, den Markgrafen Heinrich, zu täuschen und sein Verhalten zu beobachten. Man erzählt im Publikum, daß die Markgräfin Heinrich in Kolberg von einem Knaben entbunden ist; ich glaube, daß das nur Verleumdung ist.

19. Februar. Probe des Trauerspiels „Das gerettete Venedig“[5] mit der Prinzessin Amalie, dem Prinzen Heinrich und dem Prinzen Ludwig von Württemberg.

Im März wird das Trauerspiel unter allgemeinem Beifall aufgeführt. — Man feiert den Geburtstag der Königin-Mutter. — In derselben Zeit stirbt Mylord Tyrconnel, der französische Gesandte. Er wird von jedermann beklagt; es war ein achtungswerter Mann, der das ganze Wesen eines Engländers hatte. Seine Frau, welche

aus dem Hause Lis (?) ist, reist bald darauf ab. Sie war schön und liebenswürdig. Sie verläßt Berlin mit Bedauern, da sie hier eine äußerst angenehme Stellung gehabt hat, indem sie überall den Ton angab. Der Prinz H.[5] ist über ihre Abreise sehr betrübt, und ich verliere die ganze Annehmlichkeit meines Lebens.

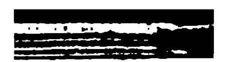
April. Es ist ein ereignisreicher Monat. Das Hauptereignis ist die tragische Geschichte des Fräulein v. Schwerin[6], der Hofdame der Königin-Mutter, die genötigt wird, den Hof zu verlassen, und zwar durch die Ränke ihrer Kameraden, nämlich Fräulein Knesebeck, Fräulein Bredow und Herrn v. Rebern, die sie beschuldigten, daß sie mit dem italienischen Sänger Porporino verkehre. In der Tat liebt sie diesen Menschen, aber ohne daß es so weit gekommen ist, wie man es behauptet hat. Das arme Mädchen verläßt zum aufrichtigen Bedauern aller anständigen Leute den Hof. Sie wird durch eine Schwester Reberns ersetzt, die entsetzlich schielt. — Fürst Lobkowitz, ein großer Wüstling, bekehrt sich infolge einer Vision und verabschiedet seine Mätresse Denis, eine sehr graziöse Tänzerin, die ihm, wie man sagt, in den drei Jahren 50000 Taler gekostet hat.

Ich mache eine kleine Reise nach Ruppin zum Prinzen Ferdinand, nach Rheinsberg, nach Hoppenrade, wo ich die schönste Gesellschaft von der Welt finde, nämlich Frau Morien und ihre Tochter, und nach Meseberg. Dies gehört dem Grafen Hermann Wartensleben und ist ein sehr hübscher Ort.

Im Mai mache ich eine kleine Reise nach Oranienburg, wo der liebe Prinz von Preußen mich aufs gnädigste empfängt, begleitet vom General Wartensleben und dem dicken Andrié.

10. Mai. Es kommt zum Streit zwischen einem Baron Schmeiß und dem Oberst Grumbkow, einem Sohne des Feldmarschalls. Schmeiß, der ein ganz niederträchtiger Mensch ist, weigert sich, sich mit Grumbkow zu schlagen, nachdem dieser ihn gehörig durchgeprügelt hat. Aber eines Tages paßt er den Augenblick ab, wo Grumbkow mit seiner Schwester, der Gräfin Sparr, im Wagen sitzt, wirft sich aufs Pferd und kommt mit einer Peitsche, Herrn v. Grumbkow zu schlagen; darauf entweicht er aus der Stadt.

Dohna, Oberhofmeister der Königin, stirbt plötzlich; es war eine Mischung aus guten und schlechten Eigenschaften.





Die Heerschau findet statt. Darauf geht der König nach Magdeburg und Stettin, immer begleitet von den Prinzen, seinen Brüdern. Der Prinz von Preußen kehrt am 19. Juni mit einem Fieber zurück.

22. Juni. Die Königin ist Patin bei der Gräfin B., die von einer Tochter entbunden ist, zu ihrem großen Glück, denn wenn sie einen Sohn gehabt hätte, würde die ganze Familie Protest erhoben haben, da die Dame zwei Monate nach der Abreise ihres Gatten schwanger wurde.

Denselben Tag trifft der Erbprinz von Hessen ein, um der Hochzeit des Prinzen Heinrich beizuwohnen. Wir gehen alle am 24. nach Charlottenburg. Die Prinzessin, die künftige Gemahlin des Prinzen, langt abends an. Sie findet allgemeinen Beifall; der König zeichnet sie außerordentlich aus. Am 25. findet die Vermählung in der Kapelle zu Charlottenburg statt. Die königlichen Personen nehmen das Abendessen in der schönen Galerie ein; draußen ist eine entsetzliche Menschenmenge. Die Königin-Mutter fällt beim Tanzen. Am 26. gibt es ein großes Mittagessen, danach Oper und abends Ball. Am 27. Intermezzo und Ball. Am 28. großes Diner. Man kehrt in die Stadt zurück. Die Königin-Mutter führt die Neuvermählte in ihr Schloß. Es ist rührend, den Prinzen bei dieser Gelegenheit zu sehen; man sieht seinen Schmerz überall zum Durchbruch kommen. — Der Prinz Heinrich gibt in seinem Schloß ein Fest, das allgemeinen Beifall findet; alles ist hier schön und großartig.

Der kaiserliche Gesandte, Graf v. Puebla, erhält vom König eine prachtvolle Dose zum Geschenk und dazu in einer sehr feinen Form. Als Seine Majestät ihn um das Bild der Kaiserin gebeten hatte, schickte er es dem König. Darauf schrieb ihm der König, daß, da man einmal ein so schönes Bild hätte, man sich nicht wieder davon trennen würde, daß er ihm aber als Entgelt sein Bild mit dieser Dose schicke.

Fräulein v. Montbail stirbt in dieser Zeit. Es war eine Person von großen Verdiensten, welche die ganze königliche Familie großgezogen hatte; aber man konnte sich manchmal nicht enthalten über sie zu lachen, da sie sehr drollige Einfälle hatte. Sie liebte den

König sehr, und sie sagte oft, daß sie, um Sr. Majestät die ganze Größe ihrer Zuneigung zu zeigen, sich für ihn auf dem Vesuv würde malen lassen. Diese Freundschaft für die königliche Familie hat sie bis ans Ende bewahrt, denn sie hat in ihrem Testament einem jeden ein Stück ihrer Juwelen vermacht.

Der Prinz von Preußen, die regierende Königin und die Königin-Mutter geben reizende Feste zu Ehren der Vermählung des Prinzen Heinrich. Die Illumination in Schönhausen gehört zum Schönsten, was man sehen kann.

Der ganze Monat Juni und Juli vergehen unter kleinen Festlichkeiten innerhalb der königlichen Familie. Die durchlauchtigsten Prinzen geben ländliche Feste, die sehr hübsch sind. Die Gesellschaft ist klein und gewählt: die Frau Markgräfin von Schwedt, die Prinzessin Heinrich, die Prinzessin Amalie, Frau Morien, Frau Grappendorff, Frau Marschall, Fräulein v. Platen, Fräulein v. Morien und die allerliebste Forcade sind die Damen, die daran teilnehmen. Die Herren sind der Prinz von Preußen, der Prinz Heinrich, Baillis, Lamberg, Kraut, ich und Reisewitz.

Im Monat Juli mache ich eine kleine Reise nach Oranienburg mit dem Prinzen von Preußen, dem Prinzen Heinrich und Lamberg, wo wir uns gut amüsieren.

Der dänische Gesandte, Herr v. Thienen, langt mit seiner neuen Gemahlin an, welche Hofdame der letztverstorbenen Königin gewesen ist. Der neue französische Gesandte, La Touche mit Namen, trifft auch ein.

1. August. Unsere Prinzen kommen von Potsdam zurück, wo sie einem Manöver beigewohnt haben, das die Belagerung von Bergen-op-Zoom zur Darstellung brachte. Der König kommt auch, macht dem Prinzen Heinrich seinen Besuch und dem Prinzen von Preußen ein Geschenk von 10000 Talern.

6. August. Meine Schwester Ysenburg kommt aus Preußen, was mir eine sehr große Freude verursacht. Ich zeige ihr alles, was es hier Bemerkenswertes gibt.

Ich mache mit den Prinzen eine kleine Reise nach Friedrichsfelde, die nicht gut endigt; wir kehren gehörig benebelt zurück. — Maltzahn geht mit seinem Bruder nach Polen. — Ich mache mit dem

Baron Pöllnitz eine Reise nach Freienwalde, um die Prinzessin von Darmstadt zu besuchen.

1. September. Der König geht nach Schlesien. — Ich reise nach Tamsel, um der Hochzeit des Fräulein v. Wreech mit dem Grafen Dönhoff beizuwohnen. Gleich nach meiner Rückkehr gehe ich nach Oranienburg, wo ich acht Tage bleibe. Der arme Maupertuis ist während dieser ganzen Zeit dort schwer krank. — Fräulein Reggiani, eine sehr schöne Tänzerin, kommt hier an; sie erregt viel Aufsehen. Die Königin-Mutter läßt sie bei Pesne malen, und der König läßt von ihr durch seinen geschicktesten Bildhauer eine Bildsäule anfertigen.

Cocceji, der Sohn des Großkanzlers, geht nach Schlesien; man macht ihn gegen seinen Willen zum Präsidenten in Glogau. Der Vater kann ihm nicht verzeihen, daß er die Barbarina geheiratet hat, und er spielt ihm alle diese Streiche, um sich zu rächen.

Im Oktober gibt es verschiedene Soupers bei den Prinzen. Der Prinz Heinrich läßt, nachdem er Komödie gespielt hat, das Souper an verschiedenen kleinen Tischen zu vier Gedecken einnehmen. Ich bin an dem des Prinzen von Preußen mit Frau v. Grappendorff und Fräulein v. Platen und unterhalte mich ausgezeichnet.

Ich soupiere zum ersten Mal bei Herrn v. La Touche, wo man sich wohl fühlt. Einige sehr angenehme Abende verbringe ich mit dem Prinzen Heinrich unter vier Augen. Mein Gott, was ist dieser Prinz in solchen Augenblicken liebenswürdig! Ich möchte ihn immer so besuchen wollen. Die Stunden der Zurückgezogenheit lassen mich ernste Betrachtungen anstellen, daß all dieser Glanz der vornehmen Welt und diese schrecklichen Lustbarkeiten durchaus zu nichts führen, und daß selbst diejenigen, die sich freuen uns zu sehen, schließlich unser überdrüssig werden müssen, wenn sie an uns nur dieses sogenannte heitere Wesen finden, das größtenteils affektiert ist. Ich spreche aus Erfahrung; ich habe, wiewohl ich einen natürlichen Hang zum Vergnügen besitze, niemals einen ganzen Tag in der Gesellschaft, die man gewählt nennt, verbracht, ohne daß ganze Stunden verstrichen, in denen ich dachte, daß ich meine Zeit würde besser anwenden

können, und infolgedessen selbst die Leute, die ich gern sah, mir unausstehlich wurden (17. Oktober).

Der November beginnt ohne große Ereignisse. Der König kommt auf einen Tag her und besucht Maupertuis. Ich speise bei diesem einige Abende. Während ich einmal da bin, empfängt er einen Brief vom König, der endigt: „Mein lieber Maupertuis, ich wünsche Sie bald hergestellt zu sehen. Die Natur gebe, daß meine Wünsche erhört werden.“ Unter den Ereignissen des Oktober habe ich anzumerken vergessen, daß Baillif nach Frankreich abreist. Er war schließlich von den Prinzen gut gelitten, was ihm Neider zuzog, die behaupteten, daß er im rechten Augenblick abgereist sei, da er sonst seinen Ruf überlebt haben würde. Man glaubte schon anmaßendes Wesen an ihm zu beobachten.

Pöllnitz ist sehr krank. Er spricht von Abschied und hört nicht auf, eitle Pläne zu entwerfen. — Der P. H.[1] reist nach Potsdam. Am Tage seiner Rückkehr speise ich bei ihm zu Mittag in sehr angenehmer Gesellschaft. Am Nachmittag komme ich an einen Ort, wo man sich viel über die Liebschaft des P. H. mit der Gräfin Bentinck unterhält, der, die von jedermann verabscheut wird. Die Sache wird dadurch noch unangenehmer, daß man behauptet, sie leiste der P. schlimme Dienste. Ich gestehe, daß diese ganze Unterhaltung mich schrecklich ärgert, da ich zu genau die Falschheit alles dessen kenne und das vortreffliche Herz des Pr. H., der unfähig ist, sich von anderen übel beeinflussen zu lassen, und noch weniger von einer so bekannten Frau wie der. Man wärmt bei dieser Gelegenheit alle möglichen Geschichten auf, um H. anzuschwärzen; u. a. soll er Reisewitz gegen die Platen in Oranienburg unterstützt haben. Man schmückt diese Geschichte aus, so daß sie schlimmer wird, als sie gewesen ist. Man behauptet, daß Reisewitz dem Frauenzimmer Ohrfeigen gegeben habe, und im Grunde waren das nur Drohungen für mich, sehr unschuldigerweise. Ich würde mich bald wegen dieser Angelegenheit mit H. entzweit haben; ich habe aber auch seit jenem Augenblick geschworen, mich nicht mehr in solche Sachen zu mischen und sie laufen zu lassen. Es ist aber auch die einzige Möglichkeit, am Hofe und in der vornehmen Welt angenehm zu leben, wenn man nichts sieht. Wenn ich mir vergegenwärtige, daß ich schon sechs Jahre

in diesem Wirrwarr verlebt habe, und daran denke, in wie viel Gesellschaften ich gewesen bin und wie viel Begebenheiten, bald angenehme, bald betrübende, an mir vorübergezogen sind, und wenn ich sehe, daß das alles zu nichts ist und daß Freude und Leid gleichermaßen die Zeit ausfüllen, dann wage ich zu rufen: „Was soll das?" Nachdem ich mir einen so hohen Begriff von der vornehmen Welt gemacht hatte!

8. November. Geburtstag der Königin. Ich lege bei dieser Gelegenheit einen neuen Frack an. Die Königin will morgen den Geburtstag der Prinzessin Amalie feiern, aber es wird nichts daraus werden, da die Prinzessin krank ist. Ich kehre abends mit einer unvergleichlichen Freude, das Gewühl verlassen zu können, heim. Mein einziger Trost ist, dort meinen teuren H. zu finden, der mir so wohlgesinnt ist.

9. November. Den Vormittag verbringe ich sehr angenehm, indem Vignes zu mir kommt, um mir die „Jungfrau" [7] vorzulesen. — Ich halte das Kind meines Bedienten über die Taufe und verbringe den Abend beim P. H.

10. November. Ich diniere allein mit dem Prinzen Heinrich. Vor dem Diner gehen wir mehr als drei Stunden im Tiergarten spazieren. Die Unterhaltung ist sehr lebhaft und dreht sich um eine Trennung von der Welt, die man sich sehr angenehm würde gestalten können. Von da gehe ich zur Königin und soupiere beim Baron Pöllnitz mit Herrn Bielfeld, seiner Frau und den Achards, die unterrichtete und verdiente Leute sind. Man wärmt wieder die Geschichte von der Platen mit Reisewitz auf.

12. November. Zum Diner bei der Königin, wo ich Herrn Scharbius predigen höre. Nachmittags besuche ich die Reggiani und Maupertuis, den ich sehr zufrieden mit dem Brief „zur Verteidigung Maupertuis'" gegen die Anklagen eines gewissen König finde, des Bibliothekars der Prinzessin von Oranien, der behauptet, daß der Präsident nicht das Verdienst der Entdeckung „vom allgemeinen Prinzip der geringsten Wirkung" hat, und der auf das wütendste gegen den Präsidenten loszieht. Man glaubt, daß es ein sehr erlauchter Verfasser ist, der seine Verteidigung übernommen hat. — Abends ist großer Ball bei Hofe zur Feier des Geburtstages der Prinzessin Amalie; die junge Königin macht dabei die Honneurs.

Ich spiele mit den durchlauchtigsten Prinzen Commerce, welches ihr Lieblingsspiel ist.

13. November. Die drei Prinzen und ich machen eine Partie im Tiergarten nach demselben Platz, wo der Prinz von Preußen diesen Sommer ein reizendes Fest gegeben hatte. Wir besorgen selbst die Küche. Das ist zwar keine leichte Sache, indes belustigt es uns doch sehr. Der Prinz von Preußen, der ein Frikassee zuzubereiten glaubt, macht daraus eine Suppe usw. Indem ich zurückkomme, gehe ich zum Kapitän Thiel, der das Kind seiner Kammerfrau taufen läßt. Hier bleibe ich zum Souper. Welche Gegensätze im Leben des Menschen! Aus der erlauchtesten und bezauberndsten Gesellschaft von der Welt gerate ich plötzlich in einen erstaunlichen Gegensatz. Trotzdem habe ich mein Vergnügen, indem ich sehe, wie verschieden das Wesen und die Manieren der Menschen in einer und derselben Stadt sind. Ich finde hier den Staatsminister Danckelmann und seine Frau und die dicke Gräfin Wülknitz mit vielen Offizieren, die ich in zwei Jahren nicht gesehen hatte.

14. November. Ich diniere bei dem jüngeren Herrn von Arnheim, einem begabten Manne, der das Unglück gehabt hat, im Alter von nur 26 Jahren an allen Gliedern gelähmt zu werden. Er ist ein sehr reicher Mann, ein Sohn des Staatsministers. Er hat nur einen einzigen Sohn, der ihm von einer der schönsten Frauen geblieben ist, die je gelebt haben; sie war eine Gräfin Schulenburg. Er hat in sich selbst die Mittel gefunden, sich in seinem Unglück zu trösten, und 13 Jahre Krankheit und beständige Schmerzen haben ihm seine gute Laune nicht rauben können, die er sich vollständig bewahrt hat. Er spricht viel und gut. Ich finde hier einen gewissen Ward, der im Auftrage des spanischen Hofes reist, um sich über den Handel im Norden zu unterrichten. Er kommt von Petersburg, Stockholm und Kopenhagen. Es ist ein erfahrener und verständiger Mann.

15. November. Ich besuche den Grafen v. Podewils, der krank gewesen ist. Er ist noch von der Katastrophe, die seine von ihrem unwürdigen Gemahl so schmählich verlassene Tochter betroffen hat, sehr niedergeschlagen. Er hat die junge Frau in sein Haus genommen. Ich besuche sie einen Augenblick und finde sie sehr hübsch eingerichtet.

16. November. Bin sehr beschäftigt. Ich erhalte einen Brief von meiner Mutter, der mir viel Vergnügen bereitet. Um 7 Uhr gehe ich an den Hof der Königin-Mutter und spiele mit den Prinzen. Ich erneuere die Bekanntschaft mit Herrn Dillon. Um 9 Uhr kehre ich nach Hause zurück, um an die Gräfin Lepel, eine geborene Gräfin Henckel, zu schreiben, eine ganz eigentümliche, aber geistvolle Dame. Sie war acht Jahre lang Hofdame der Prinzessin von Preußen, und wohnt jetzt in Stettin.

17. November. Zum Diner und Souper beim Prinzen Heinrich, der Medizin genommen hat. Ich unterhalte mich vorzüglich. Wie viel Mittel hat doch dieser Prinz, um diejenigen zu erfreuen, die das Glück haben, ihm näher zu treten, und mit welcher Genugtuung empfängt man immer die Aufforderung, ihn zu besuchen! Warum verleiht der Himmel nicht einem Privatmann ähnliche Eigenschaften! Derselbe würde sein Glück machen; denn wäre dieser Prinz auch als Schäfer geboren, er würde die Wonne seines Dörfchens sein. Was wäre ich unglücklich, wenn ich jemals dies köstliche Herz verlöre!

18. November. Zum Diner beim Prinzen Heinrich mit dem Grafen Finck. Abends bei der Königin. Nach dem Souper maskiere ich mich, um mit dem Prinzen von Preußen und dem Prinzen Heinrich zu Frau v. Grappendorf zu gehen. Der Prinz von Preußen schreibt mir bei dieser Gelegenheit ein reizendes Briefchen. Es ist ein Prinz, der ganz einzige Einfälle hat, die zu hören unendliches Vergnügen macht; dazu hat er ein redliches Herz und den Charakter eines Ehrenmannes.

22. November. Zum Diner bei der Königin mit dem Marschall Kalkstein und mehreren anderen Offizieren. — Ich gehe ins Lustspiel. — Abendessen beim Prinzen Heinrich. Hier verbringe ich reizende Augenblicke.

23. November. Den ganzen Tag beschäftigt. Ich finde immer mehr, daß es keine Zeit gibt, die man angenehmer und nützlicher verbringt; all diese anderen sogenannten Unterhaltungen sind von keinem bleibenden Wert und von tausend Unannehmlichkeiten begleitet.

24. November. Ich gehe mit den Prinzen Heinrich und von Preußen nach Grunewald, wo wir uns maskieren, um dem Prinzen Ferdinand entgegenzugehen. Der Prinz von Preußen

ist mit mir als Jude. Der Prinz Ferdinand langt an; man amüsiert sich. Wir erfahren, daß Wartensleben wahrscheinlich das Vertrauen des K.[8] wiedergewinnen wird. Er verdient es wohl; er ist ein Mann, der, ohne einen glänzenden Geist zu besitzen, das ganze Wesen eines Mannes von Gemüt und Rechtschaffenheit hat.

25. November. Beim Prinzen Heinrich ganz allein. Wir lesen viel. Abends gibt der Prinz dem Prinzen von Preußen ein Fest im Vernezobreschen Hause. Es stellt Zaubereien dar, die der Prinz bekämpfen muß; schließlich führt man ihn in die Galerie, wo sich eine reizende Dekoration von Bella Vita befindet.

26. November. Zur Predigt bei Achard. Abendessen beim P. H. Die Gesellschaft ist sehr befriedigt; man spielt einen Commerce, der sieben Stunden dauert.

27. November. Der König trifft ein. Man stellt ihm einen Herrn v. Manteuffel vor. Zum Diner beim Marschall Kalkstein, wo ich eine Landpomeranze treffe, die ganz einzig ist; es ist eine Frau v. Friedeborn. Abends bei der Königin mit dem Prinzen von Braunschweig. Beim König gibt es ein zwangloses Mahl; die Frau Prinzessin ist dabei.

28. November. Der König reist nach Potsdam, begleitet vom Prinzen Heinrich.

29. November. Ich lasse mir zur Ader und bleibe zu Hause, um zu lesen. — Abendessen bei Frau v. Voß.

1. Dezember. Der Prinz Heinrich kommt zurück. Ich diniere bei ihm und verbringe in seiner Gesellschaft einen köstlichen Nachmittag.

6. Dezember. Zum Diner beim Prinzen von Preußen in sehr erlauchter Gesellschaft; die beiden Prinzen von Württemberg, Cagnoni und Bielfeld sind auch da. Nachmittags gehe ich mit dem Prinzen Heinrich zu Pesne, der ein reizendes Porträt von der Reggiani macht. — Abends bei Herrn v. La Touche in sehr großer, ein wenig zusammengewürfelter Gesellschaft. Es ist eine eigene Sache mit den Gewohnheiten der Menschen. Wie viel mal überlegt man nicht, bevor man einige Taler zum Besten seiner Freunde oder der Armen hergibt, und sobald es sich darum handelt, eine große Gesellschaft zu geben, spart man nichts und das einzig und allein zu dem Zweck, damit es heißt: Bei diesem Menschen gibt es gut zu essen.

7. Dezember. Zum Diner beim Prinzen Heinrich in sehr angenehmer Gesellschaft. Der Fürst von Bevern kommt unvermutet dazu. Es ist ein in der Armee sehr geachteter Herr. Er ist von einer Riesengröße, ein sehr ehrenwerter Mann, der sich gänzlich dem Dienst widmet. — Bei der Königin-Mutter spiele ich Commerce mit dem Prinzen. — Die Garde rückt in die Stadt, um hier während des Karnevals zu bleiben.

8. Dezember. Se. Majestät der König trifft ein und eröffnet den Karneval durch ein Diner bei der Königin-Mutter. Ich bleibe zu Hause bis zum Abend und gehe dann in die Oper. Der Graf von Sachsen ist hier und besucht inkognito die Oper.

10. Dezember. Vormittags Cour beim König; ich sehe viele Fremde dort. Zum Diner gehe ich zum Grafen Reuß, einem außerordentlich reichen und ehrenwerten Manne. Ich finde hier die Gräfin Schwerin, die Hofmeisterin. Abends Cour bei der Königin. Ein heiteres Souper mache ich bei Frau v. Morien mit, wo ich die Gräfin Rothenburg und Fräulein Dankelmann treffe. — Der König macht dem königlichen Hause Geschenke; die Frau Prinzessin erhält eine Haarnadel mit Brillanten.

11. Dezember. Um 7 Uhr gehe ich in die Oper. Der König ist nicht dort, und die Reggiani tanzt nicht. — Bei der Königin traurige Gesellschaft. Nach dem Souper gehe ich zu Schaffgotsch, wo ich eine lustige Gesellschaft finde.

12. Dezember. Die Gräfin Podewils ist bei der Königin. Es ist eine brave Frau, die ihrem Gemahl ein großes Vermögen eingebracht hat; sie ist eine geborene Marwitz. Nachmittags besuche ich Maupertuis. Um 8½ Uhr zur Redoute. Sie ist sehr traurig. Ich sehe hier den Chevalier von Sachsen und habe an meiner Seite Frau Hertefeld, eine Frau von Geist. Der König erscheint der Frau Prinzessin gegenüber sehr huldvoll.

13. Dezember. Ich verbringe den Nachmittag sehr lustig bei der Platen. Die durchlauchtigsten Prinzen sind auch da; der von Preußen ist bezaubernd und vorzüglich gelaunt. — Der Prinz Heinrich kauft für seine Gemahlin einen prachtvollen Stoff.

14. Dezember. Mittagessen beim Grafen Gronsfeld. — Ich gehe an den Hof der Königin-Mutter, der zahlreich besucht und glän-

zend ist. Zum Souper kehre ich zu Gronsfeld zurück. Nach dem Essen spielt man kleine Spiele. — Ich sehe den kleinen Perückenmacher Bastide, den der Prinz Heinrich hat kommen lassen. — Ich schreibe an meine Mutter.

15. Dezember. Zum Souper bin ich bei Frau von Grappendorf, einer sehr liebenswürdigen Dame, die einen widerwärtigen Gatten hat; er ist seiner Gestalt nach ein Ungetüm, von Vorurteilen erfüllt und sehr lächerlich. Ich mache die Bekanntschaft des Abbé de Prades, der Frankreich wegen seiner Streitlehre hat verlassen müssen. Auch sehe ich die Verlobte Fredersdorfs, der der König 5000 Taler zur Hochzeit schenkt.

16. Dezember. Ich fühle mich sehr unwohl. Gegen Abend gehe ich zum Grafen Rothenburg, der mit einer Knyphausen, einer geistreichen Frau, verheiratet ist, wo ein Konzert stattfindet. Von da gehe ich zu Maupertuis. Zum Souper bin ich beim Prinzen Heinrich, aber ich fühle mich so unwohl, daß ich die Gesellschaft verlassen muß. Ich fürchte, einige Tage das Zimmer hüten zu müssen, aber ich vernehme am Morgen des 17. Dezember, daß der Prinz Zahnweh hat. Trotz meiner Krankheit gehe ich dorthin. Ich leide schrecklich, aber wie ich sehe, daß der Prinz so sehr leidet, vergesse ich um dieses lieben Prinzen willen mein Unwohlsein.

18. Dezember. Mein Kopfschmerz hält an, und die Krankheit des Prinzen verschlimmert sich; er leidet wie ein Märtyrer.

19. Dezember. Ich befinde mich etwas besser, während der Prinz sich einen Zahn ziehen lassen muß; denn seine Schmerzen sind zum Verzweifeln. Ich verbringe den Tag mit ihm. — Ein Herr v. Riedesel langt von Kassel an, eine angenehme Erscheinung.

20. Dezember. Mein teurer Prinz ist immer sehr krank, er leidet und auch ich schrecklich. Ich sage beim Grafen Rameke und bei Bernezobre ab.

21. Dezember. Ich bleibe immer beim Prinzen. — Es gibt viel Lärm bezüglich einer schrecklichen Schrift, die Voltaire gegen Maupertuis verfaßt hat. Diese beiden Gelehrten machen sich vor der ganzen Welt lächerlich.

22. Dezember. Ich bleibe bei meinem teuren Prinzen. Alle seine Brüder kommen ihn besuchen und soupieren bei der Prinzessin.

Bielfeld soupiert mit dem Prinzen; er ist ein Schöngeist, der viel Talent besitzt, der Sohn eines Hamburger Kaufmannes. Er machte die Bekanntschaft des Königs als Kronprinzen, wurde geadelt und hat ein wenig das [illegible] [illegible] der Kaufmannsleute an sich.

23. Dezember. Diner bei der Königin mit ihrem Bruder, dem Prinzen Ferdinand. — Die Verlobung der Fräulein Bredow wird angezeigt. Sie heiratet Herrn v. [illegible], der Sohn der häßlichsten Frau der Welt ist. Sie war eine [illegible] und besaß viel Geist, wogegen diese recht hübsch, aber nicht sehr geistreich ist.

24. Dezember. Vormittags gehe ich an den Hof des Königs. — Die Voltairesche Streitsache macht viel Lärm. Seine Schrift vom Doktor Akakia, Leibarzt des Papstes, wird von Henkershand verbrannt. Die Urteile darüber sind sehr verschieden. Ich ärgere mich um Maupertuis' willen sehr; das macht ihn doch recht lächerlich.

25. Dezember. Ich besuche La Touche. — In der Oper bleibe ich bis zum Ende des ersten Aktes und kehre dann zum Prinzen Heinrich zurück. Nach dem Souper kommen dessen beide Brüder. Man plaudert ein Viertelstündchen, und dann gehe ich zum Grafen Schaffgotsch, wo große Gesellschaft ist. Ich spiele Commerce mit Frau T., einer unausstehlichen Frau, die sich für schön hält und dabei eine Vettel ist, die das ganze Wesen einer Person aus dem gemeinen Volke an sich hat. — Ein Herr v. Riedesel aus Kassel ist auch da. — Fräulein v. Cocceji wird zum Hoffräulein der Königin ernannt; es ist die erste Bürgerliche, die diese Stellung einnimmt. Fräulein Dankelmann ist auch bei Schaffgotsch; ihr Äußeres ist von der Art, daß man sie unter Tausenden herauserkennen würde. — Der Prinz Ludwig von Württemberg reist ab. Er wird von allen, die ihn wirklich gekannt haben, bedauert; es ist ein vortrefflicher Charakter. — Der König geht nach Potsdam, begleitet vom General Fouqué und Gröben; der letztere ist eine Art Komiker.

27. Dezember. Mit dem Prinzen Heinrich lese ich die „Jungfrau", eine reizende Dichtung. Abends gehe ich zum Prinzen von Preußen, der Medizin genommen hat. — Ich mache die Bekanntschaft der Schwestern des Herrn v. Bielfeld, deren eine eine Frau von Manteuffel, die andere eine v. Brumsen ist. Die allgemeine Unterhaltung dreht sich immer um Voltaire und Mau-

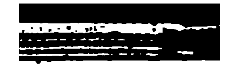
pertuis. Es ist recht schade, daß so berühmte Geister wie diese sich so schlecht aufführen. Was ist Geist ohne Charakter? Nichts. Wir sehen alle Tage, daß die seltensten und erhabensten Geister mehr Dummheiten machen als die gewöhnlichen, und daß ihre Fehler ebenso hervorstechend sind wie die Größe ihres Geistes bekannt ist. — Bei der Königin mache ich mit der hübschen Frau v. Barleben Bekanntschaft.

28. Dezember. Zum Diner bei der Königin sind viele Fremde, unter anderen der Graf Münchow, der sich meist in Schlesien aufhält. Es ist ein falscher Charakter; er wird außerordentlich gehaßt. — Ich bin den ganzen Tag mit dem Umzug beschäftigt. — Auf einen Augenblick besuche ich Fräulein v. Cocceji, die an den Hof kommen soll. — Ich erfahre den Tod meiner Tante v. Tettau. Diese Alte hat mir Wohltaten erwiesen, war aber auch die Ursache manches Ärgers. — Zum Souper bei Hofe ist auch die Gräfin Hacke. Sie ist eine Frau, die, aus einer kleinen Familie stammend, ein großes Glück durch die Verheiratung mit ihrem Gemahl gemacht hat, der, ebenfalls von niedriger Herkunft, Mittel und Wege gefunden hat, unter zwei Königen emporzukommen, und der gegenwärtig mehr als 30000 Taler Einkünfte hat, dazu eine unumschränkte Macht in Berlin. Sie hat das Leben recht genossen. Man nennt sie hochmütig, aber ich finde das Gegenteil; sie ist von munterer Laune und denkt oft daran, daß ihr Großvater Kaufmann war. Sie hat dem Glück alles zu verdanken, denn nach ihrem Geist zu urteilen, würde sie niemals zu dieser Bedeutung gelangt sein, deren sie sich erfreut. — Die Königin-Mutter ist unpäßlich.

29. Dezember. Der König kommt von Potsdam zurück, und man nimmt das Diner bei der Königin-Mutter ein. Ich trinke Kaffee bei der Platen, wo die Prinzen sind.

30. Dezember. Bin beschäftigt, mein Haus einzurichten. Die Verlobung des Fräulein Bredow mit Herrn v. Geuder wird am Hofe der Königin vollzogen. Nach dem Souper beim Prinzen Heinrich fahren wir Schlitten. Um 1 Uhr nehmen wir einen Imbiß beim Prinzen von Preußen ein und ziehen uns nach 2 Uhr nachts zurück.

31. Dezember. Nach der Predigt Diner bei der Königin. Das Souper nimmt das ganze königliche Haus bei der Königin ein.





## 1753.

1. Januar. Ich laufe den ganzen Vormittag umher, um allen Prinzessinnen im Namen der Königin Glück zu wünschen. Ich diniere bei der Königin. — Man geht in die Oper. Danach gehe ich zur Probe für ein Fest, das der Prinz von Preußen gibt. Man glaubt, daß dies geheim bleibt, aber der ganze Hof weiß es. Was mich betrifft, so bin ich dabei behilflich aus Gefälligkeit, nicht weil ich daran Vergnügen habe. Aber ich finde, daß uns unser Ruf über alles gehen muß. Unser Benehmen, selbst der Schein kann uns schaden; wir müssen als vernünftige Wesen jeden bösen Schein meiden. Es gibt nichts auf der Welt, was mich mehr aus der Fassung bringt, als wenn ich merke, daß man mich einer Handlung fähig hält, die den Grundsätzen eines Ehrenmannes widerspricht.

2. Januar. Zum Diner beim Marschall Kalkstein. Es ist ein verehrungswürdiger Greis, dem ich viel Dankbarkeit schulde. Sein Verdienst wird von aller Welt anerkannt und sein edler Charakter von jedermann hochgeachtet. Er war der zweite Erzieher des Königs.

3. Januar. Zum Diner bei der Königin mit dem Prinzen von Braunschweig. — Der Fürst von Köthen ist angekommen; ich habe ihn noch nicht gesehen. Man sagt, daß er sehr absonderlich ist. — Ich besuche den Baron Müller, der die Gicht hat. Was sein Unglück bedeutend vermehrt, ist der Umstand, daß er sich der Fähigkeit beraubt sieht zu spielen, was seine Hauptleidenschaft ist. Ohne diesen Fehler würde er sehr beliebt sein, denn er besitzt Geist und Kenntnisse, da er viel gereist ist. Aber durch das Spiel hat er sein ganzes Vermögen verloren, das sehr beträchtlich war. — Ich gehe in das Lustspiel „George Dandin“. Die Tänze sind sehr hübsch.

4. Januar. Ich diniere zu Hause. Abends gehe ich an den Hof, wo der König einen Maskenball gibt. Se. Majestät erscheint bei sehr guter Laune; meine Wenigkeit aber ist es durchaus nicht. Gegen das Ende sehe ich den alten Fürsten von Köthen; er scheint doch recht unbedeutend zu sein, groß von Gestalt, aber klein an Geist.

5. Januar. Zum Diner bei der Königin in sehr langweiliger Gesellschaft — lauter Gardejunker. — Man spielt die Oper „Didone abbandonnata“ (Die verlassene Dido), die sehr schön ist. Sie ist

von Hasse. — Abends beim Prinzen von Preußen, dann geht's in den Weißeschen Garten.

6. Januar. Zur Predigt und zum Diner bei der Königin. Ich lasse mich dem Fürsten von Köthen vorstellen. Er ist ein eigentümlicher Mann. Er unterhält mich mehr als eine Stunde von seinem Aufenthalt in Paris, wo er im Jahre 1709 gewesen ist. Der König gibt ihm einen Herrn von Gröben zur Dienstleistung, der ein anderer Narr ist. Se. Majestät weiß seine Leute wohl zu sortieren. Ganz besonders spaßhaft ist der Empfang bei ihm. Da ist ein kleiner Herr Frobin, nicht höher als ein Kohlkopf und ganz bucklig, der uns empfängt und würdevoll diesem Fürsten vorstellt, der von einer erstaunlichen Größe ist; es macht sich wie Polyphem in Begleitung eines Zwerges.

Zum Souper beim Prinzen Heinrich in zahlreicher Gesellschaft. Man speist an verschiedenen kleinen Tischen. Dieser Prinz und die Prinzessin haben eine so vornehme und gleichzeitig so verbindliche Art, daß man immer befriedigt von ihnen scheidet.

8. Januar. Diner beim Prinzen Heinrich mit seiner Tafelrunde. Abends gehe ich in die Oper, wo ich die sehe, die ich heiraten sollte. Ich bedaure keinen Augenblick, diese Partie ausgeschlagen zu haben. Hier erfahre ich, daß Graf Algarotti nach Italien gehen wird. Es ist ein Schöngeist, der an unserem Hofe sein Glück gemacht hat. Man hört ihn gern reden, und man fürchtet ihn zu sehen; so ist's mit allen denen, die gar zu gern Witze machen.

9. Januar. Der König diniert beim Prinzen von Preußen.

10. Januar. Zum Diner bei der Königin. Gegen Abend besuche ich Herrn von Maupertuis, den ich sehr schwach und sehr erzürnt über Voltaires Schmähschrift finde. Zum Souper bin ich bei Herrn v. Printz, der ein sehr lächerlicher Mensch ist. Er hat eine sehr hübsche und liebenswürdige Frau. Ich finde hier den Grafen Schaffgotsch, einen Bruder des Oberstallmeisters. Er ist ein schrecklicher Hasardspieler und Geck. Es gibt nichts Lächerlicheres, als einen Mann in Jahren, der sich doch Achtung verschaffen müßte, den Spaßvogel und den „Lustig" * der Gesellschaft

* Dies Wort deutsch.

spielen zu sehen. Es ist doch sehr gut, sich in der Jugend ein ernstes Wesen anzueignen, das uns im reifen Alter ermöglicht, anständig zu leben und uns die Achtung aller ehrbaren Leute zu erwerben.

12. Januar. Zum Diner beim durchlauchtigsten Prinzen Heinrich. Die Frau Prinzessin ist nicht bei Tisch, da sie sich einen Zahn hat ziehen lassen. Die Gesellschaft ist sehr gut gewählt. Unter anderen ist der Abbé Bastiani da, ein Italiener, der in Schlesien wohnt, ein sehr geistreicher Mann, sehr beliebt bei dem König und dem königlichen Hause. Er hat in unserem Lande sein Glück gemacht. Frau Grappendorf ist auch da. Sie ist sehr hübsch und von außerordentlicher Lebhaftigkeit. Sie besitzt die Koketterie, die eine Frau haben muß, um zu gefallen. Ihre erste Erziehung war sehr streng, seit sie aber Hofdame bei der Königin-Mutter wurde, hat sie es wohl verstanden, sich für diese Zeit des Zwanges zu entschädigen. Zwei Jahre nachdem sie an Hof gekommen war, verheiratete sie sich mit einem widerwärtigen, aber reichen Mann, der nicht eifersüchtig ist und den sie so hat zu behandeln verstanden, daß sie jetzt Freiheit genug hat. Sie genießt diese nur insoweit, als sie sich gern von jedem Galanterien sagen läßt; einen bevorzugten Liebhaber hat sie nicht. — Der Prinz, der in allem, was er tut, Huld und Anmut zeigt, besitzt die Fähigkeit, alle die, welche die Ehre haben, bei ihm zu sein, befriedigt davonziehen zu lassen. — Ich besuche Frau v. Wreech, die angelangt ist. Von da gehe ich zum Prinzen von Preußen, der prächtig gelaunt ist, und dann in die Oper, „wo ich die junge Person spreche, die ich heiraten sollte. Was ist sie dumm! und was bin ich glücklich, diese Last nicht auf meinen Schultern zu haben!“ * — Souper bei dem schwedischen Gesandten v. Wulfenstjerna, einem sehr vornehm lebenden Manne. — Auf höheren Befehl gebe ich dem Perückenmacher, der aus Paris gekommen ist, 100 Dukaten, worauf er abreist.

13. Januar. Zum Diner bei den Damen der Königin-Mutter; die ganze königliche Familie ist bei dieser. Der durchlauchtigste Prinz nimmt mich mit sich; ich habe die Ehre, bei ihm zum Abend zu speisen, bevor er sich zur Prinzessin zurückzieht. Der Prinz liest die Leichenrede für die „erste Frau“ von Bossuet. Das Souper ist sehr

* Die in „“ stehenden Worte sind durchstrichen.

unterhaltend, die Gesellschaft nur klein. Von Damen sind nur Bella Dea und Frau v. Morien da. Deren Geist ist bekannt. Sie ist sehr schön gewesen und hat viele Verehrer gehabt; die bekanntesten darunter sind Montolieu, Rothenburg, Chetardie und gegenwärtig ein Herr v. Kraut, Hofmarschall des Prinzen. Dies ist ein unangenehmer Sterblicher, der alles an sich hat, was im gesellschaftlichen Leben mißfallen kann. Das einzige Gute, das er an sich hat, ist, daß er aufs beste die Stellung, die er einnimmt, ausfüllt. Es ist demnach unmöglich, daß dies Weib ihn lieben kann; es ist leicht einzusehen, daß es das Interesse ist, das sie an ihn fesselt, sowie der Mangel, etwas Besseres zu finden. Die Prinzessin Amalie und Prinz Ferdinand kommen noch nach dem Essen. — Der König gibt dem Fürsten von Köthen ein Diner in Charlottenburg, wobei dieser alte Fürst sehr huldreich ist.

14. Januar. Sonntag gehe ich an den Hof des Königs. Se. Majestät scherzt mit dem Grafen Puebla viel über die Sittsamkeit der Wiener Theatermädchen. — Zur Predigt und zum Diner bei der Königin. — Ich gehe in den Dom, um Herrn Ramm zu hören. — Fräulein v. Cocceji wird bei der Königin eingeführt.

15. Januar. Der alte Fürst von Köthen diniert bei der Königin. Das genügt, um zu wissen, daß man sich dabei langweilt. Er hat Verdienst, das man anerkennt, aber seine Reden sind schrecklich und verraten das Altertum dessen, der sie führt.

Ich besuche den Marquis d'Argens, den Verfasser der jüdischen und kabbalistischen Briefe. Seine schlechte Führung hat aus ihm einen Gelehrten gemacht. Ungehorsam gegen seinen Vater, verläßt er den Militärdienst, heiratet eine Tänzerin, die er wieder verstößt, um eine Schauspielerin zu ehelichen, und gerät dermaßen in zerrüttete Verhältnisse, daß ihm keine andere Zuflucht bleibt, als seine Talente zu verwerten. Am Stuttgarter Hof bei der Herzogin-Mutter findet er viel Beifall. Dann kommt er an unseren Hof, wo er sich in einer ganz verschiedenen und dermaßen unangenehmen Lage findet, daß er den Hof verläßt und sich nach Monaco zurückzieht. Aber die Not läßt ihn sehr schnell zurückkehren, und er ist erfreut, daß unser König ihn gern wieder aufnehmen will. Er wird nie zu den ersten Gelehrten gehören, aber Wissen kann man ihm nicht abstreiten;

ein gutes Gedächtnis hat ihm diesen Ruf erworben, und seit einiger Zeit findet er die Mittel, den König zu unterhalten.

Ich gehe auf einen Augenblick in die Oper „Dido" und von da zum Großkanzler, wo ich zum Souper bleiben muß. Die Frau des Großkanzlers ist eine sehr eitle, aber in ihrem Hause höfliche Frau. — Um 9 Uhr läßt der Prinz von Preußen mich suchen, um mich in den Weißeschen Garten zu führen, wo er das Kartäuserfest gibt, welches ganz eigenartig und sehr hübsch ist. Montolieu wird in den Orden aufgenommen. Die Prinzen, deren jeder bei dieser Feierlichkeit eine Rolle zu spielen hat, machen ihre Sache ausgezeichnet. Bei dem Prinzen von Preußen ist es ein Vergnügen zu sehen, wie er in den Charakter dessen, den er darstellt, eindringt. Alle bei solcher Gelegenheit notwendigen Reden haben die Prinzen in einem verderbten Mönchslatein abgefaßt. Das Gartenhaus ist ganz im Stil eines Klosters mit seinen Zellen, dem Refektorium (Speisesaal) und der Kapelle eingerichtet. Man liest die Messe, man nimmt nach Art der Kartäuser ein sehr dürftiges Abendessen ein, und man führt mit der scheinheiligen Miene, wie sie diese Teufelsmönche haben, Montolieu in seine Zelle. Danach läßt man ein köstliches Abendessen auftragen, wobei die Weiber nicht vergessen sind. Man läutet die Glocke, und Montolieu ist sehr überrascht, daß er anstatt die Horen (Betstunden) singen zu hören, in einem anderen Zimmer singen hört: „Da kannst du lange warten!" Er tritt schließlich ein und sieht, was vorgeht. Hierbei kann man sagen, daß alles täuschend nachgemacht ist, und wenn ein Unbekannter uns mit diesem ganzen Apparat gefunden hätte, er uns sicherlich für Schwelger erster Sorte würde gehalten haben. Und doch, es ist bestimmt wahr, daß von zwölf jungen Leuten, wie wir es waren, kein einziger ein Mädchen berührt noch daran gedacht hat, ein wirkliches Gelage zu feiern. Wie falsch urteilen doch meistens die Menschen!

16. Januar. Ich denke allein zu Hause zu speisen, da ich von dem Tage vorher abgemattet bin, da erhalte ich um ein Uhr ein Briefchen von Lamberg mit der Mitteilung, daß der Prinz und Prinz Ferdinand kommen würden. Ich lasse sie wissen, daß sie willkommen sind. Sie langen an, und ich gebe ihnen ein sehr einfaches Mittagessen. Ein Gericht trifft um drei Uhr ein, ein anderes

um vier Uhr. Bald fehlt es an Brot, ein andermal an Tellern; um die Verwirrung voll zu machen, bereitet Prinz Heinrich selbst eine Schüssel zu, die im Augenblick, wo sie fertig sein soll, in zwei Stücke zerbricht, so daß das Ganze auf die Erde fällt. Bei alledem scheint es, daß die lieben Prinzen sich amüsieren. Wenn ich nicht fürchtete, daß unsere Prinzen die Fehler aller großen Herren haben, nämlich wandelbar wie die Jahreszeiten zu sein, so könnte ich dreist behaupten, daß die unseren die liebenswürdigsten in Europa sind.

17. Januar. Der König geht nach Spandau, um das Terrain zum Lagerplatz für den kommenden Herbst zu besichtigen. Se. Majestät soupiert beim Prinzen Heinrich, ich, Frau v. Grappendorf, Fräulein Danckelmann und Frau Marschall bleiben an der zweiten Tafel. Sobald der König abgereist ist, rücken wir zur Prinzessin hinauf, wo man noch bis zwei Uhr zusammenbleibt. Ich bekenne, daß ich, wenn ich in Gesellschaften den Ton anzugeben hätte, niemals so lange bleiben würde. Diese beständigen Nachtwachen schaden der Gesundheit, die Zeit, die so kostbar ist und so schnell verfließt, ist völlig verloren. Wie viel Augenblicke, die man zu nützlichen Betrachtungen verwenden könnte, sind einzig und allein nichtigen Reden gewidmet! Ich weiß sehr wohl, daß der menschliche Geist Zerstreuung haben muß, und daß man durch zu vieles Nachdenken zum Misanthropen werden kann, aber ich will nicht, daß man solche Zerstreuung zum Hauptzweck macht.

Der Prinz Looz belästigt den König immerfort wegen des Ranges seiner Frau; schließlich antwortet ihm Se. Majestät, daß die Dümmste künftig den Vortritt haben solle.

18. Jannar. Ich erhalte von der Gräfin Bentinck bei Gelegenheit des Geburtstages des Prinzen Heinrich einen wohlausstudierten Brief. Nach dem Mittagessen besuche ich sie. Sie plappert mir alle möglichen Sentenzen vor, von denen manche sehr wahr sind. Ich möchte mit Personen, wie sie sie mir schildert, gern zusammenleben wollen, aber wo sie finden? Man findet zu selten vollkommene Wesen; demnach erfordert es die Klugheit, daß man sich mit denen zufrieden gibt, die man am liebenswürdigsten findet, und dann muß man sie immer von der guten Seite zu betrachten suchen. Man verliert zu viel, wenn man die Schwächen eines jeden ausspäht; man

findet deren, wenn man sucht, so viel, daß einen die ganze Welt abstößt und man in einer Gesellschaft von Hunderten von Personen sich einsam fühlt.

Von der Gräfin gehe ich zum durchlauchtigsten Prinzen Heinrich, um ihm zu seinem Geburtstage meine Aufwartung zu machen. Das ist eine Pflicht, deren ich mich mit unendlichem Vergnügen entledige; mein Herz ist dabei interessiert, und die Dankbarkeit wird mich ewig an ihn fesseln.

Man beglückwünscht insgeheim Herrn v. Grappendorf zur Stelle eines Oberjägermeisters, die infolge der schlechten Wirtschaft des Grafen Schmettow neu besetzt wird. Dieser erhielt das Amt vor zwei Jahren, hat 40000 Taler vergeudet und, indem er sich ruinierte, sich den Ruf eines sehr kleinen Genies erworben. Er hatte alle Fehler seines Vaterlandes Schlesien; er spielte den großen Herrn, liebte Geklatsch und wollte bei seiner Gestalt eines Jean Rosbif für einen Glücksritter bei Frauen gelten. Frau v. Brand gehörte zu seinen Verehrerinnen. Auch erfahre ich, daß Herr v. Kannenberg Oberhofmeister werden wird.

19. Januar. Zum Diner beim holländischen Gesandten, dem Grafen Gronsfeld. Er ist ein sehr ehrenwerter Mann von unendlichem Verdienst, der alle Eigenschaften für eine glänzende Stellung hat; und doch wird er hier nicht gern gesehen. Es sind nur die Umstände, aber durchaus nicht immer das Verdienst, die eine glänzende Stellung schaffen. Ich bin gewiß, daß man, wenn der Graf Gesandter des französischen oder des schwedischen Hofes wäre, nur von ihm sprechen würde.

Zum Souper bei Grappendorf in zahlreicher Gesellschaft. Sie ist gut, wenigstens nach meinem System, welches will, daß man alles von der guten Seite betrachtet. Der junge Graf Schlieben ist da mit seiner Frau, der geborenen Danckelmann. Es ist ein Mann, dem es nicht an Geist fehlt, der aber ganz abgeschmackte Eigenschaften affektiert. Warum verfallen doch die meisten Leute in gewisse Lächerlichkeiten! Das kommt wohl von der Unzulänglichkeit des menschlichen Geistes. Jeder glaubt den richtigen Weg zu finden, um sich Ansehen, Stellung usw. zu verschaffen; und doch mißlingt es den meisten, oder vielmehr allen. Denn es genügt nicht, daß einzelne

Erfolg haben; der Zufall tut das meiste. Es ist ganz sicher, daß das Glück blind ist. Man sieht Dummköpfe und Leute von Geist, Windbeutel und Weise ihren Ideen folgen und zum selben Ziel gelangen. Daher kommt es, daß die Menschen an Vorherbestimmung glauben; ich glaube auch daran und bin davon überzeugt.

20. Januar. Zum Diner bei der Königin mit dem Oberst Buddenbrock und dem General Winterfeldt. Gegen Abend besuche ich die Generalin Örtzen, welche unverzüglich abreist, um mit ihrem Mann zusammenzutreffen, der ein Kavallerie-Regiment gehabt hat. Diese Frau ist eine Schönheit; sie zählt dreißig Jahre, sieht aber nach achtzehn aus. Sie ziert sich wie eine Kokette und hat sehr amüsante Eigenheiten. Die Bosheit behauptet, daß sie eine entschiedene Neigung zu den Italienern mit hoher Stimme habe. Wir sind sehr betrübt sie zu verlieren; sie war im Grunde eine gute Frau.

Ich mache dem Baron Schwerts meinen Besuch, der Blut speit. Er ist ein liebenswürdiger Mann, und man kann ihm mit Recht unter allen Schlesiern den Preis zuerkennen. Er hat Geist und ein außerordentlich gefälliges Wesen, eine sehr angenehme Eigenschaft. Seine Laune und seine Handlungsweise in allen Lagen des menschlichen Lebens bleiben sich stets gleich. Bei Hofe besonders kann man dagegen in dieser Beziehung so oft einen Wechsel sehen. Wir legen uns in dem Wahn zu Bett, daß wir das Entzücken aller Gesellschaften sind, und am Tage darauf sind wir sehr erstaunt, daß wir ihnen nichts gelten und daß ein anderer unseren Platz eingenommen hat. Und dann sehen wir, daß die meisten von denen, die unsere besten Freunde zu sein schienen, uns nicht mehr kennen, und um so mehr, wenn irgendein Prinz sich gegen uns anders zeigt. Dann gibt es keine Gnade; man ist von jedermann verurteilt. Das beste, was wir dabei tun können, ist, darüber zu lächeln und uns in unserem Handeln nicht beirren zu lassen. Über kurz oder lang wird das Verdienst doch anerkannt. Schwerts hat sich in einem solchen Fall befunden, er ist aber immer derselbe geblieben; darum habe ich auch eine solche Hochachtung vor ihm.

Zum Souper beim Prinzen von Preußen in angenehmer Gesellschaft, aber nicht derselben, die man gewöhnlich hier findet. Frau v. Grappendorf und v. Marschall nebst Fräulein v. Platen

sind ersetzt durch die Gräfin v. Schlieben, Frau v. Printz und v. Schulenburg. Man speist an kleinen Tischen; ich bin an dem des Prinzen Heinrich mit der Gräfin v. Bentinck und Montolieu. Die Unterhaltung dreht sich um die Frage, ob es erlaubt oder nicht erlaubt sei, mit Leuten vom Theater zu verkehren. Die Gräfin verneint diese Frage. Nach dem Abendessen macht man eine Schlittenfahrt. Die Frau Prinzessin wird vom Prinzen Ferdinand geführt. Ich habe die Ehre, in einem großen Schlitten mit dem Prinzen Heinrich, den Gräfinnen v. Schlieben und v. Bentinck zu fahren. Wir sind unterwegs bei vorzüglicher Laune und langen sehr schnell in Charlottenburg an, wo alles aufs schönste illuminiert ist und der durchlauchtigste Prinz Ferdinand einen köstlichen Imbiß reichen läßt.

21. Januar. Ich gehe an den Hof des Königs. Dann mache ich der Frau v. Wreech einen Besuch. Es ist schrecklich, wie ein Mensch gegen sein Ich blind ist. Sie redet mir mehr als eine Stunde über ihr Kapitel, wobei sie sich die schönsten Eigenschaften beilegt. Mit der ehrbarsten Miene von der Welt zieht sie unter anderem gegen diejenigen los, die sich durch die geringste Kleinigkeit verletzt fühlen, ohne daß sie sich bewußt ist, daß sie die reizbarste Frau im ganzen Königreich ist. — Es läuft das Gerücht, daß der General Forcade nach Stettin geht, daß der Prinz Heinrich sein Regiment und der junge Prinz Friedrich das des Prinzen Heinrich erhält, welches in Potsdam steht.

22. Januar. Ich diniere zu Hause. Dann beschäftige ich mich bis 5 Uhr sehr angenehm mit Lektüre. Hierauf gehe ich zum Prinzen von Preußen, wo die Prinzessin Amalie mir erzählt, daß die dicke Frau v. K.* gestorben sei. In meinem ganzen Leben habe ich keine so korpulente Frau gesehen; es war entsetzlich.

Ich gehe in die Oper, wo ich bei der schlechtesten Laune von der Welt bin; alles verdrießt mich hier. — Zum Souper bei der Königin, wo ich den Prinzen von Braunschweig finde, der gegen mich unfreundlich ist. Kurz, es ist ein abscheulicher Tag. Ich höre von der Verlobung des Hofmarschalls Raumeister mit Fräulein Candler. Sie ist eine Bürgerliche, aber sehr gut erzogen, hübsch und reich, wie ja auch er nicht aus der Lende des Juppiter stammt; es ist eine sehr passende Partie.

Ich bin zum Prinzen Heinrich zu einer Wettfahrt mit Schlitten eingeladen, aber ich gehe nicht hin. Man muß nie seine üble Laune spazieren führen. Das einzig richtige Mittel, das man anwenden muß, ist, sich zu Hause einschließen und warten, daß die Zeit unser Leid heile.

23. Januar. Zum Diner beim Prinzen Ferdinand, wo wir selbst die Küche besorgen; Prinz Heinrich ist dabei von bester Laune. Der Prinz von Preußen kommt erst nach dem Diner. Abends auf der Redoute; es ist die letzte. Hier erfahre ich eine Nachricht, die mich aufs äußerste betrübt. Es ist der Tod des Herrn v. Dewitz, des Schwiegersohnes des Grafen Podewils. Es war ein achtbarer Mann, der nur sein Gesicht gegen sich hatte, das nicht ansprechend war. Man hatte lange sein Verdienst verkannt, ein Umstand, der vielen Personen begegnet, die nicht die Dreistigkeit besitzen, ihre Talente herauszustreichen, und die ruhig warten, bis die Zeit sie enthüllt. Er war Kanzler in Stettin. S. M. der König schickte ihn vor etwa zwei Jahren nach Wien, wo er eben an den Blattern gestorben ist in dem Augenblick, da das Glück ihm zu lächeln schien, indem der König sehr zufrieden mit ihm war. Man hoffte, daß er nach seiner Rückkehr Staatsminister werden würde. Außerdem stand ihm binnen kurzem eine reiche Erbschaft von seiten eines Onkels in Aussicht. Er hinterläßt keine Kinder und seine Witwe, die eine nette Frau ist, in recht übler Lage. Da sieht man, wie die großen Hoffnungen endigen! Gewöhnlich hat man in der Jugend Sorgen; man trägt sie mutig in dem Gedanken, daß man schließlich sein Ziel erreichen und ein glückliches Alter haben werde. Der Tod oder neue Kümmernisse unterbrechen immer dieses geträumte Glück.

Ich bin zum Fürsten von Köthen und zu Herrn v. Arnheim eingeladen.

24. Januar. Geburtstag unseres Königs. Alles erscheint in Gala, aber man sieht den König nicht, indem S. M. sich zur Ader gelassen hat. — Ich behaupte, daß die Liebe eines Individuums zu seinem Herrn ihm angeboren ist; was mich wenigstens anbetrifft, so spüre ich immer einen ganz besonderen Drang, dem meinigen alles erdenkliche Glück zu wünschen. Es ist keine Selbstsucht dabei, es ist einzig und allein das Herz, das für ihn spricht. Denn wenn ich

meinen ersten Eindrücken folgen würde, so hätte ich Grund mit ihm unzufrieden zu sein. Er hat mir eine feste Versorgung versagt, er hat mir Dinge versprochen, deren Erfüllung ich niemals erwarte; aber trotz alledem liebe ich ihn. Man muß vernünftig sein und nicht zu viel von einem König verlangen. Wie soll er alles, was sich in seinem Reich zuträgt, wissen? Es ist demnach immer der Fehler derer, die ihm berichten, wenn seine Entscheidungen nicht der vollkommensten Billigkeit entsprechen. Unser König, der sicher der größte dieses Jahrhunderts ist und der so hervorragende Eigenschaften besitzt, verdient es wohl, daß die Privatleute, die Grund zur Klage über ihn haben, sie ihm zum Opfer bringen und an ihm alles, was bewunderns-wert ist, bewundern. Eine Eigenschaft, die ich bei einem König für sehr wesentlich halte, ist die, daß er nach Möglichkeit suchen muß, seine Leute kennen zu lernen und nicht ohne weiteres den Berichten der anderen glaubt, die gewöhnlich von Mißgunst diktiert sind. Es ist immer besser, sich ein eigenes Urteil zu bilden, als dem eines anderen zu trauen. Demgemäß muß ein König nicht zu sehr die Einsamkeit lieben, sich nicht einer bestimmten Gesellschaft anschließen, sondern die Gesamtheit kennen lernen. Im allgemeinen müssen die Tugenden eines Königs denen eines Privatmannes entgegengesetzt sein. Ich fasse mich dahin: Ein König muß sehr großmütig, ein Privatmann muß ökonomisch sein. Es ist für einen Privatmann ein schlimmer Fehler, indiskret zu sein; ich würde bis zu einem gewissen Grade dies eher bei einem König sehen wollen. Das würde viele schlechte Geister abhalten, ihrem Herrn falsche Berichte abzustatten, aus Furcht, daß er sie anderen mitteilt. Ist es nicht ganz vernünftig, wenn ein Mensch Charakterstärke genug besitzt, in der Zurückgezogenheit ruhig leben zu können? Ein König muß ganz und gar auf diese Annehmlichkeit des Lebens verzichten; er gehört seinen Untertanen an, er muß sie hören und mit ihnen leben.

Bei der Königin großes Festessen; alle fremden Prinzen nehmen daran teil, unter anderen auch der Prinz Moritz von Anhalt, der ein eigentümlicher Kauz ist. Sein Vater hat ihn ganz nach der Natur aufwachsen lassen, ohne ihm den geringsten Unterricht zu geben. Demgemäß ist er ein Tölpel geworden, wie es kaum je einen gegeben hat. Er besitzt eine große Neigung zum Militärdienst; er liebt seine Sol-

daten wie ein Feldherr, liebt seine Pferde und seine Hunde. Er behandelt sie auch ungefähr nach demselben Stil.

Zum Souper bin ich beim Grafen Podewils aus Wien, wo ich bis 9 Uhr bleibe. Dann gehe ich zum Prinzen von Preußen. Wir machen eine sehr unterhaltende Schlittenfahrt. Die Prinzen sind ganz vorzüglich maskiert. Wir begeben uns in den Weißeschen Garten, wo das Souper aufgetragen wird. Von da gehen wir den Prinzen Friedrich von Württemberg wecken, der das beste Kind von der Welt ist. Er liebt so sehr den Militärdienst, daß er, vor die Wahl gestellt, ob er in ein Regiment treten und hier sein Glück machen oder in den geistlichen Stand treten wolle, wodurch er Aussichten auf eines der drei Kurfürstentümer erhalten hätte, sich für das erste entschieden hat. Im vorgerückteren Alter wird er wohl den Entschluß, den ihn seine Jugend hat fassen lassen, bedauern.

25. Januar. Nachmittags spreche ich beim Prinzen Heinrich vor. Wir lesen. Gegen Abend langt Hasse an, und der durchlauchtigste Prinz musiziert mit ihm.

Große Festversammlung in der Akademie. Man rühmt die Lobrede auf den General v. Stille sehr, der im Laufe dieses Jahres gestorben ist. Es war ein Biedermann.

26. Januar. Ich komme vom Grafen Podewils, der über den Verlust seines Schwiegersohnes sehr betrübt ist. Der König hat ihm bei dieser Gelegenheit einen hübschen Brief geschrieben.

Ich hatte anzumerken vergessen, daß der jüngere Herr v. Voß zum Präsidenten in Magdeburg ernannt ist. Er ist ein Mecklenburger. Es waren zwei Brüder, die um das Jahr 1744 hier anlangten. Sie haben Vermögen, aber man hat sie für viel reicher gehalten, als sie wirklich waren. Das ist gewöhnlich mit Neuangekommenen der Fall, und das genügt, um in den meisten Orten gut aufgenommen zu werden. Die beiden Brüder wurden in der Justiz angestellt. Anfänglich sprach man nur von ihrer guten Aufführung und von ihrer Weisheit. Dieser Ruf hat sich nicht bewährt. Der jüngere, von dem ich spreche, wurde Gesandter am Dresdener Hof, wo er sein ganzes Vermögen durchgebracht hat. Das Spiel und die Weiber, der gewöhnliche Verderb der schwachen und von den Vorurteilen ihres Standes erfüllten Geister, haben ihn gründlich rui-

niert. Er kam aus Polen im Jahre 1751 zurück, die Taschen leer, der Leib verwüstet. Se. Majestät wollte ihn nach Wien schicken, aber man lehnte ihn ab. Endlich gab der König ihm 2000 Taler Gehalt. So wie ich ihn hier schildere, war es ihm möglich, eins der hübschsten Hoffräulein zu heiraten. Es war seine Cousine, Fräulein v. Pannwitz. Diese hatte einst sehr hohe Aussichten; ein Graf v. Neuperg, der Fürst Lobkowitz und sehr viele andere hatten zu ihren Anbetern gehört. Ein anderer sehr erlauchter und liebenswürdiger Herr liebte sie ebenfalls. Sie glaubte aber in dem P. von P.[3] eine Veränderung wahrzunehmen, und aus Verdruß darüber heiratete sie Voß. Die Ehe ist glücklicher, als man es geglaubt hat. Sie ist das beste Geschöpf von der Welt; darum faßt sie sich in Geduld. Aber es ist ein schrecklicher Sturz, den sie sich bereitet hat.

Ich gehe in die Oper. — Zum Souper bei der Königin, wo man ziemlich heiter gestimmt ist. Ich gehe noch zu Schaffgotsch; aber da ich die Gesellschaft noch nicht bei Tisch finde, ziehe ich mich erst in mein Heim zurück, in dem frohen Gefühl, noch einige Augenblicke zu geistigem Genuß zu haben. Die Gräfin Posadowski ist da, welche die Rolle der Didone abbandonnata spielt. Sie lebt von ihrem Gemahl getrennt. Das ist immer das Ende einer Liebe, bei der das Interesse der Grund ist. Sie hat ihn niemals geliebt und ihn nur der Frau v. Brand weggeschnappt, um ein großes Vermögen zu erlangen. Ich habe sie oft in Verzweiflung darüber gesehen, daß sie diesen Schritt getan hat, da sie ihn trotz aller Geschenke, die er ihr machte, abscheulich fand. Sie sagte mir eines Tages, daß sie die schönen Roben, die sie trage, sehr teuer bezahle, da sie nichts für die schreckliche Pein entschädigen könne, mit einem Manne leben zu müssen, den sie unausstehlich finde.

28. Januar. Ich höre, daß Voltaire den König nach Potsdam begleiten wird und daß alles geschlichtet ist. Das ist menschliche Beständigkeit! Man hatte geschworen, daß der Beleidiger und der Beleidigte sich niemals aussöhnen würden, und nun haben sie sich wieder vertragen!

Den ganzen Nachmittag beschäftige ich mich mit der Lektüre einer neuen Ausgabe des „Jahrhunderts Ludwigs XIV.“, die La Beau-

melle mit Anmerkungen hat drucken lassen, die für Voltaire wenig günstig sind. Er weist ihm mehr als zweihundert Fehler gegen die geschichtliche Wahrheit nach und fügt drei Briefe an, in denen er ihn schrecklich verspottet. Man sagt, daß Voltaire eine sehr beißende Erwiderung vorbereitet. Die Gelehrten sind doch die kriegslustigste Nation der Welt. Es ist traurig, daß so erleuchtete Geister gleichzeitig sich so verächtlich machen. Dieser selbe La Beaumelle, von dem ich spreche, war der größte Wüstling von der Welt.

29. Januar. Geburtstag der Prinzessin von Preußen. Der König gibt aus dieser Veranlassung ein großes Mittagessen, bei dem alles großartig und höchst langweilig ist. Es ist einzig die Wirkung, die die Anwesenheit des Königs verursacht. Ich habe diese Bemerkung heute morgen gemacht. Die vierzig Personen, die im Vorzimmer bei schönster Laune waren, waren, sobald der König eintrat, nur noch vierzig Bildsäulen. Warum flößt die Macht mehr Furcht als Liebe ein? Kommt es daher, weil die Großen sich ihrer mehr bedienen, um sich Achtung als um sich Liebe zu verschaffen? O nein! Vielmehr ist es die Vorstellung, einen Mann vor uns zu sehen, von dem wir wissen, daß er Herr über unser Gut und unser Leben ist, die uns die äußerste Zurückhaltung auferlegt, wie es denn schon in unserer Natur liegt, daß wir einen tiefen Respekt vor dem Landesherrn haben. Dagegen muß aber auch ein König sein vorzüglichstes Bestreben darauf richten, gegen einen jeden gut zu sein. So sieht man, daß die wohltätigen Fürsten immer die Liebe der Welt gewesen sind, wogegen diejenigen, die große Taten verrichtet haben, nur berühmt geworden sind. Alexander und Cäsar waren sicherlich die größten Eroberer; man bewundert ihre Großtaten. Aber welche Liebe, welche Wonne empfindet man nicht, indem man sich der Güte des Augustus und der Wohltaten des Titus erinnert! Man beneidet die, welche unter ihrer Herrschaft gelebt haben, um ihr Glück, und jedermann möchte in solchem glücklichen Zeitalter leben wollen.

Ich gehe in die letzte Oper „Didone abbandonnata,“ womit der Karneval schließt.

30. Januar. Der König und sein ganzes Gefolge reisen ab. Nun haben wir diese schreckliche Unruhe hinter uns. Der Karneval in diesem Jahr ist für mich nicht so überaus amüsant gewesen, aber

doch ist die Zeit recht schnell verronnen. So wird auch bald meine Jugend zu Ende gehen. Es verlohnt sich demnach nicht mehr, so viel Pläne über Glück und schöne Stellung zu schmieden; die wenige Zeit, die man auf dieser Welt lebt, verdient eine solche Sorge nicht. Wir müssen die Vernunft, die uns der Himmel gegeben hat, dazu gebrauchen, um uns den Frieden und die Ruhe der Seele zu erringen. Dann werden wir glücklicher sein als alle die Großen dieser Erde und das, was der gemeine Mann für wichtig hält, sehr leicht entbehren. Meine Pläne beschränken sich gegenwärtig einzig darauf, mir Kenntnisse zu erwerben, die mich befriedigen. Vor einem Übelstande will ich mich aber täglich zu hüten suchen; ich will meinen Geist nicht verwirren, indem ich mich verschiedenen Wissenschaften widme. Es ist der gewöhnliche Fehler der Halbgebildeten, in allen möglichen Studien glänzen zu wollen; daher kommt es, daß sie nichts gründlich wissen. Man muß durchaus eine bestimmte Methode in seinen Studien festhalten. Der ohnehin beschränkte menschliche Geist darf von seinen Betrachtungen nicht durch neue Objekte abgelenkt werden, die ihn oft die ersten vergessen lassen.

Zum Diner bin ich beim Prinzen Heinrich, der den ganzen Tag zurückgezogen bleibt. Mittags ist Bielfeld bei ihm, und den ganzen Nachmittag beschäftigt Se. Hoheit sich mit Lektüre. Er liest die Geschichte der Gracchen von Saint-Réal, das Trauerspiel „Dido" und ein Lustspiel. Es ist entzückend, ihn deklamieren zu hören; ein Herz von Stein würde davon gerührt. Es ist ein köstlicher Tag für mich.

31. Januar. Ich besuche Pöllnitz, der in Verzweiflung ist, daß er nach Potsdam gehen soll. Er versichert mir, daß er, wenn er durchaus zwischen Spandau und dem genannten Ort wählen solle, die Festung vorziehe; wenn man ihn aber frei walten lasse, würde er am liebsten hier bleiben.

Souper bei Frau v. Bismarck, der lächerlichsten Frau in Berlin. Sie hat ganz absonderliche Manieren, die auch den ernstesten Stoiker zum Lachen reizen würden. Ihr Souper gleicht dem Festmahl des Boileau. Nichtsdestoweniger amüsiere ich mich vortrefflich.

1. Februar. Das rotsammetne, mit Perlstickereien versehene Bett, das alle Fremden bewunderten und das für unsere Könige und unsere Prinzen die Stätte ihres ersten Beilagers war, wird verkauft. Es

ist doch schade, daß solche Denkmäler, die von der Pracht und dem Geschmack unserer Ahnen Zeugnis ablegen, so verschwinden. Ich bin gewiß, daß wir, wenn wir in den Besitz einiger Möbel gelangen würden, deren sich einst Kleopatra oder Livia bedient, bei dem Anblick dieser alten Herrlichkeit entzückt wären.

Zum Diner beim Prinzen Heinrich in sehr netter Gesellschaft; unter anderen ist der Staatsminister Graf Finck dabei. Es ist ein Mann, der im Ruf steht, außerordentlich viel Geist zu besitzen. Er ist leicht zur Kritik geneigt und wird infolgedessen im allgemeinen nicht geliebt. So ergeht es gewöhnlich einem satirischen Geist. Er hat schnell Karriere gemacht. Mit dreißig Jahren war er schon Staatsminister, nachdem der König ihn in Schweden, Dänemark, Hannover und Rußland verwandt hatte. Er ist klein, schmächtig und hat etwas Schlaues in seiner Physiognomie. Er affektiert selbst, wenn ich so sagen darf, zu viel Schlauheit, ein Umstand, der bei einem tüchtigen Minister nicht vorkommen müßte. Die wahre Politik besteht darin, daß man seine Gedanken unter einer aufrichtigen und vertrauenerweckenden Miene verbirgt. Dadurch erzielt man gewöhnlich die besten Erfolge bei seinen Unternehmungen. Ein Mensch, der für schlau gilt, erregt bei jedermann Mißtrauen, und man nimmt sich bei jedem Ausdruck und jedem Wort, das man in seiner Gegenwart spricht, in acht. Wer es dagegen versteht, uns für sich einzunehmen, und wer offen zu handeln scheint, der wird wegen des mangelnden Mißtrauens viel leichter ein Geheimnis ergründen. Um sein Bild zu vollenden, will ich noch bemerken, daß er hübsch erzählt. Er spricht vorzüglich Französisch und schreibt es ebenso. Er ist der Sohn des ehrenwertesten Mannes und der achtungswertesten Frau, die unser Königreich ehedem besessen hat. Sein Vater war der Feldmarschall und Erzieher des jetzigen Königs; seine Mutter, die kürzlich gestorben ist, war Oberhofmeisterin der Königin-Mutter.

Ich besuche den guten Schwerts, der sich wieder erholt. Von da gehe ich zur Cour bei der Königin-Mutter. Man ist in Trauer um einen alten mecklenburgischen Fürsten. Hier erfährt man, daß das ganze Schloß in Baireuth abgebrannt ist, was dem ganzen Hofe große Sorge bereitet. Nun ziehe ich mich zurück. Der Prinz liest die Geschichte von Sulla und von Marius.

2. Februar. Ich erhalte den Besuch eines gewissen v. Franche-

ville. Es ist ein Gelehrter zweiten Ranges. Ich gedenke ihn oft bei mir zu sehen, um mich in der Sprache zu vervollkommnen.

Nachmittags besuche ich Pöllnitz, den ich in Tränen finde über das Unglück, das sich in Baireuth zugetragen hat. Sollte man es glauben, daß ein Mann, der niemals durch die Eigenschaften des Herzens geglänzt hat, bis zu dem Grad gerührt werden könnte?

Zum Souper beim Prinzen Heinrich. Ich unterhalte mich vortrefflich. Wir lesen die Geschichte der Inquisition. Dann begebe ich mich, wohlbefriedigt von diesem Abend, nach Hause.

3. Februar. Zum Souper wieder beim Prinzen Heinrich. Ich finde hier unter anderen Cagnoni, einen sehr liebenswürdigen Mann. Er ist ein Italiener und an mehreren Höfen, die sich feindlich gegenüberstanden, tätig gewesen. Als er in russischen Diensten war, wurde er an den Hof von Konstantinopel geschickt, wo er den Frieden abgeschlossen hat. Der König nahm ihn hier in seine Dienste und gibt ihm ein Gehalt von 2000 Talern. Zuletzt war er in Spanien tätig. Es ist ein Mann, der ein angenehmes und ruhiges Leben führt, ein Los, das die weisen Geister immer wählen.

4. Februar. Ich beendige die Revolution in Portugal.

5. Februar. Bis 7 Uhr abends beschäftige ich mich mit Lektüre, dann gehe ich an den Hof der Königin und von da zum Prinzen Heinrich, um Abschied zu nehmen. Dieser geht auf einige Zeit zu seinem Regiment nach Potsdam. Ich kenne nichts Grausameres als solche Trennungen. Wenn man sich einmal an den Umgang mit gewissen Personen, die man gern sieht, gewöhnt hat, so empfindet man großen Kummer darüber, ohne sie längere Zeit leben zu müssen. In der Öffentlichkeit vermag man vielleicht seinen Schmerz zu verbergen, aber das Herz leidet, und wir werden bei allem, was wir tun, unsere trübe Stimmung nicht los.

6. Februar. Ich besuche einen Augenblick die berühmte Tänzerin Cochois. Es ist ein sehr verständiges Mädchen, welches zeigt, daß man in jedem Stande seine guten Sitten bewahren kann. Dieses hübsche Mädchen ist unter den Leuten vom Theater aufgewachsen und hat sich dabei stets besser und anständiger benommen als die meisten Frauen von Stande, von denen man annehmen müßte, daß ihre Erziehung eine weit bessere gewesen ist.

Pöllnitz soupiert bei mir. Ich finde, daß er anfängt schwach zu werden; an diese Möglichkeit hat er aber nie gedacht.

7. Februar. Bis 7 Uhr bin ich zu Hause beschäftigt, dann gehe ich an den Hof der Königin. Ich spiele mit der Gräfin Schönburg, einer natürlichen Tochter des Markgrafen Karl. Ihre Mutter ist die Tochter eines Schulmeisters. Sie hat es verstanden, den Markgrafen während mehr als zwanzig Jahre zu fesseln. Dieser hat alle Heiratsvorschläge, welche unsere Könige ihm gemacht haben, abgelehnt. Augenblicklich hat er eine andere Liebe, nämlich Frau v. Thiele. Dies hindert aber nicht, daß er für Frau Carlowitz immer viel Achtung bezeigt (der König hat ihr diesen Namen gegeben, um ihre Kinder zu legitimieren). Der Markgraf ist ein mit trefflichen Eigenschaften begabter Prinz, leutselig und bieder, und erweist denen, die ihm dienen, alles erdenkliche Gute. Er liebt das Leben als Privatmann und geht wenig aus. Im Jahre 1744 war er im Begriff, sich mit Marie, Prinzessin von Hessen-Kassel, der einzigen Tochter des jetzt regierenden Landgrafen, zu verheiraten; aber sie starb bald nach der Verlobung.

8. Februar. Ich besuche die alte Gräfin Schwerin, die Hofmeisterin der Frau Prinzessin Amalie. Es ist eine Frau von viel Verdienst. Sie hat noch die Feinheit des alten Hofes. Sie ist eine geborene Dohna und war in erster Ehe mit dem Grafen Dönhoff verheiratet. Auf dem Kongreß von Utrecht war sie eine glänzende Erscheinung. Ihr zweiter Gemahl war Graf Schwerin. — Ich besuche Maupertuis, den ich etwas besser finde. — Herr v. Kannenberg wird zum Oberhofmeister der Königin ernannt und erhält den Schwarzen Adler. Es ist ein begüterter Mann. Er hatte sich dem Militärdienst gewidmet; da er aber glaubte zu langsam befördert zu werden, verließ er ihn und zog sich auf seine Güter zurück.

9. Februar. Zum Diner beim Prinzen von Preußen in Gesellschaft junger Leute. Ich habe in mir immer das Verlangen gefunden, mit älteren Leuten, als ich bin, zusammen zu sein, und ich bekenne, daß ich mich niemals in Gesellschaft von Altersgenossen gut unterhalte. Davon nehme ich aber diejenigen aus, für die ich eine ganz besondere Zuneigung verspüre. Einen kenne ich darunter, den ich alle Tage sehe und beobachte, und den ich alle Tage mehr bewundere[10].

Ich gehe zur Gräfin Bentinck, wo ich den Herzog von Holstein finde. Es ist derselbe, der die Markgräfin Heinrich so liebte. Es ist ein biederer Charakter, der eine sehr schlechte Erziehung gehabt hat, die Se. Hoheit noch an sich verspürt. Er hat Geist und zeigt das Verlangen sich zu bilden. Er ist von schöner Gestalt, wie sie Frauen gefällt.

Zum Souper bin ich bei Maupertuis, der sich ein wenig zu erholen scheint.

10. Februar. Der junge Knobelsdorf besucht mich. Den ganzen Abend bleibe ich zu Hause und beschäftige mich mit der Lektüre der Voltaireschen Schrift an den König.

11. Februar. Ich nehme Medizin und bleibe bis 4 Uhr zu Hause. Dann gehe ich an den Hof. Die Frau Prinzessin, die krank war, ist zum ersten Mal wieder zu sehen. Um 9 Uhr ziehe ich mich zurück.

Der Läufer des Prinzen Heinrich langt an, um mir zu sagen, daß der Prinz an mich denkt.

12. Februar. Ich schreibe an den Prinzen Heinrich. Zum Diner bin ich bei der Königin mit mehreren Generalen, zum Souper beim Grafen Wülknitz, einem liebenswürdigen Greise, der noch die ganze Munterkeit eines Jünglings hat. Ich glaube, daß er einer der zufriedensten Menschen in Berlin ist. Er hat niemals genügenden Hochmut besessen, um sich um hohe Stellungen zu bemühen. Sein einziges Bestreben war, das Leben zu genießen, und er hat es in der Tat genossen. Seine Frau dagegen ist das unangenehmste Geschöpf, das ich kenne, unsauber, häßlich, plump, eigensinnig, hinterlistig, kurz sie gehört zum Schlechtesten, was ihr Geschlecht je hervorgebracht hat. Dennoch sagt man, daß sie in ihrer Jugend hübsch gewesen ist. Das läßt uns traurige Betrachtungen über die Schönheit anstellen, und wie wenig man auf solche vergänglichen Dinge vertrauen kann. Nur die Schönheit des Herzens und der Denkart kann wahrhaft glücklich machen.

13. Februar. Ich beendige die Briefe La Rivieres (es war der Schwiegersohn des berühmten Grafen v. Büssy). Es ist derselbe, von dem in den Skandalprozessen gesprochen wird. Er hatte einen berühmten Prozeß mit der Gräfin Coligny, der Tochter Büssys. Sie behauptete vor versammeltem Gerichtshof, daß sie nicht

mit La Riviere verheiratet wäre; er bewies ihr aber, daß sie ein Kind von ihm gehabt habe. Endlich über die Größen dieser Erde aufgeklärt, zieht er sich nach Port-Royal zurück. Hier schreibt er seine Briefe, die beweisen, daß er ein Mann von Geist und aus guter Gesellschaft war; er urteilt über die sogenannten Größen sehr richtig.

14. Februar. Am Diner bei der Königin nehmen der General Itzenblitz, Zieten von den Husaren und der Major Goltz teil.

Ich besuche den Baron Pöllnitz, der mir einige Blätter seiner Geschichte zu lesen gibt, die vom Westfälischen Frieden bis auf unsere Zeit reicht. Sie ist, nach dem Wenigen zu urteilen, was ich davon gelesen habe, hübsch geschrieben, aber nicht so sehr von Wert als sie interessant erscheint. P. hat unter drei Königen gelebt; er ist demnach Augenzeuge unzähliger Anecdoten gewesen, die dem gewöhnlichen Geschichtschreiber entgehen.

15. Februar. Ich beendige den ersten Band der Memoiren der Frau von Maintenon, die von La Beaumelle verfaßt sind, der so gut schreibt und sich so übel aufführt. Ein auffallendes Beispiel für großes Glück bietet diese Frau, die trotz aller Lobpreisungen ein ränkevolles und undankbares Geschöpf war, die die Schwächen Ludwigs XIV. entdeckt hatte und ihn beherrschte wie ein Kind. Das ist vielleicht die schwächste Seite im Leben dieses Königs, dem bei seinen Lebzeiten so viel Weihrauch gestreut worden ist. Ich verzeihe ihm seine anderen Liebschaften; die Frauen waren schön, und der König war jung, er bezahlte mithin der Natur seinen Tribut. Aber sich von einer Alten verzaubern zu lassen, die seine Eroberung machte, indem sie ihm Furcht vor der Hölle einjagte, das beweist nur zu sehr, daß man schwach ist, daß man Angst hat und daß man der Narr eines Weibes ist, für einen Mann drei sehr entwürdigende Dinge.

16. Februar. Zum Souper bei Vernezobre. Um 9 Uhr kommt man mich holen; meine Schwestern v. Podewils und v. Ysenburg sind angekommen.

18. Februar. Ich diniere mit meinen Schwestern, die am Nachmittag abreisen. Solche Trennungen sind doch immer sehr schmerzlich. Ich fühle in hohem Grade, daß das Leben, welches die Patriarchen führten, sehr angenehm gewesen sein muß. Sie waren von allen ihren Familien umringt, die keine andere Gewalt fürchteten als

die von der väterlichen Zärtlichkeit ausgehende, gegen die sie einen kindischen Gehorsam zeigten.

19. Februar. In dem Augenblick, da ich in meinen Schlitten steigen will, um zum Prinzen Heinrich zum Diner zu fahren, kommt meine Schwester Ysenburg von Potsdam zurück, da ihr Gatte vom König abgefertigt worden ist. Wir bleiben den ganzen Tag zusammen. Zum Souper bin ich zum Grafen Podewils aus Wien geladen.

21. Februar. Ich führe meine Schwester zur Besichtigung des Kabinetts der Königin-Mutter, das alles enthält, was man Schönes an Nippes und anderen reizenden Sachen sehen kann. Zum Diner sind wir beim Marschall Kalkstein.

22. Februar. Der Aufforderung von seiten des Prinzen von Preußen, mit ihm nach Grunewald zu gehen, wo er sich gewöhnlich mit seinem Bruder, dem Prinzen Ferdinand, trifft, kann ich nicht nachkommen, da meine Schwester Ysenburg noch hier ist. Ich zeige dieser alles, was es hier Bemerkenswertes gibt.

23. Februar. Montolieu besucht mich, der aus Potsdam zurückkommt. Es ist ein sehr liebenswürdiger junger Mann, der viel Kenntnisse besitzt. Er wurde mit dem regierenden Herzog von Württemberg zusammen erzogen und ist viel mit ihm gereist. Gegenwärtig ist er immer im Gefolge des Prinzen Friedrich von Württemberg. — Um 4 Uhr mache ich der Frau Prinzessin meine Aufwartung; es ist ihr Geburtstag. Die Königin-Mutter gibt aus dieser Veranlassung ein hübsches Fest.

Frau v. Kannenberg langt an. Sie ist eine äußerst liebenswürdige Frau, die vom König sehr geachtet wird, eine geborene Gräfin Finck.

25. Februar. Zur Predigt bei Sack. Es ist der berühmteste Prediger der Gegenwart. Meinen Beifall hat er nicht; seine Ausdrucksweise ist unklar, er sagt wenig mit reichem Wortschwall. Sein Hauptverdienst ist, daß er es versteht, die Frauen zu gewinnen.

Ich sehe Frau Dewitz, die in ihrem Schmerz sehr hübsch ist. — Baron Thun schickt mir einen sehr netten Brief aus Venedig. Es ist doch eine große Annehmlichkeit des Lebens, mit Männern von Geist zu korrespondieren. — Prinz Heinrich macht mir ein schönes Etui aus versteinertem Holz, das in Gold gefaßt ist, zum Geschenk.

26. Februar. Der junge Marschall kommt aus Preußen, um die Stelle eines Legationsrats anzutreten. Es fehlt ihm nicht an Geist, aber er muß erst noch lernen, ihn zu gebrauchen. Ich fürchte, daß sein Vermögen ihm schaden wird; er wird Schmeichler finden, und es ist für einen jungen Menschen sehr schwer, allen Schlingen, die ihm von gemeinen und gewinnsüchtigen Seelen gelegt werden, zu entgehen.

Zum Souper bei der Marschallin Schmettow. Sie ist die Witwe eines sehr gewandten Mannes, der durch seine Talente wie durch seine Handlungen, die nicht immer der strengen Billigkeit entsprachen, bekannt geworden ist. Die Habsucht war seine vorherrschende Leidenschaft. Er hatte das Ansehen eines vornehmen Mannes, aber etwas Falsches in seinem ganzen Benehmen. Er liebte die derbe Galanterie; sein Zimmer war oft von Priesterinnen der Venus besetzt. Lange Jahre hat er dem Hause Österreich gedient. Da wurde er in den Seckendorfschen Prozeß verwickelt; man klagte ihn wegen Unterschleifs an, und zwar mit Recht. Endlich verließ er heimlich diesen Dienst, um in den unsrigen zu treten, in dem er zehn Jahre gewesen ist. Seine Frau hat in der Art, wie sie den Marschall dahin brachte, daß er sie heiratete, viel Geschick gezeigt. Sie war nur Kammerfrau bei der ersten Gemahlin des Marschalls. Er machte ihr den Hof. Sie tat aber, als bemerke sie es nicht, und regte den Marschall dermaßen auf, daß er ihr die Ehe versprach. Sie nahm ihn beim Wort, und das ist nun die erste Frau an unserem Hof. Sie benimmt sich in ihrem Glück sehr gut. Wenn man sie sieht, vermutet man bei ihr weit mehr Erziehung als sie erhalten hat; von allen Schlesierinnen, die ich kenne, besitzt sie noch die beste. Sie ist eine geborene v. Riffer. Man hat gegen ihre Aufführung niemals etwas sagen können, bis sie sich vor drei Jahren einen dicken und fetten Major von der Infanterie wählte. Sie beweist dadurch, daß die Materie auf sie viel mehr wirkt als der Geist. Es ist ein Herr v. Lüderitz. Sie bezieht 2000 Taler vom König und lebt in ihrem Hause sehr hübsch.

27. Februar. Vormittags gehe ich zum Prinzen Heinrich, wo das ganze königliche Haus versammelt ist. Man geht von da zum Arzt Lieberkühn, einem in seiner Wissenschaft sehr gefeierten Manne. Wir sehen alle möglichen merkwürdigen Dinge. Er zeigt

uns den inneren Bau des Körpers und erklärt alles sehr deutlich. — Abends gehe ich auf den Ball, den der durchlauchtigste Prinz von Preußen aus Anlaß des Geburtstages der Frau Prinzessin [11] gibt.

28. Februar. Ich besuche Frau v. Grappendorf. Wir gehen zur Taufe des Kindes eines Dieners der Frau v. Marschall in die Nikolaikirche. Ich sehe es nicht gern, daß man mit solchen Bräuchen Possen treibt, nicht bloß weil es bei den gemeinen Leuten Ärgernis erregt. Den Kaffee nehmen wir bei Wulfenstjerna ein, wo wir die Tollen spielen. Dann ziehe ich mich in mein Heim zurück, um den Abend allein zu verbringen. Ein sehr guter Autor sagt, daß ein solider Mensch sehr wenig Zeit zur Zerstreuung braucht, aber viel zur Erwerbung von Kenntnissen. Wie weit sind wir doch von dieser guten Moral entfernt!

3. März. Zum Souper beim Prinzen Heinrich in sehr netter Gesellschaft. Die Prinzessin ist nicht dabei; sie ist ebenso wie die beiden Königinnen zur Beichte und zum Abendmahl gewesen. Frau v. Grappendorf ist übler Laune und aufs Spiel versessen. Die Prinzen und Prinzessin Amalie wünschen ein geistreiches Spiel, was die anderen nicht haben wollen. Daraus sieht man, daß die beste Gesellschaft manchmal ungemütlich sein kann. Man findet doch recht selten Leute, die diese unerschütterliche Höflichkeit und diesen Geist der Geselligkeit besitzen, den man haben muß, wenn man alle Tage zusammenlebt.

4. März. Vormittags gehe ich mit dem Prinzen Heinrich in die Werdersche Kirche, wo Herr Gualtieri predigt, ein junger Kandidat, der viel Beredsamkeit zu haben scheint. Darauf gehen wir zum Besuch bei der Gräfin Bentinck, wo die Unterhaltung ernst ist und sich um das ewige Leben und um verschiedene andere philosophische Themata bewegt. Ich liebe solche Unterhaltungen außerordentlich; man trennt sich niemals, ohne einen Gewinn davon zu haben. — Nachmittags gehe ich mit dem Prinzen Heinrich in den Weißeschen Garten, wo wir einen Platz für das Inquisitionsfest wählen. — Ich erfahre, daß der junge Marschall die Blattern hat. — Zum Souper gehe ich zum durchlauchtigsten Prinzen von Preußen. Der junge Prinz Fritz nimmt daran teil. Wir spielen Blindekuh und sehen Schattenbilder [12].

5. März. Prinz Heinrich geht nach Potsdam. — Francheville und Rosenberg dinieren bei mir. Ich würde gern von Zeit zu Zeit eine kleine Gesellschaft bei mir haben wollen, aber ich muß darauf verzichten. Die Ordnung unserer Verhältnisse muß immer unser erster Gesichtspunkt sein, und man muß auf solche Annehmlichkeiten verzichten, sobald sie unseren Verhältnissen von Nachteil sind. — Alle Höfe sind bei der jungen Königin versammelt. — Ich besuche einen Augenblick den kranken Marschall.

6. März. Zum Souper geht man zum Prinzen Looz, der der ganzen Stadt einen Ball gibt. — Unsere Hofdamen planen ein Souper bei mir.

7. März. Marschall wird so krank, daß ich mich für verpflichtet halte, unseren Damen abzusagen. Ich besuche den armen Kranken und wohne einer ärztlichen Besprechung bei, die der in der Komödie wie ein Tropfen Wasser dem anderen gleicht. — Die Gräfin Bentinck schreibt mir zwei nette Briefe.

8. März. Ich bin um Marschall noch immer höchst unruhig. Ich habe einen schrecklichen Auftritt, indem ich die Ärzte aussöhnen will. — Zum Diner bei der Gräfin Bentinck. Sie hält mir sehr verfängliche Reden über das Kapitel „Montolieu“. Es ist doch etwas Schreckliches, ein so intrigantes Weib; wie viel Mittel und Wege wissen sie, um zu ihrem Ziele zu gelangen! Es ist ein Weib von außerordentlich viel Geist. — Ich besuche den Staatsminister v. Katt, den ich seit einem Jahre nicht gesehen habe. Es ist nur ein Gegenbesuch; er war gestern bei mir.

9. März. Marschall fängt an sich etwas zu erholen. — Abends Hochzeit des Herrn v. Geuder mit Fräulein v. Bredow, der Hofdame der jungen Königin. Wir führen die Neuvermählte in ihre neue Wohnung, wo all die lächerlichen Zeremonien, die bei solchen Gelegenheiten üblich sind, vollzogen werden. — Voltaire erhält die Erlaubnis, nach Frankreich zurückzukehren. Maupertuis' Schriften gegen König werden von der Akademie der Wissenschaften zu Paris verdammt.

10. März. Vormittags besuche ich die Neuvermählten. Ich finde dort eine große Gesellschaft, und wir lachen viel. — Zum Diner bei der Königin mit dem neuen Hoffräulein, das sehr liebenswürdig ist.

— Zweimal besuche ich den jungen Marschall; ich finde ihn bei klarem Bewußtsein. — Den ganzen Abend bleibe ich zu Hause und bin in Sorge, daß der kleine Prinz Heinrich die Kinderblattern bekommt.

11. März. Der traurigste Tag meines Lebens. Man weckt mich mit der Nachricht, daß Marschall im Sterben liege. Ich eile sogleich zu Fuß dahin und finde ihn tot. Das ist das Schicksal des Menschen. Dieser gehörte nach seiner Stellung, seinem Geist und seinem Äußeren zu den glücklichsten. Er hat selbst nicht die Zeit gehabt, der Welt überdrüssig zu werden; er stirbt mit der Vorstellung, die man gewöhnlich von der Welt hat, bevor man sie kennen lernt. Seine Großmutter hatte 86 Jahre gespart, um diesen jungen Mann glücklich zu machen, und nun fällt dies ganze Vermögen in die Hände Katts, den sie verabscheute. — Zum Diner gehe ich zum Staatsminister Katt, um meine Vorkehrungen für die Beerdigung zu treffen. Man sieht trotz der Trauer, die er zur Schau trägt, die innere Freude, die ihm dies Unglück bereitet.

12. März. Ich diniere zu Hause traurig und elend. Graf Gronsfeld besucht mich. — Prinz Heinrich ist so gnädig, mit mir am Nachmittag auszufahren, aber es ist mir unmöglich, meine Heiterkeit wiederzuerlangen.

13. März. Ich sehe den Verwalter Schnephoff, der von Straupitz kommt, wo das junge Fräulein v. Houwald wohnt, das der arme Verstorbene heiraten sollte. Sie schickt ihn, von Unruhe erfüllt, hierher. Welcher Schmerz für das arme Wesen, wenn sie statt eines zärtlichen Briefes von ihrem Verlobten die Todesnachricht erhält! Um 1 Uhr nachts gehe ich, um die letzten Pflichten gegen meinen armen Verwandten zu erfüllen. Man setzt ihn in der Nikolaikirche bei. Ich steige noch in die Gruft hinab, um die letzte Hülle eines Menschen zu sehen, dem man den Beinamen „der Glückliche“ geben könnte und der sein Glück nur zwei Tage lang genoß. Ich schreibe an meine ganze Familie und an die Mutter dieser armen kleinen Houwald.

14. März. Ich spreche mit dem Verwalter Schnephoff, der mir von meinem verblichenen Freunde erzählt. — Um 4 Uhr schickt der durchlauchtigste Prinz Heinrich zu mir, um mir sagen zu lassen,

daß er spazieren gehen wolle. Ich habe die Ehre, ihn zu begleiten. Wir dehnen den Spaziergang sehr weit aus und befinden uns zufällig vor dem Garten der Gräfin Bentinck. Wir treten ein, und der Prinz bleibt bis 7 Uhr dort. — Prinz Friedrich von Württemberg verlobt sich mit der älteren Prinzessin von Schwedt.

15. März. Ich nehme Medizin. Der Hofmarschall Graf Wartensleben besucht mich. Er erzählt mir eine Geschichte von einer sehr großen Dame, die mich außerordentlich überrascht. Ich hätte niemals geglaubt, daß die Frauen ihre Rache so weit treiben könnten. Dies bestärkt mich immer mehr in der Ansicht, daß die Frauen rachsüchtiger als die Männer sind. Sie demütigen diejenigen zu gern, von denen sie glauben beleidigt zu sein, und sie besitzen eine Beharrlichkeit, die wir anderen nicht haben. Es scheint mir, daß die größte Rache, die ich an jemand üben könnte, die wäre, ihm zu zeigen, daß ich ihm schaden kann, daß ich aber zu großmütig dazu bin.

Ich besuche den Prinzen Heinrich. Ich erkenne die ganze Größe seines edeln Charakters an der Art, wie er mich in meinem gerechten Schmerz tröstet. Dieser teure Prinz gehört noch zu den Leuten, die wissen, was Freundschaft heißt, und die demgemäß an dem Leid eines anderen Anteil nehmen.

16. März. Zum Diner bei der Gräfin Bentinck. Sie ist ein rätselhafter Charakter, eine gute, manchmal innige Freundin, schlau, moralisierend, kokett, kurz eine Mischung aus allem, sehr oft gut und sehr oft das Gegenteil. Sie hat eine große Zuneigung zu unserem lieben Prinzen. Ich habe das Vergnügen, ihn zu begrüßen, bevor wir zum Essen gehen. Er besucht die Gräfin nach dem Mittagessen und besichtigt zugleich die Gemälde des Grafen Schulenburg. Er begleitet mich um 7 Uhr nach Hause und erweist mir die Gnade, mich zum Abendessen einzuladen; aber da ich weiß, daß bei ihm viele Gäste sein werden, ziehe ich es vor, allein zu Hause zu bleiben. Ich beginne die deutsche Geschichte vom Pater de Bar, nachdem ich Plutarch beendigt habe. Die Beredsamkeit ist eine schöne Sache; die Vorrede der deutschen Geschichte bestätigt dies. Man vergleicht hier den jetzigen König von Polen mit dem Kaiser Augustus, und man findet es möglich, dem jetzigen August den Vorzug zu geben. Das ist doch eine sehr starke Täuschung. Denn mit scheinbar gutem Recht hat man

den ersten den Großen genannt. Man könnte diesen sehr richtig den ganz kleinen nennen.

Das Gezänk und die Schriften für und wider zwischen Maupertuis und Voltaire werden fortgesetzt. Das amüsiert das Publikum außerordentlich. Alle diese großen Geister sind im Grunde sehr schlechte Charaktere, so auch der Abbé de Prades, dem man nachsagt, daß er falsch sei und ein Zuträger. Trotz alledem aber braucht man sie. Ihr Geplauder unterhält, und man muß den Königen, die den ganzen Tag mit der Besorgung der Staatsgeschäfte zu tun haben, gestatten, solche Personen zu haben, die sie unterhalten und ergötzen.

17. März. Zum Diner und Souper beim Prinzen Heinrich, der den ganzen Tag allein in Zurückgezogenheit verbringt. Wir lesen das Leben des Marcus Antonius vom Abbé Saint Réal. Abends gehen wir zu Lamberg, wo der Prinz, der selbst in Kleinigkeiten immer großmütig ist, ein kleines Petschaft und eine Antike ausspielt. Er gewinnt sie selbst zurück, aber er gibt sie noch einmal zum Ausspielen. Darauf nimmt er mein Spiel und gewinnt sie für mich.

Voltaire kehrt aus Potsdam zurück. Es regnet alle Tage neue Schriften, die Maupertuis lächerlich machen. — Zwei Prinzen von Corsini langen hier an.

18. März. Vor dem Diner besuche ich den Prinzen von Preußen, der zu seinem Kavallerieregiment abgeht. Nach dem Essen gehe ich in die Französische Kirche, wo ich Herrn Achard höre, der über die Demut predigt.

19. März. Ich will zum Diner zur Königin gehen, aber Ihre Majestät speist allein. Ich esse an der Marschallstafel. Nachmittags besuche ich den Prinzen Heinrich, der gerade die Prinzen Corsini empfängt. Er hat eine ganz besondere Gabe, die Fremden zu unterhalten. Unser Gespräch ist ein sehr lebhaftes und sehr ernstes; es dreht sich hauptsächlich um die Wirkungen und die Proben der Freundschaft, ob man z. B. Standhaftigkeit und Uneigennützigkeit in dem Maße besäße, daß man vollkommen auf Glück und Stellung verzichten könnte, nur um sich nicht von dem, den man liebt, trennen zu müssen. Ich behaupte „ja“; wenn man große Liebe empfindet, dann kosten solche Opfer keine Überwindung.

20. März. O der abscheuliche Tag! Warum muß der Mensch so vielen Wechselfällen unterworfen sein! Alle meine berechtigten Hoffnungen bezüglich meines Vetters schwinden dahin und dazu in einer so rohen und so widerwärtigen Weise, daß der strengste Philosoph davon betroffen sein würde. Das ganze Vermögen, das seit so langer Zeit mir bestimmt war, sehe ich in die Hände eines Menschen fallen, der zugleich mein Nebenbuhler war, und ich sehe mich auf einen Zustand der Mittelmäßigkeit herabgedrückt, der mich auf keine sehr glückliche Zukunft hoffen läßt.

Baron Müller kommt von Dresden zurück und ist von seinem dortigen Aufenthalt sehr befriedigt. — Ich gehe an den Hof, wo ich auch eine sehr dumme Szene erlebe. Hofmarschall Wartensleben, der im Grunde verächtlich ist, dauert mich doch; er wird zum Äußersten gebracht. Er empfängt die Befehle der Königin, sie fortan nicht zu führen.

21. März. Ich besuche den Geheimen Rat Ursinus, der zu mir über meine Angelegenheit in Preußen spricht. — Zum Souper beim Prinzen Heinrich in sehr großer Gesellschaft. Die Fremden sind auch darunter. Ich mache die Bekanntschaft eines Franzosen namens v. Woldener; es ist ein Stutzer aus Straßburg. Der Ball beim Prinzen ist sehr amüsant.

24. März. Alle meine Hoffnungen sind dahin! Es bleibt nichts weiter übrig als sich zu gedulden und das Schicksal walten zu lassen. Ich bin äußerst ungeduldig, den einzigen Menschen wiederzusehen, dem ich mein Herz ausschütten kann. Da sehe ich Fräulein v. Kalkstein, die zu den wahren Freunden gehört, welche an unserem gerechten Schmerz Anteil nehmen. — Abends bei Hofe mache ich die Bekanntschaft des Abbé Cristiani, eines Italieners, aber eines so dummen, daß er es mit dem dümmsten Pommern aufnehmen kann. — Große Probe der Oper „Sulla", die man am Geburtstage der Königin-Mutter spielen wird. Der König hat den Text verfaßt.

26. März. Am Diner bei der Königin nimmt der Prinz von Braunschweig und der neue Oberhofmeister teil. Ich erhalte vom Baron v. Thun aus Italien ein Paket mit Blumen für die Prinzessinnen und Manschetten für den Prinzen.

27. März. Geburtstag der Königin-Mutter. Großes und präch-

tiges Diner bei der Königin; man speist von Gold[13]. Das wahre Glück findet man nicht in den Hoffestlichkeiten, die Langeweile begleitet diese Pracht gewöhnlich. — Man spielt die Oper „Sulla"; das Beste, was ich gehört habe, ist es nicht. — Die Königin-Mutter speist zum Abend an der „vertraulichen Tafel"[14]. Ich bleibe bei der Königin und gehe dann zum schwedischen Gesandten Wulfenstjerna, der ein prächtiges Fest gibt. Man trennt sich erst um 6 Uhr morgens.

28. März. Ich soupiere beim Grafen Alexander Wartensleben in großer Gesellschaft, in der sich auch die Prinzen Corsini befinden, sowie die Prinzessin Looz, die sich ihr hochmütiges Wesen nicht abgewöhnen kann. Auch ein Graf Mariani ist hier, ein liebenswürdiger Italiener.

30. März. Ich diniere beim französischen Gesandten in sehr großer Gesellschaft. Graf Reuß ist auch da, der mir ein Pferd zum Geschenk macht. — Ich gehe auf einen Augenblick zum Prinzen Heinrich, der zur Königin-Mutter geht, um den alten Fürsten v. Köthen die Laute spielen zu hören. Der ganze Hof macht sich über diesen lustig. Auf der Rückkehr von der Königin faßt der Prinz mich ab, um mich in den Weißeschen Garten zu führen, wo das Autodafé stattfinden wird. Die Dekoration der Kirche ist reizend. Die Zuschauer werden von Gliederpuppen dargestellt, was sehr scherzhaft wirkt. Die Predigt und die Anklagen sind vom Prinzen verfaßt, sehr gut geschrieben und außerordentlich ergötzlich. — Um Mitternacht gehe ich noch zu Herrn v. Grappendorf, der den Prinzen Corsini ein schönes Fest gibt. Wenn man Kummer hat, dann hat man an solchen Vergnügungen wenig Freude.

1. April. Ich bin mit dem Inquisitionsfest beschäftigt. — Ich gehe in die Französische Kirche und von da nach Hause, um hier bis 7 Uhr zu bleiben, wo die ganze Gesellschaft anlangt, welche die Inquisition bildet. Das Fest ist hübsch, jedermann ist zufrieden. Der Geist des Prinzen Heinrich läßt sich selbst in solchen Kleinigkeiten erkennen, wie sie dieses Fest darstellt. Meine Traurigkeit verläßt mich nicht.

3. April. Zum Diner beim Prinzen Heinrich; der Prinz von Preußen ist auch da. Nachmittags gehen wir im Garten der Frau Marschall spazieren, wo wir einen drolligen Auftritt erleben. Dann

besehen wir die Bücher des angeblich verstorbenen Marschall, der sich geflüchtet hat, und jeder steckt davon etwas ein. — Die Königin ist krank. — Ball beim Prinzen von Preußen. Die Fräulein der Königin kommen nicht hin, was den Prinzen sehr ärgert.

4. April. Zum Souper beim Prinzen Heinrich. Wir lesen die Verschwörung von Venedig.

5. April. Zum Diner beim Prinzen Heinrich in sehr guter Gesellschaft. Frau v. Printz ist unter anderen auch da. Es ist eine reizende kleine Frau, die einen Tölpel zum Gemahl hat. Sie hat eine einzige Tochter, die eines Tages sehr reich werden wird[15]. Nachmittags kommt eine Frau v. Kettler, geb. Gräfin von Wallenstein, an, die Fräulein Morien der Prinzessin vorstellt. Ihr Wesen erscheint zuerst etwas frei, wenn man sie aber kennen lernt, ist es eine sehr liebenswürdige Frau.

Zu Hause finde ich einen Brief von Herrn v. Schwerts vor, worin er mir mitteilt, daß der König befohlen habe, ich solle während seiner Abwesenheit die Sorge für die Komödie übernehmen. Ich gehe noch einen Augenblick auf die Hochzeit eines Friseurs[16] des Prinzen. Es ist ein eigentümlicher Gegensatz, wenn man von Hofe kommt und gleich darauf eine Gesellschaft so gewöhnlicher Leute sieht. Doch die Freude herrscht mehr unter solchen Leuten als unter uns, die wir so glücklich erscheinen.

6. April. Prinz Heinrich gibt abends ein herrliches und stark besuchtes Fest. Man speist in der Galerie. Die ganze Tafel ist mit großen Orangenbäumen geschmückt. Auf dem Ball geht es äußerst lebhaft zu; er dauert bis 7 Uhr morgens. Man tanzt in den hellen Tag hinein, und nachdem man eine Erfrischung und ein Frühstück eingenommen, geht man unter den Bäumen spazieren und begibt sich dann zur Ruhe. Wie viel Zeit geht doch im Leben ungenützt verloren!

8. April. Zur Predigt bei der Königin. Ihre Majestät geht nach achttägiger Unpäßlichkeit aus. — Bielfeld hat die Leitung der Komödie. — Die Markgräfin von Ansbach soll in einigen Tagen ankommen.

9. April. Zum Diner bei der Königin. — Ich habe allen





möglichen Ärger. — Souper beim Prinzen Looz. Frau v. Kettler nimmt daran teil; es ist eine sehr liebenswürdige Frau.

10. April. Zum Diner beim General Itzenblitz. Man macht sich in der Gesellschaft über solche Leute lustig, weil sie einzig an ihre Geschäfte und Pflichten gebunden und keine Sippen sind, wo man nichts tut als spielen, klatschen und einander hassen. O Himmel, warum bin ich nicht in der Lage, mich alles dessen entschlagen zu können! Mit welchem Vergnügen würde ich diese Lebensweise aufgeben, die ich seit so langer Zeit verabscheue! — Die Höfe sind beim Prinzen von Preußen versammelt. Ich spiele mit der königlichen Familie Commerce. Frau v. Kettler ist auch da.

12. April. Prinz Heinrich geht nach Potsdam. — Ich diniere bei dem jungen Arnheim mit einem Dutzend Exzellenzen. Die Unterhaltung dreht sich um den alten Grafen Neale, der der eigentümlichste Charakter von der Welt ist. Er hat große Besitzungen in Surinam, weshalb man ihn den König dieses Landes nennt. Es ist eine Mischung von Hochmut, Habsucht und Narrheiten; er ist häßlich, widerwärtig und alt. Er hat ein junges Mädchen geheiratet, das er zur Verzweiflung bringt; kurz, es ist ein schrecklicher Mensch.

13. April. Mein Entschluß ist gefaßt; ich will meine Zeit besser anwenden, als ich es bis jetzt getan habe. — Eine Frau v. Mengden langt aus Riga an. Sie hat einen Bruder in Sibirien und drei Schwestern auf verschiedenen Festungen. Es war die Günstlingsfamilie der unglücklichen Regentin von Rußland.

14. April. Die Königin befiehlt mir, nach Potsdam zu gehen, um die Markgräfin von Ansbach zu begrüßen.

15. April. Ich stehe um 3 Uhr auf, um nach Potsdam zu gehen, eine Reise, die ich sehr ungern machen würde, wenn ich dort nicht meinen lieben Prinzen Heinrich fände. Mein Reisegefährte ist Herr v. Hertefeld[17], Kammerherr der Königin-Mutter, ein sehr unangenehmer Mensch und Schwätzer wie ein Weib. Ich lange um 9 Uhr in Potsdam an und kehre bei Herrn v. Wylich, dann bei meiner Schwester ein. Ich finde alles im Bett. Meine Audienz bei der Markgräfin habe ich um 10 Uhr. Es scheint eine liebenswürdige Fürstin zu sein. In ihrem Zimmer sehe ich mich dem König gegenüber. Diese Ankunft veranlaßt in der königlichen Familie schreckliche

Mißhelligkeiten; der Grund von alledem ist die üble Laune des Königs gegen Voltaire. Ich sehe die Parade, die das Schönste von der Welt ist, und mache allen Prinzen in Potsdam meine Aufwartung. Ich speise bei meiner Schwester und kehre nach Berlin zurück, wo ich mit zerbrochenem Wagen anlange. Nachdem ich der Königin meine Meldung gemacht habe, gehe ich nach Hause.

Maupertuis treibt seine Narrheit auf die Spitze, er fordert Voltaire zum Duell. Dieser antwortet in einem allerliebsten Brief, daß man vor Lachen platzen möchte; er ist noch beißender als sein Akakia.

16. April. Man versammelt sich um 11 Uhr in den Gemächern der Markgräfin von Ansbach. Sie langt wie auch der König um 12 Uhr an und wird von der jungen Königin mit ihrem ganzen Hofstaat empfangen. Das Gefolge der Markgräfin wird gebildet von einem Oberhofmeister namens Hack, der zu den langweiligen Bedientengestalten zu gehören scheint, einem jungen Manne namens Nostitz, einer Frau v. Mentzingen, einer schönen Gestalt, die in ihrer Jugend sehr hübsch gewesen sein muß, und Fräulein v. Beust.

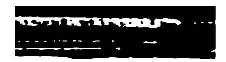
17. April. Der König gibt dem Hofe ein großes Diner. Ich bleibe zu Hause, überdrüssig solcher Feierlichkeiten, die zu nichts führen, die uns langweilen, solange wir dabei sind, und die den Kopf leer lassen, sobald sie vorüber sind.

Der jüngere Maltzahn wird zum Gesandten in Schweden ernannt; es ist eine sehr angenehme Stellung. Würde ich vor fünf Jahren so gedacht haben, wie ich jetzt denke, so würde ich mich in einer anderen Lage befinden.

Es findet eine Ordnung der Rangverhältnisse für gewisse Fälle statt, die eigentümlich ist. Zum Glück ist die Einigkeit stärker als diese Schrulle; ohne sie würde man nur Zerwürfnisse daraus folgen sehen. Der König gibt nämlich seinen Schwestern den Vorrang vor den Frauen seiner Brüder.

18. April. Der König diniert bei der Königin-Mutter mit der königlichen Familie. Abends speist Se. Majestät mit seinen Brüdern und Schwestern an der „vertraulichen Tafel".

19. April. Der König besichtigt die Regimenter. Ich reite





spazieren und gehe an den Hof, um die Königin zur Königin-Mutter zum Abendessen zu führen, woran auch der König teilnimmt. Ich mache die Bekanntschaft eines Polen namens Mosczinski, Kammerherrn des Königs von Polen. Ich langweile mich entsetzlich, und ich tue Gelübde, diesem Galeerenleben zu entfliehen.

20. April. Cour bei der Markgräfin von Ansbach, die ihre Leute sehr verbindlich empfängt.

21. April. Großes Diner bei der Königin, das der König gibt. Die Königin ergeht sich im Tiergarten und soupiert bei der Königin-Mutter. Ich soupiere beim Grafen Borcke, einem sehr liebenswürdigen Manne; er ist Hofmeister beim jungen Prinzen Friedrich, eine Stellung, die er auf das beste ausfüllt.

22. April. Ostern. Prinz Heinrich sagt mir, daß er Lust habe, aufs Land zu gehen; das betrübt mich unendlich. — Montolieu kommt von Schwedt zurück und macht uns eine ausführliche Beschreibung von den Liebschaften des Fürsten von Württemberg.

23. April. Der König speist in Charlottenburg mit der Markgräfin und dem ganzen Hof. Nach dem Diner Komödie im Vorzimmer der Prinzessin Amalie. Was mich anbetrifft, so höre ich in der Neustadt eine Predigt des jungen Gualtieri. — Ein schreckliches Unwetter droht sich über der Bentinck zu entladen.

24. April. Ich mache Frau v. Ingersleben, geb. Herholt, meinen Besuch. Das sind Leute von gemeiner Herkunft, die ihre Besitzungen in den Stand gesetzt haben, Standespersonen zu heiraten. — Ich gehe in die Oper Dido, die zu Ehren der Markgräfin von Ansbach gespielt wird. — Ich mache die Bekanntschaft eines Grafen Martinegno, eines Venezianers in den Diensten des Königs von Sardinien.

26. April. Oberst Wylich besucht mich. Er gehört auch zu den Unzufriedenen dieser Welt. Zum Diner beim Grafen Hacke mit einer großen Gesellschaft; alle Adjutanten des Königs sind da. Das ist ein ganz besonderes Volk.

27. April. Man geht um 9 Uhr morgens zur Markgräfin, um sich von ihr zu verabschieden. Der König schenkt ihr 5000 Taler, einen sehr schönen Ring und eine herrliche Dose. Das königliche Haus begleitet sie bis Spandau. Von hier setzt sie ihre Reise nach

Braunschweig fort. Man sagt, daß dies geschieht, um ihren Sohn mit der älteren Prinzessin dieses Hauses zu verloben. — Die Königin geht nach Schönhausen, wo wir einen sehr angenehmen Tag verleben. Ein schreckliches Gewitter nötigt die Gesellschaft, früher aufzubrechen.

28. April. Zum Souper beim Prinzen von Preußen mit dem Prinzen Heinrich, Lamberg, Bielfeld, Montolieu, Brand und Reisewitz. Man ist in heiterster Laune. Wir speisen in demselben aus Tannen hergestellten Gemach, in dem der Prinz letzten Sommer der Prinzessin von Darmstadt ein so hübsches Fest gegeben hatte. Nachdem wir uns von der Tafel erhoben haben, nimmt der Prinz ein Licht, um zu sehen, ob diese Tannen, die ganz trocken waren, schnell Feuer fangen, indem er denkt, daß man es sofort wieder würde auslöschen können. Kaum hatte aber nur eine Nadel Feuer gefangen, so war es nicht mehr möglich, es zu löschen. Schneller als ein Pistolenschuß griff das Feuer um sich, und in etwa sechs Minuten war dies ganze Bauwerk von den Flammen verzehrt. Man konnte für den Park Besorgnis hegen; einige Bäume hatte das Feuer schon ergriffen. Zum Glück dauerte unsere Besorgnis nur sechs bis sieben Minuten; denn sobald die Tannen, welche trockener als Stroh waren, verbrannt waren, erloschen die Flammen. Ich konnte mit mir zufrieden sein; ich bewahrte eine große Kaltblütigkeit und hatte Zeit, die verschiedenen Charaktere zu beobachten. Der liebenswürdige Prinz Heinrich dachte nicht an sich, er war nur um uns besorgt. Der Prinz von Preußen machte sich Gedanken, wie er den Vorfall an einer gewissen Stelle melden solle. Montolieu machte den Prahlhans; er hätte, sagte er, in der ersten Angst beinahe sechs Bäume ausgerissen. Reisewitz verlor den Kopf; statt das Feuer zu löschen, bevor es sich so schrecklich ausbreitete, schüttete er das erste Becken Wasser auf den Prinzen Heinrich, und das ließ den Flammen Zeit sich auszubreiten. Bielfeld hatte Sorge um sein Leben, er entfernte sich schleunigst. Als alles zu Ende war, zog sich jeder in sein Heim zurück und stellte über die traurigen Wirkungen, die unser unschuldiges Vergnügen leicht hätte haben können, Betrachtungen an.

Ich habe noch Gelegenheit, die Gräfin Bentinck zu sprechen.

Sie erscheint über die Verdrießlichkeiten, die man ihr beim König bereitet hat, sehr gekränkt. Ich bedauere es sehr, daß diese Geschichte mich fortan hindert, sie zu besuchen. Die Klugheit gebietet aber, die Leute zu verlassen, die dem Herrn mißfallen, um so mehr, wenn sie beschuldigt werden, den Interessen des Königs entgegengearbeitet zu haben.

30. April. Ich diniere beim Prinzen Heinrich mit dem Prinzen Ferdinand und dem Baron v. Pöllnitz, der von Potsdam zurückkommt, sehr befriedigt von der gnädigen Aufnahme, die er beim König gefunden hat, indem Se. Majestät ihm eine mit Edelsteinen besetzte Dose und 200 Taler geschenkt hat. Er geht nach Ems ins Bad. — Wir suchen den Platz auf, wo unser Feuer war. Alles ist so gut in Ordnung gebracht, daß man die Stelle nicht wiedererkennt. Das Publikum spricht sehr verschieden darüber, die wenigsten kennen den wahren Zusammenhang.

Der König langt an, um die Nacht nach Schlesien zu gehen. Sein Bruder Prinz Ferdinand begleitet ihn. Ich eile nach dem Abendessen noch zum Prinzen Heinrich, der vom König die Erlaubnis erhalten hat, nach Rheinsberg zu gehen. Dann bin ich allein hier! Ich bleibe bis 3 Uhr bei ihm, da der Prinz um diese Stunde der Abreise des Königs beiwohnen muß.

1. Mai. Der traurigste Tag meines Lebens. Der Prinz von Preußen geht nach Oranienburg, wo er die Zeit der Abwesenheit des Königs bleiben wird. — Pöllnitz kommt zu mir und zeigt mir seine neuen Memoiren der vier letzten Herrscher unseres Hauses. Es kommen viel merkwürdige Anekdoten darin vor. — Ich gehe zum Prinzen Heinrich, das Herz von Kummer geschwollen. Hier diniere ich mit dem alten Baron und Bielfeld. Es ist mir unmöglich, ein Wort vorzubringen. Ich gehe mit dem Prinzen zur Königin, wo ich soupiere. Darauf eile ich zu diesem teuern Prinzen. Aber welch traurige Zusammenkunft! Ich verlasse ihn, ohne ihm ein Wort zu sagen. Ich sehe die Tränen rinnen, die teuersten von der Welt. Welch anbetungswerter Mann! Welch Verlust für mich! Ja, ich schwöre dir ewige Anhänglichkeit zu. Ich kehre trostlos nach Hause zurück. Ich kann nicht schlafen. Ich schreibe noch an den Prinzen einen Brief.

2. Mai. Ich stehe früh auf. Der Prinz schreibt mir einen

Brief, der mich in Tränen zerfließen läßt. Ich werfe mich aufs Pferd und will zu ihm eilen. Als ich seinen Wagen von weitem kommen sehe, verstecke ich mich hinter einem Hause; denn mein Herz würde bei seinem Anblick zersprungen sein. — Ich gehe nach Schönhausen, wo ich traurig herumspaziere. Ich komme zurück und schreibe an eine andere Person[18] einen sehr traurigen Brief. Ich hätte niemals geglaubt, daß man bis zu dem Grad einem anderen ergeben sein könnte. Aber welch ein Mann ist es auch, den ich verlasse! In der heidnischen Zeit würde man aus ihm einen Gott gemacht haben, in unserer Zeit errichten ihm alle, die ihn kennen, Altäre in ihren Herzen.

Ammon, Kammerherr vom goldenen Schlüssel, kehrt aus Paris zurück, wohin der König ihn mit einem besonderen Auftrage geschickt hatte. Es ist ein Mann von Geist, verabscheut von allen Ministern und gehalten von seinem Herrn. Er besitzt einen unbändigen Stolz wie alle neuen Emporkömmlinge und ist ein Stutzer. Man nennt ihn boshaft; ich kenne ihn nicht genügend, um dem beizustimmen.

3. Mai. Um 6 Uhr morgens reise ich nach Fredersdorf zum Staatsminister v. Podewils in Gesellschaft des Herrn v. Bielfeld und des Rittmeisters Schwerin[19], der der größte Schwätzer von der Welt ist. Wir finden hier Frau v. Schulenburg[20], eine sehr hübsche Frau. Sie bleibt den Sommer in Blumberg, einem Landgute ganz nahe bei Berlin (am Rande vermerkt: und von Canitz besungen). Ihr Gatte ist ein Biedermann. Er ist sehr häßlich, indem er ein Auge in einer für ihn ehrenvollen Lage verloren hat. Als er nämlich Page bei dem verstorbenen König war, begleitete er Se. Majestät auf die Jagd. Da stürzte sich ein greulicher Eber auf den König; der junge Mensch tat sein möglichstes, um den König vor der drohenden Gefahr zu schützen, und dabei verlor er das Auge. Frau v. Marschall ist auch da. Sie ist der ausgezeichnetste Charakter von der Welt.

4. Mai. Eine große Gesellschaft kommt von Berlin, unter anderen der schwedische Gesandte Wulfenstjerna und der Oberstallmeister Schaffgotsch, ein Mann von hübscher Figur, aber von seiner Person sehr eingenommen, dabei in der Unterhaltung unausstehlich, indem er ewig von Pferden spricht.

5. Mai. Wir kehren nach Berlin zurück, betrübt, den Grafen

Podewils verlassen zu müssen, den biedersten Mann von der Welt.

6. Mai. Pöllnitz geht nach Ems. Die Königin-Mutter schickt ihm seinen Brief zurück, ohne ihn zu lesen.

8. Mai. Cesar weckt mich mit einem Brief von meinem lieben Prinzen, der mich mit Freude erfüllt. Ich antworte ihm.

9. Mai. Zum Souper bei Grappendorf. Frau v. Thienen, die Gemahlin des dänischen Gesandten, ist da. Es ist nichts Besonderes an ihr; sie besitzt die ganze Fadheit ihres Landes.

10. Mai. Zum Diner bei der Generalin Forcade. Diese Frau, die eben ihr vierundzwanzigstes Kindbett überstanden hat, ist noch schön. — Abends habe ich eine lange Beratung mit der Prinzessin Amalie. Sie gibt mir einen Brief, der mir unendliches Vergnügen bereitet.

11. Mai. Ich schreibe an den Prinzen und schicke meinen Brief in einem Buch an einen sicheren Ort.

12. Mai. Die schöne Tänzerin Reggiani reist ab; sie geht nach Prenzlau, um der Prinzessin von Darmstadt ihre Aufwartung zu machen. Man hat die Unverschämtheit auszusprengen, daß sie nach Oranienburg gehe, um dem Prinzen von Preußen gefällig zu sein.

16. Mai. Ich treffe Eva, die Geliebte des Marschalls Keith. Sie ist eine Finländerin und von hübscher Figur; sie besitzt ebensoviel Anstand, als wäre sie mitten in Frankreich geboren.

19. Mai. Ich werde mit der Nachricht geweckt, daß unser lieber Prinz mittags anlangen wird. Ich warte auf ihn, aber er kommt erst um 7 Uhr. Ich gehe mit ihm und dem Prinzen von Preußen spazieren.

20. Mai. Ich gehe frühmorgens zum Prinzen Heinrich. Ich finde ihn ruhig in seinem Garten. Ich kann mich nicht genug über die eigentümliche Fügung der Dinge dieser Welt wundern. Ich sehe mich plötzlich als unschuldiges Opfer der Zerwürfnisse im königlichen Hause. Alle Welt söhnt sich aus, und nur mich meidet man. Mein einziges Verbrechen ist jedoch nur, mich zu sehr an diesen teuern Sterblichen angeschlossen, ihn um seiner Person willen geliebt und alles übrige den Weiberröcken überlassen zu haben, und das ist es, was mir den Prinzen von Preußen entfremdet und seinen ganzen Hof

verstimmt hat. Das kommt davon, wenn man nicht immer seiner gesunden Vernunft folgt, die uns gebietet, uns nicht zu sehr an die Großen anzuschließen. Und es ist wahr, man muß ihnen gegenüber eine verstellte Miene annehmen, immer auf sich achten und sich unentbehrlich machen. Denn sie wahrhaft lieben, das heißt nur, sich unendlichen Verdruß bereiten.

Der König bezahlt die Schulden der Prinzessin Amalie. Es ist eine Prinzessin, die wohl alles Glück der Welt verdient. Sie ist eine Freundin ihrer Freunde, und an Seelengröße steht sie niemandem nach; es ist das Herz einer Römerin im Leibe einer Deutschen.

21. Mai. Zum Diner beim Markgrafen Karl. Es ist ein sehr würdiger Prinz, aber er hat ein wenig die Fehler der alten deutschen Prinzen, nämlich die Narren, die Pferde und die Hunde zu lieben. — Ich bin äußerst niedergeschlagen.

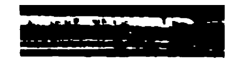
22. Mai. Bei meinem Freunde Arnheim finde ich Gräfin Bentinck. Ich habe mit ihr eine vierstündige Beratung. Mein Gott, was ist das für ein unruhiger Geist! Sie glaubt mit dem König ausgesöhnt zu sein, indem sie einen sehr gnädigen Brief erhalten hat. Die Zeit wird uns lehren, ob das aufrichtig ist.

23. Mai. Abends beim Grafen Gronsfeld, der ein Fest gibt gelegentlich des Geburtstages seiner Gattin. Die gute Frau sieht aus wie die in eine Kuh verwandelte Io; so sehr hat man sie mit Blumen und Sträußen bestopft. Die Gesellschaft ist nach Möglichkeit zusammengewürfelt. Die Generalin Wartensleben, im achten Monat schwanger, eröffnet den Ball mit dem 75 Jahre alten Grafen Wülknitz. Das würde mich alles sehr belustigt haben, wenn ich fähig wäre, gegenwärtig große Freude zu empfinden.

25. Mai. Zum Diner bei Frau v. Voß. Daran nimmt auch ihre Schwiegermutter teil, die darauf brennt, sich wieder zu verheiraten. Ich gehe mit der jungen Voß und der Marschallin Schmettow nach Schönhausen. — Meine Niedergeschlagenheit verläßt mich nicht.

26. Mai. Ich schreibe an den Prinzen Heinrich durch seinen Tapezierer Obert.

27. Mai. Man bereitet Wartensleben neue Kränkungen. Diese Menschenseele muß sehr geduldig und auf ein Gehalt von





2000 Talern angewiesen sein, um alles das auszuhalten. Man verbietet ihm nach Schönhausen zu kommen, wenn wir nicht hinkommen.

Glaubitz kommt hierher. Es ist ein französischer Offizier, der früher schon hier gewesen ist und eine sehr gute Aufnahme gefunden hat. Es scheint mir, daß ein Fremder, wenn er an einem Ort sich wohlbefunden hat, nicht wiederkommen muß, indem er zu befürchten hat, daß er nicht dieselben Freundlichkeiten findet. Büssy sagt sehr richtig, daß der Hof fliegender Sand ist, der alle Tage seine Lage wechselt.

30. Mai. Ich erhalte endlich von meinem allerliebsten Prinzen Heinrich einen Brief. Er versetzt mich in das höchste Entzücken. Es ist wohl der vollkommenste Mann von der Welt. — Ich widme mehrere Stunden der Lektüre. Jungen Leuten verzeiht man viel. Die Jugend ist so liebenswürdig, daß man sie anbeten müßte, wenn Seele und Geist ebenso vollkommen wären wie der Leib. Aber wenn man nicht mehr jung ist, dann muß man sich vervollkommnen und sich bemühen, durch gute Eigenschaften wiederzugewinnen, was man an angenehmen verliert. Demnach ist mein Entschluß gefaßt, immer weiter zu arbeiten, um meinen Geist, meine Seele, mein Herz und mein Empfinden zu vervollkommnen.

Der König langt von Potsdam an. Man spielt zum ersten Male Komödie im neuen Lustspielsaal, der hübsch ist, aber den schönen Blumen gleicht, die im Augenblick welken. Die Vergoldung ist nicht fein und so schlecht aufgetragen, daß sie im Nu vergehen wird. Die Galerie für die Königin ist sehr hübsch verziert. Die Aufführung war hübsch. Ein heftiges Gewitter, welches plötzlich eintrat, unterbrach die Schauspieler und veranlaßte die Hälfte der Zuschauer, hinauszugehen. Man gab den „Tartüff". Abends speist meine Königin bei der Königin-Mutter, wo auch der König hinkommt. — Ich gehe mit dem Prinzen von Preußen und Ferdinand spazieren. Der letztere ladet mich ein, nach seiner Rückkehr aus Preußen auf acht Tage nach Ruppin zu kommen. — Ich gehe noch zur Marschallin Schmettow, wo ich eine zahlreiche Gesellschaft finde, unter anderen einen Herrn v. H., einen reichen Edelmann aus Mecklenburg, der alle Eigenheiten eines Erben besitzt; er ist sehr unangenehm, von einer riesigen Größe, häßlich und geizig. Er knüpfte Beziehungen zur Gräfin Truchseß

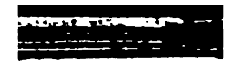
an, löste dies Verhältnis aber schändlicherweise. — Ich kehre nach Monbijou zurück, um die Königin aufs Schloß zu führen. Ich gehe zu spät fort, um bei der Marschallin zu speisen, und ich komme zu spät nach Monbijou. So kommt es, daß ich, während ich an dem Tisch einer Königin und dem einer Marschallin hätte speisen können, mit leerem Magen zu Bett gehe.

31. Mai. Der Friede zwischen dem König und seiner Familie erscheint völlig wiederhergestellt. Ich kann mich nicht genug über die besondere Fügung der Dinge wundern. Ich armer Wicht bin es, der die Pein dieser Veruneinigung trägt. Ohne diesen Umstand würde ich mit meinem angebeteten Prinzen zusammen sein können. — Ich nehme Abschied von den Prinzen, die um 5 Uhr nachmittags nach Preußen abreisen.

1. Juni. Der König reist ab, um nach Preußen zu gehen. — Ich diniere bei dem holländischen Gesandten, mit dem wir nachmittags nach Potsdam gehen. Wir langen hier um 9 Uhr abends an. Ich esse in Gesellschaft meines Bruders und gehe dann in dem hübschen Schloßgarten spazieren. Hierauf suche ich meine Schwester v. Podewils auf. Wir plaudern zusammen bis 2 Uhr.

2. Juni. Ich gehe um 10 Uhr zur Parade. Es ist doch das Schönste von der Welt, diese Krieger zu sehen. Wir finden hier den Grafen Zinzendorff, der nach Dresden geht. Es ist ein sehr liebenswürdiger Mann. Er besichtigt mit uns das Schloß, in dem ich zwei ganz neue Zimmer finde, die von einem Geschmack und einer Pracht sind, daß es eine Freude ist, sie zu sehen. Es ist doch ein schöner Ort, dies Potsdam. Der König hat eine Schule im Geschmack des Palastes Barbarini in Rom bauen lassen. Um 8 Uhr gehen wir nach Sanssouci. Ach, der reizende Ort! Das Haus, der Garten, die Möbel, die Standbilder, kurz alles bezaubert, alles entzückt das Herz. Es ist der würdige Aufenthalt eines Königs wie des unserigen. Wir verlassen Potsdam und langen um 4 Uhr morgens hier an.

4. Juni. Ich erhalte vom Prinzen Heinrich einen Brief. Glücklicher Gleichmut, wann wirst du mein Herz erfüllen! — Prinz Franz von Braunschweig geht nach Kopenhagen, um seine Schwester, die Königin, zu besuchen. Dieser Prinz ist der unbedeutendste in seiner Familie. Er ist häßlich und gleicht nicht im mindesten seinem Bruder





Ferdinand, der unendlich viel Höflichkeit, Geist und feines Wesen besitzt. Er nimmt zwei Offiziere seines Regiments mit sich. Ich fürchte sehr, daß diese drei Kämpen die Ehre Brandenburgs der dänischen Nation gegenüber schlecht wahren werden.

5. Juni. Bonin, Adjutant des Prinzen Heinrich, erhält eine Kompagnie im Regiment seines Vaters, was mir um des Prinzen willen große Freude macht, der davon sicherlich sehr befriedigt sein wird. Bonin ist im Begriff, Fräulein v. Bredow[21], eine Hofdame der Königin, zu heiraten. Sie ist häßlich, wird aber eine gute Offiziersfrau abgeben, die nötigenfalls dem König als Rekrut vorgestellt werden kann; sie hat vollkommen die Statur dazu.

6. Juni. Zum Diner beim Marschall Kalkstein mit Frau v. Wylich, seiner Tochter, die eine brave Frau, aber recht wankelmütig ist. — Ich gehe nach Schönhausen, wo ich eine Frau v. K. finde. Ihr Gatte ist Kavalier bei der Prinzessin von Preußen, ein Erzdummkopf, seine Frau das Gegenteil und hübsch, aber allzu geziert, mit schönen Augen. Sie macht ihren Mann zum Hahnrei, ist aber nur für Goldstücke zu haben. Augenblicklich ist sie von dem blassen Gesicht und dem fuchsroten Haar des Herrn Staatsministers v. Katt bezaubert. Eine Frau v. G., auch so eine Kokette, ist ebenfalls dort. Sie ist eine geborene Gräfin W. Ihre Liebhaber zählen nach Dutzenden. Man verläßt sie ebenso leicht, wie man sie erobert hat. Sie ist ganz hübsch, aber zu dick und mir widerwärtig. Sie macht die Berliner Wirtin vorzüglich; alle Fremden finden hier ein Unterkommen. Ein französischer Offizier namens Aumont liebt sie augenblicklich. — Ich erhalte die Erlaubnis, nach Rheinsberg zu gehen.

7. Juni. Ich ändere meinen Entschluß, ich gehe diese Woche nicht nach Rheinsberg. Die Pflicht muß immer dem Vergnügen vorgehen. Ich diniere bei Herrn v. La Touche, wo ich die Bekanntschaft des Herrn v. Froulay, des maltesischen Gesandten, mache. Dies ist einer jener liebenswürdigen alten Franzosen, die von allen Nationen bewundert werden. Er besitzt eine bezaubernde Liebenswürdigkeit und Höflichkeit und gleicht in seinem Aussehen Voltaire, doch besitzt er eine viel edlere Seele.

Gräfin Bentinck überreicht der Königin-Mutter den „Ölkrug der Witwe zu Sarepta“[22]. Das ist das seltsamste Ding von der Welt.

Es ist ein Topf von weißem Marmor, der sicherlich niemals den Orient gesehen hat, der aber doch merkwürdig erscheint. Die Geschichte läßt diesen Topf zur Zeit der Kreuzzüge aus dem Heiligen Lande durch einen der Ahnen des Hauses La Trémoille kommen, der ihn vom König von Jerusalem zum Geschenk erhalten hat.

8. Juni. Ich trinke Selterwasser[23]. — In Schönhausen stelle ich Herrn v. Froulay vor.

9. Juni. Ich gehe um 6 Uhr nach Schönhausen, wohin auch die Prinzessin Amalie kommt, die ein bezauberndes und äußerst verbindliches Wesen hat. Sie ist eine in jeder Beziehung liebenswürdige Prinzessin. Man schilt sie wandelbar, aber ich glaube, daß dies mehr den Sorgen, die sie öfter hat, als der Laune entspringt. Ihr Äußeres ist bezaubernd, und nach meiner Ansicht ist sie die schönste Frau von der Welt. Sie ist nicht groß, ein wenig beleibt, doch dabei von einer Erscheinung, die jedermann imponiert, und man sieht in ihrem ganzen Wesen ihre Seelengröße. Unter hundert Personen würde man sie immer herauserkennen und ihre königliche Abstammung anmerken. Ihre Augen sind von hinreißender Schönheit, was sie mit ihrer ganzen erlauchten Familie gemein hat, ihr Mund ist klein und verleiht ihr beim Sprechen eine unendliche Anmut; kurz, sie ist in außerordentlichem Maße liebenswürdig.

13. Juni. Um 5 Uhr führe ich die Königin ins Schauspiel. Man gibt „Der Bösewicht“ von Gresset. Ein neuer Schauspieler namens Mony gibt in dem Stück seine Antrittsrolle; er gefällt das erste Mal nicht. — Es dringt das Gerücht ins Haus, daß der König aus Preußen zurückkehren und abends bei der Königin-Mutter speisen werde. Darüber große Aufregung. Die Königin eilt zur Königin-Mutter. Man wartet bis 10, bis 11 Uhr. Alles langweilt sich und gähnt. Endlich um 12½ Uhr erfährt man, daß der König zehn Meilen von hier nächtigt. Nun speist man ganz schnell und geht zu Bett.

14. Juni. Der König langt um 5 Uhr morgens an. Das Diner nimmt er still in seinem Zimmer ein. — Ich speise bei dem holländischen Gesandten. Hier finde ich eine Frau, die aus den Karten wahrsagt und mir die seltsamsten Dinge sagt. Einiges ist eingetroffen. Sie weissagt mir viel Gutes. — Der König soupiert in Monbijou

und scheint mit meinem Heimatland zufrieden zu sein. — Die Prinzen bleiben in Schwedt.

15. Juni. Zum Diner beim Herzog von Holstein mit Herrn La Touche. Man befindet sich hier wohl. — Ich mache Herrn v. Froulay, dem maltesischen Gesandten, meinen Besuch. Es ist ein liebenswürdiger Greis von angenehmen Formen. Er hat ein Wesen, wie es ein Mann in seinem Alter haben muß. Das Leben, das er führt, ist ruhig und einem ergebenen und verständigen Gemüt angemessen, das Alter und Erfahrung von allen Vorurteilen, die der Jugend anhaften, geheilt haben. Von da gehe ich zur Gräfin Bentinck, die in demselben Hause wohnt, einer sehr liebenswürdigen Frau, die aber sehr verschieden ist von dem Manne, den ich eben geschildert habe. Hier herrschen Lebhaftigkeit, Unruhe, Sucht zu glänzen. Sie hat ein schmeichlerisches, sehr geziertes, wenig natürliches Wesen, das einer vollendeten Kurtisane würdig ist. Ihren Ehrgeiz kann man Hochmut nennen, aber sie weiß ihn sehr gut unter einer freundlichen Miene zu verbergen. Eine große Sucht, durch Charakter und Geist zu gefallen, ist der Grund, daß sie alle gesellschaftlichen Tugenden besitzt, indem sie es versteht, sich ganz entgegengesetzten Launen anzupassen; ich habe sie oft an einem Tage sich den Beifall eines Naturmenschen und eines Stutzers erwerben sehen. Sie ist häßlich, das weiß sie, und sie bezeigt infolgedessen eine große Verachtung gegen die Sinnengenüsse; doch hat die Lästersucht sie nicht verschont, und ungeachtet des Systems der vollkommenen Freundschaft, das sie allenthalben einführen will, sagt man, daß der sinnliche Teil oft bei ihr die Oberhand gehabt hat. Sicher ist, daß sie ihren Gatten verließ, um mit einem Grafen v. d. Lippe[24] zusammen zu wohnen, der in der Welt nicht gerade durch die Denkart eines Stoikers glänzte. Das ist die Quelle all ihrer Prozesse und der Grund, warum sie hier ist, indem sie den Beistand unseres Königs gegen Dänemark, Holland und den Kaiser gefunden hat. Indem ich die Gräfin verlasse, fährt meine Kutsche infolge der Nachlässigkeit des Kutschers gegen das Gitter, das um das Haus herumläuft, und infolge des Stoßes fällt der Kutscher vom Bock. Ich hielt ihn für tot, aber er ist mit einer leichten Verletzung davongekommen. Zum Glück für mich rissen die Zügel; ohne diesen Zufall hätte ich unter die Räder kommen können.

Um 7 Uhr setze ich mich in meine Kalesche und reise nach meinem lieben Rheinsberg. Man empfindet immer eine ganz besondere Befriedigung, wenn man sieht, wie man sich dem nähert, den man liebt. Mein Vorreiter verirrt sich auf dem Wege nach Oranienburg, und ich komme hier erst um 1 Uhr nachts an.

16. Juni. Um 9 Uhr morgens lange ich in Rheinsberg an. Ich sehe den teueren Prinzen mit inniger Freude wieder, da ich aber immer seinetwegen unruhig bin, so kommt es mir vor, als finde ich an ihm nicht dieselbe gütige Miene, die ich früher an ihm kannte. Die Folge hat mir jedoch gezeigt, daß ich unrecht hatte. Wir speisen im Buberow, einem prächtigen Walde gegenüber dem Schloß und von diesem durch einen großen See getrennt. Man geht dahin beinahe immer am Wasser entlang; es ist ein himmlischer Spazierweg, der uns das angenehme Gefühl einflößt, das allein die Einsamkeit verleihen kann. Überhaupt ist das Leben, das man hier führt, entzückend. Man sieht nur zufriedene Gesichter; der Prinz überhäuft alle Welt mit Güte, die Prinzessin ist gnädig, die Damen sind liebenswürdig, kurz, es ist ein Ort, wo ich immer leben wollte. Musik, Spazierengehen und Lektüre bilden die Beschäftigung eines jeden. Es scheint mir selbst, daß die Mißgunst, die von der Umgebung der Großen untrennbar ist, hier nicht so unumschränkt herrscht wie anderwärts. Der Prinz beschäftigt sich viel mit Malen; er hat alle Neigungen einer edeln Seele. Was ist er anbetungswürdig! Ich verbringe den ganzen Tag mit diesem reizenden Prinzen. Ich kenne nichts Glücklicheres als diejenigen, die ihm dienen.

17. Juni. Ich bin entzückt von der guten Ordnung, die in diesem Schlosse herrscht. Pünktlich um 1 Uhr ist der Tisch gedeckt. Der erste, der da ist, setzt sich an den Tisch, und es kommt nicht selten vor, daß der Prinz, der sich viel beschäftigt und sich so sehr der Lektüre widmet, erst beim zweiten Gang kommt; doch macht sich das alles mit einer reizenden Ungezwungenheit. Der Prinz, der die ländlichen Feste liebt, hat die Gnade, mir eines zu geben, das reizend ausfällt. Man hatte im Garten aus grünem Laub eine Hütte errichtet, mit Girlanden geschmückt und sehr schön illuminiert an einer Stelle, von der in Sternform Gänge auslaufen, die ebenfalls illuminiert werden. Hier wird ein frugales Mahl aufgetragen, und das

Ganze verläuft reizend. Gewöhnlich wird nach dem Abendessen Musik gemacht; der Prinz spielt die Bratsche[25], und Fräulein Morien singt dazu.

18. Juni. Ich bleibe in Rheinsberg noch bis Mittag. Wir halten das Kind eines Schneiders über die Taufe. Der Prinz besucht die Wöchnerin und spricht zu diesen Leuten mit einer reizenden Leutseligkeit. Ich fahre nach Gievitz, einem Landgut, das Herrn v. Voß gehört und in Mecklenburg liegt. Man führt mich einen abscheulichen Weg; ich lange dort um Mitternacht an. Die erste Neuigkeit, die ich erfahre, ist die, daß niemand zu Hause ist.

19. Juni. Ich finde Gievitz sehr hübsch. Das Haus ist in modernem Stil erbaut und gut möbliert. Der Garten ist ebenfalls recht hübsch; er stößt an einen großen See, auf den man einen reizenden Blick hat! Auf der anderen Seite des Sees sieht man ein Gut und das Haus des Herrn v. Hahn. Ich beschäftige mich den ganzen Tag mit Lesen und Spazierengehen. Ich gehe nach Torgelow[26], um mir das Gut des Herrn v. Hahn anzusehen. Er ist der Krösus dieses Landes, der wie ein Harpagon wohnt; alle seine Baulichkeiten haben das Aussehen, als stammten sie noch aus der Zeit der Zerstörung von Jerusalem. Dieser Mann liebt nur das Geld und weiß nichts von den Freuden des Lebens. Übrigens ist Mecklenburg ein schönes Land, und der Adel erfreut sich einer großen Freiheit.

20. Juni. Um 6 Uhr abends kommen die Marschallin Schmettow, Frau v. Voß und ihr Gatte, die Mutter Voß und Herr v. Rochow mit seiner Frau, Voß' Schwester, von Rostock zurück, entzückt von der Güte der Erbprinzessin von Mecklenburg, einer Württembergerin. Ich habe die Ehre sie zu kennen, da ich auf ihrer Hochzeit war. Wir verleben den Abend recht angenehm.

22. Juni. Wir reisen um 4 Uhr ab. Ich bin in der Kutsche der Frau v. Schmettow mit Rochow und seiner Frau. Wir spielen Commerce während der Reise, die sich ganz großartig macht; alle unsere Wagen fahren hintereinander. Die Landleute halten uns an, und das gibt einen lustigen Kampf; unsere Dienerschaft prügelt diese armen Bauern durch, und sie sind ganz entzückt, für all diese Schläge 16 Groschen zu erhalten. Um 8 Uhr langen wir in Strelitz an, der Residenz der Herzoge von Mecklenburg von dieser Linie. Seit der

letzte Herzog tot ist, wohnt die Witwe hier, aber da sie sich mit dem Hause Mirow, das die Nachfolge antrat, entzweit hat, so verließ sie das Schloß und wohnt in einem Privathause. Wir steigen bei der verwitweten Frau v. Voß ab, welche 50 Jahre zählt. Obwohl seit vier Jahren Großmutter, ist sie im Begriff sich mit einem jungen Mann zu vermählen, der sie „um der schönen Augen ihrer Schatulle willen" heiratet. Sonst ist es eine gute Frau, die uns viel Aufmerksamkeiten erweist. Ich gehe alsbald mit der Marschallin im herzoglichen Garten, der von großer Schönheit ist, spazieren. Unter anderem findet sich dort eine der Herzogin-Witwe gehörende Einsiedelei, die in einem ganz dunkeln Gehölz wunderhübsch angelegt ist. Darin befindet sich ein kleines Gemach mit einem Marseiller, von Brabanter Spitzen eingefaßten Ruhebett, mit Spiegeln in goldenen Rahmen, mit Malereien aus der Mythologie, kurz allem, was die Sinnenlust reizen kann. Die Grotte der Venus, wo sie zum ersten Male den Mars empfing, konnte nicht hübscher sein. Dicht daneben tritt man in die stille Kammer der Herzogin, die wie die Wohnung der büßenden Magdalena aussieht. Man sieht hier nur Kruzifixe, Betpulte und alles, was andächtig stimmen kann. Chazot, ehemals des Königs Günstling, gegenwärtig der Liebhaber der alten Herzogin, empfängt uns im Garten und führt uns in sein Haus, das ganz hübsch im französischen Geschmack erbaut und eingerichtet ist. Er nennt es das Quendiraton (Leutegerede). Die Geschichte dieses Mannes ist interessant. Er hatte in Frankreich jemand erstochen und machte die Bekanntschaft des Königs als Kronprinzen, damals als unsere Truppen am Rhein waren. Der Prinz, damals jung, fand an der französischen Lebhaftigkeit Gefallen und ließ ihn nach Rheinsberg kommen, wo er die Stelle eines Spaßmachers einnahm (eine traurige Rolle). Als Se. Majestät auf den Thron gekommen war, versetzte er ihn unter die Husaren. Er zeichnete sich in der Schlacht bei Molwitz aus; der König verlieh ihm das Verdienstkreuz und machte viel Aufhebens von ihm. Einige Zeit darauf hatte er das Unglück, einen Offizier zu töten. Der König, der ihm sehr gewogen war, bestrafte ihn sehr milde. Er gab ihm ein Jahr Festung und versetzte ihn dann als Oberstleutnant in das Regiment Baireuth. Aber er machte so viele Torheiten, daß er die Gunst des Königs verlor. Es ist ein leichtfertiger Mann, hoch-

fahrend im Glück, schroff und ungezogen während der Gunst und gefährlich für diejenigen, die er nicht liebt; im übrigen hat er, ohne ein Schöngeist zu sein, das flotte Wesen und die Lebhaftigkeit, die der französischen Nation eigen sind. Während der Zeit seiner Gunst hatte er Gelegenheit gefunden, sich am Strelitzer Hof bekannt zu machen. Die Herzogin, eine zweite Messalina, war sehr geneigt, Bekanntschaften zu machen, der alte Herzog, schwach an Geist, folgte blindlings dem Willen seiner Frau, die Chazot bei diesem Hof einführte. Er hat hier die Rolle des Allmächtigen gespielt und in vier Jahren mehr als 200 000 Taler zusammengescharrt, wovon ein guter Teil schon in Frankreich untergebracht ist.

Die Marschallin Schmettow reist gegen 11 Uhr nach Berlin, und ich mache mich fertig, um der Herzogin vorgestellt zu werden. Diese ist eine große, 60 Jahre alte häßliche Frau. Sie erscheint gutmütig und nicht ohne Geist, aber ihr großer Hang zur Wollust hat sie unerhörte Dinge tun lassen. Es ist wahr, daß dies ein wenig der Fehler ihrer Familie ist; sie ist aus dem Hause H., und keine Prinzessin dieses Namens ist dem Kult der Venus abgeneigt gewesen. Außer bei Chazot hat sie die sinnlichen Vergnügungen bei den Leuten vom Thron bis herab zum Schäfer gekostet, vornehm und gering haben sich ihrer Gunst erfreut. Die Altrock, deren einer Küchenjunge, der andere Stallknecht war, hat sie reich gemacht. Ihre breiten Schultern haben ihnen die Gunst der Herzogin erworben, so daß sie sie hat adeln lassen. Aber diese Leute von gemeiner Herkunft haben sie so schlecht behandelt, daß sie sie schließlich verabschiedet hat. Man sagt, daß sie eines Tages über ihre Unersättlichkeit in den Freuden der Venus Betrachtungen angestellt und das Verlangen empfunden habe, ihrer Unbeständigkeit zu entsagen und einen dieser Altrock zu ehelichen. Doch da der Herzog, ihr Gemahl, noch lebte (seinem Dasein nach, doch nicht seinen Gattenpflichten gemäß), so fand diese Sache Schwierigkeiten. Sie wußte dieselben nicht anders zu beseitigen, als indem sie sich eine Maskerade ausdachte, die eine Bauernhochzeit darstellte, wobei sie selbst die Braut und Altrock der Bräutigam war. Der Herzog, der solche Vergnügungen rasend liebte, war von diesem Fest entzückt. Sie ließ sich von einem Priester trauen, und der Herzog brachte beide selbst zu Bett, indem er immer glaubte, daß

dies ein Scherz sei. Übrigens war dieser Herzog so närrisch, daß alles, was man Merkwürdiges von ihm aus seiner vierzigjährigen Regierungszeit zeigt, eine von seiner Hand gefertigte Stickerei ist[27]. Dieser Herzogin also, die ich eben geschildert habe, wurde ich vor dem Mittagessen vorgestellt. Ihr Busen ist fürchterlich; er könnte eine alte Amme zieren[28]. Sie spricht kein Französisch, ziert sich ein wenig und zeigt häufig ihre einst hübschen Hände. Ihr Hofstaat ist ziemlich groß. Sie hat ein Hoffräulein namens Kosboth, das ganz hübsch ist, und eine Frau v. Rieben, die Hoffräulein bei der Markgräfin von Ansbach gewesen ist, eine liebenswürdige Frau.

Nach dem Diner gehe ich in den Plantagen spazieren, die Chazot angelegt hat. Zum Abend speise ich noch bei der alten Herzogin und nehme dann von ihr Abschied.

23. Juni. Ich nehme den Kaffee bei Chazot ein und reise nach Mirow, der Residenz des regierenden Herzogs, der vierzehn Jahre zählt. Seine Frau Mutter, die von Hildburghausen ist, führt die Regentschaft. Der Herzog hat drei Brüder, von denen die beiden jüngsten allerliebst und von entzückender Gestalt sind. Zwei Schwestern des Herzogs und eine alte Tante dazu machen das ganze herzogliche Haus aus. Ich wurde mit allem Zeremoniell empfangen, wie er bei diesen deutschen Höfen üblich ist. Eine sechsspännige, von vielen Dienern begleitete Kutsche holte mich ab. Beim Aussteigen fand ich einen Kavalier vor, der mich hinaufführte, wo der übrige Hofstaat mich empfing. Ich wurde nun zur Audienz bei den vier Prinzen und sodann zur Herzogin geführt. Graf Lamberg, der von Rheinsberg gekommen war, hatte dasselbe Zeremoniell durchzumachen. Bei Tisch wurde ich neben die junge Prinzessin gesetzt, die sehr gut sprach. Die Männer bei Hofe gingen noch an, aber die Damen waren das Komischste, was man sich denken kann. Eine Hofdame war groß wie Goliath und alt wie die Sibylle von Kumä; ihr Name war Rauchbarth. Eine andere, namens Seltzer, war klein und bucklig — kurz, man konnte nichts Komischeres sehen, als diesen Hof. Ich machte auch gleich nach Tisch meinen tiefsten Bückling und reiste rasch ab. Noch denselben Abend langte ich in Rheinsberg an, ganz entzückt, wieder zu meinem lieben Prinzen zu kommen.

Im allgemeinen unterscheiden sich doch unsere Prinzen ganz

gewaltig von den übrigen deutschen Prinzen, man kann auch dreist behaupten, von den übrigen europäischen. Durchmustert man Sachsen, so findet man keinen einzigen Geist in dieser zahlreichen Familie; Hessen liefert ebenfalls nichts Bemerkenswertes; Württemberg geht an; die von der Pfalz haben kaum den gesunden Menschenverstand, nur die Prinzen von Zweibrücken sind erträglich; der Mecklenburger ist vollständig närrisch. Das Haus Braunschweig ist dasjenige, das unstreitig alle überragt, die ich eben genannt habe; auch ist es dem unsrigen so nahe verwandt, daß ich es beinahe als dasselbe betrachte. Es ist doch zu verwundern, daß ebenso sehr die Prinzessinnen wie die Prinzen unseres Hauses alle einen überlegenen Geist haben; das ist aber durchaus erklärlich, indem ihre Erziehung der, die gewöhnlich solche Geister hervorbringt, ganz entgegengesetzt ist.

24. Juni. Da der Prinz von Preußen in Rheinsberg erwartet wird, trifft Prinz Heinrich seine Vorbereitungen, ihn zu empfangen und zu unterhalten. Zu diesem Zweck kleiden wir uns alle als Landleute an mit blumengeschmückten Hüten und kleinen mit Grün gefüllten Körbchen auf den Schultern. Die Damen waren als hübsche Landmädchen in einem ganz mit Blumen und Grün geschmückten Wagen placiert, und wir saßen zu Pferde. So ging's dem Prinzen entgegen. Alle Diener waren ebenso als Bauern maskiert, nämlich in Jacken von weißem Barchent und Hüten mit Blumen und Bändern. Sobald man den Prinzen in der Ferne bemerkte, eilten wir ihm entgegen, indem wir schrien und ihm Blumen in die Kutsche warfen. Sobald er hielt, führte man ihn in eine Laubhütte, welche mitten im Felde errichtet und von einer Schafherde umringt war, was ein reizendes ländliches Bild bot. Die Prinzessin und ihre Damen stiegen inzwischen aus, und indem man ein Lied sang, dessen Refrain lautete:

In diese Einsamkeit
Kehrt Wilhelm heut' zurück,

umschlang man sie mit Bändern. Inzwischen trug man einen köstlichen Imbiß auf. Sodann brachte man den Prinzen in den grünen Wagen, die Damen setzten sich an seine Seite, und die Herren begleiteten dies leichte Gefährt zu Pferde. Voran fuhr ein kleiner Wagen, in dem als Faune gekleidete Musiker tüchtig aufspielten. Dieser ganze Zug wurde vor dem Garten von der Gräfin Dönhoff empfangen, welche

die gute Frau des Dorfes vorstellte. Sie hielt eine kleine Ansprache an den Prinzen und wurde dann von zwölf Knaben und zwölf Mädchen umringt und begleitet, die alle als Schäfer gekleidet waren und Kränze auf dem Kopf trugen. Diese Kinder streuten Blumen auf dem ganzen Weg, den der Prinz machte, und dabei sang man immer das erwähnte Lied. So führte man den Prinzen in sein Zimmer. Nun eilten die Damen davon, um ihr Haar in Ordnung zu bringen, das der Wind tüchtig zerzaust hatte. Bald kamen sie aber wieder, und nun führte man den Prinzen in demselben Aufzug durch den Garten nach einer Halle, wo eine Tafel ganz in ländlichem Geschmack gedeckt war. Die Kinder speisten an einem anderen Ort. Das ganze Fest fiel reizend aus. Ich bezweifle, daß die Schäfer im alten Italien feinere und hübschere Feste haben geben können.

Nachmittags langt Prinz Ferdinand von Berlin an. Vor dem Souper wird eine Marionettenkomödie aufgeführt, die ganz allerliebst ausfällt. Wir speisen in der kleinen runden Marmorhalle mit dem Deckengemälde von Pesne, das Ganymed darstellt, wie er dem Juppiter einschenkt. Die Gesellschaft ist in der besten Laune. Denselben Abend trifft ein junger Bremer ein, den ich dem Prinzen als Pagen empfehle.

25. Juni. Prinz Heinrich, immer bemüht, seine Brüder zu unterhalten, läßt ein Festmahl im Buberow, der die Fraueninsel vorstellt, zurichten. Wir sind als Frauen verkleidet. Die Lakaien bilden die Wache, Frl. v. Dankelmann ist ihr Kommandeur, Frl. v. Morien, Lamberg und die Pagen sind die Offiziere. Die Prinzen werden in einem Boot geholt, und wie sie ankommen, marschiert die Wache ihnen entgegen, nimmt sie gefangen und führt sie zur Königin der Insel, die Frl. v. Forcade war. Diese saß auf einem Thron, eine Krone auf dem Haupt; Prinz Heinrich und ich waren ihre Hofdamen, die Frau Prinzessin, hinter dem Thron stehend, ihre Hofmeisterin und Gräfin Dönhoff der Kanzler, der den Gefangenen das Urteil verkündete. Dann speiste man an verschiedenen kleinen Tafeln, und jeder war sehr befriedigt. Um 5 Uhr kehrten wir nach Rheinsberg zurück. Gegen 7 Uhr trafen im Zimmer der Prinzessin mehr als vierzig ebenfalls spaßhaft gekleidete Personen ein. Brand, der Stallmeister des Prinzen von Preußen, hielt an die Gesellschaft eine Ansprache, in der er

erklärte, er sei der Gesandte der Oranienburger und Ruppiner Republik, die als Zins für die von der Remusberger Republik genossenen Wohltaten dieser zum Beweise ihrer Erkenntlichkeit kleine Geschenke darbrächten. Diese vierzig lächerlich gekleideten Personen waren jede mit einem Geschenk für alle aus der Gesellschaft beladen. Dies bestand aus Blumen und Bernsteinperlen, welche die Prinzen aus Preußen beschafft hatten. Der Prinz von Preußen schenkte Reisewitz einen kleinen Bären unter der Bezeichnung eines Lammes aus dem Tale Blökebock[19]. Hierauf spielte man Commerce. Nach dem Souper gab es noch Musik.

26. Juni. Wir waren wie gewöhnlich im Vorzimmer der Prinzessin zum Frühstück versammelt, als man eine 114 Jahre alte Französin anmeldete, die sich vor ihrem Tode noch der königlichen Familie vorstellen wollte, ich kann aber nicht sagen, um sie zu sehen; denn sie war blind. Die Frau Prinzessin ließ ihr zu essen geben, und als die gute Alte auch noch Burgunder Wein erhalten hatte, erlangte sie ihre ganze Fröhlichkeit und sang uns eine Weise aus der Zeit der Maria von Medici, die ihre Zeitgenossin gewesen war, vor. Ich mußte das Gedächtnis dieser Alten bewundern, die sich an alles erinnerte. Sie erkundigte sich dann nach vielen Personen, die seit fünfzig Jahren tot waren.

Abends gab der Prinz sein letztes Fest, das wunderhübsch war. Reisewitz holte im Neptunskostüm um 9 Uhr in einem mit Muscheln und Binsen ausgeschmückten und ganz erleuchteten Boot, umschwärmt von Knaben, die als Tritonen verkleidet waren, die Prinzen von Preußen und Ferdinand ab. In diesem Aufzuge kamen die Prinzen von der anderen Seite des Gartens herüber. Prinz Heinrich, umgeben von uns anderen und mehr als vierzig Personen, die alle als Faune und Waldgötter verkleidet waren und brennende Fackeln trugen, empfing sie am Ufer. Eine liebliche Symphonie ließ sich hören bis zu dem Augenblick, da die Prinzen aus dem Boot stiegen. Hierauf sangen alle Umstehenden ein Chorlied. Nun begab sich der ganze Trupp, immer von Musik und Gesängen begleitet, durch die erleuchteten und mit Blumengehängen geschmückten Alleen nach dem Schloß. Als wir in die schöne Galerie eintraten, fanden wir sie mit Laubpyramiden und Girlanden aufs reizendste geschmückt, und als wir vor dem kleinen Rondell an der Halle anlangten, fanden wir die Gräfin Dönhoff

als Königin der Nacht gekleidet vor; sie zog einen Vorhang auf und ließ uns wundervolle Dinge sehen. Die Frau Prinzessin und ihre Damen stellten die Nymphen der Diana dar; Forcadechen * war die Göttin; zwölf feingekleidete junge Mädchen waren in der Nische aufgestellt. Dieser ganze Raum war mit Laub, Blumen und Spiegeln geschmückt. Die Damen sangen, während wir anderen die Prinzen auskleideten, die von der Göttin allerlei Nippes zum Geschenk erhielten. Hierauf setzte man sich an den Tisch, der im Stil des Saales gehalten war. Nach dem Souper kehrten wir mit demselben Pomp ans Wasser zurück, wo wir einen Imbiß in einer kunstvoll aufgebauten Laubhütte aufgetragen fanden. Sodann setzte man sich ins Boot und fuhr heim. Damit hatte dies reizende Fest ein Ende. Ich gestehe, daß ich lange nichts Hübscheres gesehen habe. — Prinz Ferdinand reist denselben Abend ab, und ich verabschiede mich von jedem, um morgen abzufahren.

27. Juni. Ich reise ganz früh ab, passiere Lindow und lange gegen 2 Uhr in Oranienburg an. Ich spaziere im Garten herum, besuche den Oberstleutnant Forcade und reise nach Schönfließ zur Generalin Pannwitz, wo ich mich nur einen Augenblick aufhalte. Als ich in Schönhausen anlange, sagt man mir, daß die Königin unpäßlich sei, und ich gehe deshalb nach Berlin. Ich bin doch froh, wieder zu Hause zu sein, trotz des Schmerzes, den ich über die Trennung von dem einzigen Manne empfinde, den ich wahrhaft achte und den ich für anbetungswürdig halte.

29. Juni. Ich begleite den General Wartensleben, mit dem ich beim Grafen Gronsfeld zusammen gespeist habe, nach Potsdam. Oberstleutnant Graf Finck ist von da abgereist. Wir langen um 8 Uhr zur Überraschung meiner Schwester und meines Bruders in Potsdam an.

1. Juli. Ich reise um 4 Uhr morgens von Potsdam ab und lange um 7 hier an. Abends gehe ich nach Schönhausen, wo ich die Königin nach ihrer Unpäßlichkeit zum ersten Male wieder sehe; ein ungeschickter Chirurg hat ihr nämlich einen Zahn abgebrochen. Ich warte auf den Prinzen Heinrich in seinem Hause bis 1 Uhr nachts; endlich habe ich das Vergnügen ihn zu begrüßen.

3. Juli. Morgens sehe ich den Prinzen. Zum Diner bin ich

* Frl. v. Forcade.

in Charlottenburg bei Herrn v. Wulfenstjerna, wohin ich mich in Gesellschaft des Fräulein Platen, der hübschen, und des Herrn und der Frau von Gronsfeld begebe. Abends begleite ich den Prinzen bis Schönebeck[30]. Hier glaube ich meine Pferde zu finden, indes sagt man mir überall, daß man meinen Kutscher nicht gesehen habe. Schließlich bin ich genötigt, einen Landwagen zu mieten und so nach Berlin zurückzukehren. Auf halbem Wege langen meine Pferde an, und ich treffe um 4 Uhr hier ein.

5. Juli. Zum Diner beim Grafen Reuß in zahlreicher Gesellschaft. Frau v. Platen ist unter anderen da, eine Tochter des Herrn von Cocceji, eine sehr liebenswürdige Frau. Nach Tisch habe ich nichts Eiligeres zu tun als mich aufs Karussell zu setzen. Das erste Mal geht's vorzüglich, die ganze Gesellschaft klatscht mir Beifall. Da steige ich noch einmal auf, und wie das Triebwerk im größten Schwung ist, bricht das Pferd, auf dem ich sitze, entzwei, und ich stürze hinab, wobei ich mit dem Kopf gegen den Pfeiler schlage und die ganze Masse des Pferdes auf mich fällt. Alle Anwesenden hielten mich für tot, glücklicherweise bin ich mit gequetschten Knien und Armen und einem blaugeschlagenen Auge davongekommen. Der gute Graf Reuß ist von diesem Ereignis sehr beunruhigt und überhäuft mich mit Aufmerksamkeiten. Merkwürdig ist die Tatsache, daß mir vor drei Wochen eine Wahrsagerin prophezeit hat, ich würde in drei Wochen ein großes Unglück mit einem Pferde haben.

6. Juli. Ich bleibe zu Hause, da ich an meinen Wunden schrecklich zu leiden habe. Mit allen meinen Pflastern sehe ich dem Don Quixote nicht unähnlich, als er vom Kampf mit den Windmühlen zurückkommt. — Baron Pöllnitz kehrt aus dem Bad Ems zurück.

7. Juli. Ich bleibe noch zu Hause. Ich erhalte einige Besuche, die nach mir sehen kommen, und lasse mir Canitz vorlesen.

11. Juli. Ich beschäftige mich bis 5 Uhr mit Lektüre; dann führe ich die Königin ins Theater. Man gibt „Amelie“ von Voltaire. Es ist eigentümlich, daß wir, während dieser Dichter in Frankfurt a. M. verhaftet ist, und zwar von seiten des Königs, hier seine Stücke spielen sehen. Eine neue Tänzerin, die zum Erschrecken häßlich ist, tanzt in dem Lustspiel. Sie findet nicht den Beifall des Königs. Dieser ist aus Spandau gekommen, wo er sich den Platz

für das nächste Lager angesehen hat. Der König nimmt das Souper in Monbijou ein, wo der Prinz von Preußen uns erzählt, daß Se. Majestät drei Dinge verboten habe, die im Lager nicht geduldet werden würden, nämlich die Hunde, die Weiber und die auswärtigen Gesandten.

14. Juli. Von Schönhausen kehre ich mit der Gräfin v. Bentinck zurück. Je mehr ich diese Frau kennen lerne, um so außerordentlicher erscheint sie mir; ich gestehe, daß ich ganz entzückt von ihr bin.

15. Juli. Ich gehe in die Französische Kirche. In Schönhausen, wo viel Volk ist, lachen wir bei Tisch viel darüber, daß Wartensleben das Französische so außerordentlich schlecht spricht.

16. Juli. Ich bin etwas betrübt über das lange Schweigen des Prinzen Heinrich und schreibe an ihn. Einen Augenblick später kommt Cesar und bringt mir Grüße von ihm; zugleich erzählt er, daß der König morgen bei ihm speisen werde, worüber ich mich von Herzen freue. Denn das sind zwei Brüder, die ihrer gegenseitigen Liebe wert sind. — Zum Diner bin ich beim Grafen Gronsfeld mit Ludwig Wartensleben und seiner Frau. Ich bleibe hier auch den Abend. Nach Tisch besichtigen wir die Gemälde Pesnes.

17. Juli. Zum Diner beim maltesischen Gesandten in sehr guter Gesellschaft. Ich mache hier die Bekanntschaft eines Herrn v. Chevauban, der bei ihm ist. Es ist ein sehr gescheiter Mann, der aber unglücklicherweise Erica gleicht, und das reizt zum Lachen, wenn man ihn zum ersten Male sieht. — Ich gehe nach Schönhausen, wo man der Königin den Grafen Aranda, einen spanischen Granden, und einen Herrn v. Schlabrendorf vorstellt.

18. Juli. Nach dem Diner beim Marschall Kalkstein gehe ich um 5 Uhr ins Theater. Es wird der „Frauenliebling“ gegeben. Zum Souper bin ich bei der Gräfin Wartensleben, die ihre Wochen glücklich überstanden hat.

19. Juli. Ich bin zur Gräfin v. Bentinck eingeladen, aber ich speise beim Grafen v. Podewils, wo alle fremden Gesandten sind, darunter auch der spanische Grande. Solche Diners sind manchmal angenehm, besonders für diejenigen, die zuhören. Man entdeckt dabei die Verschiedenheit der Geister. Bei meiner Rückkehr finde ich

einen Brief vom Prinzen, der mir lebhaftes Vergnügen bereitet. Wenn man zu jemand eine große Zuneigung empfindet, so erscheint die Zeit, die man ohne ihn verbringt, vollständig verloren. Was mich anbetrifft, so bin ich mir wohl bewußt, daß alles, was ich jetzt tue, nur in der Absicht geschieht, mich zu bilden und mich für die Zeit vorzubereiten, wenn dieser teure Sterbliche zurückkommen wird.

20. Juli. Ich schreibe an den Prinzen Heinrich und erhalte einen Brief vom Prinzen Ferdinand, der sehr nett geschrieben ist. Dies ist ein Prinz von bedeutendem Talent, in dem sich alle Tage gute Eigenschaften entwickeln. Er hat wirklich den Charakter eines biederen Mannes; auch besitzt er werte Freunde, die von der Mehrzahl der Prinzen nicht gekannt sind. — Zum Diner bin ich beim Grafen Gronsfeld in sehr komischer Gesellschaft; ein altes Fräulein v. Fuchs, eine Generalin Weyher, die Oberjägermeisterin Hertefeld und eine Generalin Damnitz sind da. Nach meinem Grundsatz, daß man allem eine heitere Seite abgewinnen muß, amüsiere ich mich vortrefflich. Nach Tische gehen wir nach Steglitz zu einer Frau v. Götz. Graf Wartensleben ist unter uns, der dort ein kleines Kind aufziehen läßt. Es ist eine gute alte Frau, die ganz wie eine Bäuerin lebt. Ich stelle Betrachtungen über dieses Leben an, das gerade durch seine große Einfachheit gefällt. Das ist also die Zufluchtsstätte und das Ende der großen Ansprüche und der großen Pläne, die wir während unseres kurzen und elenden Lebens fassen! Ich hoffe immer, daß die Vernunft mich genügend aufklären wird, damit ich endlich meine Ruhe diesem Flitterkram vorziehe, von dem man sich in der vornehmen Welt blenden läßt, der aber, wenn man ihn bei Licht besieht, eitel Dunst und nichts Reelles ist.

22. Juli. Ich gehe in die Französische Kirche. Ich erwarte eine neue Predigt von Gualtieri, einem jungen Manne, der Beredsamkeit besitzt, aber er wiederholt eine Predigt, die er vor zwei Monaten gehalten hat. — Ich stelle der Königin einen Herrn v. Zobel aus dem Würzburger Lande und Herrn v. Wilmsdorf vor. — Ich habe einen absonderlichen Wortwechsel mit Fräulein v. Cocceji um die größte Bagatelle von der Welt. Frau Itzenblitz hatte nämlich gesagt, sie sei in demselben Alter wie die Cocceji. Man sieht daraus, daß selbst Leute von Geist bisweilen sich lächerlich machen können

und daß man mit Frauen niemals einen Scherz über ihr Alter machen darf. — Ich erhalte Briefe von Thun. — Andrié stirbt. Es war ein Abenteurer, dessen wahren Namen man nicht einmal kennt. Dieser Mann, der sich in der Unterhaltung gern als Atheisten zeigte, rief bei seinem Tode alle Heiligen zu Hilfe. Er hatte das Äußere eines dicken Rosbif[31]! Man sagte von ihm, daß er Geist habe, mindestens war es aber nicht von dem Geist, der allgemein gefällt. Der Markgraf Heinrich machte viel Aufhebens von ihm.

25. Juli. Morgens kommt Graf Lamberg von Potsdam und diniert bei mir. Ich erhalte einen Brief vom Prinzen, der mich erfreut, mir aber auch Sorge macht. Ich behaupte, daß man jemand nicht wahrhaft lieben kann, ohne zugleich eifersüchtig zu sein. — Ich gehe ins Theater, wo man „La Métromanie" von Piron vortrefflich spielt.

28. Juli. Ich reite von 6 Uhr früh an bis Bötzow, wo ich den Wagen des Prinzen Ferdinand finde, der mich nach Ruppin bringt. Hier lange ich um 3 Uhr des Nachmittags an. Der Prinz empfängt mich mit der gleichen Güte, die ihm so natürlich ist. Sein Benehmen ist fein und macht den Eindruck der Aufrichtigkeit, der bei den Großen so selten ist. Er zeigt mir sein Haus und seinen Garten und läßt mir die Wahl, zu wohnen, wo es mir gefällt. Ich wähle ein kleines Häuschen, das außerhalb der Stadt am Ende eines alten Walles in reizender Einsamkeit daliegt. Unser König hat es einst aufführen lassen, als er hier als Kronprinz in Garnison lag. Das Häuschen hat nur drei Zimmer. Dichtbei befindet sich ein Apollotempel, eine Grotte und eine Orangerie, alles in einem dichten Gehölz liegend, und gegenüber meiner Tür habe ich den Wall, der ganz mit Grün bedeckt und von einer Allee durchschnitten ist. Auf der anderen Seite meines Häuschens liegt ein kleiner reizender Garten, kurz, das Ganze verspricht einen göttlichen Aufenthalt. Ich möchte alle Sommer hier verbringen wollen. Den Morgen werde ich in dieser lieblichen Einöde zubringen und den Nachmittag beim Prinzen. Ich kann zu ihm kommen, ohne die Stadt zu betreten, indem ich über den Wall gehe. Durch die hübschste Allee von der Welt gelange ich in seinen Garten, der an dem Hause endigt, in dem er wohnt.

29. Juli. Um 9 Uhr reise ich mit dem dicken Kreutz nach

Rheinsberg, wo wir etwas durchnäßt anlangen. Die Prinzessin empfängt uns sehr gnädig. Zum Diner fahren wir über Wasser nach dem Buberow hinüber. Der Prinz Ferdinand läßt einen als Menschen gekleideten kleinen Bären dorthin kommen; es ist die possierlichste Figur, die ich in meinem Leben gesehen habe, und wir müssen über alle Maßen lachen. Später begeben wir uns nach Remusberg, einer kleinen Insel mitten im Rheinsberger See. Eine alte Überlieferung erzählt, daß Remus auf der Flucht vor seinem Bruder, dem berüchtigten Räuber, hierher gelangt und gestorben sei. Der Wind weht so stark, daß wir alle Mühe haben, nach Hause zu gelangen. — Der Prinz von Preußen ist von Kyritz angekommen. Er erscheint gut gelaunt und ladet mich ein ihn zu besuchen. Abends haben wir im großen Saal Musik. Um 11 Uhr reisen wir bei schrecklicher Dunkelheit ab. Die Fackeln erlöschen mitten in einem großen Walde, und Kreutz schreit wie ein Besessener. Endlich langen wir in Ruppin an, wo ich, sehr befriedigt von diesem Tage, zu Bett gehe.

30. Juli. Den ganzen Vormittag verbringe ich auf dem Wall, indem ich mich viel mit Lesen beschäftige. Das Diner nehme ich mit den Offizieren des Prinzen ein. Unser Mahl gleicht einer Versammlung der Schüler des Pythagoras; niemals herrschte eine solche Stille in diesen Versammlungen. Nur ein Herr v. Plotho, Oberstleutnant im Regiment, läßt von Zeit zu Zeit seine Stimme erschallen und gibt auf Deutsch die drolligsten Einfälle zum besten. Nach Tisch hat der Prinz die Gnade, mit mir zu einem Kapitän Below zu gehen, der eine meiner Cousinen geheiratet hat.

31. Juli. Ich reise mit dem dicken Kreutz nach Kyritz, wo sich der Prinz von Preußen bei seinem Kavallerieregiment befindet. Er empfängt uns mit einer unvergleichlichen Güte. Mittags ist man in großer Gesellschaft, alle Offiziere des Regiments speisen dort. Man führt hier einen guten Tisch. Nach Tisch nehmen wir den Kaffee in dem hübschen Garten des Generals Driesen ein. Der Prinz führt mich durch die ganze Stadt, die schrecklich ist; es ist in Wahrheit ein elendes Nest, ebenso wie das Haus, in dem der Prinz wohnt. Es ist belustigend, ihn in einem Zimmer zu sehen, dessen Möbel aus einem hölzernen Tisch und drei Stühlen bestehen. Keine Vorhänge an den Fenstern! Sein Küchenjunge in Berlin ist besser untergebracht

als er hier. Der Prinz, der sich gänzlich dem Exerzieren seines Regiments widmet, ist sehr zufrieden. Er ist gegen seine Offiziere unendlich gütig, weshalb er auch außerordentlich geliebt wird. Das ist es, was unsere Armee vor allen anderen auszeichnet: unsere Prinzen sind selbst Soldaten und haben dieselben Strapazen durchzumachen wie der gemeine Soldat. — Ich besuche einen Augenblick die Arnstedt, wo ich die Bekanntschaft einer Frau von Wiersbitzky mache. — Der Prinz läßt mich holen, und ich verbringe den ganzen Abend bei ihm. Er liest das Lustspiel „Der verlorene Sohn", und man muß bewundern, wie dieser Prinz bei seiner großen Neigung für den Militärdienst diesen Sinn für Studien und die schönen Wissenschaften besitzt.

1. August. Um 6 Uhr früh nehme ich beim Prinzen den Kaffee ein, und um 7 rückt er mit seinem Kavallerieregiment aus. Ich begleite ihn und bewundere, ohne ein Kenner zu sein, die Beweglichkeit und Exaktheit des Regiments. Am Nachmittag hat der Prinz die Gnade, mit mir nach Neustadt an der Dosse zu fahren, wo die Spiegelfabrik ist. Sie ist sehr sehenswert und geeignet, Betrachtungen über den Luxus anzustellen. Man sieht hier Tag für Tag zweihundert Personen damit beschäftigt, diese Spiegel herzustellen, die im Grunde nur der weiblichen Koketterie und dem Prunk dienen. Die Lage des Ortes ist reizend. Die Herren v. Krug, welche das Privilegium für diese Fabrik haben, besitzen hier einen sehr hübschen Garten, der durch seine schöne Lage noch gewinnt, indem die Dosse sich ganz um ihn herumschlängelt. Nachdem wir uns hier alles genau besehen haben, begeben wir uns zu Wasser nach dem Königlichen Maultiergestüt. Wir wohnen einem Begattungsakt zwischen einer Stute und einem Maulesel bei. Um 7 Uhr kehren wir nach Kyritz zurück, von wo ich sogleich nach Ruppin abfahre, entzückt von des Prinzen liebenswürdigem Wesen. Um 11 Uhr lange ich an und begebe mich alsbald in meine reizende Einsiedelei.

2. August. Ich besuche morgens den Prinzen Ferdinand, wo man über ein Fest beratschlagt, das man dem Prinzen von Preußen geben will, wenn er nach Rheinsberg kommt. Man trifft schließlich die Entscheidung, daß man mittags Pilger und abends Opferpriester nebst vestalischen Jungfrauen darstellen wird. Nachmittags fahren wir nach Rheinsberg, wo die Prinzessin uns mit unvergleichlicher Güte

empfängt. Wir arrangieren das ganze Fest für den Prinzen von Preußen, und ich kehre in meine Einsiedelei zurück. Der Prinz Ferdinand fährt immer selbst eine sechsspännige Barutsche[32].

3. August. Ich gehe morgens aus, um das Regiment exerzieren zu sehen. Es ist eine Lust zu sehen, mit welcher Gewandtheit alle Manöver ausgeführt werden. Ich verweile hier mehr als drei Stunden im Entzücken bei dem Anblick von über 1200 Mann, die mit unvergleichlicher Akkuratesse ihre Übungen machen. Den ganzen Nachmittag beschäftigen wir uns damit, die Anzüge und alles Notwendige nach Rheinsberg zu senden. Abends langt Ribbeck an, ein Kavalier der Prinzessin, der nach Berlin zurückkehrt. Es ist ein sehr unangenehmer junger Mann, der nicht weiß, was er aus seiner Figur machen soll.

4. August. Wir reisen um 9 Uhr nach Rheinsberg. Ich verfehle nicht zu bemerken, daß trotz dieser Lustbarkeiten der Prinz in keinem Punkt seine Pflichten verabsäumt. Er exerziert sein Regiment, er spricht mit allen seinen Offizieren, kurz er erfüllt zuerst alle seine ernsten Geschäfte, um sich dann etwas Erholung zu gönnen. Gleich nach unserer Ankunft kleiden wir uns als Pilger an. Kreutz macht die sonderbarste Figur, die ich in meinem Leben gesehen habe. Die Damen sind auf das feinste gekleidet; ihre Kleider bestehen aus braunem Etamine mit vielen Rosenbändern. So empfangen wir den Prinzen von Preußen, den man vorher sowie seinen Stallmeister Brand in wunderliche alte Franzosen verkleidet hat. Wir führen ihn in einen Saal, in dem man eine reizende Laube aus Birkenzweigen hergestellt hat. Die Prinzessin selbst hilft die Schüsseln auftragen, und wir haben ein heiteres und nettes Diner. Nach Tisch unterhält man sich mit Musik. Ich spiele mit der Prinzessin Trisett, bis um 8 Uhr die ganze Gesellschaft verschwindet, um sich als Priester zu verkleiden. Der Gegenstand des Festes ist ein Dankopfer für den Prinzen von Preußen. Der Saal war mit Girlanden, Säulen und Standbildern geschmückt, außerdem hatte man zwei Altäre einander gegenüber errichtet. Mitten im Saal erhob sich ein kleiner Thron, auf dem der Prinz Platz nehmen sollte. Nachdem alles so hergerichtet worden war, setzte sich die Prinzessin mit ihren beiden Hofdamen in Vestalinnentracht auf den Altar rechts vom Throne. Dieser Altar trug eine Fülle von Blumen, Weihrauch und oben das

heilige Feuer. Am anderen Altar zur Linken standen die Priester mit langen weißen Gewändern, weißen Bärten und goldenen Gürteln. Sobald der Prinz von Preußen eintrat, ließ das Orakel sich vernehmen, er dürfe weitergehen, und ein als Engel gekleideter Page setzte ihm einen Lorbeerkranz auf das Haupt. Gleichzeitig traten die Priester auf ihn zu, brennende Kerzen in den Händen, und führten ihn auf den Thron. Währenddessen ließ sich eine liebliche Musik vernehmen, die von den Stimmen der Vestalinnen begleitet wurde, und man sang ein reizendes, von Fräulein v. Morien komponiertes Lied, dessen Refrain war: „Leb' und herrsche glücklich!" Währenddessen erfüllten der Oberpriester, den der Prinz Ferdinand darstellte, und ich alle zu den Zeiten der Opfer gebräuchlichen Zeremonien; man beräucherte und besprengte den Prinzen, und in dem Augenblick, da der Oberpriester das Messer erhob, um das Opfertier zu schlachten — man hatte zu dem Zweck einen Käfig mit geweihten Tauben hingestellt —, verstummte die Musik, und das Orakel erklärte, daß es solcher Opfer für einen so würdigen Prinzen nicht bedürfe; die Priester müßten sich an die Vestalinnen wenden, die ihnen das liefern würden, was für ihn bestimmt wäre. Hierauf warfen sich die Priester, während eine liebliche Symphonie ertönte, vor dem Altar der Vestalinnen nieder, die ihnen eine mit Herzen gefüllte Schüssel reichten. Ich nahm sie aus ihren Händen, und sie stimmten ein Lied an. Nun kehrten wir alle an unseren Altar zurück, und der Prinz Ferdinand opferte die Herzen unter allen den heidnischen Zeremonien. Als alles beendigt war, begannen die Vestalinnen und die Priester um den Prinzen herum zu tanzen, wobei sie ihn mit Blumen bekränzten und sangen. Hierauf setzten wir uns zum Souper in demselben Saal an einen Tisch in Sternform. Plötzlich trat die Generalin Dönhoff in den Saal, warf sich vor dem Altar auf die Knie und flehte die Rache des Himmels herbei für einen Gatten, der sie verlassen habe; sie sagte, er heiße Peter de la Croix. Indem sie ihn suchte, erkannte sie ihn plötzlich in Herrn v. Kreutz im Priestergewande wieder, warf ihm alsbald ein Kind in die Arme und sagte, es sei das seinige — eine höchst drollige Szene! Die ganze Abendtafel war sehr unterhaltend. Schließlich kam aus einer Blumenkrone, die oben auf dem Tische stand, ein kleiner Engel aus Pappe hervor, und

die Prinzessin sagte: „Nun ist meine Komödie aus", was auf eine schreckliche Marionettenkomödie hindeutete, die wir ehedem in Rheinsberg gesehen hatten, und die, nachdem die Schauspieler von Beelzebub geholt worden waren, mit dem Erscheinen eines Engels endigte. — Um Mitternacht reist der Prinz von Preußen mit dem Prinzen Ferdinand und mir nach Ruppin, von wo ersterer seine Reise nach Berlin fortsetzt.

5. August. Der Prinz und ich fahren um 11 Uhr nach Rheinsberg; Se. Königl. Hoheit kutschiert selbst eine kleine sechsspännige Barutsche. Sobald wir anlangen, hören wir eine Predigt des Feldpredigers des Prinzen von Preußen, der ihm den 1. Vers des 4. Kapitels aus dem Hohenlied Salomonis als Text gegeben hat. Der Mann entwickelt hübsche Gedanken. Nachdem wir das Diner im Garten eingenommen haben, machen wir einen sehr langen Spaziergang. Die Prinzessin, ihre beiden Damen, der Prinz und ich, wir begeben uns zu Wasser nach dem Buberow und dann zu Fuß mehr als eine Meile weit zu armen Fischern, die dort wohnen; ein kleiner barfuß auf einem Pferde sitzender Junge zeigt uns den Weg. Als wir da sind, können wir zu Fuß nicht über einen schrecklichen Sumpf hinüber. Deswegen gehe ich allein hindurch und hole einen Fischer mit einem kleinen Boot. Nun suche ich die Prinzessin auf, und eine Dame nach der anderen wird hinüberbefördert. Als wir vor den Häusern stehen, sind wir über das große Elend erschreckt, das hier herrscht. Die armen Leute haben kein Brot und wohnen in Hütten, die ein Windstoß umwerfen könnte. Die Prinzessin und wir anderen geben diesen Leuten alles, was wir bei uns haben, und kehren um 10 Uhr abends nach unserem Boot zurück. Um 11½ reise ich mit dem Prinzen ab, betrübt darüber, dies reizende Rheinsberg verlassen zu müssen.

6. August. Ich fahre mit Hagen nach Rottstiel[38], um dort im Walde eine Einsiedlerhütte zu errichten, in der die Prinzessin das Frühstück einnehmen kann. Nach dem Mittagessen beim Prinzen gehe ich viel spazieren und besuche dann Frau von Below. Hierauf verfasse ich die Rede für den Einsiedler zu morgen und schreibe an den teuersten der Prinzen.

7. August. Um 6 Uhr früh fahre ich nach Rottstiel, wo ich die Hütte einrichte. Ein kleiner Altar aus Rasenstücken, ein Bett, ein

Kruzifix und ein Totenkopf machen den ganzen Hausrat aus. Hagen erwartete in Priesterkleidung die Prinzessin, während Prinz Ferdinand und ich uns versteckten. Gegen 11 Uhr langte die Prinzessin aus Rheinsberg an. Sie war überrascht, hier diesen Mann zu sehen, der ihr ein hübsches Kompliment machte und sie bat, aus dem Wagen steigen zu wollen. Beim Eintreten nahm er das Buch des Schicksals und las das Schicksal der Prinzessin, daß sie stets von ihresgleichen zärtlich geliebt sein würde, angebetet von denen, die ihr dienten, herbeigesehnt von allen Nationen, denen es nicht vergönnt sei, unter ihrer glücklichen Herrschaft zu leben, endlich daß ihr Reich am umfangreichsten und reizendsten und alle Herzen ihr ergeben sein würden. Darauf überreichte der Einsiedler jeder der Damen ein Kästchen mit Schmucksachen, indem er ihnen sagte, es sei ein Schatz noch aus den Zeiten der Sibyllen, die ihn ihm unter der Bedingung anvertraut hätten, daß er ihn nur der Schönsten, der Weisesten und Tugendreichsten ihres Geschlechtes gebe. Jahrhunderte seien dahingegangen, ohne daß er diese Eigenschaften bei einer Person vereinigt gefunden hätte, nun er aber die Prinzessin sehe, sei er überzeugt, daß nur sie gemeint sei, und er überreichte ihr den Schatz als eine Huldigung, wie sie der Tugend zukomme. Plötzlich kam der Prinz zum Vorschein, und man sah, daß die Prinzessin befriedigt war. Hierauf stieg sie in den Wagen, und der Prinz und ich begleiteten sie zu Pferde bis Ruppin, wo sie im Garten abstieg. In dem Hause, wo ich gewohnt hatte, speisten wir zu Mittag; überall sah man hier Blumenschmuck und den Namenszug der Prinzessin. Nach Tisch nahm die Prinzessin den Kaffee auf der neuen Brücke ein. Der als Frau verkleidete Bär wurde ihr gezeigt, und es gab viel zu lachen. Wir sahen noch die Kirche, in der sich das Standbild des Grafen Wichmann, des letzten Grafen von Ruppin, befindet, und reisten dann ab mit lebhaftem Bedauern, einen so liebenswürdigen Wirt verlassen zu müssen. Der Prinz begleitete uns noch zwei Meilen, und dann nahm man von ihm Abschied. Da wir jede Meile neuen Vorspann hatten, so langten wir um 7 Uhr in Oranienburg an. Eine halbe Meile vor Oranienburg kamen die Waisenkinder, alle mit Blumen geschmückt, der Prinzessin entgegen und warfen Karten in ihre Kutsche, auf denen geschrieben stand: „Worte fehlen uns, unsere

Freude auszudrücken, denn ihr Fernsein, schöne Prinzessin, beraubt uns alles Vergnügens." Vor der Oranienburger Brücke kam uns ein Trupp Kavaliere, altertümlich in Schwarz und Gold gekleidet, mit roten Stickereien und Helmen, entgegengeritten, der Prinz von Preußen voran. Sie zeigten alle eine traurige und kummervolle Miene und sprachen kein Wort. Einer von der Truppe überreichte der Prinzessin ein Billett, auf dem zu lesen war, ihr Zustand sei so traurig, da sie alle verzaubert seien. In diesem Aufzug langte man im Schlosse an. Bielfeld, als Einsiedler gekleidet, überreichte der Prinzessin einen Stab, der die Eigenschaft besaß, alles zu entzaubern. Indem man in den Saal trat, sah man Ungeheuer und die Langeweile mit ihrem Gefolge; aber das verschwand alles, sobald Ihre Königl. Hoheit eintrat, und die Kavaliere, die vorher traurig und häßlich aussahen, erlangten ihre frühere Heiterkeit wieder und sangen und tanzten um die Prinzessin herum (mich hatte man alsbald in demselben Stil gekleidet). Nun nahmen wir das Souper im Porzellansalon ein, der ebenso wie die Tafel mit Blumen und Grün geschmückt war. Beim Nachtisch vernahmen wir eine liebliche Symphonie, die sich allmählich dem Saale näherte. Da öffneten sich die Türen, und zwölf kleine Genien traten ein, hinter ihnen die kumäische Sibylle (von Brand dargestellt), alle in Weiß gekleidet. Sie machten einige Touren um den Tisch und blieben dann vor dem Stuhl der Prinzessin stehen. Die Sibylle machte ihr nun Vorwürfe darüber, daß sie gewöhnlichen Sterblichen Herzen geopfert habe, und forderte uns auf, ihr zu folgen. Wir gingen alle, während sich die Musik noch immer hören ließ, in den Garten, die Sibylle und die Genien voran. Am Ende der großen Allee war eine hübsche Beleuchtung; hier stand der Altar der Unsterblichkeit. Als die Sibylle hier anlangte, machte sie alle Zirkel und Grimassen dieser alten Zauberinnen, schrieb die Namen der Prinzessin, der Morien und der Forcade auf eine Karte und weihte die drei Herzen der Unsterblichkeit. Nach neuem Hokuspokus verschwand sie im Gebüsch, und man brannte nun ein prächtiges Feuerwerk ab. Von da begaben wir uns in Begleitung der ganzen Musik nach dem Karussell, das erleuchtet war. Hierauf reiste die Prinzessin ab, begleitet von uns anderen, die wir von der Güte des Prinzen von Preußen ganz entzückt waren. Dieser kehrte alsbald nach Spandau zurück, wo er sein Regiment exerziert —

unsere Prinzen verabsäumen niemals ihre Pflichten. — Wir anderen kamen um 4 Uhr morgens hier an.

8. August. Ich diniere beim Grafen Podewils, wo ich die Bekanntschaft des Grafen Hessenstein mache, eines natürlichen Sohnes des verstorbenen Königs von Schweden und der Gräfin v. Taube. Es ist ein junger Mann, etwas stutzerhaft. Ein Herr v. Sinclair, der mit ihm ist, scheint ein gescheiter Mann zu sein. Ich sehe hier noch einen Herrn v. Buchwald, einen Dänen von wenig Geist. Die Gräfin Bentinck ist auch da. Sie ist von einer sehr beschwerlichen Reise zurückgekehrt, indem sie in Schwedt, Freienwalde, Prenzlau, Boitzenburg und Oranienburg gewesen ist, bei Nacht reisend, bei Tage ihre Besuche machend und daher immer im Putz. — Abends gehe ich nach Schönhausen, wo die Königin mir grollt — keine Rose ohne Dornen! Sie beklagt sich selbst bei der Gräfin Hacke, die es mir sogleich erzählt.

9. August. Um 10 Uhr gehe ich dem Prinzen von Preußen zu seinem Geburtstage Glück wünschen; er ist diesen Tag von Spandau herübergekommen. Der Prinz Ludwig und der Fürst von Hohenzollern kommen an. Abends viel Volk bei der Königin-Mutter, wegen des Geburtstages des Prinzen alles in Gala. Meine Königin grollt mir von neuem.

10. August. Ich diniere zu Hause mit dem Grafen Solms. — Ich besuche Frau v. Oppeln, die mit ihrem Gatten von Gotha gekommen ist. Sie ist eine Gräfin Dönhoff und sehr glücklich, diese Partie gemacht zu haben, da er ein biederer und liebenswürdiger Mann ist. — Ich besuche Frau v. Grappendorf, die von ihren Reisen zurück ist. — Ich erhalte Briefe von dem prächtigsten der Männer [34], und ich antworte ihm. — Ich schreibe an den Prinzen Ferdinand, um der angenehmsten meiner Pflichten nachzukommen, nämlich Dank zu sagen. — Darget erhält vom König seinen Abschied. Es war ein Mensch von niedriger Herkunft, der als Sekretär des französischen Gesandten Valori durch eine schöne Tat sich einen Namen gemacht hat. Als der Gesandte in Böhmen in einer kleinen Stadt im Quartier lag [35], sollte er durch eine Abteilung österreichischer Husaren aufgehoben werden. Sobald diese da waren, warf er sich in das Bett seines Herrn, nachdem er die wichtigsten Schriften versteckt hatte, und

sagte, er sei der Gesandte. Da machte man ihn zum Gefangenen, und erst vor dem Prinzen Karl klärte sich die Sache auf. Valori hatte sich in einem kleinen Gemach versteckt und entging so einer langen Gefangenschaft. Se. Majestät der König, der immer die edeln Taten belohnt, nahm ihn in seinen Dienst und machte ihn zu seinem Vorleser. Diese Stelle hat er sieben Jahre lang bekleidet, bis ihn zuletzt sein übler Gesundheitszustand nötigte, in sein Vaterland zurückzukehren. Es war ein Mann von Geist und von allen Franzosen an unserem Hof der am wenigsten unverschämte. — In Schönhausen sehe ich die Frau Prinzessin wieder[36]. Es ist immer ein Vergnügen, sie anzuschauen, und man kann in Wahrheit von ihr sagen, daß sie das Äußere einer Prinzessin, den Wuchs einer Nymphe und ein allerliebstes Gesicht hat. Ihr Teint ist äußerst zart, und sie legt Rot auf, was die natürliche Schönheit ihrer blauen Augen erhöht. Sie hat schöne Zähne und einen schönen Mund, eine hübsch geformte Nase, ein sehr angenehmes Lächeln und einen Hals von nicht gewöhnlicher Schönheit. Ihr Gesichtsausdruck ist manchmal melancholisch, obgleich ihre Laune recht heiter ist. Ihr Wesen ist sehr angenehm, und es herrscht eine Gleichmäßigkeit in ihrem Benehmen und ihrem Wesen, wie sie bei den Großen recht selten zu finden ist.

11. August. In Schönhausen mache ich die Bekanntschaft der Marschallin Dohna, die gewöhnlich in Wesel wohnt und vom König eine Pension von 2000 Talern bezieht. Sie hat das Unglück gehabt, in einem Jahr ihren Gatten, ihre einzige Tochter und das Kind ihrer Tochter zu verlieren. Es ist eine Frau von Verdienst, die den ganzen Stolz der Dohna besitzt. Sie hat eine alte Gräfin Lottum bei sich, eine Frau von Geist.

14. August. Ich diniere beim Markgrafen Karl, wo ich eine Deutsche ganz entzückend singen höre. Ich finde hier den alten Busch, der trotz seiner Blindheit und seiner 66 Jahre die Gesellschaft nicht verlassen kann und noch immer zum Markgrafen speisen kommt. Es gibt nichts Schrecklicheres auf der Welt als einen alten Speichellecker.

15. August. Um 3 Uhr früh reise ich nach Stälpe, einem Landgut, das Herrn v. Rochow gehört. Herr v. Voß fährt mich in einer kleinen Kalesche dahin. Landgut und Haus sind schön und Wirt und Wirtin die besten Leute von der Welt.

17. August. Der König trifft ein und erteilt den fremden Gesandten Audienzen. Er diniert in Monbijou. — Bei La Touche finde ich große Gesellschaft, unter anderen den Prinzen Ludwig, den Fürsten von Hohenzollern und den kleinen Hessenstein, welche unaufhörlich schwatzen. — Der König soupiert nicht in Monbijou, aber er kommt auf einen Augenblick dorthin.

22. August. Ich besuche das Trauerspiel „Graf Essex", das so schlecht wie möglich gespielt wird. Denselben Abend gehe ich noch mit dem alten Baron Pöllnitz nach Schönhausen, wo ich den Prinzen von Gottorp finde, einen jüngeren Bruder des Königs von Schweden. Es ist wohl der widerwärtigste der Menschen.

23. August. Ich zeige der Marschallin Dohna, die eine alte gezierte Gräfin Lottum bei sich hat, das ganze Schloß. Was mich anbetrifft, so hatte ich die liebenswürdige Frau v. Platen, eine Tochter des Großkanzlers, gebeten, mit uns zu kommen. Demnach sind wir sehr vergnügt. Abends gehe ich nach Monbijou, wo der Prinz Friedrich von Württemberg immer zu finden ist, der Liebhaber der Prinzessin Dorothea von Schwedt. Es ist eine gute Partie, die dieser Prinz machen wird. Er ist ein anständiger Mann, aber sehr wenig liebenswürdig.

24. August. Morgens fahre ich nach Spandau, um mir den Platz zu besehen, wo das Lager sein wird. Auf einer Höhe hat man ein hölzernes Haus erbaut, in dem der König Quartier nehmen wird; es ist bequem und hat nach Spandau zu die schönste Aussicht. Ich diniere mit Pöllnitz, Bielfeld und Herrn von Kannenberg beim Prinzen von Preußen, der uns mit Aufmerksamkeiten überhäuft. Mit den beiden ersteren kehre ich zurück, nachdem der Prinz uns die Festung Spandau gezeigt hat. Man hat hier unter der großen Zahl von Unglücklichen auch einen Unbekannten im Gewahrsam, der niemand sehen noch sprechen darf. Der Kommandant allein kennt ihn. Er hat weder Stuhl noch Bett; man glaubt, daß es ein Mann von Bedeutung ist. — Ich soupiere bei Herrn von Danckelmann. Diese lärmenden Gesellschaften sind doch zu abgeschmackt. Man richtet Fragen an jemand, ohne eine Antwort zu verlangen, man erkundigt sich nach unserer Gesundheit, ohne ein Interesse daran zu haben, kurz, alles ist verkehrt und nichts fürs Gemüt. — Die Vermählung der großen Bre-

dow, der Hofdame, mit Bonin wird angezeigt. Sie wird durch ihre Schwester ersetzt werden. So ist diese ganze Familie dazu bestimmt, uns an unserem Hof zu verderben.

25. August. Ich gehe nach dem großen Marstall, um den kleinen Prinzen[37] reiten zu sehen, der seine Übungen bei Schaffgotsch beginnt. In Schönhausen mache ich abends die Bekanntschaft eines Herrn von Schön, Adjutanten des Herzogs von Württemberg. Ich hätte bald ein eigentümliches Abenteuer mit ihm gehabt, da ich im Reich sehr gut seine Schwestern kannte und auf einem gewissen Fuß mit ihnen stand. Ich begann davon zu sprechen und war auf dem Punkt, ihm alles zu sagen, was ich von ihnen wußte, als er mir glücklicherweise sagte, daß es seine Schwestern seien.

26. August. Ich gehe zweimal in die Französische Kirche. Den Nachmittag verbringe ich bei Frau von Oppeln, die mir einen allerliebsten Brief von Frau v. Buchwald zu lesen gibt. — Pöllnitz fährt mich nach Schönhausen.

28. August. Der Vormittag wird mit meiner Instruktion ausgefüllt. Die Prinzessin von Darmstadt kommt nämlich her, ebenso Gotter. Dieser zählt 60 Jahre, kleidet sich französisch und trägt seit 40 Jahren eine Allongeperücke. Diese hat er jetzt abgelegt, sich aber eine aufgepflanzt, die wie ein Thronhimmel aussieht. — Ich nehme an einem großen Diner bei Wulfenstjerna teil, wobei der kleine Hessenstein ganz unbarmherzig schwatzt. Es ist ein außerordentlich junger Mann, der aber, wenn er sein flatterhaftes Wesen läßt, ganz liebenswürdig sein kann. — Ich laufe den ganzen Nachmittag mit dem Fürsten von Hohenzollern Besuche machen. — Der junge Prinz Friedrich von Preußen reitet zum ersten Male aus.

29. August. Ich besehe mit den Prinzen die Gemälde Pesnes, dann besuche ich Herrn v. Kannenberg, wo ich die Bekanntschaft eines Herrn v. Fürstenberg mache, der dem Prinzen von Ansbach beigegeben ist. Es ist ein liebenswürdiger Mann. — Ich diniere sehr angenehm bei der Gräfin Bentinck mit dem Prinzen von Württemberg und Herrn Achard. Die Unterhaltung ist sehr ernst und interessant. Plötzlich läßt sich Gotter anmelden, kommt herein mit seinem gewöhnlichen Schreien und redet nur vom Tafeln, vom Essen und Trinken. Er zeigt mir in der Tat den Unterschied, der zwischen

einem verständigen Manne und einem, der nur im Leben das Vergnügen sucht, besteht. Das will ich bei einem jungen Menschen entschuldigen, aber bei einem Greise — schrecklich! — Ich sehe das Lustspiel „Le Chevalier à bonne fortune“. Es ist ein niedrigkomisches, aber sehr unterhaltendes Stück. Von da begebe ich mich zur Königin. Hier finde ich die junge Pannwitz, die aus Preußen gekommen ist. Ich fühle zu meinem großen Ärger, daß der Groll, den ich gegen diese Frau hege, stärker ist als meine Vernunft. Es ist mir unmöglich, mich so weit zu beherrschen, daß ich sie gleichgültig anblicke. Es gibt aber auch nichts Abscheulicheres als einen schlechten Charakter.

Es macht viele Umstände, ins Lager zu kommen. Die fremden Prinzen schreiben an den König und erhalten nur die Erlaubnis, an gewissen Tagen der Lagerübung beizuwohnen. Selbst dem Markgrafen Heinrich versagt es der König, ihr beizuwohnen, indem er ihm sehr höflich erklärt, daß ihm dies zu viel Unkosten verursachen würde. Hierzu kann man sagen: Der Herrscher Juppiter weiß die Pille zu versüßen.

30. August. Der Prinz von Ansbach trifft um 11 Uhr vormittags ein. Ich begrüße ihn sogleich im Namen der Königin. Er ist von einer prächtigen Gestalt, groß für sein Alter, hat schöne blaue Augen, etwas Majestätisches in seinem ganzen Wesen und spricht sehr gut. Er ist lange in Italien gereist und hat, was wichtiger ist, aus seinen Reisen Nutzen gezogen. Er zeigt mit dem ganzen königlichen Hause Ähnlichkeit besonders aber mit dem Prinzen von Preußen. Um 1 Uhr macht er der Königin seine Aufwartung. — Ich statte der Prinzessin von Darmstadt einen Besuch ab und finde sie bei ihrer Toilette, bei welcher Gelegenheit sie sehr liebenswürdig ist. Sie ist es bei Hofe nicht immer, wo Ihre Hoheit meiner Meinung nach etwas zu viel Hochmut zeigt. Sie diniert bei der Königin mit dem Marschall Schwerin und dem Markgrafen von Schwedt. Dieser könnte liebenswürdig sein, wenn er's wollte. Er ermangelt nicht der Kenntnisse, er ist gereist, und er kann höflich sein, aber das wird alles durch ein schroffes, ungleiches Wesen verdorben, indem das Schwelgen seine Lieblingsbeschäftigung ist. So kommt es, daß er viel mit Taugenichtsen verkehrt und daß er von seiner Familie verachtet wird. Der Prinz Franz, der Bruder der Königin, ist auch bei dem Diner, auch ein unangenehmer Sterblicher.

31. August. Der Herzog von Braunschweig und sein Sohn, der Erbprinz, kommen um 6 Uhr früh an. Dem letzteren fehlt es nicht an Geist, aber er verliert, wenn man ihn mit dem Prinzen von Ansbach vergleicht. Ich besuche diesen am Vormittag, und er empfängt mich aufs höflichste. Hierauf mache ich dem Herzog und dem Prinzen von Braunschweig meine Aufwartung. — Frau von Schöning kehrt soeben von einer reizenden Reise zurück, indem sie mit ihrer Herzogin in Italien gewesen ist. Sie ist mit einer Pension von 600 Talern aus württembergischen Diensten verabschiedet worden. Sehr bekannt war sie unter dem Namen Fräulein von Pannwitz als Hofdame der Königin-Mutter. Sie muß eine vollendete Schönheit gewesen sein, da sie jetzt bei ihren 46 Jahren noch hübsche Spuren aufweist. — Der König zeigt sich gegen seine Generale sehr freigebig; Fouqué erhält 2000, Schmettow 5000, jeder Marschall 2000 und der Prinz von Preußen 5000 Taler. — Zum Diner bei Wulfenstjerna in kleiner Gesellschaft mit Hessenstein, P. Ludwig und Zollern. Wir sind sehr vergnügt. Der letzere, der ein recht biederer Mann ist, begleitet mich nach Hause. Hier finde ich einen Grafen Bohlen, einen liebenswürdigen jungen Mann; er ist ein Großneffe des Marschalls v. Schwerin. Abends am Hof der Königin mache ich die Bekanntschaft eines Grafen Czapski. Sulkowski, seit vierzehn Tagen Fürst, trifft auch ein, um die Lagerübung nicht zu sehen. Man spricht nur hiervon. Endlich werden die Regimenter diese Nacht ins Lager einrücken. Der junge Prinz Friedrich geht nach Spandau, um dort ein Quartier zu beziehen. Der Herzog von Braunschweig mit seinem Prinzen wird in Glienicke Quartier nehmen und der Prinz von Ansbach in Spandau. Dies ist alles heute nachmittag bestimmt worden.

1. September. Während der ganzen Nacht macht Berlin den Eindruck einer mit Sturm eingenommenen Stadt. Man vernimmt überall Kriegsgetümmel und begegnet allenthalben bewaffneten Soldaten. Um 3 Uhr rücken alle Regimenter aus, um das Lager zu beziehen. Die ganze Armee ist in drei Kolonnen geteilt, deren erste, die Berliner, vom Marschall v. Schwerin befehligt wird, die zweite, die Nauensche, vom Marschall Kalkstein, die dritte, die von Potsdam kommt, vom Marschall Keith. Die Fremden sind in Ber-

zweiflung, dabei nicht gegenwärtig sein zu können. Was mich anbetrifft, so würde ich viel darum geben, dabei sein zu können; aber die Klugheit hat mir geboten, heute nicht dahin zu gehen. Se. Majestät der König liebt es bei solchen Gelegenheiten nicht, jemand von uns anderen zu sehen. Ich entsinne mich, daß der tolle Marschall, der augenblicklich auf Reisen ist, eines Tages nach Potsdam ging, um ein Manöver zu sehen, das eine mit Sturm genommene Festung zum Gegenstande hatte. Unglücklicherweise kam er zu spät, und der König, der ihn bemerkte, sagte ihm, er wäre gekommen, um die Kapitulation zu unterzeichnen, woran er ja gewöhnt sei — eine Anspielung auf einen bösen Vergleich, den er mit einem Offizier geschlossen hatte, mit dem er sich schlagen sollte. — Es geht ein Gerücht durch die ganze Stadt, daß eine Brücke eingestürzt und viele Soldaten ertrunken seien. Die Weiber der Soldaten versammeln sich auf den Straßen und weinen und schreien, bis man eine halbe Stunde darauf erfährt, daß nichts daran sei. Zwölf Fremde erhalten die Erlaubnis, morgen ins Lager zu gehen, nämlich die Gesandten und die fremden Prinzen. Das Verbot ist so streng, daß es niemand wagt, selbst die Prinzen nicht, ihre Stallmeister kommen zu lassen.

2. September. Man weckt mich um 1½ Uhr wegen eines schrecklichen Feuers, das in der Stadt ausgebrochen ist. Es betrifft Horchs Haus in der Heiligengeiststraße. Es gehört einem Arzt. Demnach werden die Flammen durch die Menge Spirituosen verstärkt, die solche Leute gewöhnlich haben. Ich stehe alsbald auf, um nach dem holländischen Gesandten und seiner Gemahlin zu sehen, die nur zwei Häuser davon wohnen. Der Schrecken war für die Frau um so größer, als sie schwanger ist. Endlich wird man infolge der vortrefflichen Vorkehrungen, die man hier bei Bränden trifft, des Feuers Herr, und nur ein Haus ist verloren. — Zum Diner bei der Königin, wo ich die erbärmlichste Predigt höre, vorgetragen von dem dummen Posthius. — Nachmittags fahre ich mit der Gräfin Bentinck nach Charlottenburg, wo wir auf den Turm klettern, eine höchst unbequeme Sache! Aber unsere Anstrengung wird durch die herrlichste Aussicht belohnt. Von weitem sehe ich dieses Lager, das so viele Menschen wütend ärgert und einen unaufhörlichen Gesprächsstoff für ganz Berlin bildet. Die Prinzen und die fremden Gesandten kommen von dort zurück, höchst

unzufrieden mit der Aufnahme, die ihnen zuteil geworden ist. Ich soupiere mit ihnen allen bei der Marschallin Schmettow. Hohenzollern wird in einigen Tagen abreisen, indem er die Aufnahme von Vormittag nicht verschmerzen kann.

3. September. Die arme kleine Voß muß unverzüglich zu ihrem Gatten nach Magdeburg abreisen. — Der junge Prinz geht morgen ins Lager; er ist in seiner kleinen Uniform schön wie ein Engel.

5. September. Um 11 Uhr reise ich mit Pöllnitz nach Charlottenburg, wo Wulfenstjerna ein prächtiges Diner gibt. Gotter ist da; das genügt immer, um ein Essen voll zu machen. Von Frauen haben wir die Marschallin Schmettow, ihre Schwägerin, die Generalin, die ein ganz falsches Weib ist, und die Keyserlingk, die einstmals eine Schönheit war und noch immer hübsch ist. Man sagte dieser Koketterie nach, als sie noch als Gräfin Schlieben Hofdame war. — Bei Hofe stellt man eine Gräfin Keyserlingk[38] vor, eine geborene Gräfin Truchseß. Sie ist aus Preußen und sehr hübsch und liebenswürdig. — Der Fürst von Zollern, erbittert und im Begriff abzureisen, erhält Befehl vom König, ins Lager zu kommen und den Manövern beizuwohnen.

6. September. Bei der Gräfin Bentinck finde ich einen Grafen Bothmar, Kammerherrn des Königs von Dänemark. Er hat eine schöne Figur, das ist alles. Abends gehe ich mit Hessenstein in den Madoréschen Garten, wo junge deutsche Mädchen eine französische Komödie spielen. Lise ist ein sehr hübsches Fräulein Hubert. Welche Macht übt doch die Schönheit auf uns aus! Dies kleine Mädchen hat die schlechteste Aussprache, die man sich denken kann, aber sie gefällt durch ihr niedliches Gesichtchen. — Der Fürst von Zollern kehrt aus dem Lager zurück, ganz entzückt vom König, der ihm 20000 Taler geschenkt hat. So sind die Großen! Vor zwei Tagen sah der König ihn nicht an, und heute wird er mit Geschenken überhäuft

8. September. Der Fürst von Hohenzollern, der im Begriff ist abzureisen, ist ein Mann von einer schönen Figur. Er hat breite Schultern, eine polnische Physiognomie, nichts Vornehmes in seinem Wesen und ahmt etwas stark die Wiener Manieren nach. — Nachmittags zeige ich Hessenstein und Bothmar das Charlottenburger

Schloß. — Der Prinz Ludwig hänselt Ammon tüchtig, der sich gegen die schöne Brand eine Unverschämtheit erlaubt. Indem er ihr nämlich Gesellschaftsspiele beibringen will, gibt er ihr einen Kuß. Die Kleine, von Natur stolz, ist darüber außer sich. Es ist ein sehr liebenswürdiges Mädchen, das, ohne eine Schönheit zu sein, überall gefallen wird. Ihr zartes, die schönsten Farben zeigendes Gesicht ist oval mit lieblicher Rundung, ihre Augen sind schwarz und lebhaft und verraten den Geist, den sie besitzt, ihr Mund ist weder groß noch klein, ihre Lippen anmutig geschnitten und ganz rot. Ihre Nase würde schön sein ohne einen kleinen Fehler auf der einen Seite, der von einer in ihrer Jugend nicht gut operierten Warze herrührt. Ihre Haare sind dunkelbraun und immer hübsch aufgesteckt. Ihre Kleidung hat stets einen eleganten und aparten, aber immer nachlässigen Anstrich. Sie besitzt viel Heiterkeit des Gemüts, aber eine etwas ungleiche Laune. Dies ist das Bild der kleinen Brand, der Tochter einer Mutter, die viel Lärm in der Welt gemacht hat.

9. September. Bei der Königin ist abends viel Leben; alle Prinzessinnen sind da, auch die junge Prinzessin von Schwedt, die Verlobte des Prinzen von Württemberg. Sie ist hübsch und würde schön zu nennen sein, wenn sie nicht einen unangenehmen Zug um ihren Mund hätte, was sie von ihrer Frau Mutter geerbt hat. Ihr Wuchs ist vortrefflich, ihr Hals außerordentlich schön. Sie gleicht im ganzen ihrem Vater, und ich bin gewiß, daß sie, wenn sie sich mehr in der Welt bewegen und ihre Schönheit mehr pflegen wird, noch mehr gefällt. — Der König zeigt eine außerordentliche Freigebigkeit gegen die Mehrzahl seiner Offiziere. Was besonders alle anständigen Leute freut, ist, daß Oberstleutnant Keith 5000 Taler erhält. Es ist derselbe, der in der Zeit, da es dem König als Kronprinzen so übel erging, sich flüchten mußte und bald in Holland, bald in England und Schottland, zuletzt sogar in Lissabon lebte. Es schien eine ganze Zeit, als habe ihn Se. Majestät vergessen; nun aber erhält er außer dem Geschenk noch einen sehr gnädigen Brief vom König und die Einladung, ins Lager zu kommen.

10. September. Den ganzen Tag verbringe ich mit der Lektüre der römischen Geschichte. Ich bewundere diese ungeschminkte Tugend, die in dieser Nation während ihrer ersten Jahrhunderte herrscht. Ich

sehe mit Bewunderung, wie ihre inneren Zwistigkeiten, ihre Sonderinteressen, ihr Ehrgeiz vollständig zurücktreten, sobald es sich darum handelt, das Vaterland zu retten. Die wahre Tugend ist hier in jeder Lage zu finden, wie der Tod der Virginia, die Großmut des Camillus, die Sittlichkeit des Scipio, die Uneigennützigkeit des Regulus beweisen. Es ist wahr, daß allmählich diese starre Tugend zu schwinden beginnt, aber den schlimmsten Stoß erleidet sie nach dem Untergange des karthagischen Reiches durch das Eindringen des Luxus des Orients. Mit dem Ausplündern dieser großen Provinzen ändern sich die Sitten, und es scheint eine ganz andere Nation zu sein. Man findet nun mehr Wissenschaften und mehr Staatsklugheit, aber auch weniger Billigkeit in ihren Entschlüssen. Der Ehrgeiz tritt an die Stelle der Gerechtigkeit, und das Sonderinteresse geht dem Staatswohl vor. Der gewaltsame Tod der beiden Gracchen, die Selbstsucht und die Ungerechtigkeit, welche die Mehrzahl der römischen Großen in der Geschichte des Jugurtha zeigen — was den letzteren bei seiner Abreise von Rom zu dem Ausruf veranlaßte: O du feile Stadt, du würdest bald eine Sklavin sein, wenn sich ein Käufer fände, der reich genug wäre, dich zu kaufen! — die schrecklichen Gewalttaten des Marius und des Sulla sind völlig jener alten Tugend des Brutus und der greisen Senatoren entgegengesetzt, die sich zur Zeit des Einfalles des Brennus auf ihren kurulischen Sesseln töten ließen, um jene Seelengröße nicht zu verleugnen, wie sie allein dem römischen Namen innewohnte.

11. September. Zum Diner beim Grafen Reuß in sehr zahlreicher Gesellschaft; alle Minister und alle Ordensritter sind da, auch Gotter, der fortwährend Schweinereien vorbringt. — Der Fürst von Zollern verabschiedet sich.

13. September. Ich schlafe in demselben Zimmer mit Hessenstein und entdecke in diesem jungen Manne bei aller seiner Flatterhaftigkeit viele gute Eigenschaften, ein vortreffliches Herz und einen ehrlichen Sinn. Nachmittags fahren wir nach Blumberg, einem reizenden Landgut des Herrn v. Schulenburg. Wir sind sechs in einer Kutsche und in der heitersten Stimmung, die uns keinen Augenblick verläßt. Ich unterhalte mich viel mit der kleinen reizenden Klinckowström, deren harmloses Wesen jedermann gefällt.

14. September. Wir bekommen viele Gäste aus Berlin, unter anderen Froulay und Gotter, zwei so sehr verschiedene Männer. Der erstere besitzt den feinen Anstand und die Manieren aus der Zeit Ludwigs XIV., der andere gleicht einem dicken und fetten Generalsteuerpächter, der immer an Vergnügen denkt. Er hat in seinem 66. Lebensjahr noch singen gelernt und krächzt zum Erbarmen. Davon abgesehen sind alle beide anständige Leute, gutmütig und gefällig. Ich gestehe aber, daß es nichts Drolligeres gibt, als Gotter singen zu sehen, wobei Froulay ärgerlich wird, wenn er falsch singt, und ihn mit komischer Lebhaftigkeit korrigiert.

15. September. Gotter schickt mir aus Berlin einen expressen Boten, um mich zu benachrichtigen, daß der Herzog von Braunschweig eingetroffen sei. Es ist wirklich ein Mann, der sich nicht verleugnet, wenn es sich darum handelt, jemandem einen Dienst zu erweisen. — Nachmittags gehen wir nach Schöneiche, einem reizenden Landsitz eine Stunde von Fredersdorf. Der ganze Ort ist von den schönsten Alleen umgeben. Ein sehr reicher Kaufmann namens Schindler hat sein ganzes Vermögen dazu verwandt, schöne Landsitze zu schaffen, und hat sie in seinem Testament den Armen vermacht. Solche Tugenden muß man ehren; sie sind so selten und immer bewundernswert. Auf einem großen Leiterwagen, der ganz mit grünem Laub ausgesteckt ist, kehren wir zurück.

16. September. Um 9 Uhr früh komme ich nach Berlin zurück. — Abends Konzert bei der Königin; alle Prinzessinnen erscheinen dort. Man klagt allgemein über die Prinzessin Amalie, daß sie niemand ansieht und daß sie von aller Welt übel redet. Es ist recht schade, daß diese Prinzessin, die wirklich liebenswürdig ist, ein so launisches Wesen hat. Den Prinzen von Württemberg und seine Verlobte zu beobachten, ist recht spaßhaft. Er ist eifersüchtig auf jeden Schatten, und der kleine Ansbacher macht ihr, um ihn zu ärgern, immer den Hof. Ich kann mich nicht enthalten, ernste Betrachtungen anzustellen über die verschiedenen menschlichen Triebe, und wie einer nur lebt um den anderen zu ärgern. — Der Prinz von Ansbach erhält einen mit Brillanten besetzten Degen. — Die Braunschweiger Kavaliere sind sehr unliebenswürdig.

17. September. Der König trifft von Potsdam ein und diniert

in Monbijou. Ich habe unglücklicherweise den Dienst und langweile mich schrecklich. — Der König schenkt dem Prinzen von Braunschweig eine mit Brillanten besetzte Taschenuhr. — Knobelsdorff, Direktor der königlichen Bauten, stirbt. In seinem Wesen etwas roh, war er doch ein anständiger Mann, der sich auf Baukunst und Malerei gut verstand. Er ist der letzte von denen, die noch mit dem König als Kronprinzen zusammengelebt haben. — In Monbijou beim Souper zweiundzwanzig Prinzen und Prinzessinnen und drei Privatpersonen. Es ist die Geschichte aus Pommern, wo man in einem Dorf zehn Edelleute und zwei Bauern findet.

18. September. Die Königin geht mit der ganzen braunschweigischen Familie nach Schönhausen, um dort zu dinieren. Ich langweile mich entsetzlich. Es gibt aber auch nichts Langweiligeres als das Gefolge des Herzogs; alles vollends übertrifft der Oberst Manstein, der seinerzeit aus Rußland verbannt wurde. Dieser Mann birgt in einem widerwärtigen Äußeren die schwärzeste Seele; dazu spielt er den Schöngeist, kurz er ist ein Greuel, der etwas Unheilvolles in seiner ganzen Physiognomie hat. Meinen Abend verbringe ich ungefähr in demselben Stil bei der Königin, bei der der Herzog das Souper einnimmt. Ich empfinde erst in dem Augenblick eine Befriedigung, da ich mich zu Hause wiederfinde, um meinen Gedanken volle Freiheit zu lassen. — Die arme Grappendorf ist noch immer todkrank. Es wäre ein Verlust, den ganz Berlin tragen würde.

19. September. Zum Diner beim Grafen Gronsfeld mit der Generalin Wreech und einem kleinen ansbachischen Hofrat, der wie Mephiboseth aussieht. Abends in Monbijou ist wieder die ganze Prinzenschar anwesend. Mein Prinz[39] spricht zu mir sehr verbindlich, aber es ist nicht der Ton, den ich sonst von ihm zu hören gewohnt bin. Am Ende betrachte ich das als einen Wink des Himmels, der mich von meiner heftigen Leidenschaft, der Liebe zu ihm, befreien will. Wenn ich mir vergegenwärtige, wie wenig dauerhaft mein wahres Glück ist und wieviel ich ebensosehr durch seine Abwesenheit als durch alles das, was ihm Unangenehmes widerfahren ist, gelitten habe, so kann ich mich nicht enthalten, ernste Betrachtungen über den Unbestand der irdischen Dinge anzustellen. — Man macht den armen P. von Württemberg rasend. Der kleine Ansbacher, der außerordentlich,

liebenswürdig ist, macht der Prinzessin von Schwedt den Hof, und sie scheint sehr wohl den Unterschied zwischen den beiden Prinzen zu merken. — Der Herzog von Braunschweig reist mit seinem Sohne ab, ebenso Prinz Ferdinand, sein Bruder, der nach Kopenhagen geht. — Ich nehme an einem absonderlichen Souper bei Schaffgotsch teil, wo Gotter eine ausgezeichnete Rolle spielt; man hatte nämlich alle Freudenmädchen aus der Stadt dazu eingeladen.

20. September. Zum Diner beim Grafen Reuß mit Frau v. Bentinck. Bei diesen würdigen Leuten bin ich gern, wo man noch die Aufrichtigkeit antrifft, die bei den übrigen Menschen abhanden gekommen zu sein scheint.

21. September. Die Königin diniert in Schönhausen mit der Markgräfin von Schwedt, deren Prinzessin und dem Prinzen von Ansbach. Etwas Schreckliches ist die Aufschneiderei der Markgräfin. Ich langweile mich entsetzlich, und ich zittere bei dem Gedanken, daß ich noch lange an diesem Hof leben könnte, wo mich alles anwidert. Sobald ich zurück bin, gehe ich zu Frau v. Oppeln, um bei ihr den Abend angenehm zu verleben. — Man erwartet alle Tage die Frau Markgräfin von Baireuth. Ich sehe voraus, daß deren Ankunft neuen Aufruhr am Hofe verursachen wird.

23. September. Bei Frau v. Bentinck treffe ich Frau v. Brand, dieselbe, die unter dem Namen „die Schöne" so bekannt gewesen ist und der die meisten deutschen Souveräne sowie verschiedene Privatleute verschiedener Nationen den ihrer Schönheit schuldigen Tribut entrichtet haben. Der Kurfürst von Köln, der Prinz von Preußen, der Herzog von Braunschweig, der Markgraf Karl, alle haben dazu beigetragen, ihren Namen berühmt zu machen. Es ist übrigens eine sehr gute Frau. Abends begebe ich mich an den Hof, wo alle Fürstlichkeiten versammelt sind. Den Prinzen Heinrich verstehe ich nicht; eine völlige Veränderung ist mit seiner Person vorgegangen. Das einzige, was ich erraten kann, ist, daß ihn irgendeine neue Leidenschaft beherrscht. Er will es mir verbergen, aber ich bin scharfsichtig genug, wenn es sich darum handelt, jemand auszuforschen, für den ich mich so interessiere, wie für ihn. Jetzt sehe ich ganz klar, wie wenig man sich auf die Sterblichen verlassen darf; denn unstreitig ist dies der tugendhafteste und würdigste der Menschen. Er fehlt mir;

das genügt meinem Herzen, um mich von der übrigen Welt zurückzuziehen.

25. September. Abends bei der Königin-Mutter aus Anlaß des Geburtstages des kleinen Prinzen Friedrich Ball in Dominos. Ich finde hier tausendmal Veranlassung, mich zu grämen. Ach, welch grausame Leidenschaft ist doch die Liebe! — Der Prinz von Ansbach tanzt wie ein Engel. — Die Gesellschaft redet ganz schrecklich über die Liebschaft der A.[40] mit Glaubitz.

26. September. Frau v. Oppeln, der Prinz Ludwig und die Hoffräulein soupieren bei mir. Ich gebe ihnen ein recht hübsches Konzert, bei dem die Petrini singt.

27. September. Herr v. Lattorf, ein netter Junge, der Legationsrat wird, diniert bei mir, ebenso ein Herr v. Krockow, der dieselbe Stelle erhalten wird. Der letztere ist ein unbedeutender Mensch. — Mein ältester Diener, Fabian mit Namen, stirbt; ich bin darüber aufrichtig betrübt.

28. September. Ich besuche Gräfin Bentinck, welche die Bräune hat. — Graf Münchow, das Faktotum von Schlesien, stirbt. Er wurde von diesem Volk bei seinen Lebzeiten verabscheut, jetzt aber, da man fürchtet, einen noch schlimmeren zu erhalten, beklagt man ihn.

29. September. Abends gehe ich zum Prinzen Heinrich, der einen Ball gibt, welcher bis 4 Uhr früh dauert. Der arme Prinz ist krank, was mich noch mehr beunruhigt als alles übrige. Mein Gott, was würde der Mensch klug handeln, wenn er mit seinem Stande und seiner Stellung zufrieden wäre und nicht Gütern nachjagen würde, die anfänglich schön, glänzend und wonnig erscheinen, zuletzt aber nur bittere Qualen bereiten. — Die Fräulein der Königin-Mutter wie auch Platen sind nicht auf dem Ball. Ein spanischer General ist da, Aranda, der eine sehr finstere Miene hat, aber in der Unterhaltung Geist verrät. — Ich beendige die Geschichte des Amădis von Gallien. Man muß solche Bücher manchmal lesen, weil sie das Vorbild für so viele andere bilden.

30. September. Diner bei Hofe, wozu auch der Prinz von Ansbach kommt, um Abschied zu nehmen. Abends sind alle Höfe bei der Königin. Es ist der Abschiedstag. Die Markgräfin von Schwedt verabschiedet sich auch, um morgen abzureisen. Den Abend

verbringe ich beim Prinzen Heinrich, der unpäßlich ist. O mein Gott, welcher Willenskraft bedarf es doch, um aus seinem Herzen eine Leidenschaft zu reißen, die dort feste Wurzeln geschlagen hat! Es ist doch recht hart, zu solchen Opfern genötigt zu werden. — Man nimmt an den Hof der künftigen Prinzessin von Württemberg Frau Krummensee als Hofmeisterin und ein Fräulein Grollmann, die Erzieherin bei den jungen Gräfinnen Wartensleben gewesen ist, als Hoffräulein. Das wird am Ende ein sehr trauriger Hof sein. Es ist ein Jammer zu sehen, wie schlecht diese Prinzessin gehalten wird; ihre ganze Garderobe war auf zwei Taffetkleider reduziert, und zum Ball trug sie einen alten Domino von ihrer Mutter.

5. Oktober. Die Markgräfin von Baireuth langt in Potsdam an, und ich erhalte den Befehl, dorthin zu gehen.

6. Oktober. Um 5 Uhr früh reise ich mit Hertefeld in sehr übler Stimmung nach Potsdam, wo ich um 10 Uhr anlange. Beim General Wylich kleide ich mich an. Die Markgräfin sehe ich um 12 Uhr. Ich finde sie mit viel aufgelegtem Weiß und Rot, viel Steinen und sehr geputzt, ihrem Aussehen nach eine Person von 26 Jahren. Trotzdem behauptet sie, sie sei sehr krank. Es ist eine ganz eigen beanlagte Prinzessin. Ich glaube, daß sie auf einem Thron eine berühmte Frau geworden sein würde, ihr ganzes Denken wäre auf das Große, auf eine tüchtige Wirksamkeit gerichtet gewesen, während sie jetzt nichts Großes findet, womit sie sich beschäftigen könnte. Sie gibt sich einer Pracht hin, die für ihr Land zu groß ist und es ruiniert. Sie liebt das Außerordentliche, und damist ist alles gesagt.

7. Oktober. Der Prinz Heinrich läßt sich zur Ader. Ich besuche ihn. Zum Diner bin ich bei der Gräfin Bentinck. Wie groß ist doch die Unbeständigkeit der Menschen! Diese hingebende Freundschaft des Prinzen Ludwig für die genannte Dame erregt schrecklichen Anstoß. Wo sind jene römischen Eigenschaften, jene Strenge, die der des Cato nicht nachstand? Alles das ist der Neigung für diesen lächerlichen Denserville geopfert, dem die Gräfin tausend Wohltaten erwiesen hat und der sie mit dem größten Undank vergilt. Ich kehre nach Hause zurück, um so recht Betrachtungen über die Menschen anzustellen. Um sie richtig zu behandeln, muß man sie kennen lernen; dem gebe ich mich daher eifrig hin. Ich beginne bei

mir selbst. Ich prüfe mich täglich, und sehr oft habe ich etwas an mir auszusetzen. Hier ist meine Charakteristik, die ich mit meinem Äußeren beginne. Man sagt, daß es darauf bei einem Manne nicht ankomme, aber ich behaupte das Gegenteil. Nach dem Äußeren schließt man recht oft auf den Charakter, und ich habe selten eine schöne Seele in einem häßlichen Körper wohnen sehen. Ich bin gut gewachsen, von mehr als Mittelgröße, aber da ich hinke, so befinde ich mich in dem Falle des Pfauen, der, sagt man, seinen Schweif senkt, wenn er seine häßlichen Füße anblickt. Ich habe einen schönen Kopf, ein frisches Gesicht, aschblondes, an den Seiten reiches, die Stirn freilassendes Haar, was mir eine offene Physiognomie verleiht. Was den Bart anbetrifft, so habe ich davon nur so viel, wie ich haben muß. Meine Augen sind blau und groß, was mir einen melancholischen Zug verleiht. Mein Mund ist klein, die Zähne weiß und sehr gut stehend. Dazu zähle ich 25 Jahre[41]. So sehe ich vom Kopf bis zu den Füßen aus, und so bin ich den Menschen bekannt. Man hat mich nicht im Verdacht ein Philosoph zu sein, und doch ist das meine Hauptleidenschaft. Die Gesellschaften, in denen man philosophiert, liebe ich außerordentlich. Ich höre dann gern zu, und unter Leuten von gesundem Urteil fühle ich mich durchaus am Platz. In Berlin gibt es ein Haus, wo man mich keiner ernsten Betrachtung für fähig hält[42], und in einem anderen[43] begreift man nicht, daß ich an Richtigkeiten Vergnügen finden kann. Dabei ist meinerseits keine Heuchelei im Spiel; ich bin in diesen verschiedenen Ruf ohne mein Zutun gekommen. Als ich in die Welt trat, neigte ich zur Zurückgezogenheit. Ich wollte meine Schüchternheit überwinden, da ich dachte, daß mein ernstes Wesen meinem Fortkommen in der Welt nachteilig sein würde. Aus diesem Grunde gewöhnte ich mir ein Geschwätz an, das mir oft mißfällt und wovon ich mich jetzt frei machen möchte. Ich rede viel und bin manchmal geistreich, aber ein andermal wieder sage ich Dinge, die mich selbst anwidern, was Schwätzern oft begegnet. Was mein Herz anbetrifft, so wage ich zu sagen, daß es gut ist. Ich bin dienstbereit und von Natur großmütig. Ich bemitleide die Unglücklichen und bedauere, für sie nicht mehr, als in meiner Macht steht, tun zu können. Ich habe den lobenswerten Fehler, aufrichtig zu sein und leicht zu durchschauen. Alles, was in meinem Herzen vorgeht, malt sich

auf meinem Gesicht ab, was bei mir mehr die Folge der Lebhaftigkeit meines Temperaments als die der Tugendhaftigkeit ist. Ich besaß viel Stolz, aber mein Unglück ließ mich ihn ablegen; ich besitze davon nur noch so viel, als man haben muß, um nichts Gemeines zu begehen. Es ist mir nicht sowohl ärgerlich, mich unter sehr vielen Leuten stehen zu sehen, als vielmehr gewisse über mir, die mir wahrhaftig nichts wert sind. Dem unartigen Benehmen der Dummköpfe schenke ich nicht die geringste Beachtung, aber das Mißfallen eines anständigen Mannes bringt mich zur Verzweiflung, und der Verlust der Freundschaft der Leute, die ich hochachte, tötet mich.

8. Oktober. Alles versammelt sich im Schloß, um die Markgräfin zu empfangen. Diese langt um 2 Uhr nachmittags an. Die Königin empfängt sie in den Zimmern, wo ehemals der Prinz Heinrich wohnte. Da ich diese Woche keinen Dienst habe, so überlasse ich Müller alles und bleibe bei meinen Freunden. — Herr v. Froulay erhält das prächtig in Steine gefaßte Bild des Königs.

9. Oktober. Der König ist unpäßlich. — Ich soupiere mit den Damen des Prinzen Heinrich. Ich mache hier die Bekanntschaft des Fräulein v. Hagen, der Hofdame der Markgräfin. Ich bin immer erstaunt, Personen mit so wenig Manieren von einem Hof kommen zu sehen, wo, wie man sagt, Geist und feines Benehmen ihren Sitz haben.

10. Oktober. Den ganzen Tag bringe ich zu Hause zu. Gegen Abend besuche ich auf einen Augenblick Frau v. Grappendorf, wo ich Herrn v. Adamar finde, der vom Gefolge der Markgräfin ist. Er scheint ein großer Windbeutel zu sein und hat ein unangenehmes Wesen. — Abends beim Stallmeister Schwerin. Die neue Hofdame, die wir bekommen werden und die ich hier zum ersten Mal sehe, ist sehr häßlich. Im allgemeinen bewundere ich es, mit welchem Selbstbewußtsein alle diese Bredow ihr häßliches Gesicht zeigen.

11. Oktober. Ich will Herrn v. Froulay einen Besuch machen, er ist aber schon abgereist, ohne von jemand Abschied genommen zu haben. Dieser liebenswürdige Greis hatte erklärt, daß er noch einige Tage bleiben würde, aber gestern nachmittag ist er abgereist. Er hat hier eine sehr gute Stellung eingenommen. Er war ein Mann, der, ohne ein Genie zu sein, alle guten Eigenschaften des geselligen Lebens

besaß. Man sah wohl, daß er immer die gute Gesellschaft besucht, und besonders, daß er mit den Frauen gelebt hatte. Er besaß jenes einnehmende Wesen, welches man nur im Umgang mit dem schönen Geschlecht erwirbt.

13. Oktober. Bis zum Beginn der Oper bleibe ich zu Hause. Man spielt der Markgräfin zu Ehren den „Sulla“. Nach dem Souper bei Wulfenstjerna besuche ich noch auf einen Augenblick den Prinzen Heinrich, der nach Potsdam geht. Ich kann mich nicht enthalten, ihn den liebenswürdigsten der Sterblichen zu nennen.

16. Oktober. Zum Diner beim Markgrafen Karl. Es ist doch ein guter Prinz. — Herr v. Massow, ein ehrenwerter Mann, der in Königsberg Präsident war, wird an Stelle Münchows zum Staatsminister in Schlesien ernannt. — Prinz Heinrich kommt von Potsdam zurück.

17. Oktober. Prinz Ludwig wendet der kleinen Marschall den Rücken, um der Bella Dea und der Cocceji, das heißt irgend jemand, den Hof zu machen.

18. Oktober. Adamar besucht mich; er ist wahrhaftig nicht der feinste aus seinem Lande. — Ich gehe zum Prinzen Heinrich, wo die kleine Rheinsberger Gesellschaft beisammen ist, die drei Brüder des Königs, Bielfeld, Brand und ich. Wir soupieren im Zimmer der kleinen Forcade. Bei Tisch faßt man plötzlich den Plan, sich zu maskieren und zur Prinzessin von Preußen zu stürmen. Wir kommen hin und treten rasch in ihr Zimmer. Die arme Prinzessin erschrickt furchtbar und spielt dabei eine komische Rolle. Ich führe Fike Danckelmann nach Hause. Beim Eintritt in ihr Schlafzimmer findet sie einen Putztisch mit allem, was darin sein muß, allerlei Flittern, endlich das artigste Geschenk von der Welt vom Prinzen Heinrich. Ich gehe noch zu diesem, um ihm zu sagen, welche Freude ihr das bereitet hat. „Ich habe die Schwäche, an Tugend zu glauben, wiewohl ich zu oft sehe, daß die Selbstliebe die Handlungen der Menschen und besonders die der Großen bestimmt.“ “ — Pöllnitz, der wieder in Gunst steht, ist von außerordentlicher Unverschämtheit. Dieser Mensch, der vor vier Wochen dem König die schrecklichsten Dinge nachsagte, singt heute sein Lob in allen Tonarten. Da sieht man, wie 100 Dukaten auf eine gemeine Seele wirken.

20. Oktober. Der alte Staatsminister Arnheim stirbt im Alter von 76 Jahren. Es war ein sehr ehrenwerter Mann; er besaß die Schlichtheit der alten Patriarchen und jenes heitere Wesen, wie es allein die Tugend verleiht. — Gegen sechs Uhr suche ich die Prinzen Heinrich und von Preußen auf, um sie in eine Komödie zu führen, die in der Stadt von der Cochois und den Tänzern gegeben wird.

21. Oktober. Vormittags gehe ich an den Hof des Königs, wo ich mit dem ehrenwerten Massow spreche, der nach Schlesien geht. — Prinz Ferdinand wird täglich liebenswürdiger und erwirbt sich mehr Verdienst. — Abends bin ich bei der Königin, wo mich der Markgraf von Schwedt auf das verbindlichste zur Hochzeit der Prinzessin, seiner Tochter, einladet.

22. Oktober. Diner bei Herrn v. Kannenberg, wo ich Herrn v. Holtzendorf finde, einen steifen Menschen, der ein Wucherer ist, sich für einen Politiker hält und gegen die Zeitrichtung loszieht, einer der Unzufriedenen im Königreich, seit der König, nachdem die Heuschrecken auf den Gütern des Staatsministers Grafen Finck viel Schaden angerichtet, diesem 2000 Taler zum Geschenk gemacht hat.

26. Oktober. Nachmittags ergehe ich mich im Reußschen Hause und Garten, die in der Stadt liegen. Es ist ein ungeheures Gebäude. Ich sehe hier unter anderem seine prächtige Gemäldesammlung. — Zum Souper beim Prinzen von Preußen in kleiner Gesellschaft Wir sind sehr vergnügt und machen nach Tisch gute Reime. Prinz Ferdinand führt die Laterna magica vor, und um den Prinzen Heinrich zu amüsieren, läßt man einen als Frau verkleideten Bären in einer Sänfte hereinbringen. Die Träger sind als Ungeheuer verkleidet, was sehr drollig ist.

27. Oktober. Der König reist nach Schlesien ab. — Abends bin ich mit Lesen beschäftigt, da langt Mene Foglio an, der so viel närrisches Zeug schwatzt, daß es nicht auszuhalten ist. Es ist ein junger Mann, dem es nicht an Geist fehlt, aber man hat ihn zu sehr daran glauben lassen, so daß ein vollständiger Geck aus ihm geworden ist. — Ich spreche mit dem Prinzen Ferdinand, der morgen zum Abendmahl gehen wird. Er besitzt recht viel Talent. Man kann von unserem Hause sagen, was man ehemals von dem der Stuarts sagte, daß sie viel besser Unglück als Glück zu ertragen wüßten. Der,

von dem ich spreche, wird sehr beschränkt, und daher ist er gut, leutselig und bieder. Es ist merkwürdig, daß er, während er am wenigsten religiös erzogen ist, von seiner Familie noch am meisten Religion besitzt. Er ist über ein Kunstwerk sehr ärgerlich, das ihm die Markgräfin von Baireuth geschickt hat, wobei sie ihm sagen ließ, es würde dieselbe Wirkung auf ihn ausüben wie das Mahl, das er morgen erwarte. — Die Prinzen von Württemberg soupieren bei der Königin. Der jüngere ist immer sehr verliebt.

30. Oktober. Ich werde durch die Ankunft meines Bruders und des jungen Cocceji aufgeweckt, die inkognito kommen und unglaublich ausstaffiert sind. — Zum Diner beim Grafen Reuß, wo ich die Prinzen von Württemberg eingeführt habe. Den Abend verlebe ich mit meinem Bruder. — Die Dienstage nehmen beim Prinzen von Preußen ihren Anfang.

31. Oktober. Abends beim Prinzen Heinrich. Wir streiten wacker darüber, ob ein Fürst, der durch Kriege und Waffentaten glänzen will, sein Land glücklicher macht als ein milder und friedliebender. Se. Königl. Hoheit entscheidet sich für jenen, ich dagegen verteidige den letzteren. Es ist klar, daß man nur durch große Taten berühmt werden kann, eine für den persönlichen Ruhm eines Fürsten notwendige Sache, aber der Friede und der ruhige Handelsverkehr, der im Lande blüht, macht es immer glücklicher. Demgemäß ist ein guter, friedliebender, leutseliger Fürst für das öffentliche Wohl besser als ein Held.

1. November. Morgens fahre ich mit dem Grafen Gotter bei abscheulichem Wetter nach Fredersdorf; es fällt eine ungeheure Menge Schnee, aber ich unterhalte mich vortrefflich. Es gibt nichts Amüsanteres als den Grafen Gotter. Sein Mund steht ihm nie still. Er erzählt unter anderem, daß er, als er in Montpellier war, Lust bekam, das Schloß Grignan zu besuchen, von dem Frau v. Sévigné spricht, und daß er eine dreitägige Reise dahin unternahm. Bei dieser Gelegenheit erklärt er mir, daß die Briefe dieser Frau seine Lieblingslektüre hinsichtlich des Stiles seien; Pope sei sein Glaubensbekenntnis und Horaz seine Lebensregel. Wir finden die Gesellschaft schon bei Tische, nämlich den schwedischen Gesandten, den Grafen Puebla, Hessenstein, Herrn und Frau v. Schulenburg und Fräulein v. Klinckowström. Der arme Hessenstein wird

krank. Um ihn aufzuheitern, maskieren wir uns alle als medizinische Fakultät und die kleine Marschall als Priester. So untersuchen wir den Kranken und bleiben den ganzen Tag an seinem Bett. Beim Souper singt Graf Gotter drei Stunden in einem fort, immer auf denselben Ton. Der Mensch treibt Dinge, die sich kein anderer erlauben dürfte, man würde ihn sonst für verrückt erklären, während ihm alles hingeht.

2. November. Ich wohne mit Wulfenstjerna in einem Zimmer. Unserem Kranken geht es gut. Wir besuchen Gotter, der im Bett eine Antwort auf einen Brief verfaßt, den er noch nicht hat, aber vom König erwartet. Mittags kommt Bülow und der alte Graf Wülknitz. Diese alten Männer sind sehr lustig und führen die gottlosesten Reden, indem sie über Religion und alle heiligen Dinge spotten. Was mich anbetrifft, so setze ich mich aufs Pferd und kehre nach Berlin zurück, da ich dem Prinzen Heinrich versprochen habe, ein Fest mitzumachen, das er den beiden Königinnen gibt. Das Fest ist sehr schön, dauert aber entsetzlich lange. Trotzdem reisen wir schon am 3. November um 9 Uhr früh nach Oranienburg ab, die drei Prinzen, Bielfeld und ich. Wir sind hier sehr vergnügt. Der Prinz von Preußen verspottet mich wegen meiner preußischen Aussprache, so daß ich mich ärgere. Er fühlt sein Unrecht und sagt es mir. Ich sehe daraus, daß sein Herz vortrefflich ist. Er ist lebhaft, aber dabei gut und natürlich. Freigebig ist er nicht; das ist ein Familienfehler, den man ihm verzeihen muß. Prinz Heinrich führt eine allerliebste Marionettenkomödie auf. Um 3 Uhr früh kehren wir heim.

7. November. Ich bleibe bis zum Beginn des Lustspiels zu Hause. Man gibt „Die klugen Frauen". — Reizendes Souper beim Prinzen Heinrich mit den drei Prinzen. — 9 Uhr abends langt der Markgraf von Baireuth an. Seine Begleitung bilden ein Graf Bose, ein Graf Putbus und Frichapel.

8. November. Geburtstag der Königin. Wir gehen vormittags hin, um sie zu beglückwünschen. Die Markgräfin von Baireuth kommt in einer prächtigen Robe von Goldstoff (Drapdor) mit Zobelbesatz. Der Markgraf gefällt mir nicht. Er hat eine große Figur, die Kraft und Gesundheit verrät, aber nichts Feines in seinem ganzen Be-

nehmen. Man nennt ihn gut und freigebig. Abends kommt die ganze Berliner Gesellschaft zur Königin, um ihr Glück zu wünschen. Bei der Königin-Mutter findet ein Ball statt, der bald zu Ende ist. Gegen 11 Uhr befällt mich eine so schreckliche Langeweile, daß ich mich in meine Kutsche flüchte, um nach Hause zu fahren.

9. November. Der langweilige Tag! Großes Diner auf dem goldenen Tafelgerät und abends Ball bei der jungen Königin aus Anlaß des Geburtstags der Prinzessin Amalie. Der König kommt zu keinem dieser Bälle. Der Fürst, glaube ich, langweilt sich sehr trotz seines umfassenden Geistes, indem er so selten jemand findet, der ihm genügen könnte. Ich gestehe, daß mein einziger Wunsch auf der Welt wäre, diesen Fürsten kennen zu lernen, bloß um wegen all der verschiedenen Charakteristiken, die man mir von ihm gemacht hat, Gewißheit zu erlangen.

10. November. Bei der Gräfin Bentinck finde ich den Baireuther Hof, darunter Herrn v. Frichapel, denselben, der Schwicheldt in Hannover getötet hat. Frichapel war Oberjägermeister an diesem Hof; die Streitigkeiten kamen daher, daß er der hessischen Prinzessin den Arm bot, während sie von einem anderen geführt werden sollte. Es ist ein sehr liebenswürdiger junger Mann, den dies Unglück wider alles Vermuten traf und der nun freiwillig sein Vaterland Hannover verließ. Er besitzt ein sanftes, feines Wesen, kurz alles, was einen braven Mann kennzeichnet, dazu eine Unterhaltungsgabe, die außerordentlich einnimmt. Von hier gehe ich zum guten Bielfeld, der sein einziges Kind verloren hat. Er ist sehr niedergeschlagen.

11. November. Der Markgraf und die Markgräfin verabschieden sich von der Königin. — Die Prinzessin Looz, die nicht an den Hof gehen will, weil sie glaubt, nicht genügend ausgezeichnet zu werden, wird sich diesen ganzen Winter krank stellen — ein merkwürdiges Opfer, das man einer törichten Eitelkeit bringt. — Prinz Heinrich geht mit dem König nach Potsdam.

12. November. Der ganze Baireuther Hof reist ab. Man sagt, die Markgräfin hätte ganz gern den Winter hier verlebt. Diese Fürstin, von den einen angebetet, von den anderen verabscheut, hat sicherlich Eigenschaften, wegen deren sie verdient geliebt zu werden;

sie ist freigebig, eine Gönnerin der Gelehrten und behandelt ihre Diener gut, aber sie spielt gern die Witzige, dünkt sich erhaben über die übrige Menschheit und beweist nur gegen ihre Familie wirkliche Achtung; so ist sie immer bereit, dem König Altäre zu errichten.

14. November. Brand besucht mich. Es ist ein angenehmer Mann, der ein tiefes Wissen besitzt, dazu eine Bescheidenheit, die bei so gebildeten Leuten ungewöhnlich ist. Er bringt mir Geschmack am Lateinischen bei. — Katzenellenbogen reist ab. Es war ein liebenswürdiger Mann. Seit langem hatten wir keinen Deutschen, der so gefiel.

15. November. Wir reisen von hier um 8 Uhr nach Spandau, wo Prinz Heinrich anlangt. Darauf fahren die beiden Prinzen, Bielfeld und ich in einer Kutsche nach Oranienburg.

16. November. Der Prinz Heinrich geht mit Gefolge nach Rheinsberg. Es ist ein Vergnügen, die beiden Brüder zusammen zu sehen, wie sie sich lieben und sich das Leben angenehm zu machen suchen. Gegenwärtig haben sie eine große Arbeit vor, nämlich einen Kriegsplan für den Fall eines Angriffs auf Hannover zu entwerfen. Zu diesem Zweck schreibt der Prinz von Preußen in Klinggräfs Namen, und Prinz Heinrich antwortet als König. — Nachmittags lese ich die Geschichte der vier letzten Herrscher unseres Hauses von Pöllnitz, und zwar im Zimmer des Prinzen.

18. November. Der Prinz kommt morgens zu mir, um mich durch seinen Perückenmacher frisieren zu lassen. Dieser stutzt mich zu à la Richelieu. Nachmittags muß ich zu meiner Verzweiflung Oranienburg verlassen. Brand und ich fahren mit dem Prinzen in derselben Kutsche. Das Souper nehme ich beim Prinzen von Preußen in kleiner Gesellschaft ein. Die Prinzessin Amalie ist auch da. Man speist an zwei kleinen Tischen; ich setze mich an den der Prinzessin von Preußen. Es ist eine Schande, wie man diese arme Prinzessin sitzen läßt! — Ich vernehme eine Nachricht, die mich sehr betrübt, es ist der Tod des Fürsten von Nassau-Weilburg. Er war ein feiner Mann, höflich und außerordentlich liebenswürdig. Es ist das Haus, wo man mir (ich zählte 17 Jahre) die ersten Aufmerksamkeiten in meinem Leben erwiesen hat. Hier habe ich nach der Krönung Franz' I. drei Monate zugebracht. Ich werde gegen dieses ganze Haus ewig dankbar sein.

21. November. Ich habe ein nettes Diner bei mir. Ein Engländer namens Mackenzie[45], der alle möglichen Abenteuer erlebt hat, diniert bei mir nebst Brand und Schlabrendorf. Nach dem Souper bei La Touche gehe ich auf einen Ball, den der Kammerdiener der Königin, Donner, gibt, wo ich bis 4 Uhr früh bleibe. Es gibt doch nette Bürgersleute, und ich amüsiere mich vorzüglich.

22. November. Vormittags gehe ich zu Frau v. Grappendorf, um für Schwedt einen Maskentanz zu arrangieren. Bei dem Souper bei der Königin-Mutter sitze ich neben Frau v. Rebern[46], die durch ihr vieles Fragen unerträglich ist. Die Königin gibt mir die Erlaubnis, nach Rheinsberg zu gehen. Frau v. Rebern ist eine Horguelin, die Tochter eines Bankiers, dem es sein großes Vermögen gestattet hat, seine Tochter an Herrn v. Rebern, den Hofmarschall der Königin-Mutter, zu verheiraten. Dies ist ein Mann, der von sich sehr eingenommen ist, ein ewiger Nachäffer Maupertuis' selbst im Sprechen. Eine Zeitlang war er ein Günstling der Prinzen, doch diese Gunst hat nicht allzu lange gedauert, und er verlor sie vollständig bei der Gelegenheit, als die Schwerin von Hofe gejagt wurde.

23. November. Auf dem abscheulichsten Wege gelange ich von Oranienburg, wo ich um 7 Uhr früh abfahre, um 3 Uhr unter dem schrecklichsten Regen nach Rheinsberg. Das erste, was ich tue, ist, mir ein anderes Hemde anzuziehen. Der Prinz empfängt mich mit unendlicher Güte. Wir sind nur unser fünf, der Prinz, Bielfeld, Lamberg, Reisewitz und ich, und doch amüsieren wir uns köstlich. Wir gehen trotz des schrecklichen Wetters viel spazieren. Der Prinz nimmt große Veränderungen im Garten vor. Abends besorgen wir die Küche. Ich hatte noch anzumerken vergessen, daß ich bei meiner Ankunft dem Prinzen sagen ließ, der Rittmeister Schwerin sei angekommen; um so größer war seine Überraschung, mich eintreten zu sehen.

25. November. Sonntag. Ich wohne in den Räumen des seligen Keyserlingk. Unwillkürlich muß ich Betrachtungen über den Unbestand der menschlichen Dinge anstellen. Dies ganze Rheinsberg, das der König zu seinem Vergnügen erbaut hatte, bewohnen gegenwärtig Leute, die er nicht kennt und von denen er niemals vermutet

hätte, daß sie hier wohnen würden. Ich führe den ganzen Tag in Wahrheit ein Landleben.

26. November. Den ganzen Tag im Freien. Wir graben selbst die Erde um; der Prinz läßt nämlich ein Naturtheater, eine Grotte[47], ein chinesisches Haus und Ruinen aufführen. Bielfeld besorgt das Ganze aufs beste.

27. November. Um 7 Uhr früh nehmen wir von Rheinsberg Abschied und langen um 2 Uhr in Oranienburg an, wo wir den Prinzen von Preußen und Ferdinand finden. Wir lesen eine gegen den König gerichtete Schrift Voltaires, die abscheulich ist. Abends besorgen wir die Küche; unser liebenswürdiger Wirt bereitet ein Gericht, dessen Name unsagbar ist.

28. November. Tag unserer Reise nach Schwedt. Prinz Heinrich reist nach Berlin ab, die beiden anderen, Kreutz, Brand und ich fahren nach Schwedt mit dem Vorsatz, recht vergnügt zu sein. Unterwegs vernehmen wir die traurigste Nachricht von der Welt und dazu in einer unerhört schroffen Form, nämlich den Tod der liebenswürdigen Grappendorf, die eben eine recht schwere Krankheit überstanden hatte und sich vor Freude, nach Schwedt zu gehen, nicht zu lassen wußte. Sie konnte den Augenblick, in die Kutsche zu steigen, gar nicht erwarten. Endlich fährt sie Dienstag mit Frau v. Marschall bis Neustadt-Eberswalde, um hier die Nacht zu bleiben und Mittwoch nach Schwedt zu gelangen. Unterwegs ist sie in heiterster Stimmung, singt und tanzt unaufhörlich. Da kommt sie nach Neustadt und klagt gegen Abend über heftiges Leibschneiden. Die Marschallin Schmettow, welche in dasselbe Quartier gekommen ist, bringt sie zu Bett und macht sich viel Sorge um sie. Gegen Morgen schläft sie ein. Die beiden anderen Damen reisen ab in der Hoffnung, sie bald nachkommen zu sehen. Kaum sind sie zwei Meilen gefahren, da erhalten sie die Nachricht, daß man die arme Grappendorf tot in ihrem Bett gefunden habe. Uns überbringt man die Nachricht in einer so rohen Form, daß uns das furchtbar berührt, um so mehr, als der Bruder der Verblichenen sich in der Kutsche des Prinzen befand. Er war auch der erste, der den Diener verstand, als er in unseren Wagen schrie: „Die Grappendorf ist tot!"[48] Der Prinz läßt ihm sogleich Pferde geben, um nach Neustadt zu fahren, und wir setzen traurig

unsere Reise fort, immer noch hoffend, die Nachricht werde falsch sein. Da treffen wir den Fürsten von Köthen, der uns erzählt, daß er sie schon im Sarge gesehen habe. So langen wir in Schwedt an. Alle Fürstlichkeiten empfangen uns beim Aussteigen aus der Kutsche und die Damen oben. Alsbald wird das Abendessen eingenommen, und um 10 Uhr zieht sich alles in tiefster Niedergeschlagenheit zurück. Ich suche noch die kleine Frau v. Marschall auf, die in Verzweiflung ist. Sie erzählt mir die näheren Umstände des Todes dieser reizenden Frau, die mich zur Verzweiflung bringen. Es war wohl die schönste Seele in dem hübschsten Leibe, den ich je gesehen habe.

29. November. Ich hatte die Nacht in der Stadt logiert, morgens aber läßt der Markgraf mir sagen, daß ich im Schloß logieren würde. Man gibt mir eine recht hübsche Wohnung dicht neben dem Prinzen Ferdinand. Mittags dinieren die junge Verlobte, die beiden Prinzen, ihre Oheime, und die Markgräfin zusammen, die übrigen Prinzessinnen und wir anderen dinieren aufs prächtigste in dem großen Vorzimmer. Der Ungarwein wird wie Wasser getrunken. Die zweite Prinzessin macht bei Tisch die Wirtin. Sie ist recht hübsch und liebenswürdig, und ich gebe ihr vor der älteren den Vorzug. Sie ist aber noch so jung, daß man noch nichts sagen kann, aber es scheint, daß sie Geist haben wird. Um 7 Uhr abends versammelt sich die ganze Gesellschaft im Vorzimmer der Markgräfin, um der ehelichen Einsegnung beizuwohnen, die im großen Saal unter einem Thronhimmel vollzogen wird. Alles ist prächtig, und der Prinz und die Prinzessin bilden ein sehr hübsches Paar. Der Prediger hält eine lächerliche Rede, und indem er viel von den ehelichen Pflichten predigt, fällt er ins Unschickliche. Nach der Trauung werden die Kanonen abgefeuert, und man geht zur Tafel, während deren der Kanonendonner sich wiederholt, sobald eine Gesundheit ausgebracht wird. Die kleine Marschall, Frau v. Dewitz und Prinzessin Luise gleiten deshalb regelmäßig bei jeder Gesundheit aus Furcht vor den Kanonen unter den Tisch. Nach der Tafel führt man den Fackeltanz auf, und um Mitternacht bringt man die Neuvermählten zu Bett. Graf von Bees, der als Gesandter des Königs da ist, fühlt sich verletzt, daß man ihn nicht zum Fackeltanz zuzieht. Um dies gutzumachen, läßt man

ihn Menuette tanzen, die der Ärmste aber so schlecht besteht, daß er beinahe auf die Nase gefallen wäre. Sehr komisch sah es aus, wie die Hoffräulein während des Menuetts immer die Schleppe trugen.

30. November. Großes Diner in gewöhnlicher Toilette, abends Ball in Dominos. Die Offiziere des Regiments des Prinzen Franz spielen eine lächerliche Rolle; sie tanzen abscheulich.

1. Dezember. Die Damen erscheinen in zwangloser Toilette, und wir anderen gehen auf eine kleine Sauhatz. Um 6 Uhr gibt's ein Feuerwerk auf der anderen Seite des Flusses, das sich ganz hübsch macht, und abends Tanz. Was mich anbetrifft, so bin ich sehr müde und ziehe mich zurück. Aus Berlin meldet man uns, daß der Tänzer Giraud tot sei. Zu anderer Zeit würde mich die Nachricht traurig gestimmt haben, gegenwärtig tritt aber alles andere hinter dem Kummer über den Verlust der reizenden Grappendorf zurück.

2. Dezember. Die beiden Prinzen und ich gehen nach Monplaisir, einem recht hübschen Garten, welcher der Markgräfin gehört. Im allgemeinen kenne ich nichts Schöneres, als die Umgebung von Schwedt, und es würde demnach keinen Glücklicheren geben als den Markgrafen, wenn er Genuß an diesen Vorzügen empfände. Aber sein unruhiger, zur Grausamkeit neigender Geist raubt ihm die Zufriedenheit und bewirkt, daß diejenigen, die mit ihm leben müssen, ihn verabscheuen. Um der Markgräfin, die in ihrem Garten alle Gegenstände von Holz hatte weiß anstreichen lassen, einen Possen zu spielen, geht er einmal nachts dahin und läßt alles schwarz anstreichen, und so macht er's in allem. — Abends maskiert man sich und tanzt. — Graf Gotter wird Generalpostmeister, Graf Reuß Direktor der Ritterschaft und Herr v. Borck, bis dahin in kasselschen Diensten, Staatsminister. Diese drei sind in die Stelle des seligen Herrn v. Arnheim getreten.

3. Dezember. Wir fahren zur großen Jagd. Ich bin mit Frau v. Krummensee in demselben Wagen. Diese ist Hofmeisterin bei den Neuvermählten. Sie war vorher bei der Markgräfin Heinrich, die in Kolberg ein so trauriges Leben führt. Mit lebhafter Freude bemerke ich, wie widerwärtig dem Prinzen von Preußen das Morden des Wildes ist. Er äußert, daß er kein Vergnügen daran finden könne, Geschöpfe anzugreifen, die nicht imstande seien, sich zu ver-

teidigen. Prinz Ferdinand gibt einen unvorsichtigen Schuß ab, wodurch er einen Bauern verwundet.

4. Dezember. Man erzählt uns bei Tisch, daß Lieberkühn tot sei, was wir aufrichtig bedauern. Glücklicherweise erweist sich diese Nachricht als falsch. Abends maskiert man sich, und nach Tisch reist Prinz Ferdinand nach Berlin ab.

5. Dezember. Um 5 Uhr fahre ich mit dem Prinzen von Preußen und dem Fürsten von Köthen ab, um 7 Uhr langen wir in Oranienburg an. Der Prinz ist noch immer sehr niedergeschlagen über den unersetzlichen Verlust. Ich gestehe, daß mir das Herz blutet, wenn ich an diese reizende Frau denke. Ich logiere Tür an Tür mit dem Prinzen.

8. Dezember. Der Prinz von Preußen nimmt in ganz kleiner Gesellschaft das Abendmahl.

9. Dezember. Ich gehe mit den Prinzen sowie mit dem Fürsten von Köthen in den Dom. Der Prediger Ramm hält eine abgeschmackte Predigt, in der er sich viel mit den Prinzen beschäftigt. Nachmittags gehen wir in die Französische Kirche. Ich begleite den Prinzen Heinrich nach Hause nnd lese ihm die Henriade vor. Beim Souper, das wir mit dem Prinzen von Preußen und Bielfeld einnehmen, entspinnt sich eine lebhafte Unterhaltung, die sich mit dem Tode des Kaisers beschäftigt, den man für gewiß ansieht. Das Unglück hat sich auf den Besitzungen des Fürsten von Lichtenstein zugetragen, wo der Kaiser auf der Jagd war und von seinem eigenen Jäger erschossen wurde. Wir streiten viel über einen neuen Kaiser. Was mich anbetrifft, so glaube ich, daß es der Prinz Karl von Lothringen werden wird, denn die Kaiserin wird niemals die Krone aus ihrem Hause kommen lassen. — Der dänische Gesandte verabschiedet sich mit seiner traurigen Gemahlin vom Hofe. Sie werden den Winter in den Holsteinschen Schneebergen verbringen.

10. Dezember. Ich diniere allein mit meinem teuern Prinzen Heinrich, den ich innig liebe. Gegen das Ende des Mahles trifft die Frau Prinzessin ein, die sich in Treuenbrietzen mit ihren beiden Schwestern, der Fürstin von Zerbst und der Prinzessin Charlotte, ein Rendezvous gegeben hatte. Sie ist die ganze Nacht gereist. — Die Nachricht vom Tode des Kaisers bestätigt sich.

12. Dezember. Ich gehe Fräulein Viereck Glück wünschen, die einen Herrn v. Voß heiratet. Es ist eine recht passende Partie, sowohl was die Gemüter, als auch was die Vermögensverhältnisse anbetrifft. — Seine Kaiserliche Majestät befindet sich wohl, und alle Kriegspläne, die man seit zwei Tagen schmiedete, verfliegen.

14. Dezember. Ich verbringe ganz allein zu Hause einen köstlichen Tag, indem ich mich nach Herzenslust beschäftige und lese. Abends gehe ich zu den neuvermählten württembergischen Herrschaften, welche angekommen sind. Prinz Ludwig ist auch da. Ich kann mich nicht genug über den Unbestand der irdischen Dinge wundern; vor einem Jahre wurde dieser Prinz Ludwig vom ganzen königlichen Hause bewundert, jetzt wird er verabscheut. Es ist richtig, daß er mit viel Geist eine Leichtfertigkeit verbindet, die zur Genüge zeigt, daß man sich auf ihn nicht verlassen kann. Vor ein paar Wochen ein Bewunderer der Gräfin Bentinck, läßt er jetzt kein gutes Haar an ihr. Der jüngere Württemberger, der früher auch hochangesehen war, hat außerordentlich an Achtung eingebüßt, und ich fürchte sehr, daß die arme junge Prinzessin, die ein gutes Kind ist, alle möglichen Verdrießlichkeiten haben wird. So ist das Glück, dem man auf dieser Welt so sehr nachjagt! Man braucht manchmal Jahre, um sich bei den Fürsten und den Großen in Gunst zu setzen, und ein Augenblick verdirbt wieder alles.

15. Dezember. Das Souper nehme ich beim Prinzen Heinrich in reizender kleiner Gesellschaft ein; die kleine Platen und die Marschall sind da. Dame A.[49] erscheint sehr gelangweilt, da Herr G.[50] nicht da ist. Das ist wirklich die schändlichste Leidenschaft, die ich kenne. — Man wählt mit Stimmenmehrheit diejenigen aus, welche Montag beim Prinzen Heinrich soupieren sollen.

17. Dezember. Zum Diner bei der Gräfin Bentinck. Diese hat eine merkwürdige Reise gemacht; sie ist 25 Meilen gefahren, um den armen gelähmten Arnheim auf 24 Stunden zu besuchen. — Abends beim Prinzen Heinrich in guter und großer Gesellschaft. Wir speisen an kleinen Tischen, was sehr angenehm ist; da kann jeder sich mit denen zusammensetzen, die er liebt. Die junge Prinzessin von Württemberg ist recht liebenswürdig, aber ihr Hof ist so langweilig wie möglich.

19. Dezember. Um 7 Uhr gehe ich an den Hof, wo die eheliche Einsegnung der Bredow mit Bonin stattfindet. Die guten Leute gehen in acht Tagen nach Magdeburg und sind dann vergessen. Das ist das Ende vom Liede. Auch die arme Grappendorf ist beinahe schon vergessen. Abends bei Wulfenstjerna, wo die Astrua ganz entzückend singt. — Ich kehre noch einmal an den Hof zurück, um die Neuvermählten nach Hause zu begleiten. Sie wohnen beim Stallmeister Schwerin, ihrem Schwager.

20. Dezember. Mittags besuche ich die Neuvermählten. Von da laufe ich mit den Hofdamen der Königin-Mutter zu Jordan, wo wir niedliche Sachen sehen. Nachmittags lese ich. Abends bin ich beim Prinzen von Preußen, mit dem ich mich eingehend über alte Geschichte unterhalte.

21. Dezember. Souper beim Prinzen Heinrich an kleinen Tischen. Ich habe hier eine merkwürdige Überraschung, indem ich Stillfried sehe, mit dem ich vor fünf Jahren einen merkwürdigen Briefwechsel hatte. Es ist ein liebenswürdiger junger Mann. Mit dem Prinzen Heinrich habe ich eine lange Unterredung, die mich recht traurig stimmt. Ich finde immer, daß auf einen Augenblick des Glückes zehn Tage der Trauer folgen.

22. Dezember. Prinz Heinrich kommt in engen Reithosen und schön wie ein Engel zum Diner her. Wir sind sehr vergnügt. Ich lasse ihn die Müsette erwarten, und dann mache ich für den Prinzen, Lamberg und Reisewitz einen Julklapp (eine schwedische Art, den Heiligen Christ[81] zu geben). — Wir gehen zu Engelhart, um die aus Italien angekommenen Statuen zu sehen.

24. Dezember. Prinz Heinrich läßt mich rufen; ich muß mit ihm zum jungen Gotzkowsky gehen, wo wir Gemälde besehen. Von da gehen wir zum Prinzen von Preußen, der Medizin genommen hat. Darauf kehre ich nach Hause zurück, um Mackenzie und Harris ein Diner zu geben. Der letztere ist zum Gesandten des Königs am Hofe des Großmoguls ernannt worden. Es scheint, daß wir endlich werden den Handel blühen sehen. Ich gestehe, wenn ich mein eigener Herr wäre, möchte ich gern die Reise mitmachen wollen. — Nachmittags sucht mich Prinz Heinrich auf, um mit mir und dem Prinzen von Preußen auf den „Heiligen Christ-Markt" zu gehen. Abends besehen wir die Kupferstiche aus Paris und Rom.

25. Dezember. Als ich abends ins Schloß komme, wo alle Höfe versammelt sind, klagt mir der Prinz von Preußen, daß er schrecklich fiebere und zu Bett gehen müsse; er habe sich den Magen verdorben. — La Touche macht mir köstliches Lavendelwasser zum Geschenk.

26. Dezember. Ich gehe mit dem Prinzen Heinrich in die Französische Kirche, dann besuchen wir den kranken Prinzen, dem es etwas besser geht. Nachmittags besucht mich Stillfried, um unsere Bekanntschaft wieder zu erneuern. Abends begleite ich Pöllnitz zum Prinzen von Preußen, wo wir vor seinem Bett speisen. Von da gehe ich noch auf einen großen Ball, den der Graf Bredow Bonins zu Ehren gibt. — Er möbliert sein Haus ganz prächtig. — Der Bischof von Breslau, Graf Schaffgotsch, dem man den Spitznamen „Bischof von Sodom" gegeben hat, ist auch da. Es ist ein elender Mensch, der weder Herz noch Charakter besitzt, ein Wüstling und ein Filz dazu. — Die beiden Garden rücken in Berlin ein. Ich habe eine geringe Meinung vom Karneval; niemand erwartet etwas Besonderes. Die Vornehmen scheinen kein besonderes Interesse daran zu nehmen, und die anderen richten sich natürlich nach deren Geschmack.

27. Dezember. Der König kommt an; demnach versammelt sich alles bei Hofe. Prinz Friedrich von Württemberg erhält den Schwarzen Adlerorden. Der Marquis v. Mene Foglio aus Mailand wird dem König vorgestellt, ebenso ein Herr v. Bouchet, ein großer Einfaltspinsel, der, glücklich wie die Dummen gewöhnlich sind, von einem Onkel, der diesen Neffen verabscheute, mehr als 300 000 Taler geerbt hat. — Bei Puebla trinke ich köstlichen Ungarwein.

28. Dezember. Um 5 Uhr führe ich die Königin in die Oper. Es wird „Sulla" gegeben. Die Tänze sind nicht besonders, da die Cochois krank ist. — Abends beim Prinzen von Preußen mit dem Prinzen Heinrich. Ich bin in einer Hundelaune, da mich das ganze Leben, das ich führe, anwidert. Diese ewigen Gefälligkeiten, die man erweisen muß, sind unerträglich, und der Gewinn, den man davon hat, ist gleich null. Man ist selbst schuld, wenn die hohen Herren einen für leichtfertig und zu ernsten Dingen für unfähig halten. — Ich gehe mit dem Prinzen Heinrich nach dessen Wohnung. Er macht Lamberg, Reisewitz und mir hübsche Geschenke; ich

erhalte Stoff zu einem kurzen Überrock und ein Paar Manschetten mit schönen Spitzen. — Der Prinz von Braunschweig kehrt von Kopenhagen zurück; er ist von seinem Schwager, dem König von Dänemark, ganz entzückt.

30. Dezember. Vormittags gehe ich an den Hof zum König, dem man einen jungen Pöllnitz vorstellt, einen Neffen dessen, der sich durch seine Narrheiten, seinen öfteren Religionswechsel und seine Abenteuer so bekannt gemacht hat. Ich speise bei ihm mit Balbi, einem ehrenwerten Manne, der gewöhnlich zu den Soupers des Königs zugezogen wird. — Abends große Cour bei der Königin. Ich stelle ihr alle möglichen Leute vor, unter anderen einen Oberstleutnant Nagysandor[52] von den Husaren, einen wahren Brutus, der mehr einem Bären als einem vernünftigen Wesen gleicht. Ich verlasse mit H.[53] den Hof. Dieser speist bei mir, und dann gehen wir trotz der großen Kälte durch alle Straßen Berlins spazieren.

31. Dezember. Bis 8 Uhr bleibe ich zu Hause und widme mich ganz der Lektüre und der Abfassung der Berliner Anekdoten[54]. Dann gehe ich in die Oper, wo ich die Prinzen in der Loge der Königin treffe. Sie sind recht vergnügt. Der Prinz von Preußen weist die Bedienten aus der Loge. Pöllnitz meint, er gliche unserem Herrn, der die Krämer und die Schufte aus dem Tempel jagte.

## 1754.

1. Januar. Wieder ist ein Jahr in Unruhen und Zerstreuungen dahingegangen. O Himmel, wann werde ich ein ruhigeres Leben führen! Den ganzen Tag laufe ich umher, um allen Fürstlichkeiten zum neuen Jahr Glück zu wünschen. Nach dem Diner haben wir bei den Hofdamen der Königin-Mutter ein reizendes Fest. Wir machen uns gegenseitig Geschenke; die meinigen lasse ich durch Gestalten in absonderlicher Verkleidung überbringen. Abends gehe ich auf die Redoute, die dümmste Sache von der Welt; einem jeden sieht man's am Gesicht an, daß er sich langweilt.

3. Januar. Zum Diner bei der Prinzessin von Württemberg mit ihrem Vater, dem Markgrafen, und dem Prinzen Ludwig, der sehr heiter ist. Dieser arme Prinz hat viel von seinem alten Glanz an unserem Hofe verloren. — Abends ist die ganze Stadt bei der

Königin-Mutter, ich dagegen gehe zur Prinzessin Looz, wo alle auswärtigen Minister sind, soupieren. Man fühlt sich hier sehr wohl, den Neidern zum Trotz, die gegen dieses Haus hetzen.

4. Januar. Ich gehe zum Grafen Reuß, wo ich mit den Wartensleben diniere. Die Generalin fühlt sich schwer dadurch verletzt, daß sie nicht mehr so gesucht ist. Nach Tisch kommt der Marschall Schwerin. Dieser gehört zu den Leuten, die von jedermann geachtet werden; unsere Prinzen erweisen ihm außerordentliche Aufmerksamkeiten, und die ganze Armee verehrt ihn. Trotzdem begeht dieser große Mann bei seinen 72 Jahren die Lächerlichkeit, gegenüber allen Damen den Verliebten zu spielen.

6. Januar. Ich gehe an den Hof zum König und von da zur Cochois. — Gemütliches Diner bei Puebla, mit dem ich alsdann in ein Konzert gehe, das Frau v. Dewitz gibt. Nachdem ich einen Augenblick am Hof gewesen bin, gehe ich mit dem Prinzen Heinrich in meine Wohnung, wo ich ihm ein lustiges Fest gebe, „die drei Könige aus dem Morgenlande"; er muß lachen bis zu Tränen. Wir verbringen den Abend sehr angenehm.

8. Januar. Wieder beschäftige ich mich zu Hause bis 7 Uhr. Dann muß ich die Königin auf die Redoute führen. Diese erscheint sehr belebt, aber nur für diejenigen, die nicht wissen, daß man auf Befehl tanzt, da nämlich der König gescholten hat, daß nur so wenig Personen tanzten. Wir haben ein absonderliches Abenteuer mit der Gräfin B.[55], die wir als Mann verkleidet treffen. Diese Frau ist mit ihrer ganzen Moral verrückt.

9. Januar. Ich lese Pöllnitz' brandenburgische Geschichte über Friedrich Wilhelm. — Nachdem ich abends bei der Königin und bei La Touche gewesen bin, speise ich beim Prinzen von Preußen in kleiner Gesellschaft. Von da eilen wir alle zum Prinzen Heinrich, um uns als Juden zu verkleiden. Die Frau Prinzessin und alle Hofdamen sind mit dabei. Der Prinz von Preußen kommt mit verbundenen Augen, ohne zu wissen wohin, in einer Droschke zum Palais Heinrich. Man führt ihn in ein ganz im Stil einer Synagoge eingerichtetes Zimmer, wo wir ihn zum Juden machen. Nach der Feierlichkeit kommt Reisewitz, als Heiliger gekleidet, und bekehrt uns alle. Zum Ausdruck der Freude darüber maskiert sich jeder nach seiner Weise.

Den Prinzen von Preußen steckt man in Frauenkleider, was dermaßen wirkt, daß man vor Lachen bersten möchte. Dann haben wir einen Ball, der sehr lustig ist, und schließlich wird noch die Komödie vom Hanswurst Hülla aufgeführt. Um 4 Uhr zieht man sich sehr befriedigt zurück.

10. Januar. Ich bleibe zu Hause bis zur Zeit der Cour bei der Königin-Mutter. — Die Prinzessin von Darmstadt ist angekommen. Sie hat den Vortritt vor der Prinzessin von Württemberg, was alle Welt in Staunen setzt. — Es herrscht eine wahre Wut, Feste zu geben; ich bin an drei bis vier Stellen von heute bis über drei Wochen eingeladen. — Ich langweile mich bei Hofe schauderhaft. Mene Foglio ist auch da, ein so lächerlicher Mensch, daß es unmöglich ist, ihn auszustehen.

11. Januar. Ich beschäftige mich wieder zu Hause, bis ich die Königin in die Oper führen muß. Dann gehe ich zum Souper zur Bentinck. Diese Frau ist mit allem, was sie wegen des Prinzen Heinrich anrichtet, unausstehlich. Sie wollte jetzt zu seinem Geburtstag durchaus einen Ball geben; ich brauchte meine ganze Beredsamkeit, um sie dahin zu bringen, dieses Fest auf eine andere Zeit zu verschieben. Sie verfolgt ihn überall, bald als Mann verkleidet auf der Redoute, bald als fremde Frau. Sie ist vollständig vernarrt in ihn. Sie gibt uns das Lustspiel vom Spieler, das die Gesellschaft aufführt, indem sie es aus dem Buch abliest; es ist die lächerlichste Sache von der Welt. — Die kleine Prinzessin von Württemberg erscheint äußerst verletzt darüber, daß man der Darmstadt den Vorrang gibt.

12. Januar. Der König diniert bei der Königin-Mutter, und da ich Dienst habe, muß ich die Königin dahin begleiten, ein Umstand, der für mich immer das Langweiligste von der Welt ist. Abends stelle ich einen kleinen Schlesier Namens Larisch vor, der sehr langweilig erscheint. Das Souper nehme ich beim Prinzen Heinrich ein, wo sich eine große Menschenmenge einfindet. Ich sitze an einem kleinen Tisch mit der Gräfin Truchseß, dem Bischof von Breslau, dem Markgrafen von Schwedt, Frau Marschall und Platen. Ich schildere alle Kneipen Londons und das berüchtigte Domhotel[86] in Paris, wo man freier reden und sich benehmen könne als an diesem Tisch. Ich langweile mich schrecklich, kurz, es ist ein Tag, den ich am liebsten aus meinem Tagebuch streichen möchte.

13. Januar. Vormittags gehe ich an den Hof des Königs und von da zur Prinzessin von Darmstadt, welche niemals liebenswürdiger ist als zu Hause. — Der Prediger Ramm bekommt am Tisch der Königin epileptische Krämpfe, was diese furchtbar erschreckt. — Sehr nettes Diner bei dem Prinzen Friedrich von Württemberg mit seinem Bruder und Mackenzie. — Man schwatzt in der Stadt viel über das Schreien der kleinen Marschall von gestern abend.

14. Januar. Die neue Oper „Alexander" wird gegeben. Die Schlußdekoration ist reizend, sie stellt den Bacchustempel vor. — Es herrscht bei Hofe eine angenehme Ruhe; der König und die königliche Familie leben in erfreulicher Einigkeit.

15. Januar. Der König diniert beim Prinzen von Preußen. Ich begebe mich zu diesem zur Probe für ein türkisches Fest. Dann gehe ich mit ihm auf die Redoute, von der Prinz Heinrich mich zurückbegleitet. Die Gräfin Bentinck spielt hier die lächerlichste Rolle. Sie hat sich als Provinzlerin maskiert. Man verfolgt sie vielfach, um herauszubekommen, wer sie ist; zuletzt fängt man an, sie dermaßen zu beklopfen, daß sie sich in eine Droschke flüchten muß. Auf der Redoute treffe ich auch Frau v. Brumsen. Sie ist sehr wunderlich und ladet mich zur Hochzeit ihrer Tochter ein, die einen Major Wittstruck heiratet, auch einen Narren.

16. Januar Souper im Palais des Prinzen von Preußen. Wir losen, was jeder vorstellen soll, und das Los entscheidet folgendermaßen: Prinz Heinrich ist der Staatsminister, der Bischof ist der König, Fike Dankelmann die Königin, die Marschall die Hofdame, Prinz Ludwig von Württemberg Almosenier, Heissenstein der Schöngeist, Cagnoni der Großmeister und ich der Apotheker. Dies Vergnügen gelingt nicht gut; der Bischof spricht kein Wort, Prinz Ludwig zieht ihn auf, kurz man erhebt sich in recht übler Laune. So langweilt sich manchmal die beste Gesellschaft.

17. Januar. Sehr angenehmes Diner beim Prinzen Heinrich, indem ich mit ihm allein bin. Ich lese ihm die Geschichte seines Vaters von Pöllnitz vor. Er erzählt mir darauf sehr merkwürdige Anekdoten.

18. Januar. Geburtstag des Prinzen Heinrich, den ich von ganzem Herzen feiere. Möge der Himmel ihn mit Glück überschütten! Er hatte mir befohlen, nicht in Gala zu erscheinen, demnach bleibe ich

im Frack und schicke ihm den Anzug, den ich habe machen lassen. Er schreibt mir darauf einen reizenden Brief. — Zum Diner bei Pöllnitz mit den Mißvergnügten vom Hofe, nämlich Kraut, Ammon und Offizieren. Nach der Oper speise ich beim Prinzen von Preußen, der dem Prinzen Heinrich ein reizendes Fest gibt. Wir stellen das Serail dar. Die Prinzessin Amalie ist der Großsultan, und der Prinz Heinrich, den man von Hause geholt hat, wird als junge Sklavin dem Sultan vorgeführt, der sich in sie verliebt und sie zur Favorit-Sultanin macht. Gräfin Dönhoff erscheint als Fee und zaubert alles wieder in die frühere Gestalt zurück. Wir soupieren sodann nach türkischem Geschmack. Das ganze Fest verläuft prächtig. Die Prinzessin von Darmstadt ist auch da. Wir tanzen bis 4 Uhr morgens.

19. Januar. Ich wollte zu Hause bleiben, aber Prinz Heinrich läßt mich bitten, und ich diniere bei ihm. — Die brandenburgische Geschichte von Pöllnitz beendige ich. — Nachdem ich einen Augenblick bei Hofe gewesen bin, gehe ich zum Souper beim General Meyerinck und dann noch zum Prinzen Heinrich, wo ich übler Laune bin; man zankt mich wegen meines Hutes aus, und ich ärgere mich.

20. Januar. Vormittags begleite ich die Königin in den Dom, wo sie eine Predigt von Sack hört. Von da gehe ich zum König an den Hof und begleite dann den Prinzen Ferdinand zur Platen, wo wir den Kaffee einnehmen. Auf einen Augenblick gehe ich noch zum Prinzen Heinrich, mit dem ich mich betreffs der Geschichte meines Hutes zanke. Um 6 Uhr gehe ich zu Frau v. Brumsen, die ihre Tochter an einen Major Wittstruck verheiratet. Die Zeremonien, die sich dabei abspielen, sind außerordentlich lächerlich. Zum Souper bleibe ich nicht, da ich zum Prinzen Heinrich muß, der bei mir speist.

21. Januar. Ich bleibe zu Hause allein, um die Geschichte Griechenlands zu lesen, bis es Zeit ist, in die Oper zu gehen. — Prinz Ludwig reist die Nacht ab. Er wird vom König sehr schlecht verabschiedet. Er hat Geist, aber er ist zu unruhig und will sich immer in Dinge mischen, die ihn nichts angehen; außerdem ist er zu leichtfertig, als daß man sich auf ihn verlassen könnte.

22. Januar. Ich diniere mit dem Prinzen Heinrich allein. Wir verabreden für morgen ein Fest, welches Rheinsberg vorstellen soll, dargestellt von der Gräfin Dönhoff, die erscheint, um ihre

Freude darüber auszudrücken, daß die Prinzessin Darmstadt beabsichtigt, dorthin zu kommen.

23. Januar. Da der König am 24. keine Glückwünsche entgegennehmen will, so begibt sich die ganze königliche Familie in Gala zum Diner bei der Königin-Mutter, wo auch der König speist. — Ich besuche Frau v. Morien, die seit drei Monaten unpäßlich ist. Abends findet das Fest des Prinzen Heinrich statt, das sehr hübsch ausfällt. Prinzessin Amalie stellt die Musik dar, wobei sie vom Prinzen von Preußen, Brand und Fräulein Morien begleitet wird, Prinz Heinrich, die Forcade, die Danckelmann und ich sind die ländlichen Vergnügungen. Die Frau Prinzessin stellt die Freiheit dar, und hinter ihrem Stuhl steht Lamberg, der die Narrheit vorstellt. Unten stehen Prinz Ferdinand, Reisewitz und Bielfeld, welche die Tafelfreuden bedeuten. Alle diese Personen befinden sich auf einem Amphitheater, und indem die Prinzessin unter Führung der Stadt Rheinsberg eintritt, beginnen wir einen Chor zu singen und tanzen dann um sie herum. Nach dem sehr unterhaltenden Abendessen führt uns der Prinz in die Galerie, die ganz mit Tannen ausgeschmückt ist, wo man sich voll Vergnügen dem Tanze widmet. Um 2 Uhr gehe ich noch zur Gräfin Bentinck, die einen Ball von sechzig Personen gibt.

24. Januar. Diner bei der Königin, da es der Geburtstag des Königs ist. — Mit der Gräfin Bentinck habe ich eine sehr interessante Unterhaltung über das Kapitel „Prinz Heinrich“. Sie glaubt ihn zu hassen und versichert mir, daß sie, seitdem er seine Achtung allen möglichen Personen schenkte, nichts mehr von ihm wolle, und besonders seine Freundschaft mit Hessenstein und der Schlieben sei das Grab ihrer Freundschaft mit ihm gewesen. — Die Cour bei der Königin-Mutter ist außerordentlich besucht. Von da gehe ich zum Prinzen Looz, der einen Ball von 160 Personen gibt. Man wird hier aufs beste bedient. Stillfried begleitet mich nach Hause und bleibt noch länger als eine Stunde bei mir.

25. Januar. Mene Foglio weckt mich um 12 und bleibt bis 3 Uhr bei mir seines Lustspiels wegen. Es ist recht schade, daß dieser Kopf mehr eine umgestürzte Bibliothek ist, denn es fehlt ihm wirklich nicht an Geist. — Da die Königin krank ist, gehe ich allein

in die Oper, wo ich den Prinzen Heinrich und Pöllnitz finde. Wir plaudern bis zum Schluß der Vorstellung, ohne zu merken, daß sie zu Ende ist. Dann gehen wir alle zum Grafen Bredow, der den Prinzen und Prinzessinnen des Königshauses ein prächtiges Fest gibt. Alles ist hier in heiterer Stimmung, und ich muß über tausend kleine Vorfälle lachen. Unter anderem kommt der Wirt des Hauses, der unangenehmste Sterbliche und größte Hypochonder, plötzlich zur kleinen Platen, um sie für seinen Diener, der unverschämt gewesen war, um Verzeihung zu bitten. Das macht eine sehr drollige Szene. Sodann verliert der französische Gesandte, der mit seinem prächtigen Domino in Weiß und Gold den Schönen spielt, plötzlich seine Hosen. Der Ball dauert bis 5 Uhr. Graf Gotter, der da ist, legt sich um Mitternacht zu Bett und erscheint um 4 Uhr wieder, vollständig angezogen und frisiert. Was mich anbetrifft, so begleite ich den Prinzen Heinrich nach Hause und kehre noch einmal zurück.

26. Januar. Der König soupiert beim Prinzen Heinrich und erscheint zufrieden. Ich kehre nach dem Souper noch einmal zu diesem teuern Prinzen zurück. — Die vier Engländer, deren einen man für den Herzog von Modena hielt, reisen nach Dresden ab. Alle Welt hatte geglaubt, es sei der Fürst von Modena, da dieser in Dresden war, aber später entdeckte man, daß es in Wirklichkeit Mylord Sidney war. — Die Geschichte mit der häßlichen Platen durchläuft die ganze Stadt, daß nämlich der Prinz von Preußen und Ferdinand, die sie als öffentliches Frauenzimmer behandelt hatten, wie sie es verdient, sie dermaßen geärgert haben, daß sie auf dem Punkt war, am Schlagfluß zu sterben. Man bauscht die Sache sehr auf.

27. Januar. Ich bleibe zu Hause, um Petron zu lesen.

28. Januar. Prinz Heinrich schreibt mir um 10 Uhr, daß er bei mir dinieren wolle. Er trifft um 2 Uhr ein, und wir speisen sehr nett zusammen. Stillfried besucht uns. — Der König macht den Prinzen Friedrich zum Offizier und zwar auf eine merkwürdige Art; er ahmt nämlich Odysseus nach, wie dieser Achilles suchte. Er läßt den Prinzen in sein Zimmer treten und zeigt ihm Tabatieren, Etuis, Taschenuhren und einen Degen und läßt ihn wählen. Der junge Prinz greift nach dem Degen, worauf der König ihm erklärt, daß er jetzt Offizier sei. — Sehr nettes Souper beim General For-

cabe. Ich amüsiere mich ausgezeichnet. Sie ist sehr lebhaft, und ihr Gatte besitzt ein so außerordentliches Phlegma, daß es zum Totlachen ist, wenn man das ansieht. Nach Tisch wird Musik gemacht. Da langen mehr als vierzig Masken an, die ganze Abendtafel von Wulfenstjerna, einer immer komischer maskiert als der andere. Der dicke Lüderitz ist fürchterlich. Wir bleiben hier bis 6 Uhr früh, und nach einem guten Imbiß gehe ich schlafen.

30. Januar. Der Karneval ist zu Ende, und der König reist nach Potsdam. — Ich diniere beim Prinzen Heinrich mit der Prinzessin von Darmstadt. Wir bereiten uns auf ein Fest vor, das der Prinz von Preußen geben will. Abends bin ich bei der Marschallin Schmettow. Hier sitze ich neben der kleinen Marschall, die mir so viel vom Bischof und von Hessenstein vorplappert, daß ich mir vornehme, diese guten Leute zu meiden und mich allmählich aus ihrer Gesellschaft zurückzuziehen. — Von allen Karnevalen, die hier gewesen sind, ist keiner so ruhig zu Ende gegangen wie dieser. Der König war zufrieden. Keine Zerwürfnisse in der königlichen Familie und keine tragischen Ereignisse.

31. Januar. Beim Aufstehen höre ich, daß der Tänzer Lavoir sich hat aus dem Staube machen wollen und daß er festgenommen und hierher nach dem Neuen Markt gebracht worden ist. Die arme Cochois ist in Verzweiflung darüber. — Ich bleibe zu Hause und beschäftige mich mit dem Abfassen eines Lustspiels für die Prinzessin von Darmstadt. Nach Tisch gehe ich an den Hof des Prinzen von Preußen, der mir das ganze Arrangement zum Fest zeigt. Die Höfe sind bei der Königin-Mutter. Hier spreche ich meinen lieben Heinrich. — Die Prinzessin von Württemberg und der Prinz reisen diese Nacht ab. — Stillfried kommt zu mir, und wir plaudern bis Mitternacht. — Die Sache mit Lavoir kann ernst werden, da er auf den Unteroffizier, der ihn festnahm, einen Pistolenschuß abgab.

1. Februar. Ich speise allein beim Prinzen Heinrich. Wir machen Verse. Um 5 Uhr gehen wir alle ins Schloß zur Probe der „Insel der Glückseligkeit". — Das Souper bei Vernezobre ist allerliebst; es ist nur eine kleine Gesellschaft, darunter die Gräfin Mellin und die liebenswürdige Frau Hertefeld. — Die Königin

grollt mir, weil ich nicht oft genug an den Hof komme. Trotzdem bleibe ich dabei. Wenn man anfängt zu überlegen und die Richtigkeit des Aufenthaltes dort sieht, dann ist es für mich unmöglich, oft dort zu sein.

2. Februar. Um 6 Uhr begebe ich mich zum Prinzen von Preußen, der der Prinzessin von Darmstadt ein reizendes Fest gibt. Man führt „die Insel der Glückseligkeit" auf. Die Prinzessin Heinrich ist die Königin und sitzt auf einem hohen Thron. Zu ihren Füßen steht rechts die Unsterblichkeit, dargestellt von der Gräfin Dönhoff, die ihr Buch auf den Schultern eines jungen Genius ruhen läßt, links die P. Amalie als Grazie Pasithea, die der Freude präsidiert. Gräfin Kameke, welche die gute Fee darstellt, empfängt die Prinzessin von Darmstadt und geleitet sie in den Saal, der ganz von Girlanden und grünem Laub eingefaßt ist. Sobald sie eingetreten ist, beginnen der Prinz von Preußen und Brand, als heidnische Priester gekleidet, für die Prinzessin, die rechts von der Königin der Insel Platz nimmt, zu opfern. Alsdann befiehlt Pasithea den Freuden, welche alle zwischen den Pyramiden gruppiert sind, ihr Entzücken über die Ankunft der Prinzessin auszudrücken. Hierauf singen Prinz Heinrich und Fräulein v. Morien, welche die Musik darstellen, ein Lied zum Preise der Prinzessin, worauf die ganze Versammlung im Chor einfällt. Nun kommt Bielfeld als Poesie, Verse auf die Prinzessin lesend. Nach dem Tanz, den jetzt alle Anwesenden ausführen, spielen Lehndorff und Fräulein Forcade die Komödie, indem sie einige Szenen zu Ehren der Gefeierten vortragen. Nachdem man wieder getanzt hat, führen Lamberg, Reisewitz und die Pagen, welche die italienische Komödie vorstellen, eine reizende Pantomime auf, „Die leichtfertigen Spiele", die der Prinzessin die Karten überreichen. Damit ist das Fest zu Ende. Vor dem Verlassen des Saales erklärt uns Fräulein v. Danckelmann als Minerva, indem sie die Mißgunst unter die Füße tritt, daß sie immer die Beschützerin unserer harmlosen Vergnügungen bleiben werde. Nun geht man in einen anderen Raum, um dort zu spielen. Beim Souper erscheint die Unsterblichkeit, von ihrem Genius begleitet, den der junge Hertzberg darstellt, um der Prinzessin zu erklären, daß ihr Name würdig befunden worden sei, in das Buch der Unsterblichkeit eingetragen zu

werden. Dann begeben wir uns alle in die Galerie, die Musik, die eine sanfte Symphonie spielt, voran. Die Tafel ist vier Stufen hoch gestellt und von einer aus grünem Laub und Blumen hergestellten Säulenhalle umgeben — ein ganz reizender Anblick. Nach Tisch wird noch lange getanzt, endlich brechen alle auf, ganz befriedigt von dem Fest und dem Prinzen von Preußen, der es gegeben hat. Die, welche nicht dagewesen sind, denken nicht so; die Königin und die Prinzessin von Preußen grollen allen denen, welche dabei gewesen sind. Die letztere ist gezwungen, anderwärts speisen zu gehen, während man in ihrem Hause Feste gibt. Das ist etwas hart, aber es ist von der Königin unvernünftig, mir deswegen zu zürnen, da ich nicht die Ehre habe, den Prinzen zu beraten.

4. Februar. Vormittags nehme ich die Schokolade bei Frau v. Venezobre mit zahlreicher Gesellschaft ein. Von da gehen wir alle ins Schloß, um die Räume des Königs und der Königin-Mutter zu besichtigen, wo wir die kostbarsten Sächelchen finden.

5. Februar. Zum Diner beim holländischen Gesandten mit Chorinsky, einem Schlesier, der im Begriff ist, eine junge, sehr reiche Person zu heiraten, um die er sich beim König unendliche Mühe gegeben hat. Jetzt will ihm sein Schwiegervater nur eine Mitgift von 5000 Talern geben. — Frau Klitzing, geborene Reisewitz, stirbt mit 62 Jahren. Sie war boshaft und ehemals die Geliebte des Herzogs von Gotha. Nach Tisch gehe ich zum Prinzen Heinrich, und wir schreiben an den Stallmeister Reisewitz Trauerbriefe, die zum Totlachen ausfallen. — Die Königin-Mutter soupiert beim Prinzen Heinrich, während ich bei der Königin speise. — Gräfin Camas, die erfährt, daß Frau Klitzing einen Zinnsarg haben wollte, meint, sie würde sich darin ausnehmen wie ein altes mageres Huhn in einer silbernen Terrine.

6. Februar. Ich diniere bei der Königin mit dem Bischof Schaffgotsch, der kein gutes Haar an Pöllnitz läßt. Ich kann mich nicht enthalten, hierbei zu bemerken, daß doch ein Schuft vom anderen gern übel redet. Er schilt Pöllnitz wegen seiner Religion, während er selber keine hat. Graf Röder aus Schlesien ist auch da; er ist Präsident in Glogau, ein sehr steifer Mann.

7. Februar. Zum Diner beim Prinzen Heinrich mit der Prin-

zessin von Darmstadt. Je mehr man diese Prinzessin kennen lernt, um so liebenswürdiger muß man sie finden. Wir verabreden eine Schlittenpartie für morgen mittag. — Die Eheschließung der Gräfin Dönhoff mit dem Grafen Solms wird angezeigt. Die guten Leute werden Zeit genug haben, die romantische Liebe kennen zu lernen, denn ihr Reichtum wird ihnen schwerlich zur Last werden. Sie wird durch Fräulein Forcade ersetzt, die häßliche, die vom König selbst in Vorschlag gebracht worden ist.

8. Februar. Wir versammeln uns mittags beim Prinzen Heinrich, wo wir frühstücken. Dann setzen wir uns in die Schlitten und fahren nach Charlottenburg. Der Prinz von Preußen fährt mit Fräulein v. Morien. Die Prinzessin von Darmstadt, die Prinzessin Amalie, der Prinz Heinrich und die Gräfin Kameke fahren in einem großen geschlossenen Schlitten, Bielfeld und ich ebenfalls in einem großen Schlitten. Fräulein v. Wetzel fährt mit Brand und die Forcade mit Lamberg. Die Musik ist vorn, dahinter die Prinzessin[67] mit Schaffgotsch. Im „Anker" finden wir ein sehr gutes Diner, das von der Küche des Prinzen Heinrich hergerichtet ist. Den Kaffee nehmen wir im Schloß in frohster Laune ein. Bei der Rückkehr maskieren wir uns und zwar die Männer als Frauen und umgekehrt, was sehr erheiternd wirkt. So nehmen wir das Souper beim Prinzen von Preußen ein. Schaffgotsch als Frau macht sich besonders spaßhaft. Ich habe am Abend Grund mich zu ärgern.

10. Februar. Ich gehe in die Predigt der Königin und von da zum alten Baron Pöllnitz, der krank ist und aus Anlaß seiner Schulden einen Landreiter hat. Ich finde ihn demgemäß in sehr übler Laune und besonders gegen den Prinzen Heinrich erbittert, der ihm geschrieben hat, er könne ihm seine brandenburgische Geschichte nicht zurückschicken, er hüte sie aber sorgfältiger als die Römer die Gesetze des Numa.

12. Februar. Nachmittags findet die Taufe beim Grafen Reale statt. Dieser alte Narr ladet die ganze königliche Familie zum Patenamte bei seinem Sohne ein. — Abends stellt die Frau Prinzessin von Darmstadt ihre Hofdame Fräulein v. Wetzel der Königin als Verlobte eines Herrn v. Kameke vor. Dieses Mädchen, das die Ruhe

selbst schien, zeigt die stärkste Leidenschaft für diesen Mann, und der Prinz von Darmstadt, der bei seinem schwachen Geist viel Gnade für diese Leute besitzt, setzt Fräulein v. Wetzel eine lebenslängliche Pension von 400 Talern aus. Frau Morien sagt mir bei dieser Gelegenheit: Es leben die Prinzen, welche Gefühl, und nicht die, welche Geist besitzen!

13. Februar. Vormittags mache ich der Prinzessin von Darmstadt meine Aufwartung. Es ist ein himmlisches Weib. — Abends schreibt mir die Gräfin Bentinck eine Karte mit der Mitteilung, daß das größte Unglück sie betroffen habe und daß ich schleunigst zu ihr müßte, um ihr in ihrem Kummer beizustehen. Ich sage: „Fahr zu, Kutscher!“ und eile zu ihr. Als ich ankomme, setzt sie mir schnell eine Perücke auf, putzt mich aus, und ich muß die Rolle des Herrn v. Dummskirchen[58] spielen, während sie meine keusche Gattin vorstellt — nichts schnurriger als ihr ganzes Gebaren dabei. Graf Podewils, der Zuschauer ist, muß viel lachen.

14. Februar. Der alte Baron holt mich ab und begleitet mich zu Reuß. Hier finde ich einen Rat Buchholtz, einen sehr gescheiten Mann, der das Land vollkommen kennt. Er gehört zu den Leuten, von denen ich wünschte, daß unsere großen Herren sie recht oft sehen möchten.

15. Februar. Prinz Heinrich kommt von Potsdam zurück, wohin er am 11. abgegangen war. — Die Prinzessin von Darmstadt reist nach Prenzlau. Sie wird von allen denen, die das Glück hatten, sie zu kennen, sehr vermißt. — Prinz Ferdinand ist auch von Potsdam zurückgekommen.

16. Februar. Ich diniere beim Prinzen von Preußen mit den anderen Prinzen, die zum Abendmahl gehen. Wir sind sehr vergnügt. — Die Verlobung der Gräfin Dönhoff wird am Hof der Königin vollzogen. Ich gehe danach weg, um zum Prinzen von Preußen zu eilen, wo die Komödie „George Dandin“ gespielt wird. Das Publikum darf dies nicht wissen, weil es sich sonst darüber aufhalten würde, daß am Tage der Beichte Komödie gespielt wird.

17. Februar. Die Prinzen nehmen das Abendmahl. Ich begleite den Prinzen Heinrich in die Domkirche und soupiere dann mit der frommen Gesellschaft beim Prinzen von Preußen. Nach Tisch hören

wir Achard in der Französischen Kirche, welcher über den Text predigt: Zürnet, aber sündiget nicht! Abends ist die ganze kleine Gesellschaft beim Prinzen Heinrich, wo wir den „Großprahler“ spielen.

18. Februar. Zum Souper beim Prinzen Heinrich in ziemlich zahlreicher Gesellschaft. Man stichelt hier, man zieht sich gegenseitig auf und sagt sich Dinge, die einem eine Gesellschaft verleiden. Ammon trägt schauderhafte Lügengeschichten über Frankreich vor.

19. Februar. Den ganzen Vormittag erhalte ich Besuche, was mir gar nicht angenehm ist. Es ist für mich die einzige Zeit, die mir für meine Lieblingsbeschäftigung, die Lektüre, bleibt. Unter anderen kommt Kraut zu mir und erzählt mir viel von der traurigen Lage des alten Barons Pöllnitz, der seit drei Wochen einen Landreiter in seinem Hause hat. Was mich anbetrifft, so gebe ich mir alle mögliche Mühe ihm zu helfen; zum Prinzen Heinrich spreche ich so viel darüber, daß er zuletzt ärgerlich wird. Ich weiß wohl, daß dieser Alte diejenigen verlästert, die ihm am meisten zugetan sind und ihm Aufmerksamkeiten erweisen, aber es will mir scheinen, daß man seinem Alter schuldig ist, was man für ihn tut. Schließlich gibt der Prinz ihm 100 Taler und Prinz Ferdinand 150. — Souper beim Grafen Gotter. Auch beim Grafen Bredow in demselben Hause ist Gesellschaft. So gehe ich von einem zum anderen.

20. Februar. Gegen Mittag gehe ich zu den Damen der Königin. Wir maskieren uns als Fledermäuse, um die Dönhoff zu belustigen, der ich einen Kronleuchter von Kristall zum Geschenk mache. Wir bringen ihn ihr, indem jede Dame einen Kristallarm in der Hand hält, singend in feierlichem Aufzug, was uns selbst zum Lachen reizt. — Diner bei der Königin mit Keith, dem der König die Aufsicht über den Tiergarten anvertraut hat. Es ist ein sehr liebenswürdiger Mann. Herr v. Borck, der bis dahin in kasselschen Diensten stand, wird hier Minister. Es ist ein sehr ernster Mann, der aber, wie man sagt, sehr viel Geist besitzt.

21. Februar. Zum Diner bei der Königin. Ihre Majestät ist sehr übler Laune. Ich entschädige mich dafür, indem ich nach Tisch zum Prinzen Heinrich gehe, der Medizin genommen hat. Ich beschäftige mich damit, Kupferstiche auszuschneiden. — Der Graf Hacke ist sehr betrübt darüber, daß der König nicht in die Heirat seiner

Tochter mit dem alten Fürsten von Köthen einwilligt. Dieser will, um seine Söhne zu ärgern, dies junge Mädchen durchaus heiraten, und die Eltern wollen ebenfalls diese Heirat zustande bringen. — Die junge Frau v. Voß, eine geborene Viereck, die eben geheiratet hat, wird der Königin vorgestellt. Sie ist häßlich und sehr eingebildet.

22. Februar. Sehr nettes Diner beim Prinzen Heinrich mit dem alten Baron Pöllnitz. Dieser ist von einer reizenden Laune und einer abscheulichen Bosheit. Er hat Geld von den Prinzen erhalten und ist darüber außerordentlich vergnügt. Auch Prinz Ferdinand schickt ihm 150 Taler nebst einem langen Brief. Daraufhin sagt der alte Narr: Das nenne ich deutlich reden!

23. Februar. Geburtstag der Frau Prinzessin. Ich gehe vormittags zu ihr, um ihr von seiten der Königin alles erdenkliche Glück zu wünschen. Abends Ball bei der Königin-Mutter. Ich bin den ganzen Tag sehr verstimmt. Mein Gott, wie wenig Glück gibt es doch in dieser schlechten Welt, in der man leben muß!

24. Februar. Ich höre bei der Königin eine erbärmliche Predigt von dem kleinen Grunert.

25. Februar. Ich bleibe bis zum Abend zu Hause, kleide mich als Ungar an und begebe mich zur Frau Prinzessin, wo sich mehrere Masken versammeln, um sich ihr zu zeigen. Dann gehen wir zu La Touche, wo wir eine unendliche Menschenmenge finden, einen immer hübscher als den anderen maskiert. Das ganze Fest ist vorzüglich vorbereitet; es fehlt nichts, und jeder ist befriedigt. Gegen 2 Uhr läßt sich die Gräfin Bentinck einfallen, als Zauberin zu erscheinen, um die größten Albernheiten zu begehen. Jeder erhält von ihr einige Schnurrpfeifereien mit meist anstößigen Aufschriften, nachdem man aus einer Schachtel eine Nummer gezogen hat. Kurz sie versteht es, überall anzustoßen.

26. Februar. Diner beim Prinzen Heinrich. Die göttliche Gräfin ist auch da. Man hänselt sie wegen ihres gestrigen dummen Streiches, bis sie in Tränen ausbricht. Der Anstifter dieser ganzen Geschichte ist Ammon, der ihr dieses dumme Spiel in den Kopf gesetzt hat. Der Fike Danckelmann gibt sie unter anderem die Laterne des Diogenes, um sich einen Mann zu suchen, und so behandelt sie jeden. Auf solche Weise offenbart sich ihr zur Bosheit

neigender Charakter, während sie sich bemüht, Herzensgüte und Edelmut zur Schau zu tragen.

27. Februar. Der König kommt an. Ich bleibe bis 6 Uhr zu Hause, gehe auf einen Augenblick zum Prinzen Heinrich und soupiere sehr nett in kleiner Gesellschaft bei der Gräfin Schwerin, der Witwe des Oberforstmeisters. Alles ist hier schmuck und nett. Man spricht nur von den Extravaganzen der Bentinck, die sich zum Pasquino[69] von Berlin aufgeworfen hat, um jedermann Unverschämtheiten zu sagen.

28. Februar. Der König reist ab. Er hat einen seltsamen Traum gehabt in bezug auf Religion; Goltze ist ihm erschienen. Man findet, daß ihm das einen nachdenklichen, kummervollen Zug verliehen hat. — Abends bei Frau v. Morien. Es genügt, dies Haus zu nennen, um damit zu sagen, daß man sich hier wohlfühlt.

1. März. Ich besuche die alte Marschallin Kalkstein. Die Bentinck ist noch immer das Tagesgespräch.

2. März. Ich gehe zur Beichte und bleibe dann den ganzen Tag zu Hause. — Prinz Heinrich fährt nach Potsdam.

3. März. Kommunion und dann wieder allein zu Hause. Ich sehe, daß man die Einsamkeit sehr wohl ertragen kann; die Tage erscheinen sogar noch kürzer. Man langweilt sich oft auf Gesellschaften; das widerfährt mir aber nie, wenn ich unter meinen Büchern bin. — Schaffgotsch schreibt gegen die Bentinck. — Ich lese Tillotsons Predigten. Alle diese Redner besitzen die Eitelkeit, elegant zu deklamieren, während sie uns von der Eitelkeit der Dinge dieser Welt predigen. — Man erzählt mir wieder von der Bentinck. Ihre Lotterie ist wahrhaftig die Pandorabüchse, die sie geöffnet und woraus jeder etwas gezogen hat, um sich zu ärgern.

4. März. Beim Grafen Podewils treffe ich den neuen Staatsminister v. Borck. Der Mann birgt unter der ernstesten Miene viel Humor und Heiterkeit. — Bei der Königin sehe ich abends die Gräfin von Bentinck, die hier eine sehr törichte Rolle spielt.

5. März. Ich begebe mich mit dem Prinzen von Preußen nach Gatow, wo wir den Prinzen Heinrich finden, der aus Potsdam zurückkommt. Ich tue einen schrecklichen Sturz mit dem Pferde, sonst amüsiere ich mich gut. Beim Souper beim Prinzen von

Preußen ist auch Ammon, der eine sehr alberne Rolle spielt. Mein Gott, was gibt es doch für boshafte und abscheuliche Menschen!

9. März. Ich fahre mit den Prinzen Heinrich und von Preußen nach Oranienburg. Unterwegs lesen wir „Margot", die uns viel Stoff zum Lachen bietet. Von da reise ich mit ersterem nach Rheinsberg, wo ich bis zum 18. d. Mts. bleibe, für mich ein sehr willkommener Aufenthalt. Ich führe hier ein ruhiges und angenehmes Leben. Den Vormittag widme ich der Lektüre, um 1 Uhr gehe ich mit dem liebenswürdigen Hausherrn spazieren, und dann gibt's ein köstliches Diner. Nach Tisch wieder ein Spaziergang, um die verschiedenen Änderungen in Augenschein zu nehmen, die der Prinz in seinem Garten vornehmen läßt, der entschieden der schönste im ganzen Lande werden wird. Gegen Abend versammeln wir uns im Zimmer des Prinzen, wo Lamberg uns vorliest, während wir uns mit Malen beschäftigen.

19. März. Wir fahren nachmittags nach Ruppin, um den Prinzen Ferdinand zu besuchen. Dieser empfängt uns mit einer bezaubernden Güte und Herzlichkeit. Es ist überhaupt ein Vergnügen, diese drei Brüder zusammen zu sehen. Der Prinz von Preußen, der uns in Rheinsberg besucht hat, und der in Ruppin machen mit dem Wirt des Hauses ein göttliches Trio aus. Es gibt keine Freundschaft, keine Zärtlichkeit, die sie sich nicht bezeigen, und alles das so natürlich, daß selbst die Zuschauer davon entzückt sind. Prinz Heinrich läßt noch ein Zimmer mit einem glänzenden Anstrich versehen, was reizend werden wird. Sein Geschmack ist einzig, und alles, was er unternimmt, führt er aufs schönste aus.

20. März. Wir langen von Ruppin hier an, traurig, uns trennen zu müssen.

21. März. Ich erwache mit der Vorstellung, daß ich noch in Rheinsberg bin, und ich habe Mühe, mich wieder an das hiesige Leben zu gewöhnen. Abends gehe ich an den Hof, wo ich mich entsetzlich langweile, indem ich zwischen der Gräfin Bentinck und dem Prinzen Heinrich sitze, die sich nur Anzüglichkeiten sagen. Mein Gott, was ist der Mensch doch so schwach, daß die Vernunft hinter den Leidenschaften zurücktritt!

22. März. Diner beim Prinzen Heinrich, wo ich unter

anderen Herrn v. Rohd[60], der Gesandter in Schweden gewesen ist, vorfinde. Dieser Mann hat sich erst im Alter von 60 Jahren herausgebildet. Als er nämlich nach Schweden ging, war er ganz ungeschliffen, bei seiner Rückkehr finden wir ihn mit sehr guten Formen wieder. — Den ganzen Tag bleibe ich beim Prinzen. Graf Lamberg liest uns den „türkischen Spion" vor. Zum Souper bin ich bei der Hofmeisterin Dönhoff, wo auch ihre Tochter ist, die ich wegen des Todes der Großmutter ihres Verlobten als Andromache finde.

23. März. Der König trifft von Potsdam ein, und man stellt ihm den Chevalier de Masson vor, den Graf Gotter ihm als Schöngeist hat kommen lassen. Dessen erstes Auftreten ist nicht sehr einnehmend, er versteht nicht einmal eine Verbeugung zu machen. Es ist eine ganz seltsame Art, wie dieser Mann hierher kommt. Graf Gotter hat seine Bekanntschaft in einem Posthause gemacht, spricht von ihm zum König, und dieser läßt ihn hierher kommen, um ihn seines Umgangs zu würdigen. Er ist aber, wie mir scheint, mit seinem ersten Auftreten nicht sehr zufrieden. — Bei der Königin finde ich abends den jungen Prinzen von Bevern, der in holländischen Diensten steht. Er macht eine hübsche Figur[61] und erscheint liebenswürdig.

24. März. Predigt bei der Königin. Ich mache mit dem alten Baron Pöllnitz, über den man sich totlachen kann, Besuche. Der König macht ihm ein Geschenk von 250 Talern und schreibt ihm einen netten Brief, in dem er erklärt, es sei Erkenntlichkeit für das Lob, das er dem Geist des Königs gespendet habe. — Abends sehr angenehm bei Frau v. Morien mit dem alten Baron und dem Staatsminister v. Borck, der mit seiner ernsten Miene die schönste Laune verbindet. — Ich kann nicht umhin, über diese Welt, in der ich mich Tag für Tag bewege, Betrachtungen anzustellen. Eine Gesellschaft macht die andere schlecht, jede glaubt den guten Gesellschaftston und das richtige Mittel für eine angenehme Unterhaltung gefunden zu haben, und alle täuschen sich gründlich; denn wenn man die Langeweile und das Vergnügen, das man dort findet, richtig berechnet, so wird man finden, daß erstere bedeutend überwiegt. Der Wankelmut ist auch etwas Schreckliches im Leben; er ist es haupt-

sächlich, der uns das ganze Leben verleidet. — Der französische Chevalier bildet den Hauptgegenstand der Unterhaltung. Sein erstes Auftreten sagt gar nichts. Sicherlich eignet er sich zu dem nicht, wozu man ihn bestimmt.

25. März. Diner im kleinen Kreise beim Prinzen Heinrich mit dem Prinzen von Preußen und dem alten Baron Pöllnitz, der prächtig gelaunt ist. Nach Tisch besichtigen wir alle das neue Palais des Prinzen Heinrich. Es wird ungeheuer groß und dabei nicht bequem werden[62]. Man wird hier totfrieren und jedesmal für 400 Taler Lichte brauchen, um dies Gebäude zu erleuchten. Ich male beim Prinzen Heinrich bis 9 Uhr, dann gehe ich zur Königin. Der kleine Prinz von Bevern ist sehr liebenswürdig.

26. März. Zwei Briefe werden veröffentlicht, der eine von Voltaire an einen Jesuiten und der andere die Antwort des Jesuiten. Der letztere schlägt jenen glänzend; er endigt: Ich bin in Verzweiflung, Sie nicht so schätzen zu können, wie ich Sie liebe.

27. März. Geburtstag der Königin-Mutter. Man geht vormittags an den Hof zum König. Herr v. Ahlfeld, der dänische Gesandte, hat seine erste Audienz. Bei der regierenden Königin großes Diner, das der König gibt. Was mich anbetrifft, so bleibe ich zu Hause, indem ich allem aus dem Wege gehe, was mich langweilen könnte. Gegen 5 Uhr wird die Oper „Semiramis“ gegeben. Der Stoff ist für einen Geburtstag wenig geeignet. Das Stück zeigt zu Anfang ein Grabmal, und die Hauptperson ist ein Sohn, der seine Mutter massakriert, weil sie seinen Vater gemordet hat. Aber das Stück wird vortrefflich gespielt, die Melodien sind ansprechend und die Balletts recht hübsch. Die königliche Familie nimmt das Abendessen an der „vertraulichen Tafel“ ein und wir anderen bei Herrn v. La Touche, wo wir sehr vergnügt sind.

28. März. Mittags gehe ich zum Prinzen Heinrich, und wir gehen zusammen bis 4 Uhr im Tiergarten spazieren. Über des Prinzen Abreise bin ich sehr betrübt. Ich kenne nichts Traurigeres als die Trennung von den Leuten, die man liebt; ich finde, daß der Schmerz sie zu verlieren noch größer ist als das Vergnügen, das man am Zusammenleben mit ihnen empfindet. Ich fühle mich ganz elend, nichts interessiert mich, und überall begleitet mich die Verzweiflung.

Abends geht man in Gala zur Königin-Mutter aus Anlaß ihres Geburtstages. Mit dem größten Schmerz nehme ich vom Prinzen Abschied. Sein Aufenthalt in Potsdam ist mir immer verhängnisvoll. Ich habe demnach gerechte Ursache mich zu härmen. Das ist das Verhängnis dieser Welt.

29. März. Der Kummer zeigt verschiedene Wirkungen, er macht die einen sanft und traurig, die anderen rasend. Ich befinde mich im ersteren Fall. Ich habe Mühe, meine Augen aufzuschlagen, so sehr fühle ich die Traurigkeit, die mich den ganzen Tag niederdrücken wird. Ich muß zum Grafen Gotter zum Diner gehen. Trotz seines Schreiens und Lachens und trotz der vortrefflichen Gesellschaft ist es mir nicht möglich, meine Melancholie los zu werden. — Graf Hessenstein muß Berlin verlassen und ist in Verzweiflung darüber; wir bedauern es ebenfalls. Der junge Prinz von Bevern geht auch fort. Zum Souper bin ich bei Puebla, wo die Astrua entzückend singt. — Ich habe zu bemerken vergessen, daß ich der lächerlichsten Szene von der Welt zwischen dem Chevalier de Masson und d'Arnaud, der kürzlich aus Dresden zurückkam, beigewohnt habe. Sie sagten einander so viel Fadheiten und beweihräucherten sich gegenseitig so fürchterlich, daß es nicht zum Aushalten war. Jener sagte d'Arnaud, daß er das zweite Genie Frankreichs sei, daß Voltaires Stern erbleiche und daß er ihn hundertfach ersetzen werde. So lobten sie sich eine Stunde lang. — Der dänische Gesandte scheint ein sehr gesetzter Mann zu sein, der sich aber, glaube ich, hier im Lande sehr wenig beliebt machen wird.

30. März. Diner bei Wulfenstjerna mit allen Gesandtschaftssekretären an unserem Hof wie auch mit dem Schöngeist aus Frankreich und d'Arnaud. Ich gestehe, daß ich gern so viel verschiedene Persönlichkeiten zusammensehe; man liest wahrhaftig auf den Gesichtern, daß jeder sich besser dünkt als die anderen. Die derben Deutschen des pfalzgräflichen und des württembergischen Hofes sehen spöttisch auf die französische Leidenschaftlichkeit, während diese sich über die Schwerfälligkeit jener belustigen. Auf der anderen Seite macht es mir unendliches Vergnügen, den Chevalier Masson zu beobachten. Er ist nach meiner Überzeugung ein rechtschaffener Charakter, besitzt aber nicht im entferntesten die glänzenden Eigenschaften, die man bei

ihm vermutete und derenwegen man ihn kommen ließ. Außerdem besitzt er eine wenig einnehmende Art. Der Mann muß uns für merkwürdige Leute ansehen, denn niemand redet ihn an, ohne dabei sein Wissen auszukramen; einer fängt von Algebra an, der andere von Geschichte, der dritte von Philosophie und immer, ohne tiefer darauf einzugehen. Zuletzt wird er von dem vielen Fragen ganz dumm, und da er mit seinen Antworten nicht rasch bei der Hand ist, so erscheint er immer befangen, weshalb jeder behauptet, er sei ein Dummkopf.

31. März. Am Hof zur Predigt. — Der Prinz von Preußen verabschiedet sich, um zu seinem Infanterieregiment zu gehen.

1. April. Der erste dieses Monats ist für mich recht unerfreulich; alle, die ich am meisten liebe, sind fort, und das ist für mich härter als alles Mißgeschick, das mich treffen kann. Zum Diner gehe ich zum Grafen Reuß. Das sind seltene Leute, bei denen man nur Aufrichtigkeit und Biederkeit findet und die man gern besucht, wenn man Sorge und Kummer hat. Bei meiner Rückkehr von dort habe ich das Vergnügen, meine älteste Schwester anzutreffen, die von Potsdam herübergekommen ist. Wir verleben den Abend zusammen in jenem Herzenserguß, wie er nur bei vollem Vertrauen und wahrer Freundschaft möglich ist. Sie hat ihre Tochter mit, ein reizendes Kind.

2. April. Meine Schwester bleibt bis zum 5. bei mir. Wir führen ein recht angenehmes Leben, wie es meiner gegenwärtigen Stimmung entspricht.

6. April. Ich erhalte vom Prinzen von Preußen den Befehl, nach Spandau zu kommen. Er empfängt mich mit großer Güte. Nachmittags begeben wir uns nach Gatow, wo die beiden Prinzen zusammenkommen. Prinz Heinrich langt von Potsdam an, und ich empfinde eine außerordentliche Freude, ihn wiederzusehen. Ich habe Anlaß, über die seltsamen Fügungen des Schicksals nachzudenken. Die Prinzen haben einen Bauern in dem Dorf liebgewonnen, und sie kommen niemals dahin, ohne ihn in seiner Hütte zu besuchen und ihm Geld zu schenken. So kommt es, daß der Mann, der früher der ärmste in seinem Dorfe war, jetzt hier der Krösus ist. Mit der naivsten Miene erklärte er uns, daß er und sein Vieh ohne die Unter-

stützung der Prinzen längst krepiert wären. Um 8 Uhr trennen sich die Prinzen. Ich soupiere noch in Spandau, und dann hat der Prinz die Gnade, mich in seiner Kutsche zurückzuschicken, da er nicht haben will, daß ich durch das Zurückreiten zu sehr ermüde. Trotz dieser kleinen Auszeichnungen, die den meisten Menschen schmeicheln würden, wünschte ich mir doch lieber eine andere Stellung. Dieses tatenlose Leben, durch das ich der übrigen Welt nichts nütze, bringt mich zur Verzweiflung und ist mir eine drückende Last. — Herr v. Gotter führt einen Eilwagen ein, der täglich nach Potsdam geht und in dem man an einem Tage ganz bequem hin und zurück fahren kann und dazu für 20 Groschen.

7. April. Ich gehe zur Predigt bei der Königin, die nach achttägiger Unpäßlichkeit wieder ausgehen kann. Herr Sack hält uns eine Predigt, von der sicher kein Zuhörer ein Wort versteht, so viel Mystisches, so viel Bombast ist darin.

8. April. Den Morgenkaffee nehme ich bei der jungen Dönhoff ein, der Verlobten. Graf Solms, ihr Bräutigam, ist ein so ehrenwerter Mann, daß man ihr zu dieser Heirat nur Glück wünschen kann. Um 4 Uhr muß ich im Namen des Prinzen von Preußen das Kind des Stallmeisters Bachenschwanz, einer merkwürdigen Persönlichkeit, über die Taufe halten. Die Frau zählt nur 18 Jahre und er 70. Auch Graf Wülknitz ist da, der die Großmutter, die Mutter und jetzt auch das Kind über die Taufe gehalten hat. — Abends bei der Königin hänselt die Gräfin Camas Frau Bismarck in einer Weise, daß es zum Erbarmen ist. Es ist aber auch die schrecklichste Frau, die man finden kann.

9. April. Bis zum Abend bleibe ich zu Hause. Dann gehe ich zu Frau v. Printz, wo wir uns wohl fühlen und sehr vergnügt sind. Die Generalin Forcade singt bis 2 Uhr früh.

11. April. Nachmittags ist die berühmte Musikaufführung im Dom, von der so viel gesprochen wurde. Sie sollte eine Nachahmung der italienischen Motetten sein, gelang aber recht schlecht. Abends bei Frau v. Morien spricht man nur von der Aufführung; die meisten finden sie erbärmlich.

12. April. Ich bleibe zu Hause, reite nachmittags aus und widme mich dann bis 9 Uhr der Lektüre. Zum Souper gehe ich zum Herrn

Grafen v. Podewils, wo sonst niemand als die Platen und Gotter sind, der uns alles mögliche Geschwätz über das Haus Bredow mitteilt. Diese Leute haben die Hölle auf Erden.

13. April. Ich beschäftige mich den ganzen Tag zu Hause, bis ich abends zur Königin gehe. — Der Gouverneur von Neuschâtel stirbt. Ich möchte ein alter Militär sein wollen, dann würde ich mich sicher um diese Stelle bewerben. Ich kann mir nichts Angenehmeres denken, als in einem schönen Lande frei und ruhig zu leben. Da kann man offenen Herzens handeln und ist frei von dem Joch, unter dem man am Hof seufzt, wo man immer gegen sein Herz und seine Gefühle handeln muß.

15. April. Zur Kirche im Dom. — Ein Brief vom Prinzen Heinrich macht mir viel Freude.

16. und 17. April. Tagsüber bleibe ich zu Hause und gehe abends an den Hof. — Gräfin Bentinck kann sich darüber nicht trösten, daß sie ihre Souveränität aufgeben soll. Sie erklärt, sie wolle nicht dem Beispiel Karls V. folgen, der abdankte und es später bereute. — Zwei neue Schauspieler spielen zum Erbarmen schlecht Komödie.

18. und 19. April. Der König kommt an. Er läßt die Regimenter bei einem schauderhaften Wetter exerzieren; es schneit und friert. Darauf kehrt er nach Potsdam zurück. — Ein Graf Dönhoff, der zu meinem Leidwesen mein Vetter ist, langt hier mit seiner liebenswürdigen Frau an. Was ihn anbetrifft, so ist er der größte Dummkopf, den ich kenne. — Der Graf Hacke ist sehr krank. Es würde ein großer Verlust für den König und die ganze Stadt sein, wenn er sterben sollte.

20. April. Diner beim Marschall Kalkstein. — Ich erhalte vom Prinzen Heinrich einen Brief, der mich beunruhigt.

21. April. Der kleine Graf Lamberg kommt und erzählt mir, daß der Baron Pöllnitz dem König gesagt habe, daß Frau und Fräulein Danckelmann, Frau v. Keyserlingk und Frau Morien mit Gotter, Borck und Kraut nach Potsdam zu einem Intermezzo kommen würden. Darauf habe der König ihm weiter nichts gesagt als: Diese Gesellschaft soll zu mir zum Souper kommen. Und wirklich erhalten diese Damen den Befehl, sich Mittwoch beim König in

Potsdam zum Souper einzufinden. Die ganze Stadt beneidet die Damen um dieses Vergnügen. Die Morien ist voller Freude, aber die anderen würden gern darauf verzichten. — Abends stellt man der Königin Herrn v. Plotho vor, der als Gesandter nach Regensburg geht.

22. April. Ich diniere in Spandau beim Prinzen von Preußen. Dieser ist über die Nachricht von dem Potsdamer Abendessen sehr erstaunt. Nach Tisch begeben wir uns nach Gatow, um den Prinzen Heinrich zu empfangen. Dieser kann aber nur einen Augenblick bleiben, weil er erfährt, daß das Vergnügen stattfinden werde. Wir kehren nach Spandau zurück, soupieren und beschäftigen uns in seinem Zimmer, der Prinz mit Schreiben, ich mit Lesen. Mit einem Wort, man kann nichts Liebenswürdigeres schildern als diesen Prinzen. Abends erzählt er uns noch allerlei Einzelheiten vom Regierungsantritt des Königs.

24. April. Großes Diner beim Grafen Podewils. Hier ist auch eine Frau v. Hacke, die mich dauert; sie soll nämlich als Hofmeisterin zur Markgräfin Heinrich nach Kolberg gehen. — Der Königin wird der Graf Dönhoff vorgestellt, der ausgesprochenste Provinziale, den ich kenne.

25. April. Ich fahre im schlechtesten Wetter zum Prinzen von Preußen und finde den Fürsten von Holstein bei ihm. Dies ist ein sehr ehrenwerter Mann und tüchtiger Soldat, aber für gewöhnlich nicht gerade liebenswürdig. Er langweilt Seine Königliche Hoheit ganz entsetzlich. Da führt uns der Prinz von Preußen in einen Garten, der einem Spandauer Kaufmann gehört und ganz in holländischem Geschmack angelegt ist. Er ist recht hübsch.

26. April. Ich gehe vormittags zu Fike Danckelmann, die sehr befriedigt von Potsdam zurückgekommen ist. Der König hat sie mit außerordentlicher Güte und Höflichkeit empfangen. Aber wie von allen Ereignissen im Leben die verschiedenen Menschen verschieden berührt werden, so kehrt Frau Keyserlingk sehr niedergeschlagen zurück, da der König geäußert, daß er auf sie nicht gerechnet habe. Kraut, der bei der Abfahrt mit stolzer Miene zu mir äußerte: „Ich hab's immer gewußt, daß der König mir wohl will!“, wird gar nicht zur Abendtafel eingeladen. Er muß in dem Augenblick, da die anderen

sich zu Tisch setzen, das Zimmer des Königs verlassen. Kurzum, Pöllnitz hat eine schreckliche Unbesonnenheit begangen, diese Leute kommen zu lassen, ohne sie vorher dem König genannt zu haben. — Zum Diner gehe ich nach Spandau, und nach Tisch begeben wir uns wieder zu einer Zusammenkunft mit dem Prinzen Heinrich nach Gatow. Abends schickt mich der Prinz wieder in seiner Kutsche nach Hause.

27. April. Bis 7 Uhr bleibe ich ruhig zu Hause. Am Hof erfahre ich, daß der Hofmarschall Wartensleben krank sei. Das ist ein Ereignis, denn in den 13 Jahren, die er bei Hofe ist, hat er kein Diner und kein Souper versäumt. Ich speise allein mit der kleinen Platen von der Königin-Mutter. Es ist ein merkwürdiges kleines Geschöpf. Sie verbindet mit wenig Geist viel Schönheit und viel Koketterie, zeigt bei ihrer schlechten Erziehung die denkbar beste Führung und hat den glänzenden Anerbietungen eines liebenswürdigen und leidenschaftlichen hohen Herrn widerstanden.

28. April. Nachmittags fahre ich zu einem französischen Fabrikanten, um sein Kind über die Taufe zu halten, wobei mich meine gute Frau Reaume begleitet. Abends versammeln sich alle Höfe bei der Königin, da der Prinz von Preußen hinkommt, der morgen zu seinem Kavallerieregiment abgeht.

29. April. Ich diniere bei Gronsfeld, wo ich eine Gräfin Schwerin, eine geborene Gräfin Neuwied, finde. Sie ist recht liebenswürdig und besitzt ein Gesicht, das auf den ersten Blick interessiert. Sie ist sehr unglücklich, einen Mann geheiratet zu haben, den sie für reich hielt, der aber, wie sich herausstellte, nur 400 Taler Renten hat. Ich gehe mit Gronsfeld spazieren; wir haben dabei eine sehr ernste Unterhaltung.

2. Mai. Mittags bei Gronsfeld, abends bei der Königin-Mutter, demnach ein verlorener Tag! Nichts abgeschmackter als diese nutzlosen Pflichten!

3. Mai. Nachmittags gehe ich ins deutsche Theater. Die Prinzessinnen sind auch dort. Das Trauerspiel ist schauderhaft, das Lustspielchen sehr hübsch und die Kindertänze reizend. — Zum Souper bei Printz, dessen einzige Tochter die reichste Erbin des Königreichs und dazu hübsch wie ein Engel ist.

4. Mai. Der Page Böhm kommt und bringt mir von meinem teuern Prinzen Heinrich einen Brief. Meine ganze Philosophie wird von der Güte dieses reizenden Prinzen über den Haufen geworfen. — Ich gehe wieder ins deutsche Theater und amüsiere mich vorzüglich.

6. Mai. Ich bleibe bei meinen lieben Büchern bis 5 Uhr und gehe dann ins deutsche Theater, wo ich alle Großwürdenträger und auch den Großkanzler finde, kurz, es herrscht eine wahre Wut, dahin zu gehen. Nachher reite ich noch nach Charlottenburg zu Frau v. Brand, die ihrer Dienerschaft einen Ball gibt.

8. Mai. Das französische Theater soll verabschiedet werden.

9. Mai. Die Verheiratung der Gräfin Schulenburg vom Hofe mit einem Grafen Schulenburg wird bekannt gemacht. Dieses widerwärtige, häßliche, boshafte Mädchen heiratet einen liebenswürdigen Mann, der sich im Kriege sehr ausgezeichnet hat und vortreffliche Eigenschaften besitzt, kurz, einen Mann, wie er nur selten zu finden ist[63].

10. Mai. Mit der Gräfin Schlieben, dem Grafen Puebla und der kleinen Marschall fahre ich nach Blumberg, dem von Canitz viel besungenen Ort. Wir sind sehr vergnügt und kehren erst spät zurück.

13. Mai. Ich gehe abends mit der kleinen Marschall im Gotzkowskyschen Garten einen Augenblick spazieren. Ich fange an, die geräuschvollen Gesellschaften ebenso sorgfältig zu meiden, wie ich sie einst aufsuchte.

14. Mai. Zum Diner beim Markgrafen Karl. Ich sehe mir sein Palais an. Es ist, was die Ausstattung anlangt, ein Magazin schlechten Geschmacks.

17. Mai. Ich bleibe zu Hause und erhalte einen reizenden Brief vom Prinzen von Preußen.

18. Mai. Den ganzen Tag in Schönhausen. Der Prinz Friedrich, Frau v. Brand, v. Cocceji, v. Schulenburg, Graf Borck und ich gehen zu Fuß nach Buchholz, wo wir Frau v. Keyserlingk finden, die uns sehr verbindlich empfängt. Von Schönhausen kehre ich so zeitig zurück, daß ich noch einige Stunden der Lektüre widmen kann.

19. Mai. Wieder bis 5 Uhr zu Hause, um mich mit Staatskunde und Stil zu beschäftigen. Das sind meine beiden Studien.

Wenn sie mir je dazu verhelfen sollten, eine geachtete Stellung zu gewinnen, so würde ich davon sehr befriedigt sein, wo nicht, so werde ich immerhin die Genugtuung haben, meine Zeit gut angewandt und die großen Mängel meiner Erziehung ausgeglichen zu haben. Ich gehe mit der Königin im Tiergarten spazieren und soupiere bei der Marschallin Schmettow mit der Denis zusammen. Die arme kleine Marschallin tut mir leid; ihr dicker Major behandelt sie ziemlich geringschätzig, und während sie in ihn vernarrt ist, erscheint er ihrer überdrüssig.

20. Mai. Ich spaziere vormittags im Tiergarten herum. Die Einsamkeit hat für mich einen ganz besonderen Reiz, wie ihn mir kein anderes Vergnügen gewähren kann. Dann bleibe ich bis 6 Uhr zu Hause, um meinen Pufendorf zu lesen. Am Hof wohne ich der Vermählung der Dönhoff mit dem Grafen Solms bei. Die Vermählte sieht sehr gut aus, und es tut uns allen leid, sie vom Hof zu verlieren. Indem wir sie in ihr Heim begleiten, bin ich im Hinblick auf ihren kleinen Haushalt darüber erstaunt, wie man mit so wenig Vermögen sich zum Heiraten entschließen kann. — Ich stelle der Königin Herrn Gisors, einen Sohn des Herzogs von Belle-Isle, vor. Er erscheint liebenswürdig, da er ein Franzose ist; wäre er ein Deutscher, so würde man ihn unfreundlich finden. Wir werden niemals von solchen Vorurteilen zurückkommen. — Der König gibt Frau v. Barleben eine Pension. Es ist die Witwe eines Mannes, der Gott lästerte, falsch gegen seinen Nächsten war, nur sich selbst liebte, endlich nur Religion besaß, wenn er krank war.

21. Mai. Vormittags besuche ich die Neuvermählten. Dann diniere ich bei Herrn v. La Touche in großer Gesellschaft. Herr v. Gisors gewinnt bei näherer Bekanntschaft. Unsere Prinzessinnen empfangen ihn mit ebenso viel Auszeichnung, als wenn er der Dauphin oder der König von Frankreich selbst wäre.

22. Mai. Berlin gleicht heute dem alten Sparta; man hört nur Bellona, und das Getöse der Waffen dringt immerwährend an unser Ohr. Alle Regimenter ziehen zur Revue vor dem König ein. — Ich besuche den Prinzen Heinrich, der sehr müde ist und bei dem das Potsdamer Gift, wie ich finde, gewirkt hat wie bei allen anderen. Ach, der Mensch ist wirklich dazu geschaffen, alle möglichen

Prüfungen zu bestehen! Möchte der Himmel mir nur die Standhaftigkeit erhalten, die ich mir in allen Lebenslagen zu bewahren vorgenommen habe!

23. Mai. Ein junger Blome[64], ein Schwager des dänischen Gesandten, wird bei Hofe vorgestellt; es ist ein hübscher Junge. — Prinz Heinrich verliert viel von seiner heiteren und liebenswürdigen Laune, aber mein Stern erfordert es, daß ich ihn liebe, und oft sage ich zu mir: Warum soll ich mich grämen, wenn er Passionen hat? Seine Tugenden wiegen reichlich seine Fehler auf.

27. Mai. Ohne geschlafen zu haben, gehe ich nach der Abendgesellschaft bei Bredow am Morgen mit dem alten Baron zur Revue. Dieser ist über den König sehr aufgebracht, weil er ihm seine Pension nicht vorauszahlen will. Er äußert sich deswegen recht heftig und grob, wie es ihm seine schlechte Laune gerade eingibt.

28. Mai. Am Diner bei Reuß nimmt auch ein Geheimrat Buchholtz teil, der ein Mann von viel Geist ist. — Abends gibt La Touche zu Ehren des Herrn v. Gisors einen prächtigen Ball.

29. Mai. Den ganzen Tag in Charlottenburg, wo Herr v. Wulfenstjerna uns ein reizendes Fest gibt. Von Herrn v. Gisors bin ich ganz entzückt.

30. Mai. Der junge Knyphausen wird zum Gesandten in Frankreich ernannt. Wieder ein Anlaß, sich gedemütigt zu fühlen und sich trüben Gedanken hinzugeben. — Ich besuche einen Augenblick den Prinzen Heinrich und diniere dann bei der Gräfin Bentinck, die ich in drei Monaten nicht gesprochen habe. — Die Prinzen reisen die Nacht nach dem Lager bei Stettin ab. Der Prinz von Preußen ist außerordentlich freundlich, der Prinz Ferdinand sehr niedergeschlagen, weil der König mit seinem Regiment nicht zufrieden gewesen ist und einen Offizier und zwölf Soldaten zum Exerzieren hat nach Potsdam kommen lassen. — Der kleine Tiger ist unleidlich. Ja, so geht's! Einmal sind die Sterblichen gut, meistenteils aber böse, und doch opfern wir für diese unvollkommenen Geschöpfe die meiste Zeit unseres Lebens, bloß um sie für uns einzunehmen und ihren Beifall zu erringen.

31. Mai. Der König langt an, speist bei der Königin-Mutter und fährt um 2 Uhr nach dem Lager bei Stargard. — Ich

gehe wieder zum guten Solms, wo ich zu Tisch geladen war, und bleibe länger, als ich dachte. Abends stelle ich der Königin einen General Vitzthum vor, der ein recht liebenswürdiger Mann zu sein scheint. Seine Frau, die ebenfalls der Königin ihre Aufwartung macht, hat ein sehr feines Benehmen. Sie kommen aus Sachsen, indem er hier Heilung gegen ein Fußleiden sucht. — Zum Abend bin ich bei der Marschallin Schmettow. Frau v. Ahlfeld, die Gattin des dänischen Gesandten, die auch da ist, ist so unangenehm wie möglich. Ich wage es beinahe zu behaupten, daß es in ganz Dänemark kein auszustehendes Geschöpf gibt; alles, was von dort kommt, ist widerwärtig. — Prinz Ferdinand von Braunschweig richtet etwas höchst Lächerliches an. Er hatte die kleine Marschall mit der Denis zu sich zur Abendtafel eingeladen. Da sie beim Grafen Bredow versagt war, sagt sie dem Prinzen ab. Daraufhin richtet er an den Grafen Podewils ein hochfahrendes Schreiben, in dem er sich über seine Tochter beklagt. Ist es zu begreifen, daß ein geistvoller und dabei so liebenswürdiger Mann wie dieser Prinz eine Bagatelle so aufbauschen kann?

2. Juni. Beim Marschall Kalkstein zum Diner. Wir unterhalten uns über Malplaquet mehr als drei Stunden ununterbrochen. — Mit der Königin gehe ich nach Schönhausen. — Meine Spaziergänge benutze ich gewöhnlich dazu, meinen Betrachtungen nachzuhängen. Hundertmal habe ich mich schon getadelt, mein Herz dieser törichten Leidenschaft, welche Liebe heißt, erschlossen zu haben. Wie viel Anlässen zu Kummer und Verdruß habe ich nicht durch meine Liebe zu einem leichtfertigen und wankelmütigen Herzen Tür und Tor geöffnet, wo doch bei einem Herzen, das sich von der Vernunft leiten läßt, kein Bruch zu besorgen ist.

3. Juni. Ich besuche mit der Königin die Französische Kirche und bleibe dann zu Hause, um Saint-Evremond zu lesen. Um 10 Uhr abends reite ich spazieren.

4. Juni. Wieder bis zum Abend zu Hause. Dann besuche ich den armen Müller, der die Gicht hat. Nun wieder aufs Pferd! Diese Ritte, einsam und allein, kennzeichnen zur Genüge meinen Gemütszustand.

5. Juni. Der König kehrt aus Pommern zurück und speist bei

der Königin-Mutter. — Mit dem alten Morien habe ich eine Unterredung, die mich veranlaßt, sehr ernste Betrachtungen über das Leben eines Hofmannes anzustellen. Gewöhnlich ist der Anfang großartig. Wenn ihm aber die Augen aufgehen, dann sieht er das Richtige seiner ganzen Stellung, und wenn er nicht den Mut besitzt, sich diesem Sklavenleben zu entziehen, so kann man ihm ein schreckliches Ende prophezeien. Überdruß, Abscheu, Ekel, alle möglichen Qualen leisten gewöhnlich den Stammgästen der Vorzimmer Gesellschaft. — Die Königin besucht im Nachtkleide die Frau Prinzessin in ihrem Garten. Die arme Königin ist so vergnügt, wenn sie sich ein so kleines Fest erlauben kann, und ich bin jedesmal erfreut, wenn ich sehe, daß sie einen vergnügten Augenblick hat, sie, die deren doch so wenige hat.

6. Juni. Vormittags besuche ich den Prinzen Heinrich, der bei seiner Rückkehr aus Pommern besser gelaunt zu sein scheint. Ich speise mit der Prinzessin zusammen. Abends große Cour bei der Königin-Mutter. Alle Welt nimmt die neuen Gemächer in Augenschein, die der König ihr hat einrichten lassen. Sie sind wirklich recht hübsch.

7. Juni. Ich diniere bei dem Prinzen Heinrich mit dem Prinzen von Preußen zusammen. Dieser erzählt mir eine merkwürdige Geschichte, die ihm mit einem anonymen Brief passiert ist, worin man ihn gegen mich einzunehmen sucht. Ich meinerseits vermute, daß W. dahinter steckt. Hier hat man wieder ein treffendes Beispiel dafür, daß die Menschen sich Geschäfte machen, wenn sie keine haben, und daß es nichts Verabscheuungswürdigeres gibt als einen Menschen, der unfähig ist, seine Leidenschaften zu zügeln. — Der Graf Gisors, der auch da ist, ist liebenswürdiger als je. — Abends großer Ball beim Prinzen von Preußen. Da ich bei solchen Gelegenheiten ganz überflüssig bin, so ziehe ich mich in ziemlicher Aufregung zurück.

8. Juni. Meine Aufregung hält an. Ich will mich aufs Pferd werfen, um mich zu zerstreuen, aber ich sage mir mit Boileau[66]:

Un fou rempli d'erreurs, que le trouble accompagne,
Est malade à la ville ainsi qu'à la campagne,
En vain monte à cheval, pour tromper son ennui,
Le chagrin monte en croupe et galope avec lui.

Nachdem ich einen Augenblick den Prinzen Heinrich besucht habe, bleibe ich tagüber zu Hause. Abends gehe ich an den Hof, wo sich der Graf Gisors verabschiedet. Wieder gehe ich zum Prinzen Heinrich, der nach Potsdam reist. — Der König wird sich von Magdeburg nach Baireuth begeben. Alle, die zu seinem Gefolge gehören, sind sehr neugierig zu wissen, wer ihn auf dieser Reise begleiten wird, da der König niemand genannt hat.

10.—12. Juni. Ich fahre mit Herrn v. Wulfenstjerna nach Fredersdorf und kehre mit dem Herzog von Holstein, der in Frau v. Schulenburg verliebt ist, zurück. Ich gefalle mich recht gut auf dem Lande, da der Graf Podewils gegen alle, die ihn besuchen, unendlich aufmerksam ist. Es ist ein verehrungswürdiger Mann. Er gehört zu den Leuten, die niemals geboren werden oder niemals sterben sollten; denn im ersten Falle mißachtet man alle übrigen Menschen, da sie nicht so vollkommen sind, im zweiten ist man über einen solchen Verlust untröstlich.

14. Juni. Ich diniere im Schloß bei Fräulein v. Brand mit der Schulenburg, die diese Nacht abreist, um mit ihrem Bräutigam zusammenzutreffen. Es ist die erste Hofdame, die ihre Hochzeit nicht am Hofe feiert. Gräfin Henckel tritt an ihre Stelle. Diese ist ein gutes Mädchen, aber sie hat gar zu sehr die schlesischen Manieren an sich und dazu eine Stimme, daß man immer einen dicken Major zu hören glaubt, auch wenn sie die angenehmsten Dinge sagen will. — Hier ist auch der kleine Grappendorf. Ich kann dieses Kind nie ansehen, ohne mit aufrichtiger Trauer an den Tod seiner Mutter zu denken.

15. Juni. Der Prinz von Preußen kommt von Magdeburg zurück, von wo der König mit v. Buddenbrock und Grumis (?) nach Baireuth abgereist ist. Ich reite nach Fredersdorf.

16. Juni. Nachts kehre ich zurück. Frau v. Schulenburg hält sich dort auf, eine liebenswürdige Frau. Sie ist ein wenig zimperlich und hofmeistert gern, hat aber ein hübsches Äußere und einen vortrefflichen Charakter.

17. Juni. Ich besuche den Prinzen Heinrich und speise bei ihm. Ach, es ist nicht mehr, wie es früher war! Ja, der Mensch ist zum Leiden geschaffen, und ich unterwerfe mich ergebungsvoll allem,

was das Schicksal über mich verhängt. Ich brauche mir keinen Vorwurf zu machen".

19. Juni. Ich bleibe bis zum Abend zu Hause und gehe dann nach Schönhausen, wohin auch die Prinzen kommen, um von der Königin Abschied zu nehmen. Ich verabschiede mich hier vom Prinzen Heinrich, der nach Rheinsberg geht. Die Feder fällt mir aus der Hand, wenn ich daran denke, daß ich die Freundschaft dieses einzigen Mannes, den ich wahrhaft liebe, verlieren könnte. Ich schreie manchmal verzweifelt auf, ich kann nicht schlafen, alle meine Lieblingsbeschäftigungen sind mir zuwider. Doch es hilft nichts, man muß sich durch dies elende Leben hindurchschlagen. Um mich zu zerstreuen, unternehme ich eine kleine Reise.

20. Juni. Ich fahre nach Fredersdorf, wo ich mit dem Marschall Keith zusammentreffe.

21. Juni. Ich fahre früh morgens mit dem Grafen v. Podewils, seiner Tochter und den Schulenburg ab und lange mittags in Gusow an. Es ist ein reizender Ort, der Garten eines Königs würdig, das Haus äußerst sauber und wohnlich. In den Zimmern, in denen man untergebracht ist, findet man alle erdenklichen Bequemlichkeiten bis zum Spazierstock herab. Die Ländereien von Gusow sind vorzüglich, alles verrät Wohlhabenheit und gute Wirtschaft, die Verhältnisse sind die denkbar günstigsten und der Wirt und die Wirtin über alle Beschreibung liebenswürdig. Nach Tisch fahren wir in einem offenen Wagen spazieren. Da fällt plötzlich der alte Schulenburg heraus, was uns einen heillosen Schrecken einjagt; endlich sehen wir, daß er sich nichts getan hat. Ich sage „endlich", weil wir etwa eine Viertelstunde brauchten, bis wir uns entschlossen nachzusehen, ob er nicht tot sei.

22. Juni. Ich fahre mit dem alten Grafen Podewils und der Gräfin Kameke nach Prötzel, wo Graf Kameke uns mit großer Höflichkeit empfängt. Ich finde hier den alten Baron Pöllnitz. Dieser Ort steht hinter Gusow erheblich zurück; er würde sehr gewinnen, wenn der Besitzer nicht die Mühe scheuen wollte, den Garten besser in Ordnung zu halten. Aber die große Wirtschaft, der er sich mit ganzem Eifer widmet, nimmt seine ganze freie Zeit in Anspruch. — Wir kommen noch abends nach Fredersdorf.

24. Juni. Um 12 Uhr treffe ich von Fredersdorf in Berlin ein und bin entzückt, nach drei oder vier Tagen der Zerstreuung wieder meine geliebte Einsiedelei aufsuchen zu können. Ich finde nichts Köstlicheres, als von neuem einen Augenblick der Ruhe zu genießen. Wie ich abends an den Hof komme, zankt die Königin mich aus; zum Glück beruhigt sie sich bald. Ich finde hier Frau v. Viereck, die mir so zuwider ist.

25. Juni. Diner beim Grafen Reuß. Ich lerne hier seine ganze Familie kennen, die zum Besuch hergekommen ist, unter anderen seine gute alte Mutter, der man wahrhaftig die Genugtuung auf dem Gesicht ansieht, ihre Familie so reich und so glücklich zu sehen. — Nach Tisch besuche ich die alte Prinzessin von Homburg, die 80 Jahre alt ist und jetzt, nachdem sie 40 Jahre mit dem Grafen Schlieben in Preußen verheiratet gewesen ist, zu ihrer Schwester, der Gräfin von Altenburg, zurückkehrt. Diese alte Frau hat noch ganz den Ton der vornehmen Welt an sich, wiewohl ihre Residenz seit 40 Jahren ein altes Schloß am fernsten Ende von Preußen gewesen ist.

26. Juni. Abends in Schönhausen mit den Vorbereitungen für ein Lustspiel beschäftigt.

27. Juni. Der König kehrt sehr befriedigt von seiner Baireuther Reise zurück. Auf einem der Feste hat man sein Bild vergöttert, indem man eine Krone mit der Aufschrift: „Für den Würdigsten!" sich vom Himmel auf sein Bild herabsenken ließ.

28. Juni. Ich fahre mit der Platen und anderen Damen nach Fredersdorf. Ich denke, wir werden uns hier gefallen, aber im Gegenteil, ich langweile mich. Gotter, mit dem ich zusammen fahre, glaubt unterwegs sterben zu müssen. Er bekommt so schrecklich den Schlucken, daß ich denke, er müsse seinen Geist aufgeben. Einen Augenblick danach singt er und plappert von jungen Mädchen, kurz, ich habe noch nie einen Mann wie den gesehen. Es ist mir immer ein Rätsel, wie dieser Mann sich ein solches Vermögen hat erwerben und aus dem Bürgerstande emporkommen können, um in der Wiener vornehmen Welt zu leben mit einem einzig auf Schwelgerei gerichteten Sinn, und was mich am meisten in Staunen setzt, ist, daß derselbe Mann sich der Gunst des Königs erfreut.

30. Juni. Beim Prinzen von Preußen treffe ich die Prinzessin

Amalie. Wir sprechen viel von einer beabsichtigten Reise nach Aachen. Sie ist in heiterer Stimmung. Es ist recht schade, daß diese Prinzessin so launisch ist und durch ihr ungleiches Benehmen alles wieder verdirbt, was sie durch ihren Geist und ihr einnehmendes Wesen gut gemacht hat. — Man spricht von einer Lagerübung im September. — Einige Holländer sind hier, ziemlich liebenswürdige Leute.

2. Juli. In Schönhausen haben wir eine Probe des Lustspiels, das wir spielen wollen. Ich tue es nur aus Höflichkeit, ohne das geringste Vergnügen zu empfinden. Vorher speise ich bei der Gräfin Bentinck, die ihren natürlichen Sohn bei sich hat, den sie für einen Herrn Donop ausgibt. Unglücklicherweise verrät er seine Abstammung durch eine auffallende Ähnlichkeit mit der Familie des Grafen v. d. Lippe.

6. Juli. Zweimal in Schönhausen, das erste Mal, um das Theater einzurichten, das zweite Mal, um das Stück zu spielen. Es gelingt ganz gut.

7. Juli. Nachmittags finde ich Schwerin, den früheren Kammerherrn der Königin, bei Reisewitz. Er ist inkognito hier.

8. Juli. Beim Grafen Podewils erfahre ich von der Heirat der ältesten Gräfin Hacke mit einem Oberst Königsmarck, der 53 Jahre zählt. Ich fürchte sehr, daß dieser Ritter für die junge, üppige Person zu unbedeutend sein wird. Außerdem ist doch der Abstand zwischen dem Fürsten von Köthen, den sie vor 6 Monaten heiraten sollte, und einem alten Offizier recht groß.

10. Juli. Mit dem Prinzen Friedrich gehen wir zu den Kanonieren, die ihre Manöver beendigen, und von da nach Schönhausen. Wartensleben ist in einer Hundelaune, weil er die Reise nach Oranienburg nicht mitmacht.

11. Juli. Ich fahre nach Oranienburg mit Frau v. Schwerin und Frau v. Maupertuis. Wir sind unterwegs recht vergnügt. Die Königin, der der Prinz eine Meile entgegengefahren ist, langt um 12 Uhr an. Wir machen unendliche Spaziergänge, und die gute Königin ist in der besten Stimmung. Abends gibt's noch eine Illumination, und dann fahren wir, recht befriedigt von unserem Ausflug, wieder ab. Wir sind recht müde, als wir um 4 Uhr früh in Berlin anlangen. — Über meinen kleinen Undankbaren in Rheinsberg bin

ich in ewiger Unruhe. Man darf sich auf keinen Menschen mehr verlassen.

12. Juli. Zum Diner bei Herrn v. Viereck, wo ich Frau v. Treskow[67] und ihren Gatten, die aus Baireuth kommen, treffe, ebenso die Gräfin Vitzthum und ihren Gatten, dem es mit seinen Füßen besser geht. Der letztere ist ein sehr liebenswürdiger Mann und von allen Sachsen, die ich gesehen habe, der natürlichste. — Ich muß noch nach Schönhausen, um Herrn v. Gisors vorzustellen, der sich verabschiedet. Er kommt von Hamburg, das ihm wenig gefallen hat; entzückt ist er aber von Rheinsberg und Oranienburg. Nun begebe ich mich nach Charlottenburg, wo Graf Borck ein nettes Fest gibt, das er für den kleinen Prinzen Heinrich sehr hübsch arrangiert hat. Die Lästerzungen behaupten, er nehme den kleinen Heinrich nur zum Vorwand, alle H. flammten vielmehr der Henriette Bredow zu Ehren (von der Königin-Mutter), in die unser guter Graf verliebt sei. Dem Souper geht ein Feuerwerk voraus, während die Illumination während des ganzen Balles dauert. Es sind siebzig Personen da.

13. Juli. Ich diniere beim Marschall Kalkstein, der, Gott sei gelobt, ganz hergestellt ist.

14. Juli. Bei Herrn v. Wulfenstjerna mache ich die Bekanntschaft des Herzogs von Richmond und seines Bruders Lord Lenox. Ich stelle die beiden liebenswürdigen jungen Herren der Königin vor.

16. Juli. Ich verlebe den Tag bei den Gronsfeld, mit denen ich nach Stralau gehe, um einen Menschen zu sehen, der, nachdem er 36 Jahre in Amerika gewesen ist, sich in Stralau niederläßt.

17. Juli. Ich besuche Herrn v. Wallenrodt, der aus Preußen kommt. Den Abend in Schönhausen benutze ich zu einem Spaziergang nach Pankow.

19. Juli. Ich gehe nach Schönhausen, um der Königin einen Herrn v. Cölans (?), einen alten Franzosen, der mit Maupertuis[68] gekommen ist, vorzustellen.

20. Juli. Beim Marschall Kalkstein mit dem alten Wallenrodt. Diese guten Leute trinken alten Rheinwein bis 5 Uhr. Den letzteren führe ich nach Schönhausen. Ich finde immer mehr, daß

man, wenn man einmal die vornehme Welt verlassen hat, nicht wieder dahin zurückkehren muß. Man spielt dann immer mit seinem altmodischen Benehmen in einem Lande, das dem fliegenden Sande gleicht, eine schlechte Rolle.

21. Juli. Bei Wulfenstjerna finde ich den Herzog von Richmond. Dieser zählt 20 Jahre, ist groß, mager und hat einen glatten Teint. Seine Augenbrauen kennzeichnen seine Abstammung vom Hause Stuart. Man sagt, daß er eine gute Bildung habe, mindestens scheint es, daß er mit Nutzen reist. Sein Bruder, Lord Lenox, ist eine der schönsten männlichen Gestalten, die es gibt. Bei seinen 17 Jahren ist er wohlproportioniert, besitzt den schönsten Teint und ähnelt ganz und gar seiner Großmutter, der Herzogin von Portsmouth. Seine Laune ist reizend. Diese beiden Engländer haben als Mentor einen Herrn Tremble mit, einen Mann von ausgezeichneten Verdiensten, der neben einem weltmännischen Ton alles besitzt, was zur Erziehung vornehmer junger Herren gehört. — Graf Gotter gibt uns abends einen Ball und zwar auf hohen Befehl der kleinen Platen und der Marschall, in die er rasend verliebt ist. Er ist es indes nicht genug, um nicht zu merken, wie lächerlich er sich macht. Er erklärt uns nämlich, daß er wohl fühle, wie er die Musik bezahle, nach der andere tanzten.

25. Juli. Sehr nette Partie. Wir versammeln uns beim schwedischen Gesandten und fahren zu Schiff nach Charlottenburg zur Mittagstafel. Fräulein Astrua, die mit ist, singt göttlich schön und erhöht dadurch den Genuß der Partie. Zurück reite ich und begebe mich nach Schönhausen, um die Königin zu begleiten, die in die Stadt zurückkehrt.

26. Juli. Der König kommt an, diniert und soupiert in Monbijou. — Beim Grafen Podewils mache ich die Bekanntschaft des Grafen Milford, des ehemaligen Liebhabers der Prinzessin von Chartres, der heutigen Prinzessin von Orleans. Es ist ein liebenswürdiger Mann, klein von Gestalt. Er hat etwas Feines in seinen Zügen und besitzt viel Geist.

27. Juli. Ich reite bei der schrecklichsten Hitze nach Charlottenburg, um bei Wulfenstjerna zu dinieren. Ich bereue den Ausflug nicht, denn ich amüsiere mich außerordentlich. Wir sind nur

fünf, Pöllnitz, Milford, ich, der Hausherr und Fräulein Eva. — Der König schenkt der Gräfin Camas eine goldene Schere, um, wie er sagt, seinen Nebenbuhlern die Ohren abzuschneiden.

28. Juli. Ich begebe mich mit einer großen Gesellschaft auf einem Boot, auf dem wir auch dinieren, nach Charlottenburg zu Wulfenstjerna und kehre mit dem Staatsminister v. Borck, den ich so gern habe, nach Schönhausen zurück. Es gibt für mich keine größere Befriedigung, als in einer Gesellschaft zu leben, in der die nützliche und angenehme Unterhaltung die Grundlage des geselligen Verkehrs bildet.

31. Juli. Ich reise um 5 Uhr früh mit dem Grafen Podewils nach Fredersdorf und bleibe dort den ganzen Tag. Ich empfinde stets ein lebhaftes Vergnügen, diesen würdigen Minister begleiten zu dürfen, der der ehrenwerteste Mann der Welt ist. Er ist ein zweiter Kardinal d'Amboise und gehört zu den seltenen Leuten, die man auf deutsch „Menschenfreund" nennt.

1. August. Es sind für mich immer unangenehme Tage, wenn ich meine Rechnungen ordnen muß. Ich bemühe mich immer mehr, unnütze Ausgaben zu vermeiden. — Zum Diner beim Markgrafen Karl, zum Souper bei der Königin-Mutter.

3. August. Ich bereite mich auf das Abendmahl vor. Dann besuche ich den General Forcade in seinem Garten.

4. August. Abendmahl. Nachmittags will ich in dieselbe Kirche gehen, werde daran aber verhindert, ich muß sagen, zu meinem Glück, denn der Blitz schlägt während der Predigt in die Kirche ein.

5. August. Die Platen fordert mich in einem Briefchen auf, nach Monbijou zu kommen, um dort Theater zu spielen, was mich schrecklich ärgert. — Abends bin ich bei Frau v. Göhren. Ich kann hier nicht genug die Lage eines Mannes bedauern, der ein kokettes Weib hat. — Wartensleben, der vom Hof, unterzieht sich einer schrecklichen Operation; man entfernt ihm durch Schneiden im Rücken einen Auswuchs von sechs Pfund Gewicht.

6. August. Milford und wir anderen versammeln uns bei den Hofdamen in Monbijou und gehen an die erste Probe. Wir sehen mit Schrecken, daß noch niemand seine Rolle kann, wiewohl das Stück schon Freitag zum Geburtstag des Prinzen von Preußen aufgeführt werden soll.

7. August. Wieder Probe mittags bei schrecklicher Hitze auf dem Naturtheater. Was uns sehr belustigt, ist der Umstand, daß Gräfin Kameke, die mitspielt, nicht ein einziges Wort von ihrer Rolle weiß. Abends erfahre ich in Monbijou zu meiner größten Freude, daß die Aufführung verschoben ist, da der Prinz von Preußen Freitag nicht kommt. — Die Königin-Mutter ist außerordentlich gnädig gegen mich. Es ist eine Fürstin, die in hohem Maße die Gabe besitzt, Verbindliches zu sagen. Nach dem Souper gehen wir bis 1 Uhr im Garten spazieren.

8. August. Wieder Probe. — Ich begebe mich nach Schönhausen und treffe unterwegs den Prinzen Heinrich. Er ist viel freundlicher, als ich dachte.

9. August. Geburtstag des Prinzen von Preußen. Der König speist bei ihm in Spandau. Abends kommt der Prinz hierher, weshalb der Hof Gala anlegt. Prinz Heinrich fährt nach Potsdam. Unsere ganze Freundschaft wird, wie es scheint, zur einfachen Bekanntschaft herabsinken; vielleicht ist es so besser.

12. August. Morgens Probe in Monbijou. Ich diniere bei Puebla mit Frau von Königsmark und ihrem Gatten, dem seine Gattenrolle gar nicht zu behagen scheint. Abends spielen wir in Monbijou auf dem Naturtheater das Lustspiel „Die überspannte Familie“, das der Königin sehr gefällt. Der Prinz von Preußen macht vier Meilen, um es zu sehen.

13. August. Diner bei Herrn v. Geuder mit der ganzen Familie v. Borck. Die alte Generalin dieses Namens ist hergekommen, um ihre ganze Familie um sich zu versammeln. Diese besteht aus siebzehn Personen, die sie nun täglich um sich hat.

16. August. Ich fahre mit Frau v. Marschall, Frau v. Göhren und dem Grafen Gotter nach Blumberg zu Frau v. Schulenburg. Graf Gotter scheint der bevorzugte Postillon dieser Damen zu sein. Je mehr ich diesen Mann beobachte, um so mehr überzeuge ich mich, daß alles vom Glück abhängt. Wenn ein anderer es so treiben würde wie er, würde er geradeswegs ins Tollhaus spazieren, während dieser sein Glück gemacht hat.

17. August. In Schönhausen sind wir unter uns und spielen mit der Königin Commerce. — Graf Hacke stirbt, nachdem er

lange hingesiecht ist. Er war ein Mann von niedriger Herkunft, der nicht 100 Taler besaß, aber zu ungeheuerm Reichtum gelangt ist und zu allen Ehren, die ein gewöhnlicher Mensch nur erringen kann. Hinter einer derben und offenen Miene barg er viel Geist und Klugheit, wodurch er es möglich machte, mit zwei Königen, die voneinander so verschieden waren, gut auszukommen. Die Stadt Berlin kannte er aus dem Grunde, sogar die Verhältnisse jedes einzelnen Bürgers: Auch diese Leute verlieren sehr viel. Kurz, er wird allgemein betrauert werden, und dies um so mehr, wenn nicht richtiger Ersatz für ihn kommt. Man zerbricht sich den Kopf, wer sein Regiment erhalten wird. Seine älteste Tochter hat er vierzehn Tage vor seinem Tode mit einem Manne verheiratet, den sie nicht mochte.

18. August. Der König läßt den jungen Prinzen Friedrich nach Potsdam kommen, was jedermann zu dem Glauben verleitet, daß er das Regiment des seligen Hacke erhalten werde.

19. August. Ein Ball, den Graf Borck uns geben wollte, wird durch seine Reise mit dem kleinen Prinzen vereitelt. Dem guten Grafen wird das Leben in Potsdam wenig behagen, zumal er sich seit einiger Zeit eine Hast und Lebhaftigkeit angewöhnt hat, die zu seinem dicken Bauch und seiner Gemütsverfassung ganz und gar nicht passen. — Im Garten der Frau Mathieu in Pankow, wo ich mit den Gronsfeld soupiere, treffen wir eine Nonne, die aus einem Kloster entwichen ist. Sie reizt mich durch ihre Lügen zum Lachen.

20. August. Meyerinck ist Kommandant. Man weiß noch nicht, wer das Regiment erhalten wird; das Publikum verleiht es zehn verschiedenen Personen. — Abends in Schönhausen stelle ich zwei Bayern vor, deren einer Taufkirchen heißt.

21. August. Ich begebe mich für den ganzen Tag mit dem würdigen Grafen Podewils nach Fredersdorf, wo ich mich wohl fühle. Bei meiner Rückkehr finde ich einen Brief vom Prinzen Heinrich, der mir große Freude macht. Da ich ihn noch mehr liebe als achte, so bin ich immer doppelt erfreut, wenn ich ihn wohltun sehe.

22. August. Die Bentinck hat in ihrer Verzweiflung den Vergleich mit ihrem Gatten unterzeichnet und will jetzt in der Schweiz wohnen. Sie ereifert sich schrecklich über den Minister. — Ein Graf Taufkirchen aus Bayern, der am Hof ist, wird von der Prin-

zessin Amalie schrecklich aufgezogen. Es ist auch der größte Dummkopf, den ich je gekannt habe. Er erzählt uns, daß in München zehn Trompeten die Stimmen begleiteten (?).

24. August. Die ganze Soldateska rüstet sich zum Marsch ins Lager.

26. August. Die Regimenter marschieren nach dem Lager. — Mit dem alten Baron speise ich beim Grafen Reuß; dann gehen wir im Botanischen Garten spazieren. Abends bin ich mit der ganzen Familie v. Borck bei La Touche, der sich immer in Höflichkeiten erschöpft, während ihn die ganze Welt ärgert. — Graf Vitzthum und seine Gemahlin reisen nach ihrem Landsitz in Sachsen, nachdem ihm seine gefährliche Wunde am Fuß geheilt worden ist.

27. August. Mit dem alten Baron begebe ich mich ins Lager. Wir steigen beim Prinzen Heinrich ab, der uns mit gewohnter Freundlichkeit empfängt. Niemals habe ich etwas Schöneres gesehen als dieses Lager. Alles sieht prächtig und heldenhaft aus, daß es ein Vergnügen ist, es zu betrachten. Man kann behaupten, daß hier persische Pracht mit mazedonischem Heldenmut einen Bund geschlossen haben. Die Tafel des Prinzen zählt sechzig Gedecke und ist entzückend. Beim Souper sind die drei Prinzen, Pöllnitz, Blumenthal, Lamberg und ich in heiterster Stimmung. In hohem Maße von diesem Tage befriedigt, kehre ich heim. Einen Augenblick spreche ich bei Geuder vor, um mich von der Familie v. Borck zu verabschieden.

28. August. Die Prinzessin von Darmstadt ist angekommen. Ich mache ihr meine Aufwartung und speise mit ihr bei La Touche. Darauf sehen wir uns das Reußsche Haus an. Abends bei Reuß erzählt uns die Bentinck ihre ganze Geschichte und ihren Prozeß.

31. August. Ich diniere mit der Prinzessin von Darmstadt bei Reuß. Dieser führt uns im Trab durch seinen ganzen Garten. Die Gräfin v. Bentinck ist auch da. Sie rüstet sich zur Abreise. Ich bin überzeugt, daß man sie vermissen wird. — Man kann sich im Publikum nicht genug über die große Trauer wundern, welche die Gräfin Hacke über den Tod ihres Gemahls zeigt. Ich glaube, die Ursache dieser langen Klagen ist mehr der Verlust ihrer Machtstellung als ihre Liebe. Alle Welt sieht die Hochzeit ihrer Tochter als ein Unglück an; man fürchtet sehr, daß ihre eheliche Treue schon dahin ist.

1. September. Zum letztenmal und allein bei der Gräfin Bentinck zur Tafel. Ich bedauere ihre Abreise. — Abends langt der König wie auch Prinz Heinrich an.

2. September. Der König diniert in Monbijou, wo ich mich ziemlich gut unterhalte. Graf Milford reist nach Frankreich ab; er behauptet, unsere Herzen glichen der Dürre unseres Bodens. — Ich rüste mich zur Reise nach Rheinsberg. Den Abend verlebe ich beim dänischen Gesandten, den jedermann nett findet, weil es bei ihm brav zu essen gibt.

3. September. Bis zum Abend zu Hause, dann nach Schönhausen. Die Königin ist im kleinen Kreise, und wir spielen das Hanswurstspiel. Die dicke Nase Wartenslebens reizt uns zum Lachen.

4. September. Ich besuche die beiden Prinzen. Heinrich, Baron Pöllnitz und ich fahren in einer Droschke zur Gräfin Kameke und zu Podewils. Abends bin ich bei Wulfenstjerna mit der Denis und Frau Tagliazucchi.

5. September. Um 7 Uhr gehe ich zum Prinzen Heinrich und von diesem zum Prinzen von Preußen. Wir schiffen uns mit dem alten Baron nach Oranienburg ein. Der ganze Tag verläuft sehr angenehm. Wir finden hier im Garten eine wunderhübsche Grotte, überhaupt sind die Veränderungen, die der Prinz vorgenommen hat, allerliebst. Abends besorgen wir selbst die Küche; demzufolge ist die Suppe recht mittelmäßig.

6. September. Der Prinz von Preußen, immer gnädig und liebenswürdig, kommt an mein Bett und fragt mich, ob ich gut geschlafen habe. Es gibt wirklich keine Aufmerksamkeit, mit der er diejenigen, die zu ihm kommen, nicht überhäuft. Um 9 Uhr fahre ich mit dem Prinzen nach Rheinsberg. Wir treffen hier um 1 Uhr ein und finden die Frau Prinzessin mit ihren Damen und Fike Danckelmann, als Nonne gekleidet, im gelben Saal. Reisewitz liest ihnen die Horas vor, und Prinz Ferdinand steht als Novize da. Das Ganze macht sich recht hübsch. Nach Tisch zeigt mir der Prinz den ganzen Garten, in dem erstaunliche Änderungen vorgenommen sind. Alles hat einen lieblichen Anstrich. Da, wo ich im Mai Sandhaufen und unbebaute Strecken sah, finde ich Gänge, Rasenplätze nach englischer Art, die diese vornehme Einfachheit und gleichzeitig den guten

Geschmack des Prinzen kennzeichnen, chinesische Häuschen, Pavillons, kurz das Ganze ist unglaublich verändert. Man sieht hier überall eine Anmut und eine Ordnung, die wohltuend wirken, und was mir am bemerkenswertesten erscheint, nirgends ein bloßer Aufputz, alles ist vornehm und gediegen. Ich lustwandele hier mit unendlichem Vergnügen, da wird mein Auge von Ruinen gefesselt, die hier angelegt sind und die ganz eigen wirken. In der Tat, wollte ich alles beschreiben, ich würde kein Ende finden; außerdem habe ich mir noch nicht alles genau ansehen können, weil der Prinz mir zu meinem Leidwesen nicht die nötige Zeit dazu läßt. Er ließ mir hierauf ein Stück, betitelt „Der Streich", vor, das er gegeben hat. Es ist mit einem Humor verfaßt, wie er diesem guten und liebenswürdigen Prinzen allein eigen ist. Nun gehen wir zur Prinzessin, welche die Probe zur „Melanide" hält. Abends kommt der alte Baron an. Ich kann mich nicht genug über den Wechsel im menschlichen Leben wundern; vor einem halben Jahre würdigte man ihn keines Wortes, und jetzt erschöpft man sich in Höflichkeiten gegen ihn. So ist die Welt!

7. September. Den ganzen Tag sind wir mit den Vorbereitungen auf den Empfang der Prinzessin von Darmstadt beschäftigt. Um 7 Uhr trifft unser würdiger Prinz von Preußen ein in einer einspännigen Kalesche mit einem kleinen Paket, das seinen Maskenanzug enthält, und meldet uns die Ankunft der Prinzessin und der Gräfinnen Podewils und Kameke. Wir setzen uns deshalb zu Pferde, alle als Faune und Waldgottheiten gekleidet, und begeben uns in ein Gehölz eine Viertelmeile von Rheinsberg, in dem man eine Hütte von Laub errichtet hat. In dieser befindet sich Prinz Ferdinand, der den Gott der Wälder vorstellt und auf erlegtem Wild sitzt, während wir ihn im Lichte zahlreicher Fackeln umgeben. Sobald die Prinzessin anlangt, helfen wir ihr beim Aussteigen, und der Prinz Ferdinand spricht: „Es ist recht und billig, daß ich Euch die Herrschaft über meine Wälder abtrete, da Ihr schon unumschränkt alle Herzen beherrscht!" Nun wird eine Erfrischung gereicht, und sobald die Prinzessin den Wagen wieder bestiegen hat, reiten wir voraus. Auf dem ganzen Wege bis zur Stadt brannten Feuer, und auch die Stadt war erleuchtet. So langen wir vor dem Schlosse an. Indem die Prinzessin am gelben Saal absteigt, tritt Lamberg vor, als

Sage (Fama) gekleidet, und spricht: „Die Prinzessin von Darmstadt ist da, das goldene Zeitalter erscheine!“ Alsbald nähert sich die Danckelmann, die das goldene Zeitalter vorstellt, und erklärt, dies sei immer in der Prinzessin Gefolge. Nun treten nacheinander mit Gefolge vor die Forcade, die den Frühling darstellt, und überreicht Blumen, die Morien als Sommer bietet Ähren dar, die Prinzessin Heinrich als Herbst spendet Weintrauben und die Gräfin Dönhoff mit dem alten Baron Pöllnitz als Winter überreichen Eis in Gestalt von Zucker mit dem Bemerken, daß der Prinzessin Gegenwart selbst das Greisenalter belebe und verjünge. Nach dieser Begrüßung wird die Prinzessin in die Räume geführt, die der Prinz ihr abgetreten hat, und von da geht's zur Abendtafel in den großen Saal, der mit Blumen und Laub reich geschmückt ist. In jedem Fenster, das in eine Nische umgewandelt ist, stehen reizende, als Liebesgötter gekleidete Kinder mit Körben, die mit Herzen gefüllt sind, und auf ein bestimmtes Zeichen fallen sie auf die Knie und überreichen der Prinzessin diese Herzen, auf denen geschrieben steht: „Hier sind unsere Herzen, die Bewunderung und Hochachtung erfüllen.“

8. September. Wir versammeln uns wie gewöhnlich im großen Saal zum Frühstück. Der eine musiziert, der andere plaudert, kurz völlige Freiheit herrscht hier, und trotz der unendlich langen Zeit unterhält man sich vortrefflich. Nachmittags liest der Prinz den Damen vor, und abends führt die Prinzessin das Lustspiel „Die Gouvernante“ auf. Die Damen spielen gut, was aber die Herren anbetrifft, so kann Reisewitz seine Rolle gar nicht, ebenso Prinz Ferdinand; daher geht's nicht eben schön. Übrigens sind wir mit Plänen für neue Feste beschäftigt.

9. September. Den ganzen Tag verleben wir sehr nett, und erst in dem Augenblick, da ich die Rolle des „Heinrich“ im „Sidney“ spielen soll, lege ich die Feder aus der Hand. Das Lustspiel gelingt vortrefflich. Als es eben anfangen soll, erfindet Prinz Heinrich ein kleines Impromptu, das alle Zuschauer höchlich amüsiert, nämlich eine Parodie auf das Stück, das übrigens die Morien, Lamberg und besonders Reisewitz vorzüglich aufführen.

10. September. Ich muß immer mit Betrübnis über die Gemütsstimmung des Prinzen[69] nachdenken. Ich finde jetzt bei ihm eine

gewisse Reizbarkeit, die mich tief beunruhigt und die so verschieden ist von der Güte, der Herzlichkeit und dem ganzen Zauber, den ich früher in der Unterhaltung mit ihm empfand. Es ist dies eine Sache, die, wenn ich daran denke, mich in die trübste Stimmung versetzt. Ich muß während des ganzen Diners daran denken, so daß ich meine Nachbarn gar nicht unterhalte. Nach Tisch ziehe ich mich in mein Zimmer zurück. Abends verkleide ich mich als Bauer, um einem Fest, das der Prinz von Preußen veranstaltet, beizuwohnen. Es betrifft ein Opfer, das die Bewohner von Rheinsberg der Prinzessin von Darmstadt bringen. Die Göttin des Glückes, von Forcadchen dargestellt, holt, von zwölf Liebesgöttern begleitet, die Prinzessin herbei. Diese findet beim Eintritt in den gelben Saal die Gräfin Dönhoff und Fräulein Morien als Priesterinnen und Brand als Hohenpriester damit beschäftigt, auf einem Altar, auf dem das Standbild des Amor steht, Herzen zu opfern, während wir anderen im Bauernkostüm Gesänge und Tänze aufführen. Plötzlich bemächtigt sich eine derartige Heiterkeit der ganzen Gesellschaft, daß dieses ernste Fest zu einem der komischsten wird und uns außerordentlich ergötzt. Nun wird die Prinzessin in den großen, prächtig ausgeschmückten Saal geführt, wo diese heitere Stimmung bis zum Schlafengehen anhält. Nachdem ich nämlich mit verbundenen Augen Biron (?) und Menuette getanzt habe, wohne ich dem Auskleiden des Prinzen von Preußen bei und muß viel lachen, dann gehe ich zu Reisewitz, bei dem ich den Prinzen Heinrich und Lamberg lachend finde, aber in einer so drolligen Weise, daß ich wie ein Verrückter mitlachen muß.

11. September. Endlich ist das schöne Wetter wiedergekehrt, und ich springe rasch aus dem Bett, um den Garten zu durchstreifen. Das Diner nehmen wir im Buberow ein, und nach Tisch gehen wir viel darin spazieren. Abends führt die Prinzessin „Melanide" auf, und Lamberg, Reisewitz und die Morien singen eine komische Oper.

12. September. Abends läßt der Prinz den gelben Saal mit den vier anstoßenden Räumen, die alle mit Grün geschmückt sind, erleuchten, ebenso einen großen Laubengang, der vom Saal aus in den Garten hineinlief und an dessen Ende der Name der Prinzessin in Flammen prangte. Alle Kammerfrauen und Bürger sind maskiert

und werden an verschiedenen Tischen in den Gartenhäuschen bedient. Die Ballgesellschaft ist unbeschreiblich munter, die Masken recht geschmackvoll; das Ganze macht einen prächtigen Eindruck, den jeder der Teilnehmer lebhaft empfindet. Frau v. Morien bereitet der Gesellschaft eine angenehme Überraschung, indem sie unerwartet von Hoppenrade anlangt.

13. September. Der Prinz von Preußen spielt mit uns das Lustspiel „Die überspannte Familie“, das wir mit Gesängen und Tänzen begleiten. Zum Schluß führt der Prinz Heinrich mit Frau v. Morien ein pantomimisches Ballett auf. Die Morien ist reizend und der Prinz allerliebst. Der alte Baron, der während der ganzen Zeit liebenswürdig und gut gewesen ist, zeigt sich heute wieder in seiner wahren Gestalt, indem er boshaft und bissig wird.

14. September. Als wir beim Diner im chinesischen Hause sitzen, werden wir durch den Eintritt eines Zwerges überrascht, der der Prinzessin von Darmstadt vom Zauberer Merlin einen Brief nebst einem ganzen Anzug in der Mode des französischen Hofes zur Zeit der Anna von Österreich überreicht mit der Bitte, um 7 Uhr in diesem Kostüm gekleidet zu sein. Um diese Stunde nun tritt Prinz Heinrich, als Kardinal Mazarin gekleidet, in das Zimmer der Prinzessin und teilt ihr mit, sie sei Anna von Österreich während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. Niemals habe ich ein vornehmeres Kostüm gesehen, das den Prinzen besser gekleidet und so seine geist- und würdevollen Züge hervorgehoben hätte. Nach einigen Augenblicken werden beide Türflügel geöffnet, und der königliche Knabe (Forcadchen) erscheint, begleitet von Frau de la Motte (Gräfin Kameke) gefolgt vom Kanzler (Prinz von Preußen), vom Herzog Gaston von Orleans (Prinz Ferdinand), vom Prinzen Condé (Lamberg), von den Herzögen von Türenne (ich), von Valette (Graf Kameke), und von Lavardie (Pöllnitz), von der Herzogin von Orleans (Prinzessin Heinrich), Fräulein Montpensier (Gräfin Podewils), der Pfalzgräfin (Gräfin Dönhoff), Frau v. Chevreuse (Fräulein Danckelmann) und v. Montbazon (Frau Kameke, geb. Wetzel) und dem Einführer der Gesandten (Brand). Nachdem wir so eingetreten sind, stellt uns der Herr Kardinal einen nach dem anderen der Königin vor, und nach beendigter Audienz setzt man sich

um 9 Uhr zum Spiel nieder — alles so täuschend wahr, daß ich mich vollständig in jene Zeit zurückversetzt glaube. Bald darauf wird eine chinesische Gesandtschaft angemeldet, die um eine Audienz bittet. Nun setzt sich der ganze Hof in Bewegung, voran alle Kammerdiener und Palastbeamten in der damaligen Tracht, die Edelleute des Hofes vorstellend, sodann der Einführer der Gesandten, die Prinzen von Geblüt, der König, die Königin, die Prinzessinnen zwischen einem Spalier von Schweizern, alle Kammerfrauen, die Hofdamen vorstellend, endlich die ganze Dienerschaft mit Fackeln. Wir durchschreiten den gelben Saal, den grünen Laubengang und einen Teil des Gartens und stellen uns in der Säulenhalle auf, in der sich ein Baldachin mit einem Thron und eine Menge Kerzen befindet. Als sich alles nach seinem Range geordnet und die hundert Schweizer auf den Stufen Stellung genommen haben, sieht man drüben auf dem See zehn bis zwölf Boote, darunter ein recht großes, langsam sich nähern, alle in chinesischer Art bemalt und beleuchtet. Sowie sie ganz nahe sind, läßt sich eine reizende Musik vernehmen, und als sie am Ufer anlegen, wird Brand zum Empfange der Gesandtschaft abgeschickt. Reisewitz, der den Gesandten macht, wird von vier Chinesen aus seinem Gefolge getragen. Er ist prächtig gekleidet. Sobald er des Hofes ansichtig wird, macht er tiefe Verbeugungen, die sein Gefolge jedesmal mit Musik und mit Fußfällen begleitet, bis er an die Stufen des Thrones gelangt ist. Nun beginnt er seine chinesische Rede, die sein Dolmetscher folgendermaßen übersetzt: „Wie im Lenz die Rose blüht, wie die Sonne die Erde beleuchtet, wie der Mond dem Wanderer als Fackel dient, so blüht, erleuchtet und regiert mein erhabener Herr seine Reiche, seine Völker und seine Staaten. Es ist der große, sehr große, sehr leuchtende und hellsehende Kaiser, wenn Sie es noch nicht wissen, Kaiser Tschingtschangtschingcampipicipipi von China. Von ihm erhalten Sie die Seide, das Porzellan und die Affen. Er läßt sich von seinen Dienern tragen, indem er auf ihre Schultern die Person Seiner Majestät legt. Bei ihm erheben sich die Türme bis in die Wolken und werden die spitzen Mützen getragen. Als er erfahren, daß es in Europa ein Königreich Gallien gebe, hat er mich beauftragt, es zu entdecken, und ich sehe, daß ich in den rechten Hafen eingelaufen bin. Sie glauben nun wohl, daß

ich gekommen bin, um ein Bündnis zu schließen. O nein! Oder um fremde Sitten und Bräuche kennen zu lernen. Nein! Oder um die europäischen Sprachen zu erlernen. Nein! Oder um etwas zur Unterhaltung für meinen Herrn zu suchen. Nein! Oder um einen Handelsverkehr zwischen beiden Nationen zu etablieren. Nein! Oder um Pflanzen zu suchen. Nein! Oder um schöne Frauen zu sehen. Ja! Übrigens hat man mir erzählt, daß der Thron des gallischen Reiches gegenwärtig von einem Kinde besetzt sei, das nur plärren und weinen kann, daß ein Priester das Staatsruder halte, aber daß die Mutter Anna alles regiere. Erstaunt über diese wunderbare Mär, wünscht der große Tschingtschangtschingcampipicipipi diese Königin wissen zu lassen, wie sehr ihm an ihrer Freundschaft gelegen sei; aber er hat es mir durchaus verboten, Ihnen viel Komplimente zu machen. Er weiß, daß ihre Untertanen Ihnen ihre Herzen weihen. Demnach wäre es ermüdend, Ihnen zu viel von Bewunderung, Freundschaft und Dankbarkeit zu sprechen. Ich soll — doch was soll ich? Sie sehen und auch den Kardinal, den Kanzler, die Herzöge, die Herzoginnen und nach diesem Kompliment Ihnen ein anderes, kühneres, aber weniger langes machen. Haben Sie indessen die Gnade, Ludwig XIV., Ihrem würdigen Sohne, zu sagen, daß er mich gut verpflege, denn ich liebe eine reichliche Mahlzeit." Darauf antwortet der Prinz von Preußen als Kanzler, nachdem er sich vor dem König verbeugt hat: „Der König hat immer ein besonderes Vergnügen an den gemalten Affen gehabt, welche aus Ihrem Lande kommen. Urteilen Sie demnach selbst, mein Herr, ob er nun nicht hocherfreut sein muß, in Ihnen und in Ihrem Gefolge die Originale so vieler possierlicher Figuren zu sehen. Seine Majestät ist für die Freundschaft, deren der Kaiser Tschingtschangtschingcampipicipipi, Ihr gnädigster Herr, sein guter Bruder, ihn versichern läßt, sehr empfänglich. Die Frauen des Königreichs werden sich nicht wenig geschmeichelt fühlen, wenn sie erfahren, daß ihre Reize seine Neugierde erregen; aber um sie zu freien, darauf müssen Sie verzichten. Denn obgleich Seine Majestät erst plärrt, würde es doch gegen seine Würde verstoßen zu gestatten, daß die Herzen dieser Schönen für die chinesischen Seufzer empfänglich sind. Seien Sie überzeugt, Herr Gesandter, daß die weise und tatkräftige Regentin in dieser Beziehung nicht nach-

geben wird, da es der Ruhm des Königs erfordert, hierin nicht nachzugeben. Der König hat befohlen, daß man Ihnen alle Vergnügungen und Annehmlichkeiten, die man an seinem Hofe findet, gewähre, damit Sie befriedigt in Ihr Vaterland zurückkehren und statt Ihrer langen Gesichter dicke und runde heimbringen, wie es Seine Majestät allen denen wünscht, welche die Ehre haben, seinem Throne zu nahen. Der König gestattet Ihnen freien Handelsverkehr in allen seinen Häfen und selbst den Schmuggel mit den Wassern des Ganges, immer unter der Bedingung, daß die Regentin, der Kardinal-Minister und ihr treuer Diener, der Großkanzler, ihren Anteil daran haben."

Nach dieser Ansprache überreichte der chinesische Gesandte der Königin die Geschenke, welche in einem schönen Schreibzeug von altem Lack und Schalen derselben Art bestanden, und erwiderte folgendes: „Der Herr Kanzler spricht ein wenig ungeniert, aber mit Rücksicht auf einen so schönen Hof verzeiht ihm der Gesandte seine faulen Witze. Er fleht den König an, seinem Herrn die Bitte zu gewähren, diese chinesischen Sachen anzunehmen, die er die Ehre hat, ihm zu überreichen. Das eine ist ein Gefäß zum Aufbewahren von Tinte, hier ist eine Schale, auf der man dem türkischen Kaiser Mohammed das Haupt des Wesirs Azem überreichte, und hier zwei andere, auf die man die Früchte legte, welche Fatime, die Lieblingssultanin des Kaisers Tschingtschangtschingcampipicipipi, zum Frühstück verspeiste, und die übrigen haben in ähnlicher Weise dem Kaiser bei seinen Festen gedient. Auch überreiche ich chinesische Bonbons Ludwig dem Großen, der ja gern Zucker leckt und Makkaroni ißt. Und hier sind noch eine Anzahl Tiere, die ihm in den Pausen zum Spielzeug dienen sollen, während deren seine Hofmeisterin die heilsamen Schläge zur Strafe für seine Unarten, die seine heilige Majestät aber durchaus nicht verletzen, nicht herniederregnen läßt. Haben Sie die Gnade, Sire, sie anzunehmen!" Die Antwort des Kanzlers lautete folgendermaßen: „Der König ist überrascht, mein Herr, daß der große Kaiser Tschingtschangtschingcampipicipipi sich einbildet, daß solche Geschenke, wie die von Ihnen gebrachten, ihm Vergnügen bereiten könnten. Denn, Herr Gesandter, da Seine Majestät bis jetzt weder lesen, noch viel weniger schreiben kann, welchen Gebrauch soll er denn von einem

Tintenfaß machen? Seine Majestät ißt seinen Brei aus einem Napf und kennt die Nützlichkeit des Löffels nicht; demnach sind diese flachen Teller, wo er beim Auslecken der Sauce seine erlauchte Nase gegen den Boden stoßen würde, für ihn unnütz. Diese wilden Tiere erschrecken ihn, daß er schreit und weint. Aber um sich an den Anblick von Dingen, die ihm unausstehlich sind, zu gewöhnen, befiehlt er, daß sie in seiner Menagerie Platz finden sollen. Ihren Zucker und ihre Bonbons wird der König lutschen und dabei an seinen guten Bruder, den Kaiser Tschingtschangtschingcampipicipipi denken, die eben gemachten Geschenke aber mit der Königin-Regentin teilen; das Tintenfaß und die Schalen tritt er ihr ab. Die Frau Königin-Regentin nimmt diese Geschenke freundlichst an, obgleich sie nur aus Holz sind, und bittet Sie, mein Herr, Ihrem großen Kaiser zu melden, daß es in Europa ein Königreich gibt, wo man zu Ihrem Glück die Sachen nicht nach ihrem wirklichen Wert abschätzt, sondern wo man den guten Willen anerkennt. Wenn der König und die Regentin nicht so dächten, so könnten Sie sich, Herr Gesandter, mit Ihrem elenden Plunder packen.“ Nach dieser Rede kehrt der Gesandte unter denselben Zeremonien, wie er gekommen war, zurück, und die Königin begibt sich ans Ufer, um sich seine Einschiffung anzusehen. — Es gibt wirklich nichts Hübscheres als die mit chinesischen Figuren bemalten Boote. — Dann geht's in den weißen Saal, wo unter dem Thronhimmel eine Tafel für die königlichen Herrschaften und zwei andere für die Herzöge und Herzoginnen aufgestellt sind. Als man sich eben an die Tafel setzen will, wird die Königin Christine von Schweden gemeldet. Sofort gehen wir alle hinaus, und in einem meiner Anzüge erscheint Fräulein v. Morien unter denselben Zeremonien, wie sie Frau v. Motteville in ihren Memoiren beschreibt. Die Kammerdiener und Frauen der Damen hatten auch eine Tafel im grünen Laubengang. Mit einem Wort, ich habe nie etwas Merkwürdigeres gesehen; das Ganze machte dermaßen den Eindruck der Wahrheit, der Pracht und Würde, daß man fortwährend glaubte, in jene Zeiten zurückversetzt zu sein. Der Ball nach dem Souper war auch noch recht amüsant. Der Großkanzler und der Kardinal, beide mit langen Schleppen, tanzten Menuette, die selbst einen Cato zum Lachen gereizt hätten.

15. September. Abreise des Grafen Kameke, des Prinzen

Ferdinand und des alten Baron, der niemals acht Tage hat hier bleiben können, ohne seine Bosheit zu zeigen.

16. September. Die Abreise der Prinzessin von Darmstadt bedauern alle hiesigen Einwohner. Prinz Heinrich und ich begleiten sie in ihrer Kutsche drei Viertelmeilen von hier. Man sieht, daß sie aufrichtig betrübt ist, abreisen zu müssen, und gleichzeitig bewundere ich ihre Standhaftigkeit, mit der sie ihre unangenehme Lage erträgt. Wir kehren zu Pferde zurück. Nachmittags fährt der Prinz von Preußen nach Oranienburg ab, und wir nehmen unser gewöhnliches Rheinsberger Leben wieder auf, das so reizvoll ist. Seine Grundlage bilden große Ungebundenheit und Harmonie.

18. September. Ich begleite die Prinzessin in die Glashütte, wo wir alle die verschiedenen Dinge sehen, aus denen dieses zerbrechliche Material zusammengesetzt ist.

21. September. Nachdem ich mehrere Tage in angenehmer Muße, wenn auch nicht ohne trübe Betrachtungen über die Unbeständigkeit des Glückes verbracht habe, fahre ich nach Ruppin, um den Prinzen Ferdinand zu besuchen Dieser empfängt mich mit der Herzlichkeit und Güte, die man als die charakteristischen Eigenschaften dieses Prinzen kennt.

26. September. Wir führen ein recht angenehmes Leben; das Wetter begünstigt unsere Spaziergänge, und alle Nachmittage geht der Prinz mit seinem Gefolge Erde graben. Er stellt nämlich eine bequeme Auffahrt auf den Berg hinter dem Garten her. Es ist ein Vergnügen, den Prinzen arbeiten zu sehen, und es drängt sich mir unwillkürlich der Vergleich mit Fabricius nach seiner Rückkehr aus seinen Kriegen auf. Abends haben wir eine merkwürdige Aufführung, wir spielen nämlich das Trauerspiel „Phädra", aber da wir mehr Männer als Frauen sind, so stellen die letzteren den Hippolyt, Theramenes und Theseus (von der kleinen Forcade gespielt) dar, während der Prinz die Phädra, ich die Önone, Reisewitz die Aricia, Prinz Ferdinand die Ismene und Lamberg die Panope spielt. Das an sich so schöne Stück übt trotz der komischen Darsteller fast durchweg eine ernste Wirkung aus, und der Prinz vollends spielt mit solchem Feuer, daß man ganz das Komische vergißt und Phädra alle Zuhörer hinreißt.

27. September. Wir dinieren im Buberow, wo jetzt Gänge durchgeschlagen werden, was den schönsten Spazierweg abgeben wird, den man sich denken kann. Täglich werden Veränderungen im Garten vorgenommen, und mit der Zeit wird er in dieser Art einer der schönsten in unserem Lande werden. — Der Prinz Ferdinand, der sich von dem Kammermädchen der Gräfin Dönhoff für unser Trauerspiel hatte zustutzen lassen, übersendet mir für dieses Mädchen eine silberne Kaffeekanne und Zuckerdose. Ich verzeichne so gern solche Züge, die der Denkart unserer Prinzen stets Ehre machen.

30. September. Gräfin Kameke und Podewils fahren ab. Sie sind aufrichtig betrübt, uns verlassen zu müssen, und wir sind es auch. Ihr Gepäck ist, was die Unmasse der Sachen anbetrifft, die sie mit sich führen, zum Totlachen.

2. Oktober. Wir fahren nach Ruppin, wo Prinz Ferdinand uns auf seiner Wallpromenade empfängt, die für mich immer einen köstlichen Spazierweg bildet. Abends nach unserer Rückkehr nehmen wir unsere gewohnten Beschäftigungen wieder auf, nämlich von 7 bis 9 beim Prinzen malen, während Reisewitz und Lamberg die Memoiren der Frau v. Motteville lesen.

9. Oktober. Mir würde an meinem vollen Glück nichts fehlen, wenn meine unselige Aufregung nicht fortwährend die Ruhe unterbräche, die ich hier genießen könnte. Die Inschrift auf diesem Schloß entspricht durchaus dem Leben, das wir hier führen; sie lautet: Friderico tranquillitatem colenti (Friedrich zu eigen, der hier der Ruhe pflegt). Wie wohl würde man sich fühlen, wenn man sich stets dieser Ruhe hingeben und sein Glück nicht außerhalb suchen wollte! — Der Prinz von Preußen hat Unannehmlichkeiten in betreff seines Regimentes, das nach Nauen in Garnison gehen und Oranienburg verlassen muß.

15. Oktober. Wir unternehmen eine amüsante Partie nach Strelitz, ich und Lamberg unter unserem richtigen Namen, der Prinz als mein Kammerdiener Constant und Bielfeld unter dem Namen Stirmer. Wir werden mit der ganz veralteten Etikette empfangen, wie sie an diesem Hof noch üblich ist, wo es viele Kavaliere ohne Geist gibt, viele Gerichte auf der Tafel, die nicht zu essen sind, und viele Bediente, die vor Alter nicht gehen können. Der Prinz amüsiert sich außerordentlich, um so mehr, als die Bedienten ihn durchaus

nicht in den Garten lassen wollen und ihn überhaupt als richtigen Kammerdiener behandeln. Er schickt Reisewitz ab, um dem Herzog von Mecklenburg einen Gruß zu überbringen. Dieser erwidert den Gruß am Tage darauf durch einen Kavalier.

23. Oktober. Der Marschall Schwerin heiratet im Alter von 72 Jahren Fräulein v. Wakenitz, die er vierzig Jahre lang geliebt hat. Sie war Hoffräulein bei der Königin-Mutter; der selige König jagte sie aber vom Hof, weil sie einen Liebeshandel mit dem Vater der Gräfin Hacke hatte.

5. November. Ich fahre von Rheinsberg ab. Der Prinz begleitet mich bis Ruppin, wo ich beim Prinzen Ferdinand nächtige. Es treffen so viele Umstände zusammen, die mir meine Abreise schmerzlich machen, daß ich in vollständig gedrückter Gemütsverfassung bin. Der Prinz war drei oder vier Tage unpäßlich gewesen, und ich soupierte immer mit ihm allein. Ich muß gestehen, daß seine Denkweise über manche Dinge sich geändert hat; ich bin um sein Gemüt in Sorge.

6. November. Ich fahre nach Oranienburg, wo ich die Nacht zu bleiben gedachte, aber der Prinz von Preußen will nach Nauen reisen. Daher fahre ich noch denselben Tag nach Berlin, nachdem der Prinz mich in seinen Garten geführt hat, mit dem er erstaunliche Änderungen vornimmt. Da ist unter anderem eine Grotte, wie man sie sich hübscher gar nicht vorstellen kann. Bei meiner Ankunft in Berlin treffe ich meine Schwester v. Podewils an.

7. November. Ich speise mit ihr beim guten alten Marschall Kalkstein, den ich sehr geschwächt finde, dann reist sie ab. — Ich höre allerlei über das Zerwürfnis des Prinzen von Preußen mit dem König. Man erzählt, daß der Prinz sich gar nicht mehr um sein Kavallerieregiment kümmern will. Ich fürchte, daß das alles den Prinzen schließlich bestimmen wird, sich völlig zurückzuziehen, wozu er ohnehin schon von Natur neigt.

8. November. Ich mache eiligst meinen falschen Kameraden vom Hofe meine Besuche, dann sehe ich Gräfin Camas und beim Diner die Königin. Die ganze Unterhaltung dreht sich um die Maskenkostüme, die man zum Geburtstag der Königin anlegt. Abends kommt die ganze Menge der Königin Glück wünschen, und dann begibt man

sich zur Königin-Mutter, wo das Souper und der Ball gegeben werden. Niemals habe ich mich so gelangweilt wie hier, ich verlor zuletzt die Lust, den Mund zu öffnen. Hundertmal sehnte ich mich nach meiner Rheinsberger Einsamkeit zurück. — Herr v. Lattorf trifft gerade, als alles versammelt ist, ein, um die Entbindung der Prinzessin von Württemberg von einem Prinzen anzuzeigen. — Es sind fünf oder sechs Franzosen hier, die das Entzücken der Frauen bilden. Zwei sind hübsche Erscheinungen, die anderen aber würde man, wenn sie unglücklicherweise geborene Pommern wären, keines Blickes würdigen. Einer dieser Herren tanzt mit erstaunlicher Leichtigkeit; er macht Luftsprünge wie Levoir.

9. November. Nachdem ich einen ganzen Tag der Pflicht geopfert habe, widme ich diesen der Freundschaft. Ich besuche die guten Reuß, die ich sehr betrübt finde, da die arme Gräfin ihre einzige Tochter verloren hat, die sie wie ihren Augapfel liebte. Es war ihre einzige Freude, ihr einziges Glück. Diese stets schätzenswerte Frau ist es selbst in ihrem äußersten Kummer. Man sieht, wie sehr sie erschüttert ist, und doch besitzt sie die Selbstbeherrschung, sich von diesem Kummer loszureißen. — Vormittags hatte ich die Prinzessin Amalie besucht, um ihr einen Brief von der Prinzessin zu überreichen. Ich fand sie in ihrem Morgenkleide, wie ein Gelehrter im Studierzimmer arbeitend und mit der ernstesten und solidesten Lektüre beschäftigt.

10. November. Bei der Königin findet aus Anlaß des Geburtstages der Prinzessin Amalie ein Ball und ein großes Fest statt. Die Anwesenheit der jungen Franzosen macht den Ball lebhafter als gewöhnlich. — Die Leute beschäftigen sich noch immer mit dem angeblichen Zerwürfnis zwischen dem Prinzen von Preußen und dem König wegen des Kavallerieregiments des Prinzen.

12. November. Die Dienstage nehmen im Palais des Prinzen von Preußen wieder ihren Anfang.

13. November. Bei La Touche habe ich Gelegenheit, die nähere Bekanntschaft der Franzosen zu machen. Da ist ein junger Detuit, der den Stutzer macht und einzig im Tanzen zu glänzen sucht, zwei junge Choiseul, die liebenswürdig zu sein scheinen, ein Herr v. Mersieux, der schon in einem gewissen Alter ist und am meisten

Geist von der Gesellschaft hat, endlich noch ein Herr Chambeau. — Während meiner zweimonatigen Abwesenheit hat mich niemand über die alltäglichen Berliner Begebenheiten unterrichtet, und nun höre ich doch manches, was mich einigermaßen in Staunen setzt. Da ist zuerst die Liebschaft der älteren P. mit dem jungen Lattorf, einem hübschen Burschen mit einem hübschen Gesicht, wenn auch wenig Verstand. Dieses garstige Mädchen, die das Bidet der ganzen Berliner Jugend gewesen ist, versteht es, diesen jungen Menschen so zu fesseln, daß er sich den Tod geben will, wenn sein Vater nicht in diese verrückte Heirat willigt. Denn abgesehen davon, daß sie eine H... ist, ist sie noch arm, häßlich und boshaft. Zweitens die schreckliche Bosheit der Frau v. Grumbkow, die mit ihrem Gemahl wegen der Denis, die dieser aus Gefälligkeit Ferdinand von Braunschweig zugeführt hat, auf eine unfeine Art auseinandergekommen ist. In einem Anfall übler Laune nimmt sie ein Messer und zerschlitzt ihrem Bedienten sein Angesicht. Zum dritten ist Herr Cogalin (?), der mit Maupertuis hierher gekommen ist, bei seiner Rückkehr im Postwagen von einem Soldaten schrecklich durchgewamst worden. Der arme Franzose zog nämlich gegen die Frau des Kriegsmannes seinen Degen. — Abends bin ich bei der Marschallin Schmettow, wo ich die Bewohner von Stadt und Vorstädten finde.

14. November. Zum Diner beim Prinzen von Preußen in Gesellschaft Mersieux'. Solche Gelegenheiten nehme ich gern wahr, wo der Geist ebenso wie der Leib Nahrung findet. Abends bei der Königin-Mutter, wo ich einem eigentümlichen Zank zwischen der Prinzessin Amalie und der Gräfin Schwerin beiwohne.

15. November. Den ganzen Tag allein zu Hause. Ich lese mit Vergnügen die englische Geschichte. Die verschiedenen Revolutionen dieses Reiches machen die Lektüre zu einer der interessantesten, die es gibt. Ich begreife nicht, wie das Haus Stuart hat so wenig staatsklug sein und alles für die katholische Religion opfern können, sie, die selbst keine Religion besaßen. — Der Religionswechsel des Prinzen von Hessen bildet gegenwärtig den Hauptgesprächsstoff. Es ist doch recht traurig, daß so viel Fürsten zu dem Irrglauben zurückkehren, und besonders die, welche einst die festesten Stützen der Reformation waren, wie Sachsen, Hessen, die Pfalz und Württemberg.

16. November. Bei Reuß lerne ich einen kleinen Engländer namens Tribel kennen, einen großen Kenner von Gemälden. — Ich höre von der Hochzeit eines sehr unangenehmen Grafen Wartensleben mit einem Fräulein Brandenstein aus Sachsen, die jung, reich und aus guter Familie ist. Das Glück ist blind.

17. November. Wir legen bei Hofe für eine Prinzessin von Bevern Trauer an. — Mittags bei Hofe. Abends ziehe ich mich, nachdem ich die Königin-Mutter bei unserer Königin empfangen habe, zurück.

18. November. Der König kommt und besichtigt bei Gotzkowsky ein Gemälde[71] für 10000 Taler. Er findet es abscheulich. — Der alte Baron Pöllnitz erklärt mir, er habe niemals so in Gunst gestanden und sei niemals so arm gewesen wie jetzt. — Prinz Ferdinand, den ich immer so gern wiedersehe, ist in Potsdam mit großer Auszeichnung empfangen worden. Man spricht immer von einem Tausch seines Regiments mit dem von Hacke oder von Münchow. Was mich angeht, so möchte ich von ganzem Herzen wünschen, daß er hier bliebe, nicht etwa, weil ich mich wieder an einen Prinzen anschließen wollte; ich habe zu viel Kummer von meiner unseligen Anhänglichkeit an den liebenswürdigsten derselben gehabt, und ich habe ihn noch immer nicht verwunden. — Abends wird das Lustspiel „Die Schule der Ehegatten“ gegeben. Eine neue Schauspielerin, die recht hübsch ist, tritt zum ersten Mal auf. Das Theater ist stark besetzt, da wir seit einem halben Jahr kein Lustspiel gesehen haben. — Beim König „vertrauliche Tafel“.

21. November. Mit einem kleinen Engländer, aber großen Kenner von Gemälden, besichtige ich die im Schloß und in der Galerie. Er findet ganz herrliche darunter, jammert aber über ihre schlechte Aufstellung. Den Rest des Tages verbringe ich mit der Lektüre der alten Geschichte. — Ich erhalte vom Prinzen Heinrich einen Brief, der recht lau ist. Ich mag niemals meine frühere Korrespondenz mit seinen letzten Briefen vergleichen, diese würden den früheren gegenüber zu sehr verlieren. Die Freundschaft ist doch eine trügerische Sache, sie ist niemals auf beiden Seiten gleich stark. Aristoteles sagt, sie sei eine Seele in zwei Körpern. Ich dachte einst diese beiden Körper gefunden zu haben, aber o weh! wie habe ich mich getäuscht! — Das

Geschwätz in der Stadt dreht sich um die Franzosen, die Marschall und die Platen.

22. November. An der Mittagstafel bei der Königin finde ich die Gräfin Hacke als Andromache. Sie spielt die Trauernde, aber ich glaube, daß ihre Trauer mehr dem Verluste eines guten Teiles ihres Einflusses bei der Bürgerschaft als ihrem Gatten gilt, den sie oft genug durch andere zu ersetzen wußte.

25. November. Mit Bielfeld fahre ich nach Oranienburg, wo uns der Prinz von Preußen mit unendlicher Güte empfängt. Auch Frau v. Morien, v. Kameke und v. Maupertuis kommen hin, und wir verleben einen sehr angenehmen Tag.

26. November. Die Prinzessin aus Rheinsberg trifft ein, ganz reizend als Ungarin gekleidet. Eine von Herzen kommende Heiterkeit waltet den ganzen Tag über unseren Vergnügungen. Das Souper wird im Stil der Versailler Feste Ludwigs XIV. angerichtet, wobei mehr als sechzig verschieden gekleidete Personen tätig sind. Die Tafel trägt die Inschrift: Man muß essen, um zu leben, und nicht leben, um zu essen. Bacchus und Silen schenken ein, und während der ganzen Tafel ertönt die Musik und der Chor: Herrsche über alle Herzen! Die als Priester gekleideten Pagen opfern indes auf einem Altar, der den Sinnspruch trägt: Der Einsiedler von Oranienburg der Wohltäterin von Rheinsberg. Man muß bekennen, dieser Tag verläuft aufs schönste. Als die Prinzessin zu Bett gegangen ist, gehen wir noch zu den Kindern, die den Chor gesungen haben, um sie essen zu sehen. Die unschuldige Heiterkeit der Jugend bereitet uns aufrichtiges Vergnügen.

27. November. Nach dem Diner kehren wir alle von Oranienburg nach Berlin zurück. Ich bin mit der Gräfin Kameke, Bielfeld und Frau Maupertuis in derselben Kutsche, und wir spielen Trisett.

30. November. Allein zu Hause, bis ich zum Souper beim Prinzen von Preußen gehe, an dem die Prinzessin Amalie teilnimmt, da die Königin-Mutter zum Abendmahl geht. Das Gespräch in der Stadt dreht sich um die Zänkerei zwischen der Prinzessin Looz und der Frau v. Königsmarck. Diese sind bei der Marschallin Schmettow dermaßen aneinander geraten, daß Worte fielen wie

„Unverschämte! Megäre! Verrückte!" und zwar von seiten der Prinzessin Looz, welche behauptete, sie müsse respektiert werden.

1. Dezember. Ich höre eine schlechte Predigt in der bekannten Art des Herrn Dumont.

4. Dezember. Zur Predigt bei der Königin. Darauf beglückwünsche ich Fräulein v. Boden, die den General v. Blankensee heiratet. Nachdem ich einige Stunden zu Hause gewesen, soupiere ich beim Staatsminister v. Danckelmann in großer Gesellschaft. Hier ist auch die Frau des Ministers v. Borck, die wenig liebenswürdig erscheint.

6. Dezember. Allein bis zum Souper bei Bees.

7. Dezember. Bei Kalkstein. Abends sehe ich die Kinder des Generals Wartensleben sehr hübsch „Nannettchen" aufführen. — Mit diesem Tage bin ich sehr zufrieden.

11. Dezember. Ich besuche den Prinzen von Preußen, der eine geschwollene Backe hat.

15. Dezember. Auf einem Herrendiner bei Gotter, der wieder schrecklich schreit. Abends beim Prinzen Looz, wo auch ein Herr v. Rosenberg ist, der als Gesandter des Wiener Hofes nach Kopenhagen geht. In seiner Begleitung ist Mariani, der vor zwei Jahren hier war. Bei La Touche finde ich einen Spanier, der von Stockholm kommt und nach Wien geht. Wir nehmen ihn in unsere Kutsche und bringen ihn in seine Wohnung, ohne seinen Namen zu kennen. Diese merkwürdige Bekanntschaft belustigt uns sehr.

17. Dezember. Beim Prinzen von Preußen bis zum Abend ganz allein. Hier lerne ich eine Gräfin Rödern aus Sachsen kennen.

18. Dezember. Reuß zeigt uns seine Bildergalerie. Sie ist sehr wertvoll, ohne gerade für das Auge etwas Besonderes zu bieten. Beim Hofmarschall Wartensleben lerne ich ein reiches Fräulein v. Schildt kennen, die Geist zu haben scheint.

19. Dezember. Bei der Königin mit Maupertuis. Abends mit allen Bredow aus der ganzen Welt bei der Gräfin Bredow. Ihr Gatte ist wahrhaftig blödsinnig; er hat eine Sprache, die niemand versteht.

20. Dezember. Der Karneval beginnt. Ich besuche den Prinzen Heinrich, der endlich zurückkommt. Mein Herz ist immer außer

sich, wenn ich ihn wiedersehe, und sein gleichgültiges Wesen erfüllt mich immer mit neuem Schmerz. Ich gewinne es über mich, meine Miene zu beherrschen, aber welch bejammernswürdiges Dasein, dieser Zwang ohne Ende! Man legt sich zu Bett, man steht auf, ohne einen rechten Grund zur Klage zu haben, und doch empfindet man nicht die geringste Freude, und so vergeht die schönste Zeit meines Lebens. Das alles bringt mich naturgemäß zu der Überzeugung, daß es eine glücklichere oder unglücklichere Zukunft geben muß; denn dies tatenlose Dasein ist nichts für unsere Seele. — Die Oper „Semiramis" wird gegeben. Danach speise ich bei La Touche mit den jungen Franzosen, den Choiseul, Meuse, Chambeau und Mersieux. Die beiden ersten sind gute Kinder, der dritte ist ein Menschenfeind und der letzte ein Geck, der den Schöngeist spielt. Sie gehen nach Dresden, worüber die Marschall und die Platen in Verzweiflung sind. Ein fünfter Franzose namens Detuit, erst sehr gefeiert, mißfällt durch sein stutzerhaftes Wesen immer mehr, und seit der König geäußert hat, er sei um nichts besser als Splitgerbers Sohn, wird er gar nicht mehr beachtet.

21. Dezember. Abends beim Prinzen Heinrich und dann bei der Königin, wo die Hatzfelds, der Bischof, ein Baron Mobrach und viele andere Schlesier anwesend sind.

22. Dezember. Vormittags beim König, zum Diner mit dem alten Baron Pöllnitz beim Prinzen Heinrich und dann bei La Touche, wo ich eine sehr liebenswürdige Frau v. Asseburg kennen lerne. Man findet sie sonderbar, doch will ich erst urteilen, wenn ich sie näher kennen lerne. Abends gibt's bei Hofe einen ganz einzigen Skandal. Der Prinz Heinrich macht der Gräfin Henckel gegenüber einen etwas ungebührlichen Scherz, worauf sie in einem recht groben Ton antwortet. Nun schelten die beiden anderen Brüder sie aus, und zwar recht kräftig. Als Antwort darauf ersucht sie sie, ihr gefälligst den . . zu lecken. — Solche Sachen sind mir höchst peinlich, weil das Volk klatscht, die bedeutungslosesten Handlungen der hohen Herren durchhechelt und allerlei Schlüsse für die Folge zieht.

23. Dezember. Da ich Dienst habe, werde ich diese Woche alles ablaufen, um in der kommenden desto häuslicher sein zu können.

24. Dezember. Zu einem großartigen Diner bei Arnheim,

wo ich bleibe, bis man die Wachskerzen anzündet, dann auf die Redoute, wo ich mich besser gefalle, als ich dachte, weil ich nur möglichst kurze Zeit bleibe. Die Gräfin Camas tut einen Fall, der mich sehr beunruhigt. — Den Buddenbrockschen Tisch im Reboutensaal hat man entfernt.

25. 26. 27. Dezember. Ich gehe nur aus, wenn die Pflicht mich ruft. Eine ganz besondere Angelegenheit beschäftigt mich. Eine Frau v. Schildt aus Hannover ist hier angekommen. Ich bin mit einem Auftrag vom Prinzen Heinrich betraut, der mich sehr in Anspruch nimmt und sich schließlich ausführen läßt, nämlich ihm den kleinen Dieu als Kammerdiener zu besorgen. — Anderson, der Kammerdiener des Königs, wird wegen Unterschleife bei den Holzverkäufen verhaftet.

31. Dezember. Prinz Heinrich kommt nach Tisch zu mir und wir gehen zusammen auf die Redoute. Ich wollte hier nur einen Augenblick bleiben, aber das Eintreffen des Grafen Hessenstein und mehrere andere Umstände veranlassen mich bis 1 Uhr dazubleiben. Der junge Wreech ist da, und Hessenstein macht mich auf eine höchst schnurrige und schlüpfrige Szene aufmerksam. Die kleine Platen weint sehr und zankt sich mit den Prinzen von Preußen und Ferdinand wegen ihrer Schwester, die, abgesehen davon, daß sie eine widerwärtige Dirne ist, in dermaßen zerrüttete Verhältnisse geraten ist, daß sie alle ihre Kleider hat versetzen müssen und deshalb jetzt nicht ausgehen kann. Der Prinz, der Montag in ihr Zimmer geht, um sie auszuschelten, findet sie in schrecklicher Wut, und diese Geschichte bildet für die ganze Stadt das Tagesgespräch.

## 1755.

1. Januar. Wieder ist ein Jahr zu Ende gegangen, nicht das glücklichste in meinem Leben; ohne großen Kummer gehabt zu haben, habe ich doch auch nicht viel Freude gehabt, und immer ist das Gegenteil von allem, was ich mir wünschte, eingetroffen. — Ich gehe zu allen Fürstlichkeiten und zur Prinzessin Amalie, wo ich die Amsterdamer Juden finde, die ihr einen einzigen Stein im Werte von 100 000 Talern zeigen. — Abends bei der Marschallin Schmettow großer Trubel.

4. Januar. Der König diniert bei der Königin-Mutter; demgemäß bin ich verpflichtet, die Königin dahin zu führen. Diese Diners sind für mich eine schwere Last. — Prinz Ferdinand, der zum Abendmahl geht, macht mir einen Degen zum Geschenk. Abends bin ich beim Prinzen Heinrich, wo man an verschiedenen kleinen Tischen speist. Es sind mehrere fremde Frauen hier, unter anderen eine Frau Assebürg, welche Geist und einen großen Redefluß besitzt, sehr häßlich ist, wiewohl sie sich selbst dafür nicht hält, und über alle Maßen sonderbar. Sie bleibt manchmal fünf bis sechs Tage in ihrem Zimmer, ohne Licht oder irgendeine lebende Seele hereinzulassen. — Es wird allgemein erzählt, daß der König Chazot zurückkommen läßt. Es ist der unwürdigste Mensch von der Welt, der drei- oder viermal vom Könige gejagt worden und ebenso oft wiedergekommen ist. Nachdem er den Strelitzer geplündert hat, indem er den Liebhaber einer alten schrecklichen Herzogin spielte, erzählt man sich nun, daß er bald wieder auftauchen wird. — Der Bischof von Breslau, ein Bösewicht durch und durch, bildet das Entzücken der kleinen Soupers, und ein anderer ebensolcher Bösewicht, der alte Baron, ist darob sehr eifersüchtig. Was mich anbetrifft, so liebe ich den letzteren, bin aber immer in Verzweiflung, mit dem bezauberndsten Geist einen so schlechten Charakter verbunden zu sehen.

5. Januar. Allein zu Hause, bis es Zeit ist an den Hof zu gehen. Ich bleibe hier nur einen Augenblick. Prinz H. kommt zu mir. Ich maskiere ihn sogleich als Abbé und führe ihn in ein Zimmer, wo D. (?) in der Tracht Ludwigs XV. auf einem Thron sitzt; vier als Höflinge gekleidete Puppen bilden seinen Hof. Der Prinz trägt Massillons Predigt am Dreikönigsfest vor. Ich unterhalte mich den Abend recht gut.

6. Januar. Allein bis zur Zeit der Oper. Es wird „Montezuma" gegeben, die schönste Oper, die ich bis jetzt gehört habe. Die Königin schilt mich aus, da ich sie zur Oper verfehlt habe.

9. Januar. Abends am Hof der Königin-Mutter, von wo ich mich recht schnell zurückziehe. Der König kommt gewöhnlich für einen Augenblick an diesen Hof, und dann ist es immer ein Schauspiel zu beobachten, wer sich am meisten bemüht, von Sr. Majestät gesehen zu werden. Der Prinz Moritz, der von seinem Vater ganz nach

der Natur aufgezogen worden, ist in dieser Schule so gut eingeschlagen, daß er wenig mehr als ein Dummtier geworden ist; dieser selbe Prinz Moritz glaubt, daß es zur Dienstpflicht gehöre, an diesem Hofe nicht zu fehlen und sein häßliches Gesicht vor unserem liebenswürdigen Monarchen zu zeigen.

10. Januar. Mein Bruder langt aus Potsdam an. Er ist ein sehr guter Junge, den ich liebe, er besitzt Verstand und Kenntnisse, den besten Charakter von der Welt und ein hübsches Gesicht, kurz er ist ein anständiger Mensch. Aber liebenswürdig ist er nicht. Seine Stimme klingt unangenehm, er spricht zu laut, weiß sich nicht zu bezwingen und spricht zu offen seine Ansichten über Dinge aus, wo er schweigen könnte. — Souper bei Herrn v. Kannenberg in sehr großer Gesellschaft. Eine ganze Flut kleiner schlesischer Grafen ist da; sie sehen aus wie die Pygmäen.

11. Januar. Bei der Königin=Mutter, wo der König diniert. Abends gibt's ein kleines Fest bei der Prinzessin Amalie. Die vier Hofdamen sind als Statuen kostümiert, ich als Pygmalion. Ich rufe die Bilder der Prinzen von Preußen und Heinrich, sowie die der Prinzessinnen Heinrich und von Darmstadt an, welche Statuen Leben verleihen, als das Orakel mir eine Büchse mit roter Schminke gibt mit der Antwort, das sei das einzige Mittel, sie zu beleben. Alsbald tanzen sie um mich herum, und ich führe sie sodann zur Prinzessin, um ihnen die ersten Höflichkeiten zu erweisen. Wir speisen an kleinen Tischen. Die Gesellschaft ist sehr lebhaft, und man tanzt nach Tisch Rundtänze und spielt Blindekuh, wobei der alte Baron einen ganz gefährlichen Fall tut. Das wäre wirklich ein ganz merkwürdiges Schicksal gewesen, wenn er bei seinen 66 Jahren beim Blindekuhspiel den Hals gebrochen hätte.

13. Januar. In der Oper und abends bei Puebla, wo der Bischof Schaffgotsch Biskuite ißt, als wären sie Hostien. Die ganze Gesellschaft ist darüber entrüstet, besonders die Katholiken.

14. Januar. Mittags besuche ich mit meinem Bruder unsere alte Erzieherin. Ich finde, man muß niemals die Dankbarkeit vergessen, die man solchen Personen schuldet. — Chazot ist da. Vorläufig spielt er noch eine sehr törichte Rolle, aber die Politiker des Hofes behaupten, daß es ein Spiel sei und daß er bald völlig in seinem

alten Glanz erscheinen werde. — Auf der Redoute beschimpft der Markgraf Heinrich Daniel Danckelmann und sagt ihm, er sei eine Canaille. Dieser schreibt an den König und beklagt sich darüber. Der Marschall Kalkstein erteilt auf Befehl des Herrn dem Markgrafen einen Verweis, indem er ihm erklärt, daß er, wenn er sein Betragen nicht ändere, leicht an Orte gesandt werden könne, wo er nicht imstande sein würde, Beleidigungen auszustoßen. Der Markgraf entschuldigt sich damit, daß Danckelmann, der im Grunde ein recht unbedeutender Mensch ist, ihn mit seinem Bruder entzweit habe. — Der Graf Rödern, welcher eine Gräfin Hoym geheiratet hat, wird zum Präsidenten in Oppeln mit dem Titel eines Staatsministers ernannt. Es ist eine von jedermann gutgeheißene Wahl.

15. Januar. Mein Bruder reist ab, und ich speise beim Prinzen Heinrich mit dem Prinzen von Preußen und dem alten Baron. Wir sind bei bester Laune. Prinz Heinrich hat für die Prinzessin aus Paris einen Stoff kommen lassen, der wunderhübsch ist. Abends bin ich auf einem Ball bei Forcade. Man glaubt, daß die zweite Tochter Schellendorf heiraten wird.

16. Januar. Beim Prinzen von Preußen wieder in kleinem Kreise. Nach Tisch gehen wir zur P., die ihr Zimmer nicht verlassen kann, weil sie so viele Schulden hat, daß sie selbst ihre Kleider hat versetzen müssen. Man sagt ihr so viel Dinge und behandelt sie so sehr als Dirne, daß sie anfängt zu weinen und zu heulen. Das ist der Lohn des Lasters. — Der Prinz ist stark beschäftigt, seine ganze Abhandlung über den fingierten Krieg in Hannover ins Reine zu schreiben.

17. Januar. Ich diniere bei Arnheim, wobei ich mich etwas zu lange aufhalte und die Königin verfehle. Diese gerät in so fürchterlichen Zorn, daß sie ins Palais läuft und beim Prinzen von Preußen über mich und den Prinzen Heinrich ein Geschrei erhebt, wobei sie uns droht, sie werde an den König schreiben. Prinz Heinrich seinerseits gerät auch in Zorn, kurzum, ich habe genug zu tun, alles beizulegen. Zwei Stunden darauf habe ich eine Auseinandersetzung mit der Königin, wobei ich ihr wacker die Wahrheit sage. Abends speise ich beim jungen Grafen Podewils, der sein Haus ganz reizend möbliert hat.

18. Januar. Geburtstag des Prinzen Heinrich. Man diniert bei der Königin-Mutter, und abends gibt der Prinz von Preußen seinem Bruder ein prächtiges Fest. Es ist eine Zusammensetzung aus allen möglichen Festen, die wir seit mehreren Jahren schon veranstaltet haben. Um 9 Uhr erscheine ich als Jupiter, vom Blitz begleitet, und erkläre ihnen, daß das Verbrechen bis an meinen Thron gedrungen sei und daß ich ihnen die Strafe zudiktiere, fortan im Narrenhause zu wohnen. Darauf jage ich sie aus dem Zimmer in den Saal, wo Lamberg, der den Momus darstellt, jedem eine Narrenkappe aufsetzt, und dann soupieren wir in einem kleinen Häuschen, das im Saal eigens dazu aufgebaut und vom Prinzen selbst bemalt worden ist. Nach Tisch werden kleine Spiele gespielt, und um 1 Uhr zieht man sich zurück.

19. Januar. Allein bis zum Abend. Am Hof der Königin wird Frau v. Blumenthal vorgestellt. Der König soupiert beim Prinzen Heinrich. Was mich anbetrifft, so bin ich beim Prinzen Ferdinand, der mich zu Schlitten durch die ganze Stadt führt und dann den Tee bei mir einnimmt. — Frau v. Asseburg, die am Hofe ist, ist krank, zum Teil eingebildet, zum Teil wirklich; sie nimmt immer zur Stärkung, bevor sie sich zu Tisch setzt, Magentropfen und zwei Gläser spanischen Wein.

20. Januar. Allein zu Hause. Gegen Abend besuche ich den Oberst Grafen Wartensleben, der soeben ganz plötzlich seine Frau verloren hat. Sie war nicht liebenswürdig, aber ihre Gediegenheit und ihre große Tugend ließen diesen Mangel vergessen. — Einen Augenblick gehe ich zu Bismarck, wo ich soupieren sollte, und von da zum Prinzen Heinrich, den ich mit der Abfassung einer Predigt beschäftigt finde. Mit ihm gehe ich zum Schluß der Oper, um die Königin nach Hause zu führen, dann soupiere ich mit der Horde bei Ahlfeld.

22. Januar. Bei Gronsfeld. Abends einen Augenblick beim Prinzen von Preußen, aber da ich hier ein großes Gewühl finde, so entferne ich mich, um beim Hofmarschall Wartensleben zu soupieren, wo ich Dinge sehe, die mich beunruhigen. Hierauf maskiere ich mich als Hamburger Priester und gehe zum General Forcade, wo Ball ist. Zu meiner Verzweiflung vernehme ich den Tod Schla-

brendorfs[72], eines liebenswürdigen jungen Mannes von 23 Jahren, der sein Glück gemacht haben würde, wenn er am Leben geblieben wäre. Er stirbt an den Pocken, woran er nur acht Tage krank war, denn ich habe ihn noch bei diesem selben General Forcade vergangenen Mittwoch tanzen sehen. Er hatte eine Liebe bei Hofe: bella Dea. Man sagt, daß diese in Verzweiflung ist.

23. Januar. Ich diniere beim Prinzen Heinrich mit seinen beiden Brüdern, Pöllnitz und Bielfeld. Die Unterhaltung ist sehr lebhaft. Wir lesen Briefe von Friedrich I., die sehr schlecht geschrieben sind. Man spricht über Religion, und es werden darüber recht starke Dinge geäußert. Zuletzt bekennen die meisten, daß sie gar keine haben. — Ich gehe in die Akademie, wo man über sehr gewöhnliche Dinge liest und der größte Teil der Zuhörerschaft schläft. — Abends bei der Königin-Mutter.

24. Januar. Geburtstag des Königs. Man speist bei der Königin-Mutter, und die Prinzessinnen stellen zu diesem Essen ihre schönen Kleider zur Schau. Man geht in die Oper, und von da begleite ich den Prinzen Heinrich zu Frl. v. Danckelmann. Abends speise ich bei Bredow, wo man sich wohl fühlt trotz der Dummheit des Hausherrn. Dieser hat gänzlich seine Stimme verloren, aber nicht seinen Verstand, da er nie welchen besessen hat.

25. Januar. Ich besuche Frau v. Trott, deren Tochter eine ganz merkwürdige Krankheit hat; man nennt sie auf deutsch „Kriebelkrankheit". Sie zuckt Tag und Nacht mit Füßen und Beinen, und zwar dermaßen heftig, daß man sich entsetzt; es ist außerordentlich jammervoll. Von da gehe ich mit dem Prinzen Ferdinand in die Freimaurerloge, wo man einen jungen Beauvrye aufnimmt; es ist die abgeschmackteste Kinderei. — Souper beim Prinzen Heinrich an verschiedenen kleinen Tischen. Ich bin an dem des Prinzen von Preußen mit der Platen, der Marschall, Frau v. Oertzen, dem Bischof, Cocceji von der Garde, dem Fürsten von Köthen und dem Marschall Schwerin. Ich mache hier die Bekanntschaft eines polnischen Grafen namens Oginski, der liebenswürdig zu sein scheint.

26. Januar. Am Hofe des Königs. Darauf diniere ich bei Frau v. Asseburg in kleiner Gesellschaft, wo wir sehr vergnügt sind.

Um 5 Uhr gehe ich zur Prinzessin Amalie, wo Prinz Heinrich eine selbstverfaßte Predigt liest, die vorzüglich gelungen ist; er trägt sie mit voller Würde und Beredsamkeit vor. — Nachdem ich einen Augenblick bei der Königin gewesen bin, kommt der Prinz zu mir zum Souper. Meine Seele ist in fortwährender Unruhe, tausend Pläne durchkreuzen meinen Kopf. Gebe der Himmel, daß der beste sich für mich verwirklicht! — Graf Solms wird zum Gesandten in Schweden an Stelle Maltzahns ernannt, der sterbend zurückkommt. — Man spricht von einer Heirat des Prinzen Ferdinand.

28. Januar. Ich besuche den Prinzen Ferdinand, und dann dinieren wir beim Prinzen Heinrich im Rheinsberger Kreise. Ich habe eine lange Unterredung mit der Gräfin Wartensleben über eine Angelegenheit, die mich sehr interessiert. Der Himmel gebe, daß sie gut ende. — Die letzte Redoute amüsiert mich nur insofern, als ich hier eine gewisse Person sehe. Oginski begleitet die Gräfin Galbiaty nach Hause, und ich wohne einem sehr erheiternden Auftritt bei, der mich zu anderen Zeiten amüsiert haben würde, gegenwärtig mich aber nur ärgert.

29. Januar. Der Geburtstag der Prinzessin von Preußen wird durch einen stark besuchten Hofball gefeiert. Es ist der Tag der Abschiede, denn mehr als sechzig Personen von Stande reisen ab, da der Karneval zu Ende ist. Viele von unseren Damen gehen nach Dresden. — Der kleine Prinz Friedrich weint heftig, weil er sich von seinem Bruder trennen muß.

30. Januar. Der König reist ab. — Ich sehe mir bei Gronsfeld einen maurischen Tanz an, der sehr drollig ist. — Ich bin damit beschäftigt, einen Brief abzufassen der mir viel Sorge macht; es ist für mich ein ganz neuer Stil. Wenn's Gott gefällt, wird's gelingen, wenn nicht, wird das Schicksal anders bestimmen. — Abends bei der Königin-Mutter. Ich halte mich nur einen Augenblick auf, um dann recht angenehm bei den jungen Podewils[73] zu soupieren.

31. Januar. In großer Gesellschaft beim alten Grafen Podewils. Der Marschall Schwerin ist auch da, lebhafter und zärtlicher gegen die Damen als je. Wir tanzen Rundtänze, wobei der Marschall am lustigsten ist. Die Marschall hat sich mit Hessen-

stein entzweit, der nach Dresden geht und Mackenzie mitnimmt. Graf Oginski spielt ganz himmlisch die Geige. — Im Laufe dieses Monats begegnet mir ein ganz seltsames Abenteuer. Eine junge Blum schreibt mir so ohne weiteres und bietet mir ihr ganzes Geld und Gut an. — Den ganzen Nachmittag verbringe ich in tödlicher Unruhe, indem ich annehme, daß eine für mich äußerst wichtige Angelegenheit entschieden wird. Abends erfahre ich, daß Zwischenfälle diese Entscheidung vereitelt haben. Mein Gott, was wird aus mir werden! — Ich soupiere beim Prinzen von Preußen, wo wir eine Luftpumpe besehen.

1. Februar. Zu Tisch beim Prinzen von Preußen, der alsdann zur Beichte geht. Abends mit den Prinzessinnen beim Prinzen Heinrich.

2. Februar. Abends beim Prinzen Heinrich. Ich lese ihm die tragische Geschichte von der Gräfin v. Ganges (?) vor.

3. Februar. Auf einem großen Diner beim Prinzen Heinrich, der allein in seinem Zimmer bleibt, während wir alle möglichen mechanischen Instrumente uns ansehen, unter anderen die Figur einer Schweizerin, die an einem Tage 400 Ellen Band macht. Dann haben wir ein schönes Konzert, wobei Graf Oginski ganz entzückend die Geige und die Harfe spielt. Beim Souper in demselben Hause erzählt uns die Gräfin Schwerin zahllose alte Anekdoten von Friedrich I. — Ich bin in äußerster Unruhe in Erwartung dessen, was da kommen soll.

5. Februar. Um 11 Uhr gehe ich zum Prinzen von Preußen, nachdem ich die ganze Nacht kein Auge zugemacht habe, was ja eine Folge meines Kummers ist. Dann besuchen wir die Bibliothek, das Münzkabinett, die Bildergalerie, nämlich Bielfeld, Fürst Köthen, Andrié, Prinz Heinrich und ich. Wir finden bei denen, die uns die genannten Dinge zeigen, viel Unwissenheit. Während der ganzen Tafel sprechen wir nur von Leichenzügen, indem wir uns von denen, die zu Ehren unserer Prinzen veranstaltet worden sind, die Pläne haben geben lassen. Auch lesen wir einen Brief von der Königin Sophie Charlotte an die Pöllnitz, der ganz reizend ist. Sie spricht von Leibniz und erzählt, daß er ihr über das unendlich Kleine geschrieben habe. „Der Narr“, sagt sie, „wer kennt ihn besser

als ich?" womit sie Friedrich I. bezeichnen will. — Abends bei Printz mit den Töchtern Cocceji.

7. Februar. Mit der Prinzessin Darmstadt bei Podewils, wo ich den polnischen Kammerherrn Rzewuski kennen lerne. Um 5 Uhr versammeln wir uns beim Prinzen Heinrich, machen auf Schlitten nach der Mode erst eine Fahrt durch die Stadt und dann nach Charlottenburg, wo wir ziemlich angenehm soupieren. Nach der Rückkehr folgt ein Souper im Palais Heinrich.

9. Februar. Mit der Familie des Grafen Schwerin bei Gronsfeld. Prinz Heinrich soupiert bei mir, und ich bin trotz der vielen Dinge, die meinen Kopf durchkreuzen, zufrieden. Wir haben eine sehr ernste Unterredung.

10. Februar. Heinrich. — Die Königin ist krank. — Der König hat den wegen seines musikalischen Talentes so gefeierten Polen nicht gesehen.

11. Februar. Puebla. Ich erfahre hier lauter lobenswerte Dinge von der Kaiserin, unter anderem, daß sie bei der großen Kälte selbst zu armen Leuten hingegangen ist, um Holz unter sie zu verteilen. — Abends bei der Corswarem-Looz.

12. Februar. Zur Tafel beim Prinzen Heinrich mit dem Prinzen von Preußen und Lamberg. Ihre Königlichen Hoheiten lesen den Kriegsplan, den sie gegen den Kurfürsten von Hannover entworfen haben. Ich begreife nicht, wo sie so viel Verstand hernehmen, aber alles, was sie tun, gelingt ihnen vortrefflich. — Bei Wulfenstjerna spricht man nur von der gefährlichen Krankheit der Frau Keyserlingk, die ein heftiges Nervenfieber hat. — Brand vom Prinzen von Preußen, der von diesem abgesandt wurde, um sich über die Krankheit der Markgräfin von Ansbach zu unterrichten, hat das Hasenpanier ergriffen und ist nach Frankreich gegangen. Wenn der König nichts dazu sagt, so finde ich, daß er sehr vernünftig gehandelt hat. Es ist schrecklich, gezwungen zu sein, immer auf demselben Posten zu bleiben.

14. Februar. Zum Diner bei Bielfeld mit einer eigentümlichen Persönlichkeit, dem Baron v. Rammelsberg, dem Sohne eines Hofkassenverwalters; er trägt den Kantakuzenos-Orden[74]. Der Wirt ist ein braver Mann, ein Schöngeist zweiter Klasse, der Sohn eines

Hamburger Kaufmanns, wovon er noch einige Manieren bewahrt hat trotz des Barontitels, womit er vom König ausgezeichnet worden ist. Dieser machte seine Bekanntschaft durch den Freimaurerorden, in den Se. Majestät noch als Kronprinz in Braunschweig aufgenommen worden ist. In der Folgezeit hat dieser selbe Bielfeld dem König nützliche Dienste geleistet, indem er ihm den nervus rerum gerendarum besorgte, was ihm dann bei der Thronbesteigung die Würde eines Legationsrates eintrug. Als solcher ging er im Gefolge des Grafen Truchseß nach England. Nach seiner Rückkehr erhielt er die Stelle des zweiten Gouverneurs beim Prinzen Ferdinand. Einige Jahre später heiratete er durch Vermittelung des Königs ein reiches Bürgermädchen in Halle und erhielt den Titel eines Präsidenten der Universitäten mit einem ganz hübschen Gehalt. Diese ist ihm eben genommen worden, nach dem Gerede der Leute, weil er zu viel Verkehr mit den irdischen Halbgöttern gepflogen hat; der wahre Grund ist aber der, daß er den König entweder um eine Erhöhung seines Gehaltes oder um die Erlaubnis gebeten hat, so lange auf dem Lande bleiben zu dürfen, als ihm beliebe. Daraufhin hat ihm Se. Majestät geantwortet, daß er seine Vorliebe für das Land kenne und ihn in seinen Neigungen nicht behindern wolle, aber auch, daß er ihm sein Gehalt nehmen würde. Und so sitzt unser armer Baron auf der Straße.

15. Februar. Frau v. Keyserlingk stirbt im 33. Lebensjahr an einem hitzigen Fieber oder vielmehr an einer Entzündung im Blut, was, wie man sagt, eine Folge unmäßigen Essens gewesen ist. Sie war eine geborene Gräfin Schlieben, und nachdem sie einige Jahre bei der Königin Hofdame gewesen war, heiratete sie den Generaladjutanten Keyserlingk, einen Günstling des Königs und Schöngeist, der nach einigen Jahren arm starb. Er hinterließ ihr eine Tochter, der der König eine Pension zahlt. Die Verstorbene war schön, und ohne viel Geist zu besitzen, konnte sie zu den liebenswürdigen Frauen gezählt werden. Sie liebte den Putz und eine gute Tafel und war in allen vornehmen Gesellschaften gern gesehen. Die Leute gaben ihr von Zeit zu Zeit Verehrer, aber ich glaube, daß es nur der Graf Chotek, der Wiener Gesandte, war, der sie den lebenden Verehrer dem toten Gatten vorziehen ließ. Ihre Mutter,

die ihrem Wesen nach eine Schwester des Harpagon war, hatte ihr ein ziemlich beträchtliches Vermögen hinterlassen. Demnach hätte diese Frau zu den Glücklichen des Jahrhunderts gezählt werden können; aber wie nichts in der Welt von Dauer ist, so war es auch ihr Glück nicht. — Ich verbringe den Abend allein zu Hause, worüber ich mich noch nie geärgert habe.

16. Februar. Königin. — Abends bei Frau v. Morien, die mir den Tod der Frau Keyserlingk mit allen Einzelheiten schildert. Sie ist wirklich als Heldin gestorben. Ihre Tochter wird beim Grafen Schlieben untergebracht werden. Am Souper nimmt ein Fräulein Frankenberg teil, die außerordentlich viel Geist besitzt.

17. Februar. Abends ist Prinz Heinrich bei mir, der von Potsdam zurückgekommen ist. Ich verlebe einen reizenden Abend, indem ich mich mit ihm über mehrere sehr ernste Themata unterhalte.

18. Februar. Beim alten Grafen Podewils, wo ich den Prinzen von Bernburg finde, der eben aus Paris gekommen ist. Er hat von dort nur hübsch gestickte Kleider mitgebracht und vier oder fünf Stutzern abgelernte Ausdrücke, die Seine Durchlaucht aber abends im Palais sehr schlecht wiedergibt. — Die junge Prinzessin wird als Hofmeisterin Fräulein v. Rödern erhalten, die Hofdame der Königin-Mutter, mit deren Verstand man zufrieden sein könnte, wenn sie damit nur nicht zu sehr prunken wollte.

19. Februar. Zur Mittagstafel beim Prinzen Heinrich, und nachdem ich eine Stunde bei Vernezobre gewesen bin, abends wieder bei ihm. Wir haben eine vierstündige, sehr lehrreiche Unterhaltung.

20. Februar. Abends bei Hofe, wo Wartensleben junge Täubchen in Gänseeiern auftragen läßt, was ihnen das Aussehen von Embryos verleiht und die ganze Gesellschaft zum Lachen reizt.

20. Februar. Beim Prinzen von Preußen. Fräulein Rödern wird zur Hofmeisterin der jungen Prinzessin Friederike ernannt. Es ist eine von den einen gut geheißene, von anderen getadelte Wahl, wie es fast immer im Leben so ist. — Ich soupiere mit dem Prinzen von Bernburg bei Bredow[75] in einem schrecklichen Menschengewimmel. Die kleine Marschallin Schmettow ist aus Dresden zurückgekehrt und erzählt uns mehrere Geschichten, die sich da unten zugetragen

haben, unter anderem von der Hungersnot, von der diese Stadt infolge der Schneemassen, die den Verkehr des Landes mit der Stadt hinderten, bedroht wurde.

22. Februar. Man versammelt sich beim Prinzen von Preußen, um zu Lieberkühn zur Sektion eines Schweines zu gehen, das von allen Tieren die meiste Ähnlichkeit mit dem Menschen hat. Ich lerne viel bei dieser Gelegenheit. Hierauf nehmen wir beim Prinzen ein hübsches Diner ein. Abends beim Grafen Kameke. Ich treffe hier die Großkanzlerin, die ich so bedauere, weil sie ein solches Leiden mit ihrem kranken Gatten hat, der ganz kindisch wird. Man erzählt, daß er jetzt leidenschaftlich das Spiel liebt, er, der früher keine Karte anrührte, und da man ihn, um ihn zu amüsieren, gewinnen läßt, findet er einen so großen Gefallen daran, daß ich schon den Augenblick kommen sehe, wo er es bedauern wird, nicht lieber Spieler als Gesetzgeber geworden zu sein.

23. Februar. Geburtstag der Frau Prinzessin, die vom ganzen königlichen Hause beglückwünscht und mit Geschenken überhäuft wird. Abends Ball bei der Königin-Mutter. Der Prinz von Bernburg, der mit einigen gestickten Kleidern und allerlei Schnurrpfeifereien von Paris zurückgekehrt ist, tanzt mit der Leichtigkeit eines bleiernen Vogels.

24. Februar. Ich mache ein sehr solides und angenehmes Diner beim Prinzen Heinrich mit. Daran nehmen teil die beiden Grafen Podewils, Kameke, der Prinz von Preußen, Keith und Cagnoni, und man unterhält sich sehr vernünftig. — Ich schreibe an meine Mutter einen drei Bogen langen, sehr interessanten Brief.

25. Februar. Den ganzen Tag verbringe ich beim Prinzen Heinrich, der sich zur Ader gelassen hat. Wir besehen Stiche von Rembrandt, sprechen viel von Geld, und so vergeht der Tag sehr schön. — Die Rödern wird zur Hofmeisterin der jungen Prinzessin Friederike von Preußen ernannt. — Brand, der Stallmeister des Prinzen von Preußen, eine sehr merkwürdige Persönlichkeit, gelehrt, ohne Geist zu besitzen, starrköpfig, ohne fest zu sein, Griechisch und verschiedene andere Sprachen verstehend, ohne die einfachsten historischen Dinge zu wissen, kommt aus Frankreich zurück, wohin er ohne die Erlaubnis des Prinzen gegangen war. Dieser hatte ihn

nach Ansbach geschickt, um nach dem Gesundheitszustand der Markgräfin zu sehen, und unser guter Apostel hatte seine Reise weiter ausgedehnt. Der Prinz grollt ihm ein wenig, aber im Grunde finde ich, daß es kein Fehler war, diese Gelegenheit, die sich so bald nicht wieder geboten hätte, auszunutzen.

27. Februar. Abends bei der Königin-Mutter. Ich fühle immer eine schreckliche Leere in meinem Herzen. Prinz Heinrich fühlt sich nicht wohl, er magert ab, und das beunruhigt mich.

28. Februar. Den ganzen Tag bei der Königin. O Himmel, wie viel verlorene kostbare Zeit!

1. März. Beim Marschall Kalkstein. Seine Tochter finde ich in Trauer über den Zustand ihrer Schwester, der Frau von Wylich, die den Brustkrebs hat. Ich sehe hier die Familie Knyphausen, ganz ausgezeichnete Menschen. — Das Souper bei Krauth verläuft ziemlich angenehm, abgesehen von den Unschicklichkeiten, welche die Platen und der Prinz von Preußen einander sagen.

2. März. Zur Predigt im Schloß. Abends ist Prinz Heinrich bei mir, der die hübschsten Reden hält. — Man will schleunigst den Prinzen Ferdinand mit seiner Nichte, der Prinzessin von Schwedt, verheiraten.

3. März. Diner beim Prinzen Heinrich mit Lieberkühn Ich bin recht traurig über die Abreise dieses guten Prinzen nach Potsdam. O mein Gott, warum muß man ein fühlendes Herz besitzen!

4. März. Beim Grafen Gronsfeld treffe ich einen Fürsten Dönhoff, einen großen Freund des Grafen. — Abends im Palais des Prinzen von Preußen. — Endlich verläßt die greuliche Platen den Hof des Prinzen von Preußen, nachdem sie hier das Leben einer Dirne und einer Megäre geführt hat. Sie zerschneidet die Möbel ihres Zimmers in tausend Stücke, um ihrer Nachfolgerin einen Possen zu spielen.

6. März. Bei Gotter. — Graf Schlieben wird von jedermann getadelt, weil er 1200 Taler für den Unterhalt seiner Nichte, der jungen Keyserlingk, haben will. Nach langen Verhandlungen wird endlich festgesetzt, daß das Kind bei Frau v. Danckelmann untergebracht wird, die 900 Taler erhält. Graf Schlieben, der

seine Verhältnisse sich von Tag zu Tag verschlechtern sieht, wird mit seiner Frau auf dem Lande in Preußen seinen Aufenthalt nehmen. — Ich lese einen Brief von Voltaire an Frau Bentinck, der sehr hübsch geschrieben ist.

7. März. Ich reise mit dem Prinzen von Preußen nach Spandau, wohin auch Prinz Heinrich kommt, und dann gehen wir zusammen nach Oranienburg. — Brand, der fest behauptet, nicht zu Unrecht nach Frankreich gegangen zu sein, versöhnt sich wieder mit dem Prinzen und wird zum Erbarmen von unseren Prinzen mit Fragen gequält. Der Tag verläuft sehr angenehm, die Prinzen lesen ihre Predigten vor.

8. März. Nachdem wir zusammen diniert haben, reist Prinz Heinrich nach Rheinsberg ab, der Prinz von Preußen nach Nauen und ich nach Berlin. Meine Kutsche geht unterwegs entzwei, und ich lange auf einem Bauernfuhrwerk an. Ich soupiere noch mit den Finck, Kamecke, Borck und Podewils. Die letzteren reisen morgen nach ihren Landgütern ab.

9. März. Man erzählt mir, daß Schmidtseck, der frühere Adjutant des Königs, der seinen Herrn beim Einkauf von Getreide bestohlen hat, während er gleichzeitig verbotene Korrespondenzen führte, in Königsberg enthauptet worden ist.

10. März. Allein zu Hause. Die Königin läßt mir sagen, ich solle zur Frau Prinzessin gehen, um ihr zum Tode ihres Oheims, des Prinzen Georg von Hessen, der soeben infolge eines Schlaganfalles gestorben ist, ihr Beileid auszusprechen. Der Landgraf schreibt der Prinzessin am Schlusse seines Briefes, nachdem er ihr verschiedene andere Dinge erzählt hat: „Beinahe hätte ich mitzuteilen vergessen, mein Bruder Georg ist soeben infolge Schlagflusses verschieden."

11. März. Alle Welt ist darüber entrüstet, daß Graf Schlieben für die Erziehung der jungen Keyserlingk 1500 Taler jährlich fordert. Endlich nimmt man sie ihm ab, und nun wird sie von Frau v. Danckelmann erzogen werden.

13. März. Der König trifft ein. Es ist ein wenig angenehmer Tag für mich, da ich mich ganz der Pflicht widmen muß, so daß nichts für den Geist übrig bleibt.

17. März. Es ist erstaunlich zu sehen, wie die Zeit vergeht.

Nehmen wir jeden Tag einzeln, so gibt es keinen, der nicht ausgefüllt wäre, nehmen wir sie alle zusammen, so sind wir erstaunt, sie so leer zu finden. In diesem Fall befinde ich mich. Demnach gibt es für mich nichts Unangenehmeres als diese Beschäftigungen, aus denen nichts herauskommt, und ich stimme vollkommen dem zu, was Plinius in seinen Briefen sagt, daß es nämlich unvergleichlich besser ist nichts zu tun als Nichtigkeiten.

19. März. Bei Gotter mit allen Generalsfrauen von der Welt. Man braucht nur diese Charge zu nennen, um zu wissen, daß die Gesellschaft aus lauter alten Frauen besteht. Abends bin ich mit der halben Stadt bei der Marschallin Schmettow. — Ich mache plötzlich die Eroberung der Familie von Finck.

20. März. Bedauerlicherweise bei Hofe.

21. März. Beim Grafen v. Podewils mit den Töchtern des Marschalls Grumbkow. Es ist kläglich zu sehen, wie diese zu den Zeiten des verstorbenen Marschalls geachtete und geehrte Familie jetzt mißachtet wird. Das ist wohl ein treffendes Beispiel, wie die schlechten Handlungen gelohnt werden und daß jene höhere Lenkung schon auf dieser Welt die guten und die schlechten Taten lohnt. Während diese Familie zurücktritt, ist die Fincksche, die von einem achtbaren Vater und einer achtbaren Mutter abstammt, in allem, was sie unternimmt, glücklich. — Prinz Heinrich kehrt von Rheinsberg zurück.

22. März. Beim Prinzen Heinrich, und abends speise ich beinahe ganz allein bei Maupertuis.

23. März. Zu Hause, Bayle lesend.

24. März. Beim Prinzen von Preußen. Wir lesen Briefe von Türenne und Ludwig XIV. Brand, aus Paris zurück, ist jetzt das Orakel. Es ist freilich wahr, daß er sich zu seinem Vorteil verändert hat. — Ich gehe noch zum Prinzen Heinrich.

25. März. Ich diniere bei Arnheim, da muß ich von der Tafel aufstehen, um die Königin in den Dom zu geleiten. Sie will die Musik hören, die morgen in pontificalibus gesungen werden wird. Nach meiner Rückkehr habe ich eine lange Unterredung mit der Königin. Ein unruhiges Gemüt ist eine unglückliche Sache!

26. März. Ich finde mich wieder im Dom ein. Die Musik ist schön, die ganze königliche Familie lobt sie sehr. Was mich an-

betrifft, so finde ich, daß sie dem Gegenstande nicht angemessen ist; sie stimmt eher heiter als traurig. Abends bin ich bei Müller, dem ewigen Spieler und Podagristen. Er geht in Kanonenstiefeln wie ein Postknecht, der 200 Meilen gelaufen ist.

27. März. Zum Diner beim Prinzen Heinrich. Wir blättern in Bilderbüchern, und abends wirft man sich zum Geburtsfest der Königin-Mutter in Gala. Diese ist von all den Geschenken, die ihr ihre Familie gesandt hat, sehr befriedigt. Man stellt bei Hofe ein Fräulein Wakenitz aus Schwedisch-Pommern vor, die im Palais des Prinzen von Preußen die Platen ersetzt. Man hatte sie als schön und liebenswürdig angepriesen, und man findet das Gegenteil von beidem, was den Prinzen von Preußen zu der Äußerung veranlaßte, er werde nie mehr die Katze im Sack kaufen. Die Prinzessin Amalie war es übrigens, die sie auf Ersuchen der Prinzessin von Darmstadt empfohlen hatte.

28. März. Ich begleite den Prinzen Heinrich zu Reaume, um Bücher zu besehen. Den Abend verbringe ich recht angenehm bei Maupertuis.

30. März. Mein Gemüt ist immer in Unruhe, mehrere Dinge beschäftigen mich unausgesetzt. Eine unglückliche Leidenschaft im Herzen und zweitens ein böser Prozeß, den ein Baron Tiesenhausen in Polen gegen mich anstrengen will, beschäftigen mich unausgesetzt. Dieser Mensch zeigt ein Testament vor, das, wie er sagt, ein alter Lehndorf im Jahre 1658 abgefaßt hat, und verlangt jetzt dessen Vollziehung. Da es Lehnsgüter sind und das Testament verfallen ist[76] (?), so möchte ich wetten, daß er kein Glück haben wird, aber es beunruhigt mich doch außerordentlich, da ich weiß, wie unangenehm meine arme Mutter von diesem Streit berührt werden wird.

1. April. Zu Hause bis zum Abend. Da der König kommt, begleite ich die Königin zur Königin-Mutter. Darauf kehre ich nach Hause zurück, um mit meinem Schwager Podewils, der von Potsdam kommt, zu speisen. Das ist auch einer jener Unglücklichen, die das Opfer ihrer Anhänglichkeit an große Herren geworden sind.

2. April. Ein Diner auf Gold bei der Königin, von der ganzen Langenweile begleitet, die immer eine Begleiterin des Prunkes der Höfe ist, und zwar gibt es der König zu Ehren der Königin-Mutter.

Hierauf gehen wir in die Oper „Ezio“, die zu demselben Zweck gespielt wird. Die Musik ist recht hübsch. Dieser Tag endet mit einem Souper an der „Vertraulichen Tafel“. An demselben Abend gehe ich noch zum Prinzen Heinrich, um von ihm Abschied zu nehmen. Mein Herz will bei solchen Gelegenheiten immer zerspringen.

3. April. Alle Prinzen gehen zu ihren Regimentern. — Ich diniere bei Kannenberg. Nachmittags sehen wir einen neuen französischen Hanswurst, der nach meiner Überzeugung recht gut ist. Daher bewundere ich die Dreistigkeit vieler Leute, die an ihm Ausstellungen machen wollen, während sie nie einen anderen gesehen haben.

4. April. Ich erfahre eine Anekdote, die sehr spaßhaft ist. Frau v. Brand, die von den Prinzen immer gequält wird, ihnen Briefe von der Königin Sophie Charlotte zu zeigen, die sie unter den Briefen ihres Gatten gefunden haben könnte, verfaßt schließlich, da sie keine mehr finden kann, selbst solche, die außerordentlich gefallen, da man glaubt, daß die Königin sie geschrieben hat. So hat einer den anderen zum besten.

5. April. Ich gehe vormittags mit den Vitzthum nach Charlottenburg, um ihnen das Schloß zu zeigen. Bei der Rückfahrt will die Marschallin Schmettow Schmuggelei treiben und in unsere Kutsche eine große Kiste Porzellan setzen. Der schwedische Gesandte will sich darauf nicht einlassen, und das gibt eine sehr drollige Szene. — Mittags bei La Touche und abends bei Viereck, immer mit der liebenswürdigen Sächsin.

7. April. Zu Hause, bis ich zum Souper bei Grumbkow gehe. — Einen großen Teil meiner Zeit widme ich der Lektüre; es ist das einzige, worin ich Befriedigung finde.

8. bis 15. April. Nicht sehr interessant für mich. Ich bin über die Abreise einer Person, die ich hochschätzte, recht traurig, aber da ich das glückliche Talent besitze, meinen Kummer zu verbergen, so erscheine ich vor den Leuten mit jener nämlichen Heiterkeit, die mich in den Ruf der Lebhaftigkeit gebracht hat, welche doch so oft bei mir nur gemacht ist. — Der König leidet an der Gicht, und alle unsere Prinzen sind bei ihren Regimentern.

18. April. Ich erfahre, daß Frau v. Wylich, die Tochter des Marschalls Kalkstein, tot ist. Sie war Hofdame bei der Königin-

Mutter gewesen und heiratete im Jahre 1746 den General Wylich. Es war eine Heirat aus Neigung, wiewohl der Mann etwas wunderlich und häßlich war. Sie besaß außer einem recht hübschen Äußeren alle Eigenschaften, die eine Frau achtungswert machen. Nach ihrem ersten Wochenbett bildete sich eine Verhärtung an der Brust, die schließlich in Krebs ausartete und ein bejammernswertes Ende herbeiführte. Ihr Vater, der würdigste und achtungswerteste Mann von der Welt, trägt diesen Schlag mit einer außerordentlichen Festigkeit, während seine jüngere Tochter vor Schmerz vergeht. Das Diner bei diesen trefflichen Leuten ist recht traurig. — General Linger, Befehlshaber der Artillerie und Ritter des Schwarzen Adlerordens, stirbt in seinem 89. Lebensjahr. Er war von niederer Herkunft und ist durch eigenes Verdienst emporgekommen. Er hat noch die Schlacht bei Fehrbellin erlebt. Ich habe ihn nur gekannt, als er schon kindische Reden führte; demnach wird sein Tod wenig beklagt.

20. April. Man reicht mir durch die Tür mit einer Adresse von fremder Hand einen Kupferstich von der seligen Frau v. Grappendorf, die von der Tugend in den Himmel getragen wird und von kleinen, ihre Büste mit Blumen überschüttenden Genien umringt ist, mit folgenden Versen als Unterschrift:

Nimm, Teure, hin im Schoße der Unendlichkeit
Die Huldigung, die Deiner Tugend wir geweiht!
Du bist, ach! aus der Zahl der Sterblichen geschieden,
Und sehnsuchtsvolle Klage bleibt uns nur hienieden.

* * *

Wenn Geist und heitrer Sinn die Parze beugen könnte,
Wenn Einfluß sie der Anmut und der Schönheit gönnte,
So wärst Du nie gestiegen in des Charon Kahn,
Du hättest nie verlassen Deine Erdenbahn.

— Unser geliebter König leidet noch immer an der Gicht. — Fräulein v. Forcade von unserem Hof ist sterbenskrank an Brustfellentzündung.

21. April. Ich bin bei einer reizenden Partie, die der schwedische Gesandte veranstaltet. Wir begeben uns zu Wasser nach Charlottenburg, und zwar dinierend und von der schönen Stimme der Astrua unterhalten. Wir soupieren dort, und ich bin in recht heiterer Stim-

mung, die noch durch ein kleines Zerwürfnis unter unseren Frauen aus Anlaß des Arrangements unserer Rückkehr gesteigert wird. Graf Gotter führt uns eine Frau Ditfurth zu, die man liebenswürdig findet.

23. April. Im Lustspiel „Der Großprahler", in dem ein neuer Schauspieler auftritt. — Drei feine, artige polnische Grafen sind hier, die mich auf den Gedanken bringen, nach Fraustadt zu gehen und mir die türkische Gesandtschaft anzusehen.

24. April. Unsere arme Forcade liegt im Sterben.

27. April. Beim französischen Gesandten in sehr merkwürdiger Gesellschaft. Es sind nämlich Priester aller Religionen da, Künstler, Graf Hessenstein und ich; es sollte auch noch eine Schauspielerin kommen. — Ich habe ein eigentümliches Erlebnis. Ich schreibe an Brand, um ihn um das Oranienburger Schloß zu einem Diner für die Solms zu bitten, und bemerke gleichzeitig, daß meine Reise nach Fraustadt, die dem Prinzen ein Geheimnis war, fest beschlossen sei. Unglücklicherweise erhält dieser meinen Brief; aber er nimmt es durchaus nicht übel auf.

28. April. Nachts erhalte ich einen Brief vom Prinzen von Preußen mit der Bestellung, daß seine Küche nach Oranienburg gehen solle zur Aufnahme der Solms.

29. April. Wir versammeln uns bei Solms um 6 Uhr früh, Graf Schulenburg, Gräfin Schwerin, Frau v. Trott, der junge Arnheim und ich. Wir wohnen den Zurüstungen zur Abfahrt der beiden Kutschen bei. In der ersten nimmt der Gesandte Platz, seine Gattin und ein Mops, in der zweiten drei Frauen, eine Amme und das Kind, das in einem Korbe mitten in der Kutsche hängt, umgeben von einer Unmasse von Paketen, die bis an den Himmel der Kutsche reichen. Oben darauf sitzt ein Koch mit den zu seinem Handwerk nötigen Sachen. Wir langen in Oranienburg an, dinieren dort, und dann setzen Solms ihre Reise fort, während wir nach Schönfließ zum Besuch bei der Generalin Pannwitz fahren. — Ich bekomme schreckliche Kopfschmerzen und lange um 8 Uhr hier an. — Der Prinz von Preußen schreibt an Solms einen reizenden Brief, worin er ihm sagt, er schließe wie St. Paulus, indem er ihm nämlich viele Grüße an verschiedene Personen aufträgt, die er in Schweden

kennen gelernt hat. Ich antworte ihm daraufhin, daß es sicher für Solms eine gute Vorbedeutung sei, mit den Grüßen eines St. Paulus anzukommen, der im Norden viel mehr verehrt werde als in Griechenland und auf den Inseln des Archipels.

30. April. Ich sehe das Lustspiel „Qual der Wahl" (Embarras de richesse), das sehr gut gespielt wird.

Mai. Der ganze Monat bringt mir viel Aufregungen. Ich hatte eine Reise nach Fraustadt geplant, um mir die türkische Gesandtschaft anzusehen, aber der Plan wird durch Hindernisse, die sich entgegenstellen, vereitelt. Eine viel wichtigere Angelegenheit erfüllt mein ganzes Denken und bereitet mir fortgesetzte Aufregungen, die mich zu allen anderen Beschäftigungen unfähig machen. Gott gebe, daß meine Wünsche sich schließlich erfüllen! — Mit Podewils verlebe ich vier Tage. — Die Revue beschäftigt das ganze Militär; der König macht trotz eines heftigen Gichtanfalls alles mit. — Die Vermählung des Prinzen Ferdinand mit der zweiten Prinzessin von Schwedt wird proklamiert. Man verspricht sich Gutes von dieser Heirat, da beide Teile sich kennen und der Prinz unter mehreren Prinzessinnen sich diese gewählt hat. Ich begleite den Prinzen Ferdinand nach Blumberg und kehre von da am 29. um 7 Uhr früh zurück. — Zwei junge Engländer, deren einer Villiers heißt, verleben hier vierzehn Tage. Sie sind recht liebenswürdig, ebenso wie Graf Hessenstein und Graf Oginski.

Abends bin ich auf der Hochzeit des Generals Blankensee mit Fräulein v. Boden, einer Tochter des Staatsministers. Sie ist nicht mehr in ihrer ersten Schönheit, aber ihre Reste sind noch glänzend. Er ist ein großer Mann und sieht wie ein dicker und roher Unteroffizier aus. Die Hochzeit ist prunkvoll trotz eines gewissen bürgerlichen Anstrichs, der sich überall bemerkbar macht. Baumgarten hält eine höchst konfuse Traurede; er versichert uns, daß zwei oder drei Minuten bei der Braut eine große Änderung hervorbringen würden, was wirklich um 7 Uhr abends im Glanze der Sonne und der Kerzen, die sich darum stritten, wer von beiden dieses Fest beleuchten sollte, geschah. Nach dieser Feierlichkeit wurden wir erst von einer Menge schlechter Verse zu Ehren dieses Festes überschüttet. Ich hatte immer gehofft, daß man sich zum Spiel setzen.

würde, aber nein! Die beiden Türflügel öffneten sich, und man pflanzte uns an eine Tafel, die reich besetzt war, uns aber mehr als ein Vesperbrot denn als ein Souper vorkam, da wir all diese Delikatessen um 7 Uhr abends hinunterschlingen sollten. Zum Dessert gab es ein Feuerwerk mit dem ganzen Olymp, mit Drachen, Störchen und Soldaten, kurz mit allen möglichen Geschichten. Ich hatte das Unglück, einer Generalin Weyher gegenüber zu sitzen, die ganz verrückt und betrunken war und uns die schauderhaftesten Dinge sagte. Nach dem Souper sang man Kantaten zu Ehren der Neuvermählten; ein Duett zwischen diesen wurde von einem kleinen Heiducken und einem Sekretär gesungen. Endlich beendigte ein Ball dieses ganze Fest.

1. Juni. Ich gehe in den Tiergarten, wo ich eine ungeheure Menschenmenge finde, die dort lustwandelt, was einen prächtigen Anblick gewährt. Ich bin mit dem alten Baron zusammen. Wir soupieren im Garten des Generals Forcade. Wirt und Wirtin sind von ihrem Stückchen Garten ganz entzückt und zufriedener, als wenn sie im Besitz von Sanssouci wären.

2. Juni. Der König kehrt von seiner Reise nach Stettin zurück. Er ist über Schwedt gekommen, um der Verlobung seines Bruders und seiner Nichte beizuwohnen. Man sagt, sie seien ineinander sehr verliebt. Der König reist wieder nach Potsdam ab. — Ich wohne einem merkwürdigen Streit zwischen dem Prinzen Heinrich und dem alten Pöllnitz über die hiesigen Gesellschaften bei. Der erstere behauptet, sie seien abscheulich, der andere sagt das Gegenteil. Schließlich sagen sie sich Anzüglichkeiten und trennen sich in Feindschaft. Das bestärkt mich immer mehr in dem Entschluß, mich niemals in die Streitigkeiten der Großen zu mischen.

3. Juni. Ein abscheulicher Tag für mich; ich habe nur ärgerliche Geschäfte, und alles, was ich unternehme, mißlingt mir. — Ich gehe in die Schuchsche Komödie.

4. Juni. Zum Diner bei Herrn La Touche, wo ich Rzewuski, Kammerherrn des Königs von Polen, treffe, einen sehr liebenswürdigen Mann, und einen Herrn v. Steinflith, einen Schweden, aber in französischen Diensten. Der Prinz von Preußen läßt mich auffordern, um 5 Uhr zur Frau Prinzessin zu kommen. Ich finde hier eine kleine, aber sehr gewählte Gesellschaft. Die Prinzessin

Amalie wird im Wurstwagen abgeholt, und dann fahren wir durch den ganzen Tiergarten, machen im Anschluß daran eine prächtige Bootfahrt und langen in der Stadt um 9 Uhr an. Die Prinzessinnen steigen aus dem Boot und kehren zu Fuß ins Palais zurück. Unterdes haben die Diener in dem Glauben, daß man auf dem Wasser soupieren werde, schon das ganze Souper dorthin geschafft. Demnach kommt man uns sagen, daß es im Palais nichts zu essen gebe, was große Heiterkeit erregt, besonders bei Hessenstein, um so mehr, als wir wirklich annahmen, es gebe kein Souper. Endlich kommt es in Begleitung von Frau v. Printz an, die uns von einem Ende der Welt bis zum anderen gesucht hatte, aber immer ohne Erfolg; deswegen hatte sie sich entschlossen, die Schüsseln nicht zu verlassen in der Hoffnung, daß es das richtige Mittel sein würde, uns wiederzufinden. Sie erzählt das alles ganz allerliebst. Frau v. Marschall, die sich vor dem Wasser fürchtete, hatte uns auch verlassen. Demnach war es eine ganz konfuse, aber recht nette Partie.

5. Juni. Bei Wulfenstjerna. Von da begebe ich mich nach der Akademie, wo uns Herr v. Maupertuis mit seiner schwachen Stimme eine hübsche Lobrede auf Montesquieu, den Verfasser des „Geistes der Gesetze“, vorträgt. Ich reise abends noch nach Potsdam und lange dort beim herrlichsten Wetter um 11 Uhr an.

6. Juni. Den ganzen Tag laufe ich umher, um mir die Merkwürdigkeiten anzusehen. Sanssouci ist das Schönste von der Welt. Es fesselt mich mehr als vier Stunden, indem ich die Pflanzungen und Anlagen besichtige und das Palais, die innere Einrichtung und die Statuen bewundere. Ich besuche auch den Prinzen Friedrich, der mir wie eine Orange im Treibhause vorkommt; so sehr ist sein Wohnzimmer der Sonne ausgesetzt. Dazu läßt man ihn von 11 bis 12 in einer italienischen Glut reiten. Er wird in jeder Beziehung ein Sohn der Sonne werden. Er freut sich mich wiederzusehen, und ich bin entzückt, ihn liebenswürdig, zuvorkommend und kräftig zu finden. — Ich soupiere mit mehreren Offizieren bei meinem Bruder.

7. Juni. Ich stehe um 5 Uhr auf, besuche Cocceji und gehe um 6 Uhr mit dem General Podewils wieder nach Sanssouci. Ich besichtige hier die Ruinen, das chinesische Haus, das mit seiner großen Menge Vergoldungen dem Palast der Sonne gleicht, die Säulenhalle

im Park, die Grotte, die Statuen, ein mit Glanzlack gestrichenes reizendes Zimmer in jenem Hause, kurz gesagt, ich bin entzückt. Um 5 Uhr verlasse ich Potsdam in Begleitung von Cocceji und Rebern. Diese zeigen mir Glienicke. Der Garten ist seiner ganzen Lage nach herrlich, indem er sich nach der Havel hinabzieht und einen Blick über ganz Potsdam gewährt.

8. Juni. Ich höre, daß Graf B., der Obergarderobenmeister, tot ist. Er ist, wie er gelebt hat, als Schwein gestorben. Indem er sich über seine Frau ärgert, die noch nicht fertig ist, als man zu Tisch gehen sollte, wird er vom Schlage gerührt, woran er auch verendet, nachdem er sich noch am Tage vorher in verrufenen Häusern Mädchen gesucht hatte. Er war zuletzt so schwach geworden, daß er nur noch von zwei Lakaien in die Gesellschaften geschleppt wurde und kein Wort mehr deutlich sprechen konnte; so sehr waren seine Nerven zerrüttet. Er verläßt die Welt, ohne von irgend jemand betrauert zu werden, sehr verschuldet und den Titel „Hahnrei" führend. — Ich bin viel mit dem Prinzen Ferdinand zusammen.

9. Juni. Abends mit der Fürstin und dem Fürsten Jablonowski bei La Touche. Es sind liebenswürdige Leute. — Der Maler Matthieu und Fräulein Reclam sind tot.

10. Juni. Zum Diner bei Wulfenstjerna mit den Jablonowski, die mir viel Freundschaft bezeigen und mir gleichzeitig erklären, daß sie durch meine Großmutter mit mir verwandt seien. Einen Augenblick darauf teilen sie mir mit, daß sie in Frankreich ihre Cousine, die Königin, in Lothringen den König, ihren Oheim, und in Bayern ihren rechten Cousin, den Kurfürsten, besuchen wollten. So sehe ich mich plötzlich mit allen gekrönten Häuptern verwandt. Vanitas vanitatum et omnia vanitas. — Die alte Gräfin Dönhoff erscheint in einer runden Gazerobe. Ihr Leib sieht wie ein in einer zu leichten Atmosphäre hängender Erdglobus aus, der seine Hülle zu sprengen droht. — Die Prinzessin Heinrich reist nach Rheinsberg, und ich gehe mit Rzewuski und Oginski nach Fredersdorf, wo wir Frau v. Dewitz[17], Frau Marschall und Fräulein Astrua vorfinden. Ich amüsiere mich hier vortrefflich und bleibe acht Tage. Außer daß hier eine gewählte Gesellschaft ist und Freude und Zufriedenheit herrschen, haben wir hier noch köstliche Musik, die uns die Laute der Frau

Dewitz, die Stimme der Astrua und die Geige und die Harfe des liebenswürdigen Oginski machen. Alle Mittag kommen Leute aus Berlin, und wir machen reizende Fahrten und Promenaden zu Wasser sowohl als über die Wiesen und im Garten. Wir fahren sogar auf einem Bauernfuhrwerk nach Blumberg, wo wir die Familie von Maupertuis antreffen und uns über die modische Benehmigungsweise höchlich amüsieren. Von da fahre ich nach Prötzel, wo Graf Kameke mir alle seine Anlagen in den Obersümpfen zeigt. Es hat sich hier eine Anzahl Schweizer Familien in zwei Dörfern namens Vevay und Beauregard niedergelassen. Hier treffe ich Frau v. Wolden und die Gräfin Podewils aus Gusow. Es ist eine ernstere Gesellschaft als die vorherige, die aber für Herz und Gemüt viel bietet. Auf einige Tage gehe ich dann noch ganz allein mit dem jungen Grafen Podewils nach Gusow. Ich finde den schönen Garten noch mehr verschönert und empfinde eine ganz besondere Freude, seine ganze Wirtschaft in einem vorzüglichen Zustande und in tadelloser Ordnung zu sehen. Er bringt mich nach Prötzel zurück, und am folgenden Tage fahre ich wieder mit lebhaftem Bedauern, eine so vortreffliche Gesellschaft verlassen zu müssen, mit dem Grafen Kameke nach Fredersdorf. Von da reise ich noch an demselben Tage mit dem Staatsminister v. Borck nach Berlin.

Der König bekommt auf seiner Klever Reise plötzlich Lust, inkognito nach Amsterdam zu gehen. Er wird nur von Balbi und seinem Husaren Glasow begleitet. Man sagt, daß er sich vortrefflich amüsiert hat. Unter anderem begegnet ihm eine Frau, die ihn erkennt, und wie sie erfährt, daß er sich für einen Musiker des Königs von Polen ausgibt, meint sie, er sei augenscheinlich der, welcher diesen König so gut hätte tanzen gelehrt.

Ich kehre noch ein paarmal nach Fredersdorf zurück und immer mit dem gleichen Vergnügen. — Es sind Engländer hier, Stanhope, ein Bruder des Lord Chesterfield, und Hotham.

Juli. Am 4. reise ich nach Oranienburg und kehre am 5. abends zurück. Der Prinz empfängt mich mit viel Güte und mit der Offenheit, die ihn so liebenswürdig macht. Den Garten finde ich in herrlicher Verfassung, Blumenbeete von vollendeter Schönheit, alle möglichen Spiele, einen dem Priap geweihten Altar und einen Weiher,

der das Auge entzückt. Ich bin hier gut aufgenommen, vortrefflich untergebracht und reise sehr befriedigt wieder ab.

6. Juli. Ich höre auf dem Werder einen jungen Prediger namens Erman, der eine sehr verständliche Art hat, die Geheimnisse der Religion zu deuten. — Nachdem ich mit dem Grafen Podewils von Schönhausen zurückgekehrt bin, soupiere ich bei Wulfenstjerna in großer Gesellschaft. Hier wohne ich einer erheiternden Szene zwischen den Frauen bei, die ihre große Schwäche für die Schönheit kennzeichnet. Die Hauptheldinnen sind die Beauvrye und Marschallchen.

8. Juli. Den ganzen Tag in Schönhausen. Die Königin verheiratet Bauern. Man feiert das Ehejubiläum des Vaters und verheiratet den Sohn. Wir hören uns die Traurede des Herrn Stockfisch an, die höchst lächerlich ausfällt. Der Ball, der dieser Feierlichkeit folgt, gibt der Rede nichts nach. Ich habe mit einem Mädchen, der Tochter ehrbarer Eltern in Pankow, eine ganz einzige Szene, die, wenn ich sie an die Öffentlichkeit bringen wollte, mir wohl den Beinamen „keuscher Joseph" eintragen würde. Mein Gott, was wird aus einer Frau, wenn sie die Scham beiseite setzt!

9. Juli. Ich laufe zu Sack, um einen jungen Kandidaten, und zu Jariges, um einen Schreiber von Adel aus dem Preußischen unterzubringen. Ich treffe weder den einen noch den anderen. Die Leute aus der Provinz bilden sich ein, daß ein Mann Einfluß hat, sobald er in Berlin wohnt. Sie irren sich sehr, und das bereitet mir immer Kummer, wenn ich sehe, daß ich nicht helfen kann. Man möchte wenigstens imstande sein, seinen Freunden Gefälligkeiten zu erweisen. Davon abgesehen, glaube ich nicht, daß es irgendeinen Menschen auf der Welt gibt, der weniger Zutritt zu den Gnade Spendenden begehrte. — Ich höre ein wundervolles Konzert bei Puebla und gehe dann mit meinem traurigen Freunde Mackenzie im Tiergarten spazieren.

Vom 10. bis zum 23. Juli geht hier alles seinen gewöhnlichen Gang. Man spricht viel von der Hochzeit des Prinzen Ferdinand, der seinen Hof aus dem Besten, was die Provinzen ihm liefern können, zusammengesetzt hat. Eine Frau Eimbeck ist Hofmeisterin, zwei Fräulein vom Lande Hofdamen, Herr v. Schellendorff Hof-

marschall und Ribbeck, der einst vom Hof des Prinzen Heinrich entfernt wurde, Kavalier der Prinzessin. Das wird niemals der Hof des Prinzen Heinrich werden. Prinz Ferdinand ist auf einige Tage hier, um seinen Hof einzurichten. Er nimmt das Haus des Grafen Schulenburg, und Krauth wird beauftragt, diese ganze Angelegenheit zu besorgen. — Die Äbtissin von Quedlinburg stirbt. Sie war eine Tante des Königs von Schweden und sehr alt geworden. Die Prinzessin Amalie ist ihre Nachfolgerin, worüber allgemeine Freude in der ganzen Stadt herrscht, da diese Prinzessin verabscheut wird. Es ist recht schade, daß sie sich nichts daraus macht, bei den Leuten beliebt zu werden. Ihr Wesen ist angenehm, ihr Benehmen höflich, ihr Auftreten voll Würde, kurzum, es ist alles vorhanden, was eine Prinzessin liebenswürdig machen könnte. Aber alle diese glänzenden Eigenschaften werden durch ihren großen Wankelmut aufgewogen, der bewirkt, daß man sich von ihrer Liebenswürdigkeit nicht geschmeichelt, von ihrer Unfreundlichkeit nicht verletzt fühlt. — Lord Weymouth und Herr von Crousaz kommen hier an. — Graf Oginski wird vom König nach Potsdam berufen. Er wird dort sehr gnädig empfangen und kehrt ganz entzückt zurück. — Ich erhalte von einer Person, die mich über alle Maßen interessiert, einen Brief. Ich hoffe, daß Gott mir endlich die Ruhe gewähren wird, die ich so lange ersehne und die ich nur mit dieser liebenswürdigen Person finden könnte.

28. Juli. Während der acht Tage habe ich viele Zerstreuungen, aber immer peinigen mich ernste Gedanken in betreff meiner Anstellung, von der ich hoffe, daß meine Seele und mein Herz Befriedigung finden werden. Ich sehe, wie diese Seelenpein mich immer mehr niederdrückt. — Der König kommt her, um die Königin-Mutter zu einem Besuch in Potsdam einzuladen. Sie reist heute ab. Es ist eine Reise, an der nur diese gute alte Königin ihre Freude hat, denn ihr ganzes Gefolge und das übrige königliche Haus, Se. Majestät an der Spitze, würden ganz gern darauf verzichten. Sie wird in vier Tagen zurückkehren. — Ich bin bei Schwerts in Charlottenburg zum Souper. Wir sind recht vergnügt. Gräfin Bredow als Andromache glaubt, daß es unschicklich sei, Karten zu spielen, demnach spielt man zu ihrer Unterhaltung kleine Spiele. Der schwedische Ge-

sandte, Herr v. Wulfenstjerna, und Graf Oginski stellen die Glocke dar, wobei jener so unglücklich fällt, daß wir ihn für tot halten. Man ist genötigt, ihm zur Ader zu lassen und ihn mit größter Vorsicht nach Berlin zu bringen, wo er nun zu Bett liegt. Ich hoffe, daß diese kleine Neuigkeit nicht die Stadt durcheilen wird, weil sonst die hohe Stellung des Verwundeten dem Gespött verfallen könnte. Es gibt nichts Amüsanteres als zu beobachten, wie die Gräfin Truchseß den Kranken pflegt, ihm eine Kompresse auflegt oder ihm den Bauch mit heißem Wein einreibt, dazu die Zierereien des Verwundeten, der sich von dem kleinen Feldscher, den man aus dem Bett geholt hat und der nun mit der Brille auf der Nase erscheint, nicht zur Ader lassen will. Alles das reizt uns schrecklich zum Lachen. — Die Prinzessin Amalie wird nicht eher in Quedlinburg Wohnung nehmen, als bis sie ihre Schulden im Betrage von 30 000 Talern, die der König vorgestreckt hat, bezahlt hat. — Abends kommt die Nachricht, daß Se. Majestät in Potsdam das Unglück gehabt hat, vom Pferde zu stürzen, als er gerade der Königin-Mutter entgegenreiten wollte. Da der Sturz sehr gefährlich schien, ist der Schrecken groß, um so mehr, als er Blut speit. Er hat den Prinzen von Preußen beauftragt, die Ehrenbezeigungen zu erweisen, und muß selbst das Bett hüten.

29. Juli. Gott sei Dank! Es sind gute Nachrichten aus Potsdam; dem König geht es viel besser.

30. Juli. Diner beim alten Marschall Kalkstein. Nach Tisch kommt die Gräfin Wartensleben, um mir einen Brief zu überbringen, der mich beunruhigt, um so mehr, als er von einer Person kommt, die ich liebe. Ich antworte ihr, indem ich ihr die wahren Gefühle meines Herzens ausdrücke.

31. Juli. Ich fahre beim abscheulichsten Wetter nach Bötzow, wo ich die Kutschen des Prinzen Ferdinand finde, die mich nach Ruppin bringen. Der Prinz, immer gnädig, empfängt mich mit außerordentlicher Güte. Ich finde ihn mitten unter Handwerkern und Baumaterialien. Er läßt ein Haus bauen, das dem großen Aufwand entspricht, den er jetzt machen soll. Ich wohne auf der Schanze in einem reizenden Hause. Schade nur, daß das Wetter so schlecht ist!

1. August. Um 11 Uhr fahre ich mit dem Prinzen Ferdinand nach Rheinsberg, wo mich der Herr des Ortes, der es verdiente, Herr der ganzen Welt zu sein, mit der gewohnten Güte empfängt. Ich finde hier alles in roter und weißer Uniform, was ganz prächtig aussieht. Vom Garten bin ich wieder sehr befriedigt. Man hat beträchtliche Änderungen vorgenommen, aber nichts ist reizender, als das Innere der Grotte.

6. August. Ich habe meine Zeit gut verbracht, es bleibt mir immer noch genug für die Lektüre. Wir wohnen alle im Buberow, einem Walde gegenüber dem Schloß, wo jeder aus der Gesellschaft ein Häuschen für sich hat, das im ländlichen Stil aufgeführt ist. Man führt hier das herrlichste Leben; völlige Freiheit und alles, was sonst das Leben angenehm macht, ist an diesen lieblichen Stätten vorhanden. Man müßte wahrhaftig sehr melancholisch beanlagt sein, wenn man sich hier nicht glücklich fühlen sollte. — Ich mache die Bekanntschaft eines ganz merkwürdigen Mannes; es ist ein junger Schwerin, Leutnant im Regiment Itzenblitz. Er hat ein hübsches Gesicht, außergewöhnlich viel Geist, spricht das Französische, als wäre er ein geborener Franzose, und besitzt außerdem musikalisches und schauspielerisches Talent, kurz, es ist ein Mann, der mit seinen Kameraden gar keine Ähnlichkeit, der überhaupt eine ganz andere Erziehung gehabt hat als wir anderen, der, man möchte sagen, in einem ganz anderen Lande geboren zu sein scheint. Sein ganzes Denken ist anders, er ist melancholisch gestimmt und augenscheinlich nicht glücklich. Was mich anbetrifft, so habe ich ihn außerordentlich gern, und trotz seines verschlossenen und zurückhaltenden Wesens hat er sich viel Zuneigung erworben. Wir spielen manchmal Komödie, und nur ein heftiger Regen verjagt uns aus dem Buberow. Es gibt nichts Amüsanteres als die kleinen Abenteuer, die das Regenwetter verschuldet. Es ist so dunkel, daß niemand in sein Haus zurückfindet. Ich halte mich lange in dem der Forcade auf. Die kleine Schelmin hat etwas in ihrem Herzen, was stark nach Liebe aussieht. Schwerin ist der Gegenstand, und ich necke sie weidlich.

8. August. Ich reise mit dem Prinzen ab. Mittags sind wir in Oranienburg, wo uns der Prinz von Preußen das Nähere über den Sturz des Königs mitteilt, und abends treffen wir in Berlin ein.

Ich bin trostlos, so bald wieder von dem Mann und dem Ort getrennt zu sein. Berlin ist noch in derselben Verfassung: große Gastmähler, wenig erquickliche Unterhaltung, Teilnahmlosigkeit des einen gegen den anderen, kurz, kein Aufenthalt für eine denkende Seele. — Der alte Fürst von Köthen ist tot; man kann auf ihn das alte Sprichwort anwenden: „Ohne seinen Geist aufgegeben zu haben." Gleichzeitig trifft hier ein Prinz Radziwill ein, der gegen den sächsischen Hof erbittert ist und in unsere Dienste treten will. Ausgestattet mit einer ungeschlachten Gestalt, ungeübt im Gebrauch der Beine und mehr noch des Verstandes, wird er ohne Zweifel im Lager die Rolle des seligen Fürsten von Köthen spielen.

9. August—25. September. Ich bekomme das Fieber und bin ganz erstaunt mich krank zu finden. — Man spricht nur von Krieg. — Mein Wechselfieber hält bis zum 20. September an; ich fühle mich recht schlecht. Übrigens ist es nicht so schrecklich, wie man denkt, am Rande des Styx zu stehen; es bleibt immer etwas Hoffnung, und das macht den Kranken ruhig. Während meiner Krankheit ist die Lagerübung bei Spandau, und man spricht nur vom Militär. Gleich darauf reist der König nach Schlesien, und nun dreht sich die ganze Unterhaltung um die Hochzeit des Prinzen Ferdinand, um die Kleider und die Schönheit der Prinzessin, auf die man sehr gespannt ist. Endlich kommt sie an, und wie es bei Neuangekommenen gewöhnlich der Fall ist, sind die Meinungen über sie sehr geteilt. Der ganzen königlichen Familie gefällt sie sehr und besonders ihrem künftigen Gatten. — Während meiner ganzen Krankheit erhalte ich viele Besuche von den Honoratioren der Stadt, und ich empfinde über die Teilnahme, die man mir erweist, ein aufrichtiges Vergnügen, da ich überzeugt bin, daß alle Aufmerksamkeiten aus gutem Herzen kommen; denn mein bißchen Macht in der Welt beruhigt mich darüber, es könnte dies aus Politik geschehen. Trotzdem habe ich während meines Fiebers viel Kummer; meine Hoffnungen auf ein gütiges Geschick werden zunichte, dazu täuscht und bestiehlt mich mein Diener, in den ich das größte Vertrauen setzte, was für ein empfindsames Gemüt ein harter Schlag ist. — Die kleine Marschall besucht mich in meiner Krankheit, was mir große Freude bereitet. Endlich fange ich an auszugehen, ganz gegen meine Neigung; ich hatte einen ganz

besonderen Geschmack daran gefunden, zu Hause zu bleiben und mich mit ernsten Dingen zu beschäftigen. Die Königin, die nicht so aufmerksam gewesen war, zu mir zu schicken, ist verlegen, wie sie mich sieht. Der Lärm mißfällt mir, und ich finde mich mit Vergnügen in meinem Zimmer wieder. Einige Tage darauf mache ich der jungen Prinzessin meine Aufwartung. Ich finde sie reizend. Viel Jugend, schöne Augen, ein bezaubernder Klang der Stimme, ein nettes Wesen, das sind die hervorstechenden Eigenschaften dieser liebenswürdigen Prinzessin. Wenn sie sich noch einige Zeit in der großen Welt bewegen wird, wird sie ganz entzückend werden. Ihr Hof, zu dem vier Nationen beigesteuert haben, macht sich besser, als man zu hoffen wagte. Der Hofmarschall Schellendorf ist ein rechtschaffener Mann, freundlich und umgänglich, und seine 8000 Taler Renten verbessern diese guten Eigenschaften noch ganz wesentlich. Ribbeck kennt man hier schon, er wurde vom Hofe des Prinzen Heinrich entfernt. Er ist ein eitler, unangenehmer Geck, hat aber ein hübsches Gesicht und kleidet sich gut. Er hat sich etwas eingebrockt, was ihm eine tiefe Demütigung zuzieht. Er muß den höchst melancholischen und traurigen Herrn Ahlfeld, den höchst unwürdigen Gesandten des dänischen Hofes, um Entschuldigung bitten gehen. Er war nämlich, als der Prinz den Gesandten gebeten hatte, ihm seinen Koch abzutreten, bei der Gelegenheit gegen jenen ungezogen geworden. Die Leute sind über den Handel geteilter Ansicht, sie geben ebensoviel dem Gesandten wie Herrn v. Ribbeck unrecht. Sicher ist, daß zwei so unvernünftige Köpfe mit ihrem Handel nicht zurecht kommen konnten. Aus Anlaß dieser Hochzeit macht sich Ribbeck eine lächerliche Ausgabe, er hat sich eine ganz schwarz gestrichene Berline angeschafft. Kraut, der mit der Einrichtung des Haushaltes des Prinzen Ferdinand betraut wird, richtet eine schreckliche Konfusion an. Nun komme ich zu den Weibsbildern. Die Hofmeisterin ist eine Frau v. Eimbeck. Es ist eine gute Frau, die es aber wirklich nicht verdient hat, daß man sich solche Mühe gab, um sie zu bekommen. Ich glaube, die Eroberung des Goldenen Vlieses kostete nicht so viel Mühe, wie der Prinz sich um diese Kleinstädterin gegeben hat. Die erste Hofdame ist ein Fräulein Hoffstädt. Sie ist nicht häßlich und besitzt Anstand, will aber die Geistreiche spielen. Sie gelangte an den

Hof durch die Protektion ihres Cousins Brand, eines Leutnants bei der Garde du Corps, der seinerseits ein Günstling des *78 ist. Die zweite Hofdame ist ein Fräulein Witzleben aus Sachsen. Diese macht keine Ansprüche, ist nicht hübsch und lacht immer. Dies ist die Einleitung zur Hochzeit, die ich nun beschreiben will.

26. September. Der Hof begibt sich nachmittags nach Charlottenburg. Alle sind in großer Unruhe, niemand weiß, wo er wohnen soll, indem nämlich Se. Majestät erst eine Stunde zuvor gekommen ist, um alles zu ordnen.

27. September. Die ganze Menschenmenge begibt sich nach Charlottenburg. Die Trauung findet in der Kapelle um 8 Uhr statt. Die Prinzen und Prinzessinnen haben eine außerordentliche Pracht entfaltet, die Privatleute nicht minder, kurz, es ist ein schönes Fest trotz einiger Konfusion, indem nämlich niemand recht weiß, wo er sich hinstellen soll. Die königliche Familie soupiert allein in dem schönen Saal, die übrigen an sechs Tafeln zu fünfzig Gedecken. Hierauf folgt der Tanz mit den Fackeln, die von den Staatsministern getragen werden, aber da die Musiker nicht rechtzeitig bestellt sind, so sieht sich die königliche Familie genötigt, bei Trompetenschall Menuett zu tanzen, was einen etwas altväterischen Anstrich hat. Die Neuvermählte wird nach Gewohnheit von den Königinnen zu Bett gebracht. Das Gedränge im Schlafzimmer ist groß, und Frau v. Vernezobre, die einer Kerze zu nahe kommt, opfert zu Ehren der Neuvermählten von ihrer Robe einen ganzen kostbaren Spitzenärmel, der im Augenblick verbrannt ist.

28. September. Da ich noch nicht ganz hergestellt bin, wohne ich nicht in Charlottenburg, sondern komme immer nachmittags dahin. Um 7 Uhr begibt man sich ins Theater, das in der Orangerie hergerichtet ist. Es wird „Der Tempel der Liebe" aufgeführt, eine Oper, deren Musik herrlich ist, die Worte recht frei und der ganze Inhalt sich um einen betrogenen Ehemann dreht. Das Gedränge ist so groß, daß man alle erdenkliche Mühe hat, seinen Platz zu behalten. Der Ball in der schönen Charlottenburger Galerie gewährt einen entzückenden Anblick. Beinahe hätte ich zu erwähnen vergessen, daß der Hof sich nach der Oper durch den erleuchteten Garten an den Fluß begab, wo zu Ehren der Neuvermählten ein Feuerwerk abgebrannt wurde.

29. September. Zum Diner bei Schwerts in Charlottenburg. Dieser stand bei unseren Prinzen einst in hoher Gunst, jetzt ist das Gegenteil der Fall. — P. *[78] ist in sehr gereizter Stimmung gegen Grumbkow, der einen seiner Pagen mißhandelt hat. Dieser große Wüstling, der bei den Leuten für einen schlechten Charakter gilt, hat gegenwärtig den Vorzug, mit dem König auf allen seinen Reisen in demselben Wagen zu sitzen, seitdem der Prinz von Braunschweig Gouverneur von Magdeburg ist. Er kann sich glücklich schätzen, wenn er überhaupt dieses Glück fühlt; ich glaube nämlich, daß der König, auch wenn er ein Privatmann wäre, ein sehr guter Gesellschafter sein müßte, und daß man entzückt sein würde, mit einem so liebenswürdigen Herrn zu reisen. Wenigstens finde ich seine Gesichtszüge schon so interessant, daß ich, wenn ich ihm in Amsterdam, und zwar unter tausend Fremden, begegnet wäre, sofort das lebhafteste Interesse für ihn gewonnen hätte. — Um 7 Uhr geht man zum Intermezzo. Die Denis tanzt eine hübsche Pantomime. Dann Souper und Tanz in der schönen Galerie, und damit nehmen die Charlottenburger Festlichkeiten ihr Ende.

30. September. Der ganze Hof kehrt erst nachmittags von Charlottenburg zurück, und die regierende Königin gibt der Neuvermählten das Geleit in ihr Palais. Alles ist hier in Ordnung, der Prinz hat die Gemächer aufs beste möblieren und ausstatten lassen, er hat an alles gedacht. Die Prinzessin findet Flitterstaat für ein ganzes Jahrhundert vor und Zedernholzschränke in Menge. Die Dienerschaft und die Kutschen und Pferde sind sehr schön, kurz das Ganze zeigt gediegene Vornehmheit. Die Neuvermählte kommt erst ins Schloß, um der Königin den Besuch zu erwidern, dann begibt sie sich zur Prinzessin von Preußen, zur Frau Prinzessin, zu ihrem Vater und zur Prinzessin von Württemberg, endlich kommt sie ganz erschöpft nach Monbijou, wo alle Höfe zum Souper versammelt sind.

1. Oktober. Bei der Königin großes Diner. Ich habe genug davon und gehe lieber zu Reuß dinieren. Nach Tisch gehen wir in die Porzellanfabrik, mit der es tüchtig vorwärts geht. Es ist für das Land eine recht einträgliche Anlage. Die Masse ist sehr schön, die Figuren künstlerisch ausgeführt, nur die guten Maler fehlen ihnen noch. Abends bei Finck, wo man immer die beste Gesellschaft trifft.

2. Oktober. Cour bei der jungen Prinzessin, die durch ihr liebenswürdiges Wesen alle Herzen erobert. Sie ist übrigens mit einer reichen Garderobe ausgestattet; aber ihr Vater, der seinen Charakter nie verleugnet, hat ihr gesagt, sie könne sicher sein, daß er, wenn er sie mit dem übrigen königlichen Hause sähe, sie alle zum Teufel wünschen würde. — Abends bei Puebla. Die Gesandten sind davon sehr befriedigt, daß sie bei der Feier an die Tafel des Prinzen Ferdinand geladen wurden.

3. Oktober. Abends auf dem großen Fest, das Prinz Ferdinand im Schulenburgschen Hause gibt. Alles ist prächtig, die elf Tafeln alle gleich gut versorgt. Der Prinz überhäuft jeden mit Güte und Aufmerksamkeit, und jeder erscheint befriedigt. Die Illumination ist sehr schön. Ich wünschte, meine Gemütsstimmung wäre es auch, aber unglücklicherweise verzehre ich mich in Kummer und Langerweile.

6. Oktober. Beim Prinzen von Preußen. Nach Tisch sehen wir uns den Plan an, den Friedrich I. hat anfertigen lassen, um das Berliner Schloß zum schönsten der Welt zu machen. Die Architektur jener Zeit beschämt die heutige. Wir betreten auch die Plattform des Schlosses. Abends gibt die regierende Königin den Neuvermählten ihr Fest. Ich ziehe mich mit meinem lieben Grafen Oginski in seine Wohnung zurück, wo wir behaglich plaudernd soupieren. Um 11 Uhr kehren wir ins Schloß zurück. Ich vergaß noch anzumerken, daß ich mit dem Prinzen von Preußen den Maler Vanloo besucht habe. Dieser würdige Prinz, der die wahre Größe zu schätzen weiß, begibt sich gelegentlich des eitlen Scheines und weiß mit solchen Leuten ganz vertraulich zu plaudern, wodurch er sich alle Herzen gewinnt.

8. Oktober. In der Nacht stürzt mein Diener herein und weckt mich mit der Nachricht, daß eine Diebesbande nachts in das Schlafzimmer des Prinzen von Preußen gedrungen sei. Mein Schreck legt sich erst, als man mir mitteilt, daß für den Prinzen keine Gefahr bestanden habe. Die Sache ist überhaupt nicht so schlimm, wie es gemacht wurde. Es war nur ein einzelner Mensch, der die Frechheit gehabt hatte, durch die geheime Treppe einzudringen, aber sobald er die Stimme des Prinzen hörte, sich flüchtete. Man hat ihn doch ge-

faßt und hofft nun die vielen Diebstähle herauszubekommen, die verübt worden sind. An demselben Tage stirbt Fräulein v. Witzleben, die zweite Hofdame der Prinzessin Ferdinand. Diese junge Person war vor drei Wochen von Gotha gekommen, hocherfreut, eine Stelle bei Hofe erhalten zu haben. Sie bekommt eine Brustfellentzündung und ist in fünf Tagen tot. Man glaubt, daß sie sich diese Krankheit in Charlottenburg am Tage des Feuerwerks zugezogen hat, als man nach Schluß der Oper, wo eine schreckliche Hitze gewesen war, sich dorthin begab. — Die Königin-Mutter gibt ihr Fest, das recht hübsch ausfällt. Man hat den ganzen Saal mit Blumengirlanden ausgeputzt, was nicht recht in ein Schloß hineinpaßt; das Publikum sagt deshalb, es sei das Laubhüttenfest der Juden.

9. Oktober. Beim Prinzen Heinrich, der abends mit seinen Brüdern nach Potsdam zu einem Kavalleriemanöver reist. — Abends bei der Gräfin Hacke.

11. Oktober. Bei Gronsfeld treffe ich den Grafen Schönburg, der noch immer den Tod seiner Frau betrauert. Diese, eine natürliche Tochter des Markgrafen Karl, war eine begabte und vermögende Frau, die ihrem Gatten, dem regierenden Herrn Grafen, der bis über die Ohren in Schulden steckte, zum Glück verhalf. Man erzählt in der Stadt, daß man die Leiche der armen Entschlafenen beraubt habe. Der Markgraf hatte sie sehr reich kleiden lassen, und man fand den geraubten Putz an den Kindern des Kirchenwächters. Man stellte Nachforschungen an und entdeckte, daß dieser Mensch schon seit langer Zeit ein Geschäft damit gemacht hat, die Leichen zu bestehlen. — Bei der Königin werden zwei Brüder Wielopolsky eingeführt, junge Leute, ganz verschieden in ihrem Wesen. Sie sind schon einige Zeit hier. Der eine ist die Ruhe selbst, der andere tut nichts als lachen; sie sind wie Heraklit und Demokrit. — Auf einen Augenblick gehe ich noch zur Marschallin Schmettow, wo ich die österreichische Gesellschaft finde. Diese Frauen verabscheuen sich im Innern. Warum sich denn besuchen? Aber das tun wir ja meistens, daß wir mit denen zusammenleben, die uns am wenigsten gefallen. O glückliche Zurückgezogenheit, wann werde ich mich eines Tages gänzlich deinen Reizen hingeben können!

12. Oktober. In der Kirche bei der Königin. Sack predigt

ebenso unverständlich wie gewöhnlich, und doch machen alle diese Frauen viel Aufhebens davon, ohne ein Wort begriffen zu haben. — Es geht eine schreckliche Veränderung mit dem Gelde vor. Der Jude Ephraim, der das Pachtgeschäft für Preußen und Schlesien übernommen hatte, muß es aufgeben, da andere Juden nachgewiesen haben, daß er den König und das Volk betrog. Nun haben diese sich erboten, die Münzprägung auf demselben Fuß zu übernehmen und in die Kasse des Herrn eine beträchtliche Summe fließen zu lassen. Das Volk, das immer schlecht unterrichtet ist, urteilt darüber verschieden, je nach seiner falschen Auffassung. — Den Abend verlebe ich mit meinem Freunde Oginsky.

13. Oktober. Beim Prinzen von Preußen, wo ich die Bekanntschaft eines jungen Schwerin, des Bruders von drei anderen, die alle sehr liebenswürdig sind, mache. Sie bilden eine ganz besondere Familie, die alle guten Eigenschaften in sich vereinigt. In Pommern recht einfach erzogen, könnte man darauf schwören, daß sie aus dem Pariser Collége des quatre nations kämen, so sehr kennzeichnen ihre liebenswürdigen Formen, ihre Zurückhaltung, ihre Gewandtheit im französischen Ausdruck eine vortreffliche Erziehung. — Vormittags gehe ich zum Prinzen Heinrich, dessen Haus ich in schrecklichem Wirrwarr finde. Es wird nämlich alles für das Fest am Abend vorbereitet, und ich sehe eine Menge armer Menschen im Schweiße ihres Angesichts arbeiten, um den Pomp zu entfalten, der nur eine Weile vorhalten und dazu dienen wird, einen Haufen Müßiggänger zu unterhalten. Abends füllt sich der große, mit zahlreichen Spiegeln dekorierte Saal mit der erlauchtesten Gesellschaft unseres Königreichs. Das ganze königliche Haus spielt, während ihr Ohr durch ein herrliches Konzert und die himmliche Stimme des Fräuleins Astrua angenehm unterhalten wird. Das auf zehn Tafeln unter der Oberaufsicht des geschicktesten und peinlichsten der Hofmarschälle, wie es Herr v. Kraut ist, angerichtete Souper ist vortrefflich. Es herrscht, während jeder dem Komos opfert, allgemeine Befriedigung. Der Saal wird unter der Oberleitung des Barons von Reisewitz mit einer geschmackvoll gemalten Balustrade geziert, die ein Amphitheater verbirgt, auf dem alles Platz gefunden hat, was die Bürgerschaft an Schönheiten liefert, in schönster Toilette und Ordnung nach dem Range,

den die Schönheit verleiht. Eine solche Menge Kerzen erleuchtet den Saal, daß sie die Sonne verdunkeln würden, wenn sie gleichzeitig schiene, und der ganze Hof ist nach dem Verlassen der Tafel aufs angenehmste überrascht, eine solche Augenweide zu finden. Der Ball wird von der jungen Königin eröffnet und dauert bis 4 Uhr. Dann nimmt man noch einen Imbiß ein, und nun zieht sich das junge Paar und die übrige Gesellschaft, entzückt von der Liebenswürdigkeit des Prinzen, zurück.

14. Oktober. Ich übergebe dem Prinzen von Preußen Briefe von der Königin Sophie Charlotte, die sie an den Minister Fuchs gerichtet hat. — Die jungen Schwerin bringen den Abend bei mir zu, und ich unterhalte mich vortrefflich wie sonst selten.

15. Oktober. Der alte Baron Pöllnitz kommt eigens zu dem Fest, das der Prinz von Preußen gibt, von Potsdam herüber. Die Beleuchtung ist herrlich, der erste Tisch hat Schlangenform, der Nachtisch stellt die ganze Feier der Vermählung des Prinzen Ferdinand dar bis auf Herrn Sack, den Hofprediger, der dabei auch nicht vergessen ist. Das Ganze ist reizend, und trotz des lebhaften Verlangens, diese Feste beendigt zu sehen, bereitet doch dieses allen Teilnehmern, die nicht genug die Freundlichkeit und Gnade des Prinzen bewundern können, recht viel Freude. — Ich bin in lebhafter Unruhe wegen meiner Reise nach Rheinsberg. Mein teurer Prinz Heinrich zieht mich schließlich aus der Verlegenheit, indem er mir verspricht, selbst um die Erlaubnis dazu bitten zu wollen.

16. Oktober. Ich laufe den ganzen Tag mit der Königin umher, um bei allen Prinzessinnen Visiten zu machen. Es ist eine Beschäftigung, die mir an einem anderen Tage höchst unangenehm sein würde, aber die Freude, nach Rheinsberg gehen zu dürfen, läßt mich alles geduldig ertragen.

17. Oktober. Um 9 Uhr fahre ich mit dem Prinzen bei herrlichstem Wetter nach Oranienburg ab. Ich bin in hohem Grade froh, Berlin, das Gewühl und die Festlichkeiten hinter mir zu haben. Ich hoffe wenigstens einige Wochen Ruhe zu genießen, um mich zu sammeln und wieder zu mir zu kommen.

18. Oktober. Nachmittags fahre ich nach Rheinsberg ab und lange hier abends glücklich und zufrieden an.

19. Oktober. Hier fühle ich mich wohl, ich lese, ich sehe meinen stets liebenswürdigen Prinzen, und dazu welches Haus, welche Spaziergänge, welche Freiheit!

20. Oktober. Nur wenn man sich sammelt, erwirbt man Kenntnisse und bildet seinen Geist. Ich erwache mit Freuden, um mich der Lektüre des „Geistes der Gesetze" zu widmen. Meine Gedanken haben jetzt die Ruhe, die man besitzen muß, um solche Bücher zu verstehen, und nur auf dem Lande, fern vom Lärm der Städte, darf man hoffen, diesen Frieden zu finden. Abends langt die Frau Prinzessin an, aber da es auf dieser Welt keine vollkommene Freude gibt, so bekomme ich einen neuen Fieberanfall. Zu meinem Glück reicht mir Baron Kraut Chinin, und ich werde mein Fieber los. Das angenehme und ruhige Leben dauert bis zum 29. In der Zwischenzeit erfahren wir den Tod des Großkanzlers Cocceji. Jetzt werden wir sehen, ob seine Gerichtsordnung so ausgezeichnet ist, wie man das Volk glauben machen will. Der König läßt von ihm einen Wachsabdruck machen, um danach eine Statue anfertigen zu lassen.

3. November. Ich fahre mit dem Prinzen Heinrich von Rheinsberg ab, und abends langen wir in großer Dunkelheit in Oranienburg an, wo wir die Frau Markgräfin von Schwedt, die Prinzessinnen Amalie und Ferdinand mit vier Hofmeisterinnen finden, indem die Frau Prinzessin von Preußen auch dabei ist. Dies erweckt trübe Aussichten, indes die nette Art des Prinzen macht alles erträglich, und wir verleben hier zwei recht angenehme Tage. Eines Abends besorgen wir selbst die Küche, was ein ganz einziges Souper abgibt. Prinz Heinrich macht Würste von Austern, der Prinz von Preußen eine Pastete, aus der eine Suppe wird, so wenig hat er die richtigen Maße beachtet. Am anderen Morgen fährt die Markgräfin von Schwedt nach ihrer Residenz, Prinz Heinrich nach Rheinsberg und die Prinzessinnen nach Berlin. Ich bleibe noch beim Prinzen und verlebe einen reizenden Abend. Es gibt nichts Hörenswerteres als die vertrauliche Gesprächsweise des Prinzen; er besitzt ein fabelhaftes Gedächtnis und eine so natürliche Art zu erzählen, daß man ihn lieb haben muß.

6. November. Zum Diner fahre ich nach Schönfließ zur Generalin Pannwitz. Ich bekomme hier gewaltig viel Klatscherei[79] zu hören,

gleichzeitig auch ein sehr gutes Diner. Noch denselben Abend lange ich hier an und begebe mich zur Königin, um ihr Briefe von den Prinzen zu überreichen. Ich mache hier Bekanntschaft mit einem Kammerherrn des Kaisers namens Belgiojoso.

7. November. Mit dem alten Marschall Kalkstein mache ich dem neuen Großkanzler v. Jariges einen Besuch. Dieser hat ein ganz auffallendes Glück gehabt, aber stets sich dem öffentlichen Wohl gewidmet. Mein alter Marschall bleibt hier drei Stunden, während deren die weisen Herren vom Areopag über das Staatswohl streiten. Um mir den behandelten Stoff etwas zu versüßen, begebe ich mich zu einem netten Souper beim Staatsminister Grafen v. Finck.

8. November. Geburtstag der Königin. Man sieht viele neue Dominos und noch mehr langweilige und gelangweilte Gesichter. Doch erregt ein Vorfall allgemeine Aufmerksamkeit. Ein nicht eben hübsches Fräulein Wakenitz, die Schwester des Schöpses bei der Prinzessin von Preußen, kommt vom Lande her, um zum ersten Mal in ihrem Leben einen Hofball mitzumachen. Die Königin-Mutter sieht sie, und während sie unter allem, was es hier in Berlin Liebenswürdiges gibt, seit sechs Monaten die Wahl gehabt hat, gibt sie dieser Landpomeranze den Vorzug, die nun die Zahl der Dummköpfe bei Hofe vermehren wird.

9. November. Geburtstag der Prinzessin Amalie. Diese behandelt mich in einer Audienz mit großer Auszeichnung. Abends geht's auf der Gesellschaft bei der Königin recht lebhaft zu. Der Ball dauert bis 3 Uhr früh, so sehr unterhält er die junge Prinzessin Ferdinand, ein von Gemüt und Herz liebenswürdiges Wesen. Ihr teurer Gatte, der ernster als ein Mann von sechzig Jahren ist, reist nach seiner Garnison. In seine Prinzessin ist er so verliebt, daß sich schwer annehmen läßt, daß er glücklich sei; diese Leidenschaft ist gewöhnlich von einer anderen begleitet, welche die Ruhe stört, selbst wenn man keine Veranlassung hat, sich Unruhe zu machen. Platchen, Fräulein v. Forcade von unserem Hof und Marschallchen sind die Günstlinge der Prinzessin. Ich erkläre mich entschieden für die letztere. Es ist ein prächtiger Charakter. Ihr Herz weist Eigenschaften auf, die ihre Jugend vergessen lassen, ihr Gesicht aber nichts, was nicht der ganzen Blüte dieses schönen Alters entspräche.

13. November. Der König kommt her, um Ihre Majestät, die Königin-Mutter, die krank ist, zu besuchen. Er diniert in kleiner Gesellschaft bei der Prinzessin Amalie. Der Hof der jetzigen Äbtissin wird gebildet. Sie soll zwei Hofdamen erhalten, die Julie Wreech und ein Fräulein v. Quadt, eine Hofmeisterin und einen Kavalier. — Gräfin Camas ist gefährlich erkrankt. Ich zittere für sie und hege die innigsten Wünsche für ihre Genesung. Es ist eine so achtungswerte Frau, daß sie niemals ersetzt werden kann.

14. bis 17. November. Schmettow, Forcade, Hertefeld und Meyerinck füllen mir den Bauch, während ich mir lieber den Kopf mit vernünftigen Dingen füllen möchte. Diese Prasserei bringt mich zur Verzweiflung, ich weiß mir mit den Gesellschaften nicht mehr zu helfen. Besucht habe ich sie alle, und glücklicherweise ohne mich irgendwo zu veruneinigen. Ich habe die einen etwas angenehmer gefunden als die anderen, aber den größten Genuß habe ich immer gehabt, wenn ich allein zu Hause sitzen und mein Wissen bereichern konnte. — Wir tragen Trauer für den Herrn Fürsten v. Dombes[80]. La Touche erwidert mir auf meine wiederholte Bemerkung, daß wir für einen Bastard von Frankreich Schwarz angelegt hätten, in seiner barschen Art, das hätten wir ja auch für die Herzogin von Penthièvre[81] getan. Darauf erkläre ich ihm, daß das aus Rücksicht auf ihre Geburt geschehen sei, indem sie dem Hause Modena angehörte, worauf er sagt: „Die Sau folgt dem Schwein! Da sie einen Bastard geheiratet hatte, war sie es auch geworden.“ — Die „Jungfrau von Orleans“ von Voltaire wird im Publikum bekannt. Während man den Verfasser verabscheut, findet man sie allgemein reizend. Mir kommt dies Buch vor wie ein schönes, mit der Lustseuche behaftetes Mädchen; man fühlt, indem man es küßt, für einen Augenblick viel Vergnügen, hat aber an den Folgen jahrelang zu leiden. Solcher Art ist die Wirkung, die das Buch auf Geist und Herz ausübt.

18. November. Ich lasse mir zur Ader. — Der Prinz von Preußen kommt aus Rheinsberg zurück, wo die Gesellschaft nun recht klein geworden ist. — Den Abend verlebe ich bei Schwerts. — Den kleinen Prittwitz stelle ich Kannenberg vor in der Absicht, ihm an unserem Hof eine Stelle zu verschaffen. — Ich erneuere die Bekanntschaft mit dem neuen Staatsminister, der nach Breslau

geht. Es ist ein Herr v. Schlabrendorf, den ich als recht kleinen Herrn in Stettin gekannt habe und der jetzt eine recht große Rolle in Schlesien spielen soll. Ich fürchte, daß er in diesem Lande kein Glück haben und bei seinem reizbaren Wesen und seinem gewöhnlichen Aussehen keine Herzen erobern wird, um so weniger, als er Herrn v. Massow ersetzt, der ganz entgegengesetzte Eigenschaften hatte.

19. November. Souper beim Prinzen von Preußen an vier verschiedenen Tafeln. Ich bin an der der Jugend, der die junge Prinzessin Ferdinand präsidiert, umgeben von Platchen, Frau v. Marschall, Bella Dea, der Forcade, Oginski und der Gräfin Hacke. Um die junge Prinzessin zu unterhalten, werden alle möglichen Spielchen gespielt, und der Staatsminister Graf v. Finck muß Blindekuh mitmachen. — Die Redernsche Sippe kommt wieder hoch; alle Hofdamen der Königin-Mutter, die vor drei Jahren verabscheut wurden, erscheinen wieder am Horizont. So ist die Welt. Da verlasse sich einer auf Menschenwort!

20. November. Bei der Königin und wieder Blindekuh.

22. November. Ich soll zu Frau v. Bredow, entschließe mich aber plötzlich, zu Frau v. Morien zu gehen. Jener lasse ich sagen, ich sei krank, eine kleine Lüge, die mir Spaß macht. Hier gibt's ein lukullisches Souper und dazu eine sehr gute Gesellschaft. Von Frauen sind da ihre an einen jungen Morien, einen ungeschliffenen Bauernlümmel, verheiratete Tochter, die recht liebenswürdig ist, ferner Fräulein Schmettow und Frankenberg, die bei aller Ziererei doch recht viel Geist verraten.

23. November. Auf einem Riesendiner beim Grafen Podewils. Ich fürchte, daß mich eines Tages meine Leser für einen großen Schmarotzer halten werden; man würde mir aber damit unrecht tun. Nichts macht mir weniger Vergnügen als bloßes Essen, aber ich besuche alle diese großen Gesellschaften, um die verschiedenen menschlichen Neigungen kennen zu lernen, indem die Menschenkenntnis mein vorzüglichstes Studium ist. Ich sehe hier eine Tochter des verstorbenen Marschalls Grumbkow, die mit einem Landwirt namens Knesebeck verheiratet ist. Sie kommt untertänigst für ihre Tochter um eine Stelle bei Hofe bitten und trifft die Prinzessin Looz in ihrer ganzen Hoheit. In ihrer Jugend waren sie Freundinnen gewesen, und die

erstere wurde als die Tochter eines Günstlings viel mehr ausgezeichnet. Jetzt welch ein Unterschied! — Abends empfängt uns die Gräfin Hacke in ihrer ganzen Pracht. Der Luxus dieses Hauses ist wirklich für unsere Dürftigkeit beleidigend. Ich treffe hier eine Frau v. Schulenburg vom Lande. Es ist wirklich wahr, daß wir anderen von der vornehmen Welt rechte Dicktuer sind und unser Auftreten diesen armen Provinzialen gegenüber unleidlich ist. Was mich anbetrifft, so muß ich immer daran denken, daß ich's auch werden kann, und bin deshalb immer recht höflich gegen sie.

24. November. Konzert bei der Königin. Ein junger Sänger[62] erwirbt sich viel Beifall. Ich gehe auf einen Augenblick zur Prinzessin Amalie, von hier mit dem Prinzen von Preußen zur Königin und dann zur Prinzessin, seiner Tochter. Es gibt nichts Zärtlicheres als diesen biederen Prinzen gegenüber seinen Kindern, wenn er mit ihnen allein ist. In der Öffentlichkeit ist es anders, da hält ihn wohl ein wenig falsche Scham zurück. Man muß aber auch diesen königlichen Kindern gerecht werden, die wirklich himmlisch sind. Der ältere besitzt neben viel Schüchternheit viel gesunden Menschenverstand, der jüngere ist von entzückender Anmut, und bei der Prinzessin deuten alle Anzeichen darauf hin, daß sie eines Tages recht liebenswert sein wird. Ich überreiche dem Prinzen von Preußen Briefe der Königin Sophie Charlotte an den berühmten Staatsminister v. Fuchs. Sie sind für ihn ein unschätzbares Geschenk, da er alles, was von dieser großen Königin kommt, hoch in Ehren hält.

25. November. Nachdem ich ein paar unangenehme Augenblicke verlebt habe, indem ich genötigt wurde, einen Bedienten davonzujagen, den ich mit Wohltaten überhäuft hatte und der mich bestahl, gehe ich zum Prinzen von Preußen zu einem netten Souper. Prinzessin Ferdinand reißt mein Taschentuch entzwei, um davon Kopfputz zu machen. Darauf tanzen wir und verleben einen heiteren Abend. — Zwei Spanier sind hier eingetroffen. Es wird Zeit vergehen, bis ich ihre Namen aussprechen kann.

26. November. Ich begebe mich mit dem Grafen Gotter, Fritz Holtzendorf und dem Staatsminister Grafen Podewils nach des letzteren Landgut. Hier verlebe ich ein paar angenehme Tage bis zum 29. Diese Landbewohner sind viel fröhlicher als alle unsere

jungen Leute, und dabei sind sie glücklich. Unsere Unterhaltung ist unerschöpflich, und mit Vergnügen höre ich ihre Geschichten; die interessantesten und anekdotenreichsten sind aber die Gotterschen. Bei meiner Rückkehr erfahre ich, daß der junge Prittwitz Kammerherr an unserem Hof geworden ist, worüber ich hocherfreut bin.

30. und 31. November. Ich mache es möglich, drei Diners beizuwohnen, bei Kannenberg, Gotter und dem Prinzen von Preußen. Dieser ist so sehr mit seiner Malerei beschäftigt, daß er sich erst um 4 Uhr an den Tisch setzt. Er besitzt eine natürliche Gabe wie wenig andere Prinzen, es einem jeden bequem zu machen; man fühlt sich hier immer wohl.

1. Dezember. Ich reise mit dem Grafen Oginski nach Rheinsberg, wo wir um 8 Uhr abends anlangen, trotz der dringenden Einladung in Sorge, ob wir gelegen kommen; Gleichheit der Laune ist nämlich keine charakteristische Eigenschaft des guten Prinzen Heinrich. Unsere Besorgnis schwindet, indem wir in sein Zimmer treten. Er empfängt uns höflich; aber ich, der ihn so gut kennt, fühle sehr wohl, daß wir ihn in Verlegenheit setzen. Ich finde ganz Rheinsberg noch in Aufregung über die Krankheit der kleinen Forcade, die sich sehr schlecht befand, nun aber wieder hergestellt ist.

2. bis 6. Dezember. Indem ich fortgesetzt das gezwungene Wesen im Verkehr mit meinem Polen und die Kälte unseres teueren Prinzen bemerke, tue ich mein möglichstes, um den Polen zu einer Reise nach Strelitz zu bewegen. Wir treffen hier abends ein und geraten gleich in einen Ball, der am Hof aus Veranlassung des Geburtstages der jungen liebenswürdigen Prinzessin gegeben wird. Diese guten Leute empfangen uns mit so viel Herzlichkeit, daß es trotz mancher Lächerlichkeiten, die aber eigentlich nur beim Vergleich mit unseren großen Verhältnissen hervortreten, wirklich unrecht von mir wäre, wenn ich mich über sie lustig machen wollte.

7. Dezember. Man bittet uns so dringend, noch diesen Tag in Strelitz zu bleiben, daß wir ihnen diese Bitte erfüllen müssen. Sie geben uns zu Ehren abends einen Ball mit allen Lustbarkeiten, die ein so kleiner Ort bieten kann. Der jüngere Prinz[88], der ebenso wie seine Brüder äußerst liebenswürdig ist, führt uns eine Musik mit Pauken und Trompeten vor. Als wir uns endlich von diesem ganzen

Hof verabschieden, sehen wir mit Vergnügen, daß man unsere Abreise bedauert.

8. Dezember. Wir reisen wegen der schlechten Wege und der schlechten Pferde äußerst langsam den ganzen Tag über. Zu Mittag sind wir in Waren, die Nacht in Dobbertin. Da man auf Reisen sich mit allem Möglichen die Zeit zu vertreiben sucht, so beobachten wir, wie verschieden die Postknechte geartet sind und wie man es demzufolge anfangen muß, um mit rohen Leuten zurechtzukommen. Ich habe die Wahrnehmung gemacht, daß die menschliche Gemütsart bei allen Ständen die gleiche ist. Wir anderen feingebildeten Menschen, die wir uns brüsten, eine ausgezeichnete Erziehung erhalten zu haben, sind ebenso die Sklaven unserer Leidenschaften wie diese Bauernlümmel, von denen die einen durch Geld, die anderen durch freundlichen Zuspruch sich gewinnen ließen. Nur einen einzigen gab es, der wahrhaftig, hätte er die altgriechische Erziehung genossen, ein Diogenes geworden wäre. Denn weder Versprechungen, noch Bitten, noch die stärksten Drohungen bewogen ihn, den Schritt etwas zu beschleunigen; er ließ sich nicht aus seiner Ruhe bringen, sondern blieb allen unseren Versuchen gegenüber unerschütterlich. Auch als wir abends im Nachtquartier unserer Galle Luft machten und ihn wegen seines langsamen Fahrens schrecklich ausschalten — wir hatten nämlich in zwölf Stunden nur vier Meilen gemacht —, sagte er nichts; endlich bot er uns mit derselben Ruhe seine weiteren Dienste an. Dieser närrische Einfall, die Eigentümlichkeiten der Bauern zu beobachten, machte uns viel Spaß; der Gedanke war uns beim Lesen des „Lobes der Narrheit“ gekommen.

9. Dezember. Um 6 Uhr abends langen wir in Schwerin an, dessen Lage trotz der schlechten Jahreszeit recht hübsch erscheint. Sobald wir aus der Kutsche gestiegen sind, schicke ich zum Oberhofmarschall v. Nischwitz, der mich sogleich anmeldet, und wir werden noch denselben Tag zum Souper bei Hofe geladen. Der alte Herzog ist sehr höflich, aber so altersschwach, daß seine Person nicht gerade seinen Hof anziehend macht, die Erbprinzessin dagegen, seine Schwiegertochter, eine Württembergerin, übt einen ganz besonderen Zauber aus. Sie besitzt ein vorteilhaftes Äußere, noch mehr Geist, dazu ein edles Gemüt, das sich in ihrem ganzen Tun offenbart, selbst in der Art sich

auszudrücken, weshalb eine Unterhaltung mit ihr allen, denen diese Ehre zuteil wird, einen hohen Genuß gewährt. Sie ist blond, doch nicht zu hell, hat etwas ungemein Anmutiges in ihren Zügen und dazu etwas Sanftes in ihrer Stimme, was ihren freundlichen Worten einen doppelten Reiz verleiht. Sie scheint erfreut, mich wiederzusehen; ich hatte nämlich vor zehn Jahren die Ehre, auf ihrer Hochzeit zu sein. Der Prinz, ihr Gemahl, zeigt, ohne im geringsten eine in seinem äußeren Wesen oder durch Geist hervorragende Erscheinung zu sein, viel natürlichen Menschenverstand, ist ein biederer, gottesfürchtiger Mann und ein großer Kenner auf dem Gebiet der Baukunst und der physikalischen Wissenschaften. Da ist noch eine Prinzessin von Koburg, die an den Prinzen Ludwig verheiratet ist. Sie hat ein nettes Wesen und eine schöne Figur, ohne gerade schön zu sein. Die beiden Töchter des Herzogs sind häßlich, besonders die jüngere, die ein wahres Scheusal ist. Unsere Eitelkeit ist von der Art, wie man uns hier aufnimmt, durchaus befriedigt; es gibt nichts Höflicheres als diesen ganzen Hof. Wir kehren deshalb in bester Stimmung in unser Nachtquartier zurück.

10. Dezember. Man begibt sich mittags an den Hof, um den alten Herzog zu sehen. Er diniert niemals mit den Fremden zusammen, da er blind ist. Aber er will dies nicht scheinen und läßt sich deshalb vorher immer die Kleider, die man trägt, beschreiben, um dann sagen zu können, daß er sie sehe. Er zeigt mir seine Bildergalerie, die wirklich prächtig ist und eine der bedeutendsten in Deutschland, was die flandrische Schule anbetrifft. Aus Paris hat er die ganze Versailler, von Oudry gemalte Tiersammlung kommen lassen, die ganz prächtig ist. Seine Nippessammlung, die einer Dame alle Ehre machen würde, enthält ebenfalls viel Schönes. Wir dinieren sehr angenehm mit dem herzoglichen Hause, begeben uns nach Tisch auf einen Augenblick zum alten Herzog und spielen dann bei der Erbprinzessin eine Partie Trisett. Von da begeben wir uns in die Oper Armida, die ziemlich gut gesungen wird. Als erste Sängerin haben sie hier die Sani. Der Erbprinz reicht uns immer die Hand, und wir führen die Prinzessinnen nach dem Theater noch auf einen Augenblick zum alten Herzog und dann zum Souper.

11. Dezember. Man sendet uns die Kutschen des Herzogs, um

uns in den Park zu einer Hirschjagd zu fahren. Als wir dorthin kommen, finden wir Reitpferde vor. Was mich anbetrifft, so liebe ich die Jagd nicht; deshalb kehre ich schleunig zurück und besichtige die Ställe, die Münze und den reizenden Garten, der nach dem Riß von Legé angelegt ist. Da das alte Schweriner Schloß auf einer Insel liegt, muß man über eine Brücke gehen, um in den Garten zu gelangen. Dieser hat eine Länge von 1000 Schritt und ist von Höhen begrenzt, die man stufenförmig abgetragen hat, was ganz vorzüglich wirkt. Er wird sicherlich einer der schönsten Gärten Deutschlands werden. Das alte Schloß bildet eine hervorragende Zierde, es weist wohl von allen Bauwerken, die uns aus jenen Zeiten erhalten sind, am deutlichsten den gotischen Stil auf. Ich wüßte es nicht besser zu beschreiben, als indem ich es mit dem Schlosse des Grafen Tüsière im „Großprahler" vergleiche, wenigstens hat man Türme nicht gespart, sondern überall welche aufgesetzt. — Nachdem wir mit der herzoglichen Familie diniert haben, gibt man uns ein Konzert; dann gehen wir ins deutsche Schauspiel, das recht gut gespielt wird. Die Schauspielerinnen sind hübsch von Ansehen und auch mit guten Toiletten versehen. Nach dem Abendessen spielt Graf Oginski noch die Geige und erntet allgemeinen Beifall. Endlich kommt der Augenblick der Abreise, und mit Bedauern verlassen wir einen Ort, wo man uns mit Aufmerksamkeiten überhäuft hat. Ich habe hier viel mehr liebenswürdige Leute angetroffen, als ich gedacht hatte, unter anderen einen jungen Bülow, dessen Zuneigung ich mir in dem Maße erworben hatte, daß ihm bei meiner Abreise die hellen Tränen in den Augen glänzten. Seine Freundschaft hatte ich mir auf eine drollige Art erworben. Die Prinzessin von Koburg hat eine sehr hübsche Hofdame namens Veithausen, in die dieser kleine Bülow verliebt ist. Bei meiner Ankunft sagte er mir nun ganz naiv, er würde mir sehr dankbar sein, wenn ich dieser jungen Person keine Schmeicheleien sagen wollte, da ich ihm dadurch leicht schaden könnte. Ich erfüllte ihm seine Bitte und habe mir dadurch seine Zuneigung erworben. Ich will noch von diesem Hof bemerken, daß man uns Brandenburger sonst durchaus nicht liebt, die Zuneigung zu Hannover ist größer. Das kommt daher, daß wir nicht das geringste tun, um sie für uns zu gewinnen, wiewohl sie nichts sehnlicher wünschen, als mit unserem König gut zu stehen.

12. und 13. Dezember. Immer schlechte Wege und noch schlechtere Herbergen. Endlich erreichen wir abends Rheinsberg. Unsere Aufnahme ist höflich, das ist alles. Die Wogen des Meeres sind nicht aufgeregter als das Benehmen des Prinzen gegen mich; er ist zehnmal die Woche zufrieden und unzufrieden. Diese Ungleichheit verursacht ein außerordentliches Mißbehagen in einer Gesellschaft von Personen, die sich oft sehen. Die Prinzessin, zwar liebenswürdig, aber noch mehr politisch, richtet immer ihre Höflichkeiten nach den Mienen ihres keuschen Gatten.

14. Dezember. Ich fahre mit dem Prinzen und Oginski von Rheinsberg nach Lindow. Die Offiziere des Prinzen Ferdinand haben hier für eine Erfrischung gesorgt. Zum Diner langen wir in Oranienburg an, wo der biedere Prinz von Preußen uns mit gewohnter Güte empfängt. Die allgemeine Unterhaltung dreht sich um das Erdbeben von Lissabon. Jeder ist davon erschüttert, und man kann nicht genug den Edelmut des Königs von Spanien und der Engländer bewundern, die dieser unglücklichen Stadt Hilfe leisten. Wir erörtern eine große Streitfrage, bringen sie aber nicht zur Entscheidung, ob es nämlich ein größeres Glück wäre, unter den Trümmern der Stadt begraben oder gerettet worden zu sein. Der Prinz von Preußen ist für den Tod, ich für das Leben, da man dann doch imstande ist, den Unglücklichen zu helfen.

15. Dezember. Prinz Heinrich reist von Oranienburg nach Berlin, ich und Oginski bleiben noch hier. Der Tag vergeht recht angenehm, da der Prinz von Preußen eine so reizende Art hat, mit seiner Umgebung umzugehen.

16. Dezember. Die Frau Prinzessin langt von Rheinsberg an, und der Prinz von Preußen hat Frau v. Kameke und die junge Frau v. Morien aus Berlin kommen lassen. Reizend ist das Zusammentreffen zwischen Frau v. Morien und ihrer Schwester, die sie unvermutet in ihrem Zimmer trifft. Wir sind alle recht vergnügt, um so mehr, als die Königin-Mutter, die vier Wochen lang sehr krank gewesen war, sich zu erholen beginnt, was allgemeine Freude erregt. Jeder fühlt, welch schrecklicher Verlust es gewesen wäre. Der König zeigt für diese Mutter die größte Zärtlichkeit.

17. Dezember. Wir langen alle in Berlin an und soupieren

beim Prinzen Heinrich, worauf wir zu Ehren der Prinzessin Ferdinand, die alle Tage liebenswürdiger wird, allerlei kleine Spielchen spielen. Die Prinzessin hat übrigens viele Tadler, unter denen die Frau Äbtissin, ihre Tante, die namhafteste ist. — Die Hauptneuigkeit ist der Tod der Frau v. K., der Tochter der Gräfin H. Diese junge Person ist stets in allen ihren Erwartungen betrogen worden. Sie wollte heiraten, um aus dem Hause der Mutter zu kommen und mehr Freiheit zu haben, was ihr ja auch in gewissem Grade gelungen ist. Aber andererseits hat sie so viel Verdruß gehabt, daß jene Freude ihr kein Genüge dafür bot, um so weniger, als sie einen Mann geheiratet hatte, den sie verabscheute; indes da er alt war, hoffte sie bald Witwe und unumschränkte Herrin zu werden. Das Schicksal aber wollte es anders, sie ist im Wochenbett gestorben, und niemand trauert um sie. Ihre Mutter liebte sie nicht, ihr Gatte ist froh, sie los zu sein; die Zahl ihrer Liebhaber war zu groß, als daß er sich durch ihre Eroberung hätte geschmeichelt fühlen können. Ihr mehr als schamloses Benehmen konnte ihr natürlich keine Freunde erwerben. Man nennt so verschiedene Ursachen ihres Todes und man sagt so viel Abscheuliches von ihr, daß man zur Ehre des schönen Geschlechtes annehmen muß, daß es Verleumdungen sind. Sicher ist, daß man häßliche Geschwüre an ihr gefunden hat. Ihr Äußeres war nicht übel; sie neigte etwas zur Korpulenz, war aber gut gewachsen und groß, hatte einen schönen Busen, schöne Augen, ein heiteres Gesicht und aschblondes Haar. Aber das alles wurde verdorben durch einen gemeinen Zug und so freie Reden, daß der größte Wüstling davon hätte abgestoßen werden können. Außerdem schminkte sie sich so garstig, daß es manchmal ekelhaft war.

18. bis 21. Dezember. Ich bin Pate bei der Tochter des holländischen Gesandten. — Der König kommt von Potsdam herüber, um den Karneval zu beginnen. Er soupiert bei der Königin-Mutter, und ich höre von ihm einen so edeln und erhabenen Zug, daß man ihn lieben muß. Der General Wartensleben hat mit Rücksicht auf seine schlechte Gesundheit seinen Abschied erbeten. Darauf läßt der König ihn kommen und spricht mit ihm in einer so gnädigen und geradezu rührenden Weise, indem er ihn herzlich bittet, noch im Dienst zu bleiben, daß man wirklich einen so würdigen Monarchen vergöttern möchte.

22. Dezember. Erste Oper „Ezio“. Der Karneval hat kein sehr ergötzliches Aussehen. Die Prinzen spielen Blindekuh, wovon ich mich allmählich zurückziehe. Es scheint mir, daß mein Alter nicht mehr zu solchen Vergnügungen passen will, und die wechselnde Laune des Prinzen Heinrich wirkt derart, daß diese Gesellschaften nicht mehr den früheren Reiz auf mich ausüben. Ich finde allmählich mehr Gefallen an den Gesellschaften meiner Freunde und meinesgleichen. — Ein italienischer Graf namens Masin, der Reisen macht, um sich über den Verlust seiner Frau zu trösten, ist hier. Er sieht gut aus und ist auch liebenswürdig, wiewohl sein Gesicht gegen ihn spricht, indem es auf Stolz und Hochmut deutet, Eigenschaften, die er aber durchaus nicht besitzt. Auch ist ein Engländer hier, der Chevalier Hotham, eine Neffe des Lord Chesterfield, der liebenswürdig ist und auch viel Geist besitzt. Er hat die nordische Reise gemacht. Eine große Menge Schweizer sind ebenfalls hergekommen, aber ich habe sie noch nicht genügend kennen gelernt. Die meiste Zeit verbringe ich mit meinem kleinen Prittwitz. Er hat ein heiteres Gemüt und ein liebenswürdiges Wesen. — Abends bei La Touche.

23. Dezember Redoute und 24. beim schwedischen Gesandten mit sechzig Personen. Bei solchen Gelegenheiten kann ich immer der liebsten meiner Beschäftigungen nachgehen, nämlich die verschiedenen menschlichen Charaktere beobachten und welche verschiedenen Mittel sie anwenden, um ihren Zweck zu erreichen. Der Bischof von Breslau tritt bescheidener auf als gewöhnlich, aber man sieht wohl, daß das Herz immer dasselbe ist. Auch ein Graf Matuschka ist mit seinem Sohn von Breslau gekommen; sie sehen beinahe so aus wie Thomas Diafoirus und sein Sohn. Der junge Mann hält sich für schön, und der Vater führt ihn als einen Mann von Geist in die Gesellschaft ein, was aber niemand glauben will. — Die Prinzessin Darmstadt ist angekommen, immer ausgezeichnet durch ihr vornehmes und liebenswürdiges Wesen.

25. Dezember. Zur Predigt bei der Königin. Der König beteiligt sich äußerst wenig an den Lustbarkeiten des Karnevals; er ist immer mit seinen Studien beschäftigt und verläßt kaum das Zimmer. Es ist doch recht bedauerlich, daß dieser Fürst eine so geringe Meinung von den Fähigkeiten seiner Untertanen hat und sie demgemäß für so

tief unter sich stehend hält, daß er nicht geruht, uns seine Erleuchtung zu entdecken. So kennt er die jungen Leute seines Königreichs nicht, und wie Graf Gotter sagt, hält er uns für dumm und geistlos. — Reizendes Souper bei Frau v. Schulenburg mit der liebenswürdigen Marschallchen. Unsere Unterhaltung bewegt sich zwischen Scherz und Ernst und fesselt uns unvermerkt bis 2 Uhr früh.

26. bis 27. Dezember. Zu Hause bis zum Abend. Da gerate ich in eine Abendgesellschaft von siebzig Personen bei der Marschallin Schmettow. Nichts ist wunderbarer als wenn man sein ruhiges Zimmer verläßt und sich plötzlich von allen möglichen Menschen umringt sieht, die Fragen an uns richten, ohne auf eine Antwort zu warten, und uns Artigkeiten sagen, von denen ihr Herz nichts weiß. Mit den Brüdern des Königs stehe ich auf dem Höflichkeitsfuß; nur der Prinz von Preußen ist immer derselbe. Wohl dem, der den Großen nur näher tritt, um ihnen seine Ehrfurcht zu bezeigen! Sobald Freundschaft sich hineinmischt, hat man nur Herzeleid zu erwarten.

28. Dezember. Bei Hofe. Man sieht, daß die Audienzen, die der König den fremden Gesandten erteilt, für ihn ein schrecklicher Zwang sind; daher sind sie auch so kurz. Den Chevalier Hotham zeichnet er außerordentlich aus. Alle Welt ist in Erwartung und Unruhe, ob wir Krieg bekommen werden oder nicht. Ich glaube, der König weiß es selbst noch nicht. Wir erwarten immer diesen Herzog von Nivernais aus Frankreich, aber er kommt nicht. — Ich diniere bei Schellendorf. Alle Welt findet ihn liebenswürdig, seit er reich ist. Damals, als wir ihn als Leutnant im Regiment Hacke zu Fuß durch die Straßen laufen sahen, dachten wir nicht, daß er je feine Gesellschaften würde geben können. Boileau hat ganz recht, wenn er sagt: „Wer reich ist usw.“ Abends habe ich die kleine Marschall und Oginski mit seiner Harfe bei mir. Das genügt, um zu wissen, daß wir einen angenehmen Abend verleben. Auch Frau Schulenburg und der junge Prittwitz sind dabei. Wir treiben allerlei Possen, d. h. erlaubte, unter denen Sitte und Anstand nicht zu kurz kommen. — Chazot hat seine alte Gebieterin verlassen und sucht sich wieder an den König zu hängen. Es gibt sehr viele Leute, die nicht wissen, wie sie sich diesem ehemaligen Günstling

gegenüber verhalten sollen. Sie schwanken zwischen der Furcht, ihm zu mißfallen, falls der König ihn wieder zu Gnaden annimmt, und dem Verlangen, ihm ihre Verachtung zu zeigen; denn er wird allgemein verabscheut.

29. Dezember. Um 9 Uhr begebe ich mich zum Souper bei der Prinzessin Looz, wo ich ein unermeßliches Menschengewimmel vorfinde. Die Wirtin des Hauses ist geputzt wie eine Theaterprinzessin, denn sie erwartet den Markgrafen von Schwedt, der bei ihr soupiert. — Alles wechselt auf Erden bis auf die täglichen Gewohnheiten. Früher ging man um 6 Uhr zu den Gesellschaften, jetzt kommt man erst um 8 Uhr. Es gehört zum guten Ton spät zu kommen; demnach langweilen sich die Frauen lieber allein zu Hause, als daß sie zu passender Stunde in die Gesellschaften kommen.

30. Dezember. An der Mittagstafel beim Grafen Podewils sitze ich neben dem Bischof von Breslau, der mir genau auseinandersetzt, wie der König mit ihm lebt. Ich gestehe, daß man, was man jetzt Günstling nennt, zur Zeit unserer Väter den fürstlichen Hofnarren betitelt haben würde. — Nachmittags gehe ich zum Konzert beim Prinzen Ferdinand. Dieser empfängt mich kühl. Ich bin bei dieser Gelegenheit recht mit mir zufrieden, da ich darüber die volle Ruhe bewahre. Den Abend verlebe ich allein zu Hause. Da ich mich von meinen Büchern nicht trennen kann, verzichte ich auf die Redoute.

31. Dezember. Vormittags am Hof des Königs. Ich habe eine lange Unterhaltung mit dem Chevalier Hotham. Es ist selbst unter den Engländern ein hervorragender Geist. Aber wie ist auch diese Nation den anderen überlegen! Reich und frei — das wahre Mittel, aus einem mittelmäßigen Kopf einen glänzenden Geist zu machen —, haben sie noch den Vorzug, in der Jugend unterrichtet zu werden und in einem Alter, wo wir kaum die Schule verlassen, die Welt zu sehen. Hotham z. B. ist 21 Jahre alt und hat schon fast ganz Europa gesehen. Eben hat er den ganzen Norden durchzogen und ist dabei als Kundiger gereist. Ich bin überrascht darüber, wie richtig er den Charakter der verschiedenen Fürstlichkeiten, die er kennen gelernt, erkannt hat. Auch bei unserem Hause ist ihm die Sucht, Geist zu zeigen und zu besitzen, nicht entgangen; er sagt mir darüber

amüsante Dinge. — Nach dem Diner bei der Königin geben wir dem kleinen Prinzen Heinrich aus Anlaß seines Geburtstages in der Wohnung des Fräulein Cocceji ein Fest. Es ist ein liebenswürdiges Kind; er würde noch besser sein, wenn seine Erziehung es wäre. Man will ihm einen Erzieher geben, und zwar einen Kapitän des Regiments Meyerinck. Früher war es eine gesuchte Stellung, die den Ersten des Staates verliehen wurde. Aber wie alles dem Wechsel unterworfen ist, so wird jetzt auch die Ehre, einen Nachfolger an der Krone zu erziehen, für nichts Großes mehr angesehen. Der Lohn ist auch danach; man gibt diesen Herren 1000 Taler, für die Erziehung eines Menschen, der das Glück so vieler Millionen ausmachen soll, ein recht mäßiger Preis. Wenn man diese Summe von 1000 Talern in so viele Teile teilt, als es Köpfe in diesem weiten Reich gibt, so sieht man, daß das Glück des einzelnen noch nicht den zehnten Teil eines Pfennigs wert ist.

## 1756.

1. Januar. Tag der Unruhe, an dem man Glückwünsche abstattet und empfängt und Personen aufsucht, für die man nicht das geringste Interesse hat. Ich gehe zu allen möglichen Prinzessinnen und Prinzen; am zufriedensten kehre ich vom Prinzen von Preußen zurück. Den ganzen übrigen Tag bringe ich bei Hofe zu, wo ich die ganze Stadt kommen und gehen sehe.

2. Januar. Allein zu Hause, um Englisch zu lernen, bis 9 Uhr. Dann gehe ich zum Prinzen von Preußen zum Souper, an das sich ein Ball in Dominos anschließt. Wir speisen an verschiedenen kleinen Tischen; ich bin an dem der Prinzessin Ferdinand. Auch Prinz Heinrich ist hier mit seiner hypochondrischen Laune.

3. Januar. Eine hochinteressante Lektüre über Astronomie fesselt mich bis zum Abend. Dann begebe ich mich zu meinen englischen Sprachübungen in eine Gesellschaft, die mir sehr zusagt. Wir sind hier zehn Männer sehr verschiedenen Standes, aber alle von dem gleichen Streben beseelt, diese Sprache zu erlernen. Nach dem Souper bei Meyerinck gehe ich noch zu Borck, wo man mich so gut empfängt, daß ich länger bleibe, als ich wollte. Die ältere Forcade ist da.

Es ist ein nettes Mädchen, groß, üppig, mit schönem Teint, aber unangenehmem Mund, hübschen Augen und goldblondem Haar; sie hat etwas Jugendliches und Frisches an sich, das anziehend wirkt. Während sie im Elternhause sich Zwang auferlegen mußte, gibt sie sich jetzt den Vergnügungen, die ihr die Freiheit bei Hofe gewährt, schrankenlos hin. Sie möchte überall sein wollen, die Eroberung aller Männer (besonders des Grafen Oginski) machen und vom Morgen bis zum Abend in Saus und Braus leben. Sie ist der Liebling der Prinzessin Ferdinand, und Gott weiß, was sie für Streiche miteinander machen. Da sie oft mit den Prinzen zusammen ist, die sie ihres heiteren Wesens wegen gern haben, so sind ihre Genossinnen auf sie eifersüchtig, und das bereitet ihr manchen bitteren Augenblick bei der Königin. — Das königliche Haus steht diesen Winter auf einem ganz eigentümlichen Fuß. Die Prinzessin Amalie verabscheut die kleine Prinzessin Ferdinand ganz offen, und die Prinzessin Heinrich bemüht sich, ohne die eine oder die andere zu lieben, sich mit beiden gut zu stellen. Die Königin und ihre Schwester gelten für nichts. Der Prinz Ferdinand ist zu verliebt, um nicht eifersüchtig zu sein, und der Prinz Heinrich liebt weder die Frauen noch das Amüsement mit ihnen. Genau genommen fühlt sich niemand ganz wohl, man zwingt sich nur zum Lachen. Wer sich noch am besten amüsiert, das ist der Prinz von Preußen, auch ist er der aufrichtigste und natürlichste von allen. Die Königin-Mutter nimmt an keinem Vergnügen teil, da der König sich die größte Sorge um ihre Gesundheit macht. Er will nicht, daß sie großen Empfang bei sich hat oder daß sie ihre Gemächer verläßt. Der König verdient für diese Sorge um seine Mutter wirklich das aufrichtigste Lob. Dem Arzte Eller, der die Königin-Mutter von ihrer letzten Krankheit geheilt hat, verleiht er den Titel Geheimer Rat.

4. Januar. Wieder zu Hause bis zum Abend. Dann besuche ich den Chevalier Hotham, den ich sehr gern habe. Unsere Unterhaltung ist sehr lebhaft, und ich verzichte auf das Souper bei Puebla, um bis Mitternacht mit jenem allein zusammen zu sein. Ich liebe ihn außerordentlich, und er bestärkt mich in meiner günstigen Ansicht, die ich von dieser Nation habe. — Die Königin ist krank.

6. Januar. Ich diniere und soupiere bei Reuß recht vergnügt.

Auf einen Augenblick gehe ich noch auf die Redoute, bloß um meinen Engländer zu treffen. In der Loge der Königin finde ich den ganzen Hof in lebhaftem Streit. Ich habe zur Genüge gelernt, daß es das beste ist, sich in solche Zwistigkeiten nicht zu mischen. Demnach höre ich mir die Klagen des einen und des anderen an, ohne mich für oder wider zu entscheiden, und ziehe mich zurück. — Der König hat sich nach Potsdam begeben.

7. Januar. Ich gehe zum Prinzen von Preußen, bei dem wir ein Fest zum Geburtstag des Prinzen Heinrich vorbereiten. Wir werden alle als Affen maskiert sein, Geschöpfe, denen wir wegen unserer Nachahmungssucht wirklich ähnlich sind. Zum Diner bin ich bei meinem Buchhändler Neaulme. — Wenn es noch etwas gibt, was mich froh werden läßt, so ist es die Abwechselung; demnach suche ich immer nach neuen Gegenständen, die meine zum Trübsinn neigende Stimmung aufzuheitern imstande sind. — Ich gehe in die Komödie. Von da nehme ich den kleinen Prittwitz mit mir.

9. Januar. Man führt zum ersten Mal die Oper „Feindliche Brüder" auf. Die Übersetzung des Originals ist vom König bearbeitet worden, der Stoff Racines Tragödie entnommen. Die Kostüme sind sehr schön. Die letzte Dekoration, Apollo darstellend, wie er, auf der Sonne sitzend, herniedersteigt, ist recht schlecht, dazu so mangelhaft beleuchtet, daß sie sich wie eine Sonnenfinsternis macht. — Unsere Prinzen haben jeden Winter einen neuen Freund; jetzt ist es Herr Bastiani, ein ehemaliger Lakai, der Sohn eines Schneiders in Venedig. Nach ihrer Ansicht ist es das größte Genie. Sie haben im allgemeinen in bezug auf ihre Freunde denselben Glauben wie Pythagoras von den Seelen, die er aus einem Körper in den anderen und selbst aus einem vernünftigen Wesen in ein Tier übergehen ließ. Sie haben gewisse Lieblingseigenschaften, die sie der Reihe nach denen andichten, die gerade in ihrer Gunst sind, und denen absprechen, die es nicht sind, und so kommt es nicht selten vor, daß nach jener pythagoreischen Lehre von der Seelenwanderung die Tugenden wirklich geistreicher Wesen in solche Individuen übergehen, die sich höchstens körperliche Vorzüge zuschreiben dürfen. — Ich soupiere sehr gemütlich ganz allein mit meinem Freunde Hotham.

10. Januar. Allein bis zu meiner englischen Stunde. Von da

begebe ich mich zu einem höchst merkwürdigen Souper, auf dem ich mich köstlich unterhalte. Es ist bei dem alten Fräulein Vernier in Gesellschaft der Hofmeisterin Schwerin und einer Gräfin Monroy. Diese, eine geborene Engländerin und überzeugte Jakobitin, verheiratet mit einem Franzosen, den sie, wie sie sagt, um der Religion willen verlassen hat, ist eine Frau von 50 Jahren mit einem gelähmten Bein. Ihren Sohn, den Grafen, hat sie bei sich. Sie erinnert in ihrem Wesen stark an die Gräfin von Escarbagnas, besitzt aber Geist, wie es sich besonders zeigt, wenn sie ihre Geschichte erzählt. Ich schließe aus allem, daß sie eine Frau von Stande ist, die Liebesabenteuer gehabt hat, genötigt war Frankreich zu verlassen und sich nun in großer Not befindet. Aus dieser, fürchte ich, wird man sie hierzulande, wo man den Prunk liebt, aber recht selten großmütige Seelen findet, die einem Bedrängten zu helfen bereit sind, nicht befreien.

11. Januar. Vormittags am Hof beim König in einer schrecklichen Menschenmenge. Diese ist mir aber nicht zuwider, weil man so viel verschiedene Charaktere, so viel verschiedene Personen zusammensieht und von diesem und jenem Neuigkeiten hört, so daß man die Zeit als durchaus nicht verloren ansehen kann. Der König neckt den Grafen Puebla weidlich damit, daß die Kaiserin wegen des Erdbebens zu Lissabon die Karnevalsbelustigungen verboten hat. Er meint, es sei besser im Domino als unter dem Kruzifix zu sterben. Man stellt dem König einen Grafen Promnitz[84] vor, einen dummen Kerl mit hübschem Gesicht.

12. Januar. Allein zu Hause bis 9 Uhr. Dann gehe ich zum Prinzen Ferdinand. Man soupiert hier an verschiedenen Tischen; ich bin an dem des Prinzen von Preußen. Nach dem Souper spielt man Blindekuh, was das Hauptvergnügen der jungen Prinzessin ist. — Meine Aussöhnung mit dem Prinzen Heinrich kommt zustande; die guten Gründe geben den Ausschlag. Ich merkte schon lange, daß er ebenso wie ich durch unser Schweigen litt. — Prinz Ferdinand weiß wahrhaftig nicht, was er will. Verliebt in seine Prinzessin, ist er ohne Frage eifersüchtig auf sie, und das verleiht ihm sein zerstreutes Aussehen, in dem die Fremden Dummheit sehen. — Endlich langt der Herzog von Nivernais an. Man ist ganz

närrisch; man will wissen, wie er aussieht, wie er spricht, wie er auftritt. Was mich anbetrifft, so rege ich mich nicht auf, da ich glaube, daß ich alles zu seiner Zeit sehen werde. Es gibt aber Leute, die sich sogar Begrüßungsansprachen ausarbeiten, um sie hernach wie aus dem Stegreif vorzutragen; kurz, es gibt keine Torheit, auf die man aus diesem Anlaß nicht verfällt. Für das Neue haben die Berliner eine ganz besondere Schwäche.

13. Januar. Zum Diner beim holländischen Gesandten mit der Frau des Grafen Promnitz. Es ist eine junge, sehr ruhige und fromme Frau, demnach recht wenig für dieses Land geschaffen. Abends auf der Redoute, wo Herr v. Nivernais noch den Hauptstoff der Unterhaltung ausmacht. Es bedurfte seiner Ankunft, um die ewige Angst und das ewige Gerede über das Erdbeben verstummen zu machen. Als er erscheint, umringt ihn alles, selbst das königliche Haus, um seine Bekanntschaft zu machen. Es ist höchst sonderbar, die Bekanntschaft eines Menschen, der gleichsam eine Maske vor dem Gesicht trägt, machen und dann über seinen Verstand und seinen Charakter urteilen zu wollen, als ob es so leicht wäre, einen Menschen kennen zu lernen.

14. Januar. Ein Diner auf Gold bei dem König, dem die Langeweile auf dem Gesicht geschrieben ist, ebenso wie allen anderen Tischgästen. Nur die Königin-Mutter ist trotz der Beschwerlichkeiten, die diese Diners für sie mit sich bringen, davon entzückt, und sie äußert zum König, daß sie sich recht wohl fühle. Im Theater sehe ich endlich Herrn v. Nivernais. Es ist ein außerordentlich hagerer Mann, sein Teint von der Sonne gebräunt, seine Augen und sein ganzes Gesicht geistvoll. Er hat beim König und bei der Königin Audienzen.

15. Januar. Zu Hause, bis ich die Königin zur Königin-Mutter begleiten muß. Diese mag durchaus nicht der großen Welt entsagen und fängt wieder mit ihren großen Empfangstagen an, wiewohl man ihr vorstellt, daß ihre Gesundheit darunter leiden könne. — Man spricht nur von Nivernais, vermag aber nicht die Willensmeinung unseres Herrschers zu ergründen; indes hoffen die meisten, daß wir trotz aller französischen Ränke Frieden behalten werden.

16. Januar. Beim Prinzen Heinrich, wo ich neben vielen

anderen auch die Prinzessin von Darmstadt finde. Meiner Ansicht nach kann man ihr ein wenig den langen Aufenthalt in den Garnisonen anmerken; ihr Geist sprüht nicht mehr die Funken, womit sie früher eine ganze Gesellschaft zu überschütten verstand. Von hier gehe ich zu Herrn von La Touche, um die Bekanntschaft des Herrn Herzogs von Rivernais zu machen. Es ist unzweifelhaft, daß man sich nichts Höflicheres und Verbindlicheres denken kann als sein Benehmen, und ich bin darüber erfreut, daß unsere Nation, die eine so falsche Vorstellung von dem freien Benehmen der Franzosen hat, nun einen großen Herrn vom Hofe zu sehen bekommt. — Nachdem ich die Königin in die Oper geführt habe, gehe ich zum Grafen Reuß. Ich bin hier, wo ich alle Herren aus dem Kabinett des Königs finde, vor allen Herrn Eichel, den Mazarin unseres Landes, wie immer bestrebt, die verschiedenen menschlichen Charaktere kennen zu lernen. Herr Eichel ist ein Mann, der mit einem angenehmen Äußeren unendlichen Verstand verbindet. Er arbeitet für zehn, und trotz der Fülle seiner Macht bewahrt er sich seine Bescheidenheit. Schon seine Miene verrät seine Güte und sein Wohlwollen. Seine Lebensweise ist höchst merkwürdig. Er arbeitet von morgens 4 bis 2 Uhr, dann sitzt er mit seinen Freunden bis 8 Uhr bei der Tafel, wo er immer ein kleines Glas trinkt, ohne sich jedoch zu berauschen. Hierauf arbeitet er wieder bis Mitternacht und geht dann schlafen. — Den Abend verlebe ich mit meinem Freunde Hotham.

18. Januar. Vormittags beim König. Dann bringe ich dem Prinzen Heinrich, der mich sehr freundlich empfängt, meine Glückwünsche dar. Das Diner nehme ich in kleiner Gesellschaft mit dem Herzog von Rivernais[65] ein, von dessen Benehmen ich entzückt bin. Nach dem Empfang bei der Königin begleite ich den Prinzen Heinrich zur Gräfin Monroy und stelle ihn als meinen Vetter vor. Die Szene gelingt vorzüglich, da der Prinz einen anderen Anzug angelegt hatte und wir in einer Droschke kamen und nicht aus der Rolle fielen. Hierauf kommt der Prinz zu mir, und ich gebe ihm ein kleines Fest. Zuerst lasse ich ihn in ein dunkles Zimmer eintreten, wo er an der Wand mit Phosphor geschrieben findet: „Der Würdigste der Sterblichen erwarte hier den Götterboten!“ Einen Augenblick darauf tritt ein als Merkur gekleideter Mann ein und überreicht ihm einen Brief

aus der Götterversammlung, worin gesagt ist, daß der ganze Olymp damit beschäftigt gewesen sei, seiner würdige Geschenke auszuwählen. Juppiter und seine Brüder hätten ihm ihr Reich abtreten wollen, aber nach der Stimmenmehrheit habe Juppiter dahin entschieden, daß der Prinz, da er das Glück der Menschheit ausmache und ihr unentbehrlich sei, sein gegenwärtiges Amt nicht aufgeben dürfe. Mars und Apollo hätten ihm ihren Heldenmut und ihren Geist abtreten wollen, aber Minerva habe ihnen zu ihrer großen Demütigung nachgewiesen, daß der Prinz sie darin bei weitem überträfe. Schließlich sei die erhabene Versammlung in Verlegenheit geraten, was man ihm zum Geschenk machen könne, woraus Venus sie durch den Vorschlag befreit habe, ihm Briefe von seiner Großmutter, der Königin Sophie, deren würdiger Erbe er sei, zu übersenden. Zugleich überreicht ihm Merkur Briefe von dieser Königin, die ich von Fräulein v. Fuchs erhalten hatte. Während der Prinz sie nun liest, lege ich einen neuen Anzug an und bringe ihm meine Glückwünsche zu dem Tage dar. Dann soupieren wir ganz vergnügt.

19. Januar. Bis zur Oper zu Hause. Zum Abend mit der ganzen Stadt beim Prinzen Heinrich. Ich bin an dem Tische des Prinzen von Preußen mit Nivernais.

20. Januar. Der König hat den Prinzen gestattet, den Herzog von Nivernais einzuladen, wiewohl er nur Gesandter ist. Es ist dies eine Auszeichnung, die man seiner Geburt und seinem Verdienst schuldig zu sein glaubt. Die anderen Gesandten sind neidisch darüber.

21. Januar. Am Hofe beim König, zum Diner beim Prinzen Heinrich. Ich finde, daß das Beispiel des Herrn v. Nivernais auf das königliche Haus und auf die ganze Stadt vortrefflich wirkt. Er ist von peinlichster Höflichkeit, und man bemüht sich, ihm nachzuahmen. Man tut gut daran; denn seit einigen Jahren hat man darin sehr gefehlt. — Ich bin Augenzeuge einer amüsanten Szene, die den Reiz, den das Neue auf meine lieben Landsleute ausübt, zur Genüge kennzeichnet. Nach dem Diner gehe ich nämlich zu La Touche, der zu Ehren des Herzogs von Nivernais ein feierliches Mahl gab. Dieser war aber beim Prinzen von Preußen. Alle Frauen nun, die natürlich ihre schönsten Sonntagskleider angetan hatten, waren in Verzweiflung, den Gott des Festes nicht zu finden. Einige blieben

hartnäckig auf ihren Plätzen und wollten so lange warten, bis er zurück wäre, um ihm doch ihre schönen Kleider zu zeigen. Endlich nach langem Warten heißt es: „Er kommt!“ Da erheitern sich die Mienen und machen sich bereit, um die erste Vorstellung würdig zu bestehen. Wie groß ist aber die Verzweiflung, als es heißt, er sei in sein Zimmer gegangen und werde nicht mehr zum Vorschein kommen!

22. Januar. Bis zum Abend allein. Dann am Hofe der Königin-Mutter, von wo ich nach dem entsetzlich langweiligen Souper nach Hause gehe. — Von Blum aus Amsterdam erhalte ich einen Brief, der mich erfreut.

23. Januar. Ein glücklicher Tag! Vormittags gehe ich mit meinem Freunde Oginski zu Pesne, wohin auch die kleine Prinzessin Ferdinand kommt, um sich malen zu lassen. Wir sind sehr vergnügt. Hierauf diniere ich mit meinem weisen Engländer Hotham und verbringe den Nachmittag mit Lesen. Endlich mache ich ein tolles, aber sehr nettes Souper bei Frau v. Marschall mit Cocceji und Frau v. Schulenburg mit.

24. Januar. Geburtstag des Königs. Es gibt bei der Königin-Mutter ein großes Diner. Die Prinzessinnen und die Höflinge stellen reiche Kleider zur Schau und langweilen sich. Alles freut sich, als das Mahl zu Ende ist. Gleich darauf versammelt sich die ganze Gesellschaft, die vom Prinzen von Preußen eingeladen ist, um dem Feste für den Prinzen Heinrich beizuwohnen, im Palais. Alles maskiert sich als Affe, selbst die ganze Musik, alle Pagen und Lakaien. So sehen wir uns plötzlich in eine Gesellschaft von mehr als hundert Affen versetzt. Prinz Heinrich, der von nichts weiß, wird in einer Droschke geholt, und sobald er da ist, führt man ihn nach der kunstvoll erleuchteten Galerie, an deren Ende ein ganz reizend gemaltes Theater aufgebaut war, alles Himmel, nur ringsherum lief in Brusthöhe eine Rosenhecke. Wir anderen befanden uns auf der anderen Seite des Theaters, und sobald der Prinz Platz genommen hatte, begann der Festzug. Voran schreitet Reisewitz, dann folgen die Prinzessin Amalie als Äbtissin, die Prinzessin Ferdinand als Pilgerin, ich als alter Franzose, die Prinzessin Heinrich als Sultanin, der Prinz von Preußen als Musikant, die Prinzessin Darmstadt als Griechin, der Prinz Ferdinand als Lappländer, die Fräulein

v. Forcade und Morien als Zierpuppen, Lamberg als Hanswurst, Frau v. Morien, Cocceji, die Gräfin Kameke, der Graf Kameke, die alte Gräfin Schwerin, Frau v. Goldbeck[86], die Gräfin Podewils, Fräulein v. Danckelmann und mehrere andere in verschiedenen Affenmasken, endlich die Musik. Nachdem wir die Runde in der Galerie gemacht haben, begibt sich die Musik ins Orchester. Die Prinzessin Amalie, die die Musik komponiert hat, spielt nun Klavier, während die Prinzessin Ferdinand, Fräulein v. Morien und ihre Schwester, Frau v. Goldbeck, sich auf der Bühne aufstellen, hinter ihnen die ganze übrige Gesellschaft. Jetzt singt man einen Chor, dann trägt die reizende Prinzessin Ferdinand eine Arie vor und Fräulein Morien und ihre Schwester ein Duett, worauf wieder ein Chor folgt. Nun machen wir eine Runde um den Prinzen Heinrich und überreichen ihm Bedientenkleider, da ihm die Rolle des Hektor im „Spieler“ zugedacht ist. Die Komödianten gehen sich jetzt ankleiden, die anderen bleiben als Zuschauer da. Das Stück wird vortrefflich gespielt. Unmittelbar daran schließt sich das Souper, bei dem Affen bedienen, ebenso beim Nachtisch. Die Heiterkeit, die beim Mahle herrscht, wie überhaupt das ganze reizende Fest machen diesen Tag zu einem recht angenehmen. Aber wie keine Freude auf Erden vollkommen ist, so auch die heutige nicht. Die Kälte oder vielmehr die Eifersucht unter den Prinzessinnen macht sich ab und zu in unangenehmer Weise fühlbar. Des Prinzen von Preußen Kunstsinn ist geradezu vollkommen. Er hat das Fest ganz allein einstudiert und hat sich dieser Aufgabe mit jenem eindringenden Verständnis entledigt, wie es sich in allem zeigt, was der Prinz ausführt.

27. Januar. Abends bei meinem lieben Hotham und mit ihm für einen Augenblick auf der Redoute, wo wir einen großen Spaß haben, indem wir dem alten Andrié ein Liebesbriefchen zustecken lassen; wirklich läßt er sich foppen. — Der König ist bei seinem Souper in der Laune, daß er auf alle Welt schilt; so sagt er unter anderem zum alten Grafen Podewils, daß es für einen Staatsminister eine Schande sei, am hellen Tage in ein Bordell zu gehen, und daß er nie habe begreifen können, wie der verstorbene Herr v. Grumbkow, der doch ein Mann von Verstand gewesen sei, seine Töchter nur an

Dummköpfe habe verheiraten können — dabei war die erste Frau des Ministers Podewils die Tochter des Marschalls.

28. Januar. Bei Herrn v. Wulfenstjerna mit der Prinzessin von Darmstadt zum Diner. Die Gesellschaft ist nicht gerade munter. Unser Wirt ist verstimmt darüber, daß unser Gebieter mit ihm gar nicht spricht und bei seinen kleinen Soupers sich über ihn lustig macht. Das Publikum ist darüber nämlich wohl unterrichtet, denn diejenigen, welche der Ehre einer Einladung gewürdigt werden, haben nichts Eiligeres zu tun, als wiederzuerzählen, was dort alles passiert ist. — Nachdem ich meine Schwester ins Theater begleitet habe, gehen wir zum Souper zu Maupertuis und verleben einen angenehmen Abend. Der arme Präsident ist trotz seines Blutspeiens bei ganz vortrefflicher Laune. Unser Souper erinnert stark an den Orient. Herr v. Maupertuis im türkischen Schlafrock schüttelt das Sistrum, während zwei Papageien hinter seinem Stuhl auf einer Stange sitzen, ein kleiner Neger spielt dazu auf der Pandure, und wir anderen alle begleiten dies drollige Konzert mit Gitarren oder mit unseren Stimmen.

29. Januar. Geburtstag der Prinzessin von Preußen. Der König gibt ein großes Diner, das ein schreckliches Ende nimmt. Fräulein v. Brand, die sich an die erste Tafel setzt, erregt den Zorn des Königs dermaßen, daß er sie beinahe fortgewiesen hätte. Nun fährt er überhaupt in ganz unglaublicher Weise über die armen Hofdamen her, indem er sagt, daß die Scheusale am Hofe blieben, während die hübschen sich nach der Reihe verheirateten, und daß man jene garstigen Weiber schon auf zehn Meilen in der Runde röche. Alles atmet erleichtert auf, als das Mahl beendigt ist, und will sich schleunigst aus dem Staube machen, wobei man ganz die Rangverhältnisse vergißt. Es ist, als hätte die Erde gebebt und jeder wäre nur auf seine eigene Rettung bedacht. Ich stoße auf die Prinzessin Darmstadt, deren Kutsche noch nicht da ist. Sie beschwört mich, ihr nur eine einfache Sänfte zu besorgen, damit sie sich der peinlichen Lage entziehen könne. — Von hier begebe ich mich in die Akademie, wo eine festliche Versammlung zur Feier des Geburtstags des Königs tagt. Man trägt hier höchst lächerliche Dinge vor, unter anderen Herr v. Rebern eine Vorstellung an den König, in den Südpolarländern Niederlassungen zu begründen[87]. Da er hierbei die Stimme und die Gebärden des

Präsidenten Maupertuis nachahmt, so reizt das die ganze Versammlung zum Lachen. Den Abend verlebe ich sehr angenehm bei Vernezobre mit meiner Lieblingsgesellschaft, den Podewils und Finck.

30. Januar. Nach der Oper Souper bei der Königin-Mutter. Der König nimmt daran teil und verabschiedet sich dann, um nach Potsdam zu gehen, womit der Karneval zu Ende ist.

31. Januar. Beim Prinzen Heinrich, abends bei meinem lieben Chevalier Hotham. Wir sprechen über alles mögliche; plötzlich kommt uns der Gedanke, den König um die Erlaubnis für mich zu bitten, den Chevalier nach England begleiten zu dürfen. Dieser Plan beschäftigt mich die ganze Nacht.

1. Februar. Ich beginne meinen Briefentwurf. Die Anwesenheit meiner Schwester stört mich etwas, da ich ihr von meinem Gedanken, der sich vielleicht nie wird ausführen lassen, nichts sagen will.

3. Februar. Meine Briefe gehen an den König ab, Gott gebe dazu seinen Segen! Ich bin in einer Unruhe, die sich mehr fühlen als beschreiben läßt, und daher unfähig, in eine Gesellschaft zu gehen. Mein Gott, was ist die Freiheit doch für ein schönes Ding!

4. Februar. Immer halb im Traum. Der Chevalier Hotham besucht mich vormittags, und wir gehen uns viersitzige Kutschen ansehen. Mein Gott, was wäre ich glücklich, wenn ich mitkönnte! — Alle Welt ist erstaunt zu hören, daß der König zum Gesandten in England Michell ernannt hat, der dort bis jetzt Sekretär war. — Zum Diner bin ich beim Prinzen Ferdinand. Prinz Heinrich ist zu mir sehr zärtlich. Das hindert durchaus nicht, daß ich die lebhafteste Sehnsucht empfinde, hier herauszukommen. — Das Souper nehme ich bei dem reichen Hahn ein. Er ist durchaus nicht glücklicher als wir anderen, die wir kümmerlich unser Leben fristen.

5. Februar. Ich finde meinen lieben Hotham ganz entzückt von dem Vertrage, den der König von Preußen mit England abgeschlossen hat. So ist der Friede in Europa gesichert. Das wird wieder den Ruhm des Königs erhöhen und den Franzosen den Mund stopfen [84].

6. Februar. Solange ich lebe, haben wir keinen so milden Winter gehabt wie diesen; ich gehe daher alle Tage spazieren, als





ständen wir im April. Mit meinem Engländer, dem dicken Andrié und Tollot fahre ich nach Friedrichsfelde, und wir amüsieren uns ganz gut.

7. Februar. Bin eifrig beschäftigt, einen zweiten Brief an den König abzufassen. Gott gebe dazu seinen Segen! Meine Gemütsverfassung ist unbeschreiblich. — Zum Diner bin ich beim Prinzen von Preußen mit seinem Bruder. Sie haben das Abendmahl genommen. Abends wieder beim Prinzen. Dieser gibt der Prinzessin Amalie ein Fest, welches ihre bevorstehende Einführung in Quedlinburg zum Gegenstande hat. Der Prinz hat aus diesem Anlaß eine hübsche Rede verfaßt.

8. Februar. Mein Brief geht nach Potsdam ab. — Ich besuche den Markgrafen Heinrich, wo ich schon sieben Jahre nicht gewesen bin. So wenig kümmert man sich um diesen armen Prinzen, und doch hat er das große Verdienst, daß er seinen Kindern eine vortreffliche Erziehung geben läßt. — *[78] soupiert bei mir. Er ist ganz entzückt von einem jungen Geometer aus Genf namens Bertram, den er in seine Dienste nehmen will.

9. Februar. Nachdem ich mit meinem Engländer einen tüchtigen Spaziergang gemacht und viel über seine Eigentümlichkeiten, die im Grunde einem trefflichen Herzen entspringen, gelacht habe, gehe ich zum Diner zum Prinzen Heinrich. Ich finde ihn in Verzweiflung über die Schwierigkeiten, die sich ihm bezüglich des jungen Bertram entgegenstellen. Brand, der mit dem Handel beauftragt ist, macht darüber dem Prinzen von Preußen eine Mitteilung, und dieser erklärt hartnäckig, daß er ihn behalte. Ich fürchte sehr, daß der junge Mensch ein Zankapfel zwischen den beiden Brüdern werden wird. — Abends an kleinen Tischen beim Prinzen Heinrich, wo jedem die Kälte zwischen beiden auffällt.

10. Februar. Ich habe noch keine Antwort aus Potsdam. Die Stimmung meines Herzens ist unbeschreiblich; man muß sich in derselben Lage befunden haben, um solche Qualen zu kennen. — Mein Engländer holt mich zu einem Spaziergang ab. Danach diniere ich bei ihm mit jenem Bertram, der mir eine amüsante Schilderung seiner ersten Unterhaltung mit dem Prinzen von Preußen macht. — Die beiden Brüder sind noch immer wegen des liebenswürdigen Geo-

meters im Streit. — Den Abend verlebe ich bei Herrn v. Wulfenstjerna. Die Musikfreunde ziehen sich von der übrigen Gesellschaft in ein Zimmer zurück, um das Spiel meines guten Oginski zu hören. Es ist sein Schwanengesang, denn er will uns unverzüglich verlassen. Alle Welt bedauert es. Auch der Herzog von Nivernais ist von der Geige und der Harfe des liebenswürdigen Polen entzückt und begeistert. Er will ihn auf der Violine begleiten, aber es scheint, daß er ein besserer Unterhändler als Musiker ist.

11. Februar. Ich verbringe eine unruhige, trostlose Nacht. Aber wie Leiden und Freuden im Leben wechseln, so auch in meinem Fall; ich verlebe den Abend recht angenehm, nämlich mit meinem Engländer. — Die Abreise Oginskis schmerzt mich, doch verbietet mir die Freundschaft, die ich für ihn fühle, ihn davon abzuhalten. Sein Scheiden ist um drei oder vier Frauen willen, denen er den Kopf verdreht hat und die durch jeden anderen ihren Ruf verloren haben würden, notwendig. Er benimmt sich, wie ein Ehrenmann sich benehmen muß, indem er sich stellt, als ob er das Entgegenkommen dieser Damen nicht bemerke, um so mehr, als sie von höchster Abkunft sind. Oginski ist überhaupt ein achtungswerter Mann, der, ohne viel Geist und noch weniger Bildung, doch alle Vorzüge besitzt, um in der Welt Beifall zu finden; sein hübsches Gesicht, sein zuvorkommendes, heiteres Wesen, sein bedeutendes musikalisches Talent und besonders sein anständiges Benehmen werden ihn überall, wo er hinkommt, empfehlen. — Abends wird der Friede zwischen dem Prinzen Heinrich und dem Prinzen von Preußen geschlossen. Sie umarmen sich und vergießen viele Tränen dabei. Ihr Streit ist wie der zwischen Pluto und Ceres aus Anlaß des Raubes der Proserpina geschlichtet: einer wird Bertram im Winter, der andere im Sommer haben.

12. Februar. Ich gehe zum Markgrafen Heinrich zum Diner und bin hier von den reizenden jungen Prinzessinnen ganz entzückt. Nach Hause zurückgekehrt, finde ich die trostloseste Nachricht von der Welt vor; Eichel schreibt mir, er glaube nicht, daß der König in meine Reise nach England willigen werde, und rät mir, den Gedanken aufzugeben. Im tiefsten Schmerz gehe ich zum Prinzen Heinrich zum Souper, kehre aber schnell nach Hause zurück und lasse meinen

würdigen Hotham zu mir bitten, um ihm die schreckliche Nachricht mitzuteilen. Ich muß bekennen, wenn mein Herz für die geringste Freude empfänglich gewesen wäre, so hätte ich sie bei dem aufrichtigen Schmerz, den jene Nachricht ihm bereitete, empfunden.

15. Februar. Ich schreibe einen dritten Brief an den König. Ich habe keine Hoffnung, aber ich will wenigstens alles tun, um mir einst nicht Vorwürfe machen zu müssen. Es ist hart, wenn alles fehlschlägt, was wir für unser Glück tun wollen; das beweist vollkommen den Satz, daß der Mensch zum Leiden geboren ist. — Abends mache ich ein merkwürdiges Essen bei Oginski mit; wir sind nur fünf Personen, aber alle von verschiedener Nation: mein teurer Hotham ist ein Engländer, Masin ein Italiener, Wulfenstjerna ein Schwede, ich unglücklicherweise ein Preuße und der Wirt ein Pole. Dieser letzte reist noch die kommende Nacht zum großen Leidwesen vieler, besonders Damen, ab. So verliere ich alle meine Freunde, und es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Freundeskreis sich niemals wieder zusammenfinden wird. — Den ganzen Tag spüre ich einen heftigen Schmerz im Finger.

16. Februar. Die ganze Nacht verbringe ich unter gräßlichen Schmerzen im Finger. Da der Schmerz sich immer steigert, so sehe ich mich gezwungen, einen Wundarzt kommen zu lassen. Dieser nötigt mich zum Aderlaß, da er die Befürchtung ausspricht, die Entzündung könne den ganzen Arm ergreifen. Die Schmerzen lassen erst abends nach, als Hotham und Bertram zu mir kommen. Wir haben eine amüsante Szene mit einer Kartenschlägerin; diese sagt uns allerlei hübsche Sachen, die aber nicht die geringste Wahrscheinlichkeit haben.

17. Februar. Mein teurer Chevalier besucht mich und bleibt lange bei mir. Wir glauben ein Fünkchen von Hoffnung bezüglich unserer Reise zu haben, und das macht uns ganz vergnügt. Um 7 Uhr begebe ich mich zu ihm, und abends ist's mit jeder Hoffnung aus. Ich verlasse meinen Freund in äußerster Verzweiflung. Ich bin überzeugt, daß sich mir nie wieder eine so günstige Gelegenheit bieten wird, fremde Länder kennen zu lernen. O Freiheit, Freiheit, du wirst immer das einzig wahre Glück bleiben!

18. Februar. Mein teurer Chevalier entschließt sich, seinerseits

an den König zu schreiben. Er tut es in den rührendsten Ausdrücken. Das gibt mir wieder einige Hoffnung und versetzt mich für den Abend in eine frohe Laune.

19. Februar. Immer zwischen Furcht und Hoffnung. Meine Lage ist schrecklich und macht mich völlig gleichgültig gegen alles, was in der Welt vorgeht. Ich spüre in meinem Herzen ganz besondere Gefühle für den König. Wenn er mir die Erlaubnis gibt, werde ich ihn anbeten, wenn nicht, werde ich ihn nur hart nennen können, da alle Hindernisse, die man bei dieser Reise in Betracht ziehen könnte, weggeräumt sind.

20. Februar. Je näher die Stunde kommt, in der die Post anlangen muß, desto größer wird meine Unruhe. Ich habe nicht den Mut, länger bei dem Chevalier, bei dem ich tagüber gewesen bin, zu bleiben, und ziehe mich in mein Haus zurück. Da kommt denn auch die Entscheidung über mein Schicksal, die eine ewige Quelle des Grames für mich sein wird. Der König führt schlechte Gründe für die Verweigerung der Erlaubnis an; ich fühle es, es geschieht allein, um mich zu kränken. Mein Gott, was könnte der König sich Liebe erwerben! Als ich in die Welt trat, war mein Herz von Liebe für meinen Herrn erfüllt, er hat aber von Stunde an nicht gesäumt, mir Schmerz zu bereiten. Er hat sich einer sehr vorteilhaften Heirat widersetzt, er hat mich gegen meinen Willen am Hof der Königin angestellt, kurz alles, was ich mir vornahm, hat er vereitelt. Ich habe immer die Anhänglichkeit eines Sohnes für ihn bewahrt, ich habe immer gehofft, daß er schließlich ein Vater für mich sein würde, nachdem er so lange nur König gewesen ist. Aber jetzt verläßt mich alles; ich bin wie ein in einen Abgrund gestürzter Mensch. Ich kann meine Lage nicht beschreiben, sie ist schrecklich. Auf ein Reiseunternehmen verzichten, woraus ich so viel Annehmlichkeiten und Nutzen ziehen könnte, und was schlimmer ist als alles übrige, einen so treuen, so aufrichtigen, so schätzenswerten Freund wie Hotham verlieren! Nein, man stirbt nicht am Schmerz! Ich verbringe eine schreckliche Nacht.

21. Februar. Ich eile zum Chevalier. Dieser ist ebenso niedergeschlagen wie ich und entschließt sich sofort Berlin zu verlassen. Mein Schmerz ist so heftig, als ich das sehe, daß ich wie erstarrt vor ihm

stehen bleibe. Man muß solche Pein gefühlt haben, um sie zu begreifen. Verzweiflung im Herzen, sehe ich ihn abreisen, schließe mich in mein Zimmer ein und vergieße einen Strom von Tränen. Ich fühle mich so einsam in einer Stadt, in der ich zehn Jahre gelebt habe. Alle, die ich einst meine Freunde nannte, erscheinen mir jetzt, nachdem ich diese englische Freundschaft gefühlt habe, so herzlos, daß ich in niemand mehr Vertrauen setzen kann. Der einzige Trost, der mir bleibt, sind meine Bücher.

22. Februar. Ich bemühe mich nach Kräften, in den Gesellschaften heiter zu erscheinen. Meinen Dienstobliegenheiten unterziehe ich mich trotz des gräßlichen Widerwillens, den ich gegen alles, was Vergnügen heißt, habe, wieder in gewohnter Weise. Ich kümmere mich sogar um die Tagesneuigkeiten. — Soeben hat der König einen neuen Obergarderobenmeister ernannt. Es ist ein Herr v. Eickstädt, den der Kaiser vor einiger Zeit zum Grafen gemacht hat. Es ist eine ziemlich lächerliche Persönlichkeit. Als geborener pommerscher Edelmann besitzt er alle materiellen Eigenschaften dieser Nation, dazu noch viel Hochmut. Man hat ihn beim König als sehr reich verschrien, und das gab den Ausschlag. — Ich schreibe an meinen teueren Chevalier; das ist der einzige Trost, der mir geblieben ist. — Bei Frau v. Morien.

23. Februar. Geburtstag der Prinzessin Heinrich. Wir begeben uns alle am Vormittag zu ihr, um ihr Glück zu wünschen. — Ich diniere mit Herrn v. Wulfenstjerna und La Touche. Dieser hat seine Abberufung von unserem Hofe erhalten. Er tritt wieder seinen Dienst im französischen Kriegsheer an, wozu er entschieden auch geeigneter ist als zum Unterhändler eines Fürsten. Man hat ihn am französischen Hof beschuldigt, bei dem Abschluß des Vertrages zwischen unserem und dem Londoner Hof nicht wachsam genug gewesen zu sein. Sein Scheiden wird in der Stadt bedauert werden, da er viel zu essen gab, aber der Hof und die gute Gesellschaft verlieren nicht viel. Es ist ein ehrenwerter Mann, der aber nichts von französischer Höflichkeit besitzt, sondern immer kurz angebunden ist. Frau v. B. nannte man seine Geliebte. — Der Herr Herzog von Nivernais kommt von Potsdam zurück, wo er als Prinz von Geblüt empfangen worden ist. Der König hat drei Stunden mit einem Diner auf ihn

gewartet, hat ihm im Schlosse Quartier gegeben und ihm Pagen und Hofwagen zur Verfügung gestellt. Man muß wirklich gestehen, daß Juppiter die Pille zu versüßen weiß.

24. Februar. Der Weise muß sich hüten, dem Schmerz zu erliegen. Da ich fühle, daß der meinige von Tag zu Tag größer wird, so sinne ich über die Mittel nach, wie ich seiner Herr werden könnte. Da kommt mir in den Sinn, eine kleine Reise nach Dresden zu unternehmen, um meine dortigen Freunde und besonders Oginski zu besuchen.

25. Februar. Ich bitte die Königin um die Erlaubnis, aufs Land gehen zu dürfen, und sie bewilligt es mir. Ich bereite mich nun heimlich auf meine Abreise vor. Abends bin ich bei Wulfenstjerna und fühle, daß der Gedanke an meine Reise meine Laune etwas verbessert.

26. Februar. Um 5 Uhr früh fahre ich ab, nachdem mich der Verlust meines Postbilletts durch meinen Diener etwas aufgehalten hat. Die Reise geht über Mittenwalde und Baruth nach Luckau. Die Nacht fahre ich weiter.

27. Februar. Ich komme durch Sonnenwalde, Elsterwerda und Großenhain und lange um 5 Uhr in Dresden an. Mein erster Gang ist in die Oper. Indem ich an eine Loge klopfe, finde ich hier die liebenswürdige Frau v. Heinicke, die in Berlin gewesen ist und mich jetzt sehr zuvorkommend empfängt. Die Oper ist wunderschön, besonders die Dekorationen und die Ballette. Ein Herr v. Wurm, der auch in dieser Loge ist, führt mich in mehrere andere, und ich fühle mich von meiner ersten Aufnahme durchaus befriedigt. Als ich in mein Quartier im Hotel de Pologne zurückkehre, finde ich Oginski und Rzewuski vor, die mich auf das liebenswürdigste empfangen. Denselben Abend gehe ich noch auf die Redoute, die in meinem Hotel ist.

28. Februar. Ich sehe mir das Grüne Gewölbe an, dann den ganzen Garten und das Haus des Grafen Brühl, seine Bildergalerie, sein türkisches Haus, seine Bibliothek, kurz alle seine Schätze. Was mir aber am bemerkenswertesten und bewunderungswürdigsten erscheint, das ist die Gräfin Brühl selbst. Mein Gott, was ist die Frau liebenswürdig! Welche Intelligenz gehört dazu, diesen

ganzen herrlichen Besitz mit allen seinen Schätzen zu erhalten, und anderseits welcher Edelsinn, um bei der von jedermann gezollten grenzenlosen Hochachtung niemals ein liebreiches und verbindliches Wesen vermissen zu lassen! Es ist die feinste Frau nicht allein Sachsens, sondern ganz Europas. Sie, die sich wie eine Königin Ehren erweisen lassen könnte, zeigt jedermann gegenüber stets die Güte einer einfachen Frau. Ich habe allen Anlaß, mit meinem Empfange bei ihr zufrieden zu sein. Sie erweist mir alle möglichen Aufmerksamkeiten, und ich muß um so dankbarer dafür sein, als ich vor ihr nicht unter meinem wahren Namen erscheine, sondern unter dem eines Herrn v. Steinort. Auch bin ich nicht bei Hofe vorgestellt worden, denn da ich inkognito hergekommen bin, so mochte ich mich nicht von unserem Gesandten einführen lassen. Demnach ladet mich die Gräfin zum Diner auch nur an den Tagen ein, wo ihr Gemahl nicht zu Hause ist. Ich mache bei ihr die Bekanntschaft ihrer Tochter, der Gräfin Mniszech, sowie der Schwester des Grafen Oginski, die an einen Grafen Wielhorski verheiratet ist, ferner einer Gräfin v. Bellegarde, des Grafen Plessen, des Generals Mahr (?) und anderer. Es herrscht in diesem Hause eine solche Üppigkeit, daß man alles andere dagegen nur miserabel finden kann. — Nachmittags besuche ich in Begleitung Rzewuskis und des Kammerherrn Grabowski das holländische Palais. Überall, wo ich hinkomme, behandelt man mich außerordentlich höflich. Abends gehe ich wieder zur Gräfin Brühl, wo ich die ganze Stadt aus Anlaß eines Kinderballes versammelt finde. Es gibt nichts Hübscheres als dieses Fest. Das ganze Palais ist erleuchtet, und die Kinder, im ganzen 80 Paare, essen an zwölf verschiedenen Tafeln, während wir anderen an einer Tafel von vierzig Gedecken speisen. Alles wird von den Bedienten des Hauses besorgt. Schon daraus kann man die Prachtliebe und den Reichtum des Ministers ersehen [**].

29. Februar. Ich gehe in die katholische Kirche, um den ganzen Hof zu sehen. Dieser erscheint sehr andächtig. Es gibt nichts Häßlicheres als das ganze königliche Haus und nichts Traurigeres als die verkrümmte Gestalt des Kronprinzen, der wunderbarerweise alle Jahre ein Kind zeugt. Der Kronprinzessin sagt man viel Geist nach und der übrigen königlichen Familie im allgemeinen viel Güte. Man

sieht auch überall um den König zufriedene Mienen, und er erscheint leutselig gegen jedermann. — Ich besuche die Gräfin Wielhorski, während sie sich das Haar macht, und lerne hier eine junge, leichtsinnige, aber recht liebenswürdige Gräfin Moszinska kennen. Von hier begebe ich mich zum Diner zu Herrn v. Maltzahn, unserem Gesandten, wo ich den berühmten Servandoni treffe, den Dekorateur der Dresdener und der Pariser Oper. Nachmittags mache ich der Gräfin Werthern, einer großen Schwätzerin, einen Besuch, auch lerne ich eine sehr liebenswürdige Gräfin Salmour kennen. Dann besuche ich mit dem Grafen Rzewuski den Großen Garten und das türkische Palais, in dem alle Mätressen des verstorbenen Königs als Türkinnen gemalt sind. Das Souper nehme ich bei der Gräfin Wielhorski mit einer kleinen netten polnischen Gesellschaft ein. Es ist doch eine liebenswürdige Nation, wenn sie sich in anderen Ländern etwas verfeinert hat. Nach dem Souper maskieren wir uns, um auf den Ball zu gehen, der am Hofe den Kammerfrauen der Königin gegeben wird, wo aber der ganze Adel maskiert hinkommt. Ich begleite die kleine Moszinska dahin und amüsiere mich vorzüglich. Von da gehe ich auf die Redoute bei Lafont (?), wo unendlich viel Menschen sind. Im allgemeinen sehe ich überall ein heiteres Wesen herrschen, wie man es bei uns nicht findet.

1. März. Den ganzen Vormittag verbringe ich in der Bildergalerie. Es ist wahrhaftig die schönste Deutschlands, vielleicht Europas. — Ich besuche meinen alten Freund Mackenzie, Hofmeister des jungen Grafen Moszinski. Hier treffe ich auch dessen älteren Bruder, den Groß-Stolnick der Krone und Gemahl der jungen Frau, von der ich eben gesprochen habe. Er ist so liebenswürdig, mich zum Diner einzuladen, und ich fühle mich wohl bei ihm. Nachmittags versammelt sich hier die ganze polnische Gesellschaft. Ich bemerke bei der Gelegenheit, daß die Sachsen und die Polen sich voneinander absondern. — Mit der kleinen Gräfin Moszinska gehe ich in ihre Loge in der Oper. Diese entzückt mich immer mehr. Abends bin ich wieder auf der Redoute, wo ich die ganze Stadt finde.

2. März. Den Vormittag bringe ich bei unserem Gesandten zu und besuche dann die Gräfin Brühl, während sie Toilette macht. Sie behandelt mich mit äußerster Zuvorkommenheit und führt eine

reizende Unterhaltung, kurz, es ist eine ganz einzige Frau. Da ich mich lebhaft für die Tabaksdosen des Grafen interessiere, der Kammerdiener aber nicht da ist, so führt mich die Gräfin Mniszech ins Kabinett, um sie mir zu zeigen. Es gibt wohl nichts Reicheres als dieses Kabinett. Zum Diner bin ich bei dem Kronvizekanzler. Diesen wandelt eine solche Zärtlichkeit für meine Person an, daß er mir seinen besten Ungarwein vorsetzt, und nachdem er die Schätze seines Weinkellers zum besten gegeben hat, sagt er mir, daß er mir auch eine schöne Dame zeigen wolle. Und ohne weiteres führt er mich in ein Zimmer, in welchem ich eine Frau im Hemde und mit Juwelen reich geschmückt vorfinde. Sie ist sehr verschämt, als sie mich sieht, und ich weiß natürlich nicht, wen ich vor mir habe. Endlich erfahre ich, daß es eine Fürstin Lubomirska ist, eine sehr reiche Witwe, die sich gerade zum Hofball, der immer am Fastnachtsdienstag gegeben wird, ankleidete. Ich sehe mir in der Raritätengalerie den ganzen Zug der Geladenen an und finde viel Pracht und eine erstaunliche Menge Juwelen.

Während der König in der Oper ist, sehe ich mir seine Gemächer an. Ich bewundere hier unter anderem die berühmte Magdalena, für die er 40 000 Taler gezahlt und die Grafschaft Barby dem König von England als Pfand gegeben hat. Auch gibt es ein Kabinett mit Gemälden der flandrischen Schule, die von großer Schönheit sind. Man muß gestehen, daß ein Liebhaber von Bildern in Dresden seine höchsten Wünsche befriedigen kann. Hierauf begebe ich mich in die Loge des Vizekanzlers, um die Oper zu hören, besonders um das Schauspiel zu sehen, das der Hof bietet, der im Parterre Platz genommen hat, und zwar jeder nach der Nummer, die er gezogen hat. Die Prinzen und die Prinzessinnen werden mit den Privatleuten gleich behandelt, und nur der König und die Königin nehmen die ersten Plätze ein. Dann sehe ich mir das Souper und den Ball an. Der König ist begierig mich zu sprechen und gibt dem Hofmarschall Mniszech den Auftrag, mich so zu placieren, daß er an mich herantreten könne. Dies geschieht in dem Gemach neben dem Tanzsaal. Der König nähert sich mir nun und begrüßt mich sehr gnädig.

3. März. Den ganzen Vormittag in der Bildergalerie. Ich verlasse sie endlich mit aufrichtigem Bedauern; nichts auf der Welt

fesselt mich mehr als diese herrliche Sammlung. Dann sehe ich mir den Zwinger an und die seltenen Tiere. Zum Diner bin ich bei Oginski mit meinen polnischen Freunden, die eine solche Zuneigung zu mir gefaßt haben, daß sie mich nicht mehr verlassen. Hierauf spreche ich noch die Gräfin Werthern und eine Gräfin Einsiedel, die ich durchaus heiraten soll. Nun, man muß sehen, wie sich das macht. Auch besuche ich eine Frau v. Heinicke, deren Gatte eine Kreatur Brühls ist und unter dem niederen Adel dieselbe Rolle spielt wie der Minister unter den Ersten des Staates. Ich finde hier ein Kabinett mit Bildern moderner Meister, das recht schön ist. Abends lasse ich mich in meinem Bestreben, mich über alles zu unterrichten, zu einem Souper von mehr als 40 Personen aus dem niederen Adel einladen. Ich treffe hier alle möglichen Originale. Nach Tisch gehe ich noch zur Gräfin Wielhorska, wo ich die kleine Moszinka und alle meine polnischen Freunde treffe. Ich nehme mit aufrichtigem Bedauern und Rührung über die mir erwiesenen Liebenswürdigkeiten Abschied. Mein liebster Pole, Rzewuski, begleitet mich in mein Quartier, und wir scheiden mit Schmerz voneinander.

4. und 5. März. Unterwegs. In der Nacht treffe ich in Berlin ein, nicht ohne mit Bedauern an Dresden und meine dortigen Freunde zu denken. Ich fühle es aber jetzt, daß diese Vergnügungsreise das Andenken an meinen Freund Hotham nicht verwischen wird. Ach, ich werde niemals wieder einen solchen Mann sehen, und diese Gewißheit erfüllt mich einerseits mit unauslöschlichem Schmerz, anderseits mit Verachtung gegen meine Mitmenschen, deren keiner einen gleichen Charakter hat.

6. März. Ich nehme meine unerquicklichen und nutzlosen Geschäfte wieder auf. Den Abend verlebe ich beim Prinzen von Preußen, wo ich alles erfahre, was sich in meiner Abwesenheit zugetragen hat. Die Frau Prinzessin Heinrich hat die Erlaubnis erhalten, zum Besuch ihres Onkels nach Kassel zu gehen. Es ist wahr, daß diese Frau Glück hat, auch hat sie durch ihr kluges Benehmen alle Welt für sich zu gewinnen verstanden. Der Oberst v. Keith begleitet auf Befehl des Königs die Prinzessin Amalie nach Quedlinburg. Prinz Heinrich ist auf seinem Landsitz. Ich fürchte, daß sich dieser Prinz schließlich ganz zurückziehen wird; sein Gemüt neigt ganz und gar

zur Melancholie. — Bockerodt ist tot. Es war ein bedeutender Mann in seinem Fach, im gewöhnlichen Leben kurz angebunden. Seinen Manieren merkte man den langen Aufenthalt in Rußland an, und sein Charakter war nicht der schönste. — Prinz Ferdinand ist bei seinem Regiment und seine junge Prinzessin hier. Sie steht nicht gerade im besten Ansehen. Dieses Haus trägt durchaus nichts zu den Genüssen der Stadt bei; es herrscht dort ein Ton, der eine Einladung dahin durchaus nicht wünschenswert erscheinen läßt. Während nun aber die anderen Prinzessinnen der jungen Dame gute Ratschläge geben sollten, tragen sie im Gegenteil noch zu ihrer übeln Lebensweise bei. — Herr v. Nivernais bildet noch immer den Hauptgesprächsstoff. Er hat unter unsere Berliner Damen ein Dutzend Fächer verteilt. Die glücklichen Empfängerinnen fühlen sich nun sehr geschmeichelt, während die anderen sich ärgern. So ist durchaus nicht die ganze Stadt von dem Herrn Herzog befriedigt; man behauptet, er besitze nicht jene formelle Höflichkeit, wie man sie von einem fremden Gesandten verlange.

10.—24. März. Ich bin es müde, immer zu berichten, wo ich diniert und soupiert habe, nur das Souper bei der alten Cocceji will ich verzeichnen, da es doch merkwürdig genug ist, bei der gestrengen Großkanzlerin einer recht netten Gesellschaft junger Leute beizuwohnen, bis nach Mitternacht bei der Tafel zu sitzen und den neuen Obergarderobenmeister[80] singen zu hören. Alles das geschieht hier, und die gute alte Dame verrät bei dieser Gelegenheit, daß sie daran Gefallen findet. Es ist im ganzen eine sehr achtungswerte Frau, gegen die nur ihre äußerst strenge Miene spricht, weshalb alle Frauen sich vor ihr fürchten. Zudem hat sie ein großes Verdienst, das ist, sechs Kinder geboren zu haben, die liebenswürdigsten im ganzen Lande. Ähnlich äußern sich die Leute über den seligen Großkanzler, nämlich, daß das Vollkommenste, was er geschaffen habe, seine Familie sei.

Die Prinzen ko[illegible] il[illegible]n Regimentern. Ich fange an, ihnen ihre Begeisteru[illegible] den [illegible]z von Nivernais zu verzeihen; der Mann ist wirkli[illegible]ich, wenn man ihn näher kennen lernt. Diese Anmut, [illegible] dieser überlegene Geist, der stets nur Gutes will, [illegible] geringsten.

seiner Handlungen spricht, dazu dies kluge und ehrliche Gesicht, das alles wirkt geradezu bezaubernd. Unsere Frauen empfinden es auch, und unsere Männer bewundern es. Ich führe ihn nach Schönhausen und bemerke mit aufrichtiger Freude, wie fein er sein Erstaunen über diese ärmliche Residenz einer Königin zu verbergen weiß. Sein Sekretär Chambrey, weniger weltklug, kommt mir vor wie Sancho Pansa, der seinem Herrn alles, was dieser Schönes sagte, durch seine Witze und seine Sprichwörter verdarb. Trotz allem, was sein Herr ihm über einfachen, ländlichen Geschmack erzählt, findet er das Haus als Wohnung einer Königin jämmerlich und unwürdig. — Ich mache bei dem Herzog reizende Soupers mit, und ich fühle es, daß sein Scheiden mir recht schmerzlich sein wird. — Valory kommt an und ist erfreut, seine Freunde wiederzusehen, wie diese es ebenfalls bei seinem Erscheinen sind. Ich glaube, daß er nur unser Äußeres verändert finden wird, denn unsere Gesinnung für ihn ist noch dieselbe. Als er durch Potsdam kommt, wünscht er zuerst den König zu sehen, aber dieser erklärt ihm in einem verbindlichen Schreiben, er wolle Herrn v. Nivernais nicht des Vergnügens berauben, ihn ihm vorzustellen. Also begleitet der Herzog ihn nach Potsdam. Bei der Vorstellung sagt er zum König unter anderem, der einzige Fehler, den er an Herrn v. Valory kenne, sei der, daß er unser Land mehr liebe als Frankreich. Seine Majestät schenkt dem Herzog eine schöne mit Brillanten besetzte Dose von Chrysopras, einen Ring von demselben Stein und sein reich verziertes Porträt. Herr v. La Touche reist nicht ohne Bedauern, dies Land verlassen zu müssen, ab. Der großen Menge tut es leid um ihn, weil es bei ihm gewaltig viel zu essen gab, der Verlust des Kochs erscheint also größer als der des Gesandten. Das königliche Haus liebte ihn nicht; er war in seiner Unterhaltung zu derb und wußte von nichts anderem als von seinen häuslichen Angelegenheiten zu reden. Davon abgesehen, war er ein Biedermann, der aber in den Einzelheiten des Heeresdienstes mehr zu Hause war als in der Politik. Er hatte in seinem Gesicht etwas von Cäsar, sein erstes Auftreten ließ aber mehr Talente vermuten, als er wirklich besaß.

Herr v. Nivernais wirkt einem jungen Franzosen von Stande namens de Meuren die Entlassung aus. Dieser hatte sich für unsere

Truppen als einfacher Soldat anwerben lassen, während er in Frankreich der Zahl der reformierten Offiziere angehört hatte. Unsere Prinzen schenken ihm das Geld zum Bezahlen seiner Schulden und besorgen seine ganze Ausstattung. Solche edeln Züge von unseren Prinzen vermerke ich immer mit Freuden, da ich ihnen mit Herz und Sinn ergeben bin; es erfüllt mich aber immer mit Schmerz, wenn ich sehe, daß sie nicht immer nach ihren Grundsätzen handeln, die im ganzen einem guten Herzen entspringen. Ihre Spottsucht und die Verachtung, die sie ihrer eigenen Nation beweisen, während sie die anderen in den Himmel erheben, entfremden ihnen naturgemäß die Herzen, die ihnen in Liebe entgegenschlagen.

25. März. Der König kommt an, um die aus Anlaß des Geburtstages der Königin-Mutter einstudierte Oper „Merope" zu sehen. Sie gelingt vortrefflich. Eine neue Tänzerin namens Favier, die aus Dresden hergekommen ist, zeichnet sich besonders aus. — Man speist an der „vertraulichen Tafel", wo so geheime Dinge gesprochen werden, daß man sie durch ein Sprachrohr sagen könnte. Ich sehe, daß sich alles an dieser Tafel langweilt außer der Königin-Mutter. Das macht den Menschen keine Ehre. Warum kommt nicht einer dem anderen so entgegen, daß man sich gern sieht und ungern sich trennt? Ich bin überzeugt, daß wenig dazu gehören würde, sich das Leben angenehm zu machen. Etwas mehr Aufrichtigkeit, etwas weniger Sucht glänzen zu wollen und ehrlich handeln, das würde genügen.

27. bis 29. März. Die beiden jüngeren Prinzen begeben sich zu ihren Regimentern. — Ich verkehre immer intimer mit Nivernais, es ist ein zu reizender Mann. Er hat bei den Königinnen seine Abschiedsaudienz. Als er der regierenden Königin gegenübertritt, bemerkt er, daß er sein Abberufungsschreiben vergessen hat. Er bringt nun deswegen allerliebste Entschuldigungen vor, bis Herr Queraglio ihm sein Schreiben zustellt.

30. März. Mit dem Herzog von Nivernais, den ich zärtlich liebe, habe ich eine lange Unterredung. Abends bin ich auf der Hochzeit eines Herrn v. Hagen mit einem Fräulein Goltz, der Tochter des verstorbenen Generals. Der junge Ehemann ist ein recht anständiger Mensch, aber so häßlich und unangenehm, daß es

ihm nicht leicht fallen wird, seiner hübschen und lebhaften jungen Frau, der es augenscheinlich nicht entgeht, daß es liebenswürdigere Männer gibt als den ihr vom Himmel bescherten, Liebe einzuflößen. Es ist wahr, daß sie zufrieden sein müßte, einen Mann zu haben, der zu hohen Stellungen gelangen wird und der Moral und Verdienst besitzt, aber er ist doch zu abstoßend. Der Ball, der aus diesem Anlaß gegeben wird, ist äußerst komisch. Alle alten korpulenten Frauen, die seit zwanzig Jahren nicht mehr getanzt haben, lassen sich's einfallen, dem Feste die Weihe zu geben. Ich sehe Gestalten von der Form des Erdglobus im Kontertanz so heftig aneinander prallen, daß man eine vollkommene Vorstellung von den kartesischen Wirbeln bekommt. Endlich bringen wir die Neuvermählte mit ihrem Adonis von Mann zu Bett.

31. März. Abreise der Frau Prinzessin Heinrich. Sie fährt über Potsdam, wo sie diniert, nach Kassel, von ihrem Oheim mit Ungeduld erwartet. Ich glaube, daß der gute Mann sich einbildet, wir lebten in den Zeiten des David, wo man schöne Damen kommen ließ, um das entkräftete Alter zu erwärmen. Ach, die Zeiten sind nicht mehr! Diese Reise der Prinzessin ist ganz merkwürdig arrangiert. Sie hat Relais, ihr ganzes Gefolge Postpferde, so daß sie überall entweder vor oder nach ihrem Gefolge hinkommen wird; aber die Freude, ihre Verwandten wiederzusehen, wird ihr über alle Unbequemlichkeiten hinweghelfen. Diese Prinzessin versteht es, alle Welt für sich einzunehmen; sie übt einen ganz besonderen Zauber aus. Da ist zunächst ein freundliches Gesicht, ein königlicher Anstand und ein leichter Gesprächston, was bestechend wirkt. Außerdem besitzt sie in hohem Grade die Kunst, in allen Lagen ihren Gleichmut zu bewahren, und es gelingt nicht so leicht zu ergründen, wie sie denkt. Das macht ihr aber auch gerade ein besonderes Vergnügen; oder vielmehr es ist ihre einzige Befriedigung. Man muß wirklich gestehen, daß keine Frau auf der Welt so viel Lebensklugheit besitzt wie diese Prinzessin.

1. April. Forcade. 2. April. Schmettow. 3. April. Um 11 Uhr versammeln wir uns bei der Prinzessin Ferdinand zum Dejeuner. Der Herzog von Nivernais ist auch da. Wir sehen ihn zum letztenmal, denn er fährt sofort nach Potsdam und von da nach

Paris weiter. Ich bin darüber aufrichtig betrübt. — Die kleine Prinzessin fährt mittags nach Oranienburg, und ich habe die Ehre sie zu begleiten. Als wir dort anlangen, empfängt uns der Prinz von Preußen mit gewohnter Freundlichkeit. Die junge Prinzessin ist wirklich von großer Schönheit, die sie noch durch ein Reitkleid von Karmesin und Silber bedeutend gehoben hat. Es ist ein äußerst pikantes Gesicht, das selbst das Alter wieder verjüngen würde — ich erwarte es binnen wenigen Jahren —, wenn zu dieser Schönheit mehr Gewandtheit und mehr Unterhaltungsgabe hinzukäme. Denn wiewohl sie tatsächlich viel Geist besitzt, fehlt es ihr doch an jener geistigen Routine und jenem leichten Plauderton, die anziehender wirken als die Schönheit.

4. April. Nachmittags kehren Frau v. Wartensleben, Frau v. Brand und ich nach Berlin zurück. Nun fährt die liebenswürdige Prinzessin ziemlich traurig nach Ruppin ab, wo sie bei ihrem langen Aufenthalt eine langweilige Gesellschaft haben wird. Zudem scheint es, als ob sie auch ihren Gatten nicht gerade für den liebenswürdigsten der Männer hält, was man ihr bei seinem Verhalten gegen sie wirklich nicht verargen kann. Er liebt sie bis zur Anbetung, aber er hängt sich immer so sehr an sie, daß es einer jungen Prinzessin, welche die Zerstreuung liebt, schließlich lästig werden muß. Außerdem hat er es verstanden, ihr einen so langweiligen Hof auszusuchen, daß sie darin nicht die geringste Unterhaltung findet.

Nach meiner Rückkehr soupiere ich noch ganz vergnügt bei Frau v. Hertefeld, wo ich von großartigen Veränderungen am Hofe der Königin-Mutter höre. Ihr Oberhofmeister, ein Herr v. Sacetot, ist gestorben. Für die Gesellschaft war der Mann schon seit zwölf Jahren tot; ich habe ihn niemals gesehen. Er hatte geglaubt, daß die Königin-Mutter ihn nicht leiden könne, weil sie einem Kammerdiener einen Auftrag gegeben hatte, zu dessen Ausführung er sich für berechtigt hielt. Infolgedessen faßte er den Entschluß, nicht mehr bei Hofe und in der großen Welt zu erscheinen, und er hat sein Wort so gut gehalten, daß in dem Zeitraum von zwölf Jahren ihn niemand zu sehen bekommen hat. Die Menschen waren überhaupt ganz erstaunt, vom Tode eines Mannes zu hören, von dem seit langem nicht mehr gesprochen wurde. Herr v. Morien, ein Greis von 72 Jahren,

der seit 56 Jahren das edle Gewerbe als Stammgast des Vorzimmers der Königin-Mutter betreibt, ersetzt ihn als Oberhofmeister. Der Mann ist ein wahres Muster von Einfalt, sein ganzes Leben ist nur ein Traum. Er kennt das Leben an seinem Hof jetzt noch ebensowenig wie damals, als er vorgestellt wurde. Sein ganzes Tagewerk besteht darin, daß er bei Hofe diniert, bei Hofe soupiert und dann schlafen geht; so geht's einen Tag wie den anderen. Er ist Hahnrei, ohne es zu wissen, und ein Narr, ohne sich die Mühe zu geben, es zu verhehlen. Bei alledem behauptet man, er sei einer der glücklichsten Menschen an unserem Hofe. Danach beurteile man das Glück der anderen! Der König fragte ihn eines Tages, was ihm im Leben den größten Kummer gemacht habe, und er gab zur Antwort, auf der Jagd einen Hasen gefehlt zu haben. — Herr v. Redern, Hofmarschall der Königin-Mutter, eine ganz andere Persönlichkeit als die eben geschilderte, eitel wie ein Pfau, spinnt allerlei Intrigen, bis die gute Königin-Mutter ihn zum Oberhofmarschall ernennt, was den Hohn aller Welt erregt. Dieser Mensch, eine Karikatur seines Vorbildes, des Herrn v. Maupertuis, ist allen Menschen zuwider, nur die Prinzessin Amalie, die das Außergewöhnliche liebt, hat ihm ihre ganze Gunst zugewandt. Auch Herr v. Hertefeld macht bei diesem Wechsel ein gutes Geschäft, eigentlich das beste; er erhält statt der bisherigen 500 Taler fortan 1000. Er ist übrigens auch ein Mann, über den die Leute ungünstig urteilen. Während des Krieges wurde er aus dem Dienst verabschiedet, und er hat dann sechs Jahre lang auf seinem Gut zurückgezogen gelebt. Endlich wählte ihn die Königin-Mutter zum Kammerherrn auf die Empfehlung der Großkanzlerin, der Schwester seiner Frau, einer vortrefflichen, geistreichen und liebenswürdigen Dame, deren Stimme nur etwas von einem Dragoner an sich hat.

5. und 6. April. Die Prinzessin Amalie reist nach Quedlinburg, um dort eingeführt zu werden und angesichts der Kirche ihren himmlischen Gemahl zu empfangen, den sie, glaube ich, ganz gern gegen einen Gemahl von dieser Welt vertauschen würde. Sie wird ihren Weg über Potsdam, Brandenburg, Magdeburg und Halberstadt nehmen und überall vom Adel empfangen und von den Kapiteln oder den Gouverneuren bewirtet werden. Se. Majestät der König läßt sich's

viel Geld kosten, damit die Feierlichkeiten einen glanzvollen Verlauf nehmen. Der Oberstleutnant v. Keith ist mit allen Einzelheiten betraut worden. Die Prinzessin wird alle Tage eine Tafel von 60 Gedecken haben und den Besuch der Herzogin von Braunschweig und aller Größen der ganzen Umgegend erhalten. Aus Potsdam erfahre ich, daß der König die Gräfin Schwerin[91], die Hofmeisterin der Prinzessin Amalie, sehr ausgezeichnet hat, was mich außerordentlich freut. Es ist eine höchst achtungswerte Frau sowohl ihrer Geburt als ihrem Charakter nach; sie gehört zu den besten im ganzen Lande. In allen Lebenslagen hat sie stets viel Energie bewiesen. Am Hofe Friedrichs I. aus einer hochangesehenen Familie geboren, wurde sie mit 15 Jahren an den Staatsminister Grafen Dönhoff, einen bei Hofe sehr geachteten Mann, verheiratet. Dieser fiel infolge der Umtriebe der Wartenbergschen Partei einige Zeit darauf in Ungnade, wurde aber nach mehreren Jahren zurückberufen und als erster Gesandter nach Utrecht geschickt. Sein hübsches und liebenswürdiges Weib wurde hier überall ausgezeichnet und spielte eine große Rolle. Nach dem Tode ihres Gatten blieb sie in sehr guten Verhältnissen zurück. Da störte aber die Liebe ihre Ruhe, und sie heiratete den Grafen Schwerin, Oberhofmeister der Königin, der sie nach wenigen Jahren als Witwe in traurigen Verhältnissen zurückließ. Sie lebte nun mit 400 Talern Rente in einer kleinen Stadt Preußens, bewahrte sich aber die Heiterkeit des Gemütes wie zu den Zeiten, als der Marschall v. Schmettow und der Staatsminister v. Viereck ihre Kavaliere und der General Forcade ihr Page war. Im Jahre 49 wurde sie an Stelle der Frau v. Blaspiel Hofmeisterin bei der Prinzessin Amalie. Aber sie hat am Hofe nicht all das Glück gefunden, auf das sie hoffen durfte, indem sie früher ein Schoßkind der Königin-Mutter war. Sie hat von dieser jetzt manche Härten zu erdulden, auch hat man das Versprechen, sie an Stelle der verstorbenen Marschallin Finck zur Oberhofmeisterin zu machen, nicht gehalten. Deshalb wird sie den Hof verlassen. Sie ist ihrem Charakter nach zu gutmütig, und daher kommt es, daß die von Mißgunst erfüllten Naturen ihr oft vorenthalten, was ihr zukommt. Ebenso bin ich erfreut, daß der König nicht ein Wort an das sogenannte Ehrenfräulein Bredow, die zum Gefolge der Prinzessin Amalie gehört, gerichtet hat. Die Dame

dünkt sich vollkommen und grundgelehrt. Es ist richtig, daß sie es in der Anatomie weit gebracht hat.

7. bis 18. April. Ein junger Franzose namens de Fraigne trifft hier ein. Er scheint Geist zu besitzen und wird noch genügende Gelegenheit haben, ihn uns zu zeigen, da er unter Herrn v. Valory sich den Geschäften widmen soll. — Grappendorf tritt sein hübsches Haus mit der ganzen Einrichtung für 800 Taler das Jahr an den französischen Gesandten ab und mietet sich ein anderes für 600 Taler. Für 200 Taler riskiert er also alle seine Möbel und gibt das schönste Haus von der Welt auf. Er schützt vor, es sei ihm seit dem Tode seiner Frau der Aufenthalt darin zu schmerzlich. Indes will es mir scheinen, wenn er den Schmerz drei Jahre ertragen hat, so kann er ihn auch weiter tragen. Der Mensch hat für gewöhnlich nicht seinen gesunden Verstand, und das bißchen, das er manchmal hatte, hat ihm noch seine abscheuliche Krankheit geraubt. Alle Nahrung nämlich, die er zu sich nimmt, verwandelt sich in Wind. Wenn man nun dazu noch bedenkt, wie gering der Genuß ist, den seine Gesellschaft gewährt, so wird man es verstehen, warum zu seinem Hause kein großer Zudrang ist.

Die Prinzen sind alle bei ihren Regimentern. Bisweilen haben wir die Freude, den von Preußen hier zu sehen; er kommt gewöhnlich Sonnabends her, um sich mit den Fräulein der Königin-Mutter zu amüsieren. Es sind das dieselben Damen, die vor ein paar Jahren die Entfernung des liebenswürdigen jungen und hübschen Fräulein v. Schwerin durchsetzten, weil sie angeblich den Opernsänger Porporino liebte. In Wahrheit waren sie auf ihre Schönheit eifersüchtig. Die Prinzen, besonders Prinz Heinrich, waren über dies Treiben entrüstet und hörten plötzlich auf, diese Damen auszuzeichnen und sie zu allen Partien hinzuzuziehen. Anfänglich trugen sie die schlechte Behandlung mit Standhaftigkeit, aber schließlich hielten sie es nicht mehr aus und trafen mit dem Prinzen von Preußen um der Ehre willen, wieder an den kleinen Tischen soupieren zu dürfen, ein eigentümliches Abkommen. Da ist zunächst Fräulein v. Knesebeck, ein großes, häßliches Mädchen, die sonst ganz vornehm aussieht, aber zu gefallsüchtig und geziert ist und gern die Leichtsinnige spielt. Trotzdem würde man sie ein gutes Mädchen

nennen, da sie im ganzen ein heiteres und gefälliges Wesen besitzt, wenn sie nicht ein schwankendes Rohr wäre und sich von ihren Freundinnen zu sehr beeinflussen ließe. Ich habe sie nach ihrer Rückkehr von Schweden das Entzücken der Gesellschaft bilden sehen. Diese schwedische Reise, die sie als Begleiterin der heutigen Königin machte, hat ihr den Kopf verdreht. Man sagt mir wenigstens, daß sie vorher liebenswürdig und unaffektiert gewesen sei. Angestellt war sie am Hofe der Königin-Mutter schon zu Lebzeiten des seligen Königs. Es ist sehr bedauerlich, daß sie in die Netze ihrer Gefährtin Bredow geraten und so zu dem Unglück, das die Schwerin betroffen hat, ihre Mitwirkung leihen mußte. Zu schwach nun, die Folgen ihrer Bosheit zu tragen, bemühte sie sich, in gute Beziehungen zum Prinzen von Preußen zu treten, der, in Liebessachen wenig delikat und dazu recht indiskret, anfänglich großen Widerwillen gegen sie empfand. Ihre Kameradin Platen ist das hübschestе Wesen, das man sich denken kann. Sie ist klein, aber wohl proportioniert, ihr Gesicht tadellos, und seit drei Jahren macht ihr niemand den Rang als schönstes Weib Berlins streitig. Ihre Einführung bei Hofe, nachdem sie bis dahin immer auf dem Lande gelebt hatte, war ganz merkwürdig: die durchlauchtigsten Prinzen vollzogen ihre Wahl auf der Redoute. Trotz mangelnder Gönnerschaft, indem sie gar keinen einflußreichen Verwandten hat, ihre Familie ihr im Gegenteil Schande macht, behauptet sie ihre Stellung vermöge eines natürlichen Stolzes, der in ihrem Charakter liegt. Der durchlauchtigste Prinz von Preußen behauptet, bei ihr Entgegenkommen gefunden zu haben, die Kleine gibt das aber nicht zu, und sie beweist bei jeder Gelegenheit dem Prinzen gegenüber so viel Zurückhaltung, daß die Sache unklar bleibt. Die Fremden, die hierher kommen, erobert sie im Fluge, aber bis jetzt hat niemand an etwas Schlimmes gedacht; da indes unsere Leute, die ihre Neigung für die Ausländer kennen, sich augenscheinlich gleichgültig dazu stellen, so fürchte ich wirklich für die Zukunft des reizendsten der Geschöpfe. Nun komme ich zur dritten, zur Bredow. Diese hat gleich bei ihrem ersten Eintritt in die Welt nicht allein den Prinzen, sondern auch Herrn v. Maupertuis, der nicht bloß ein großer Mathematiker ist, sowie Herrn v. Bielfeld das größte Entgegenkommen gezeigt. Es war nun, da die Königin-

Mutter von allem unterrichtet war, nicht leicht, ihr bei Hofe eine Stellung zu verschaffen. Indes erreichte sie dies trotz ihrer Beziehungen zum Leutnant Marwitz, indem sie klug genug war, zumal sie ihre erste Jugend auch schon hinter sich hatte, eines ehrbaren Benehmens sich zu befleißigen und eine züchtige Miene zur Schau zu tragen. Sehr schlimm war es, daß sie bald die Knesebeck und auch die Prinzessin Amalie in ihrer Hand hatte, mit deren Hilfe sie dann das Bubenstück gegen die Schwerin ausführte und Fräulein v. Rebern, ein im ganzen liebenswürdiges[92], aber recht häßliches Mädchen, eine Schwester des Hofmarschalls der Königin-Mutter, an den Hof brachte. Diese ist nicht minder boshaft als die Bredow und außerdem bestrebt, den ganzen Hof mit ihren Verwandten zu besetzen. Was sie sich vornimmt, das setzt sie meistens durch; sie verfolgt ihr Ziel mit größter Rücksichtslosigkeit, unbeirrt durch die Gebote der Nächstenliebe und der Ehre. Mit ihrer Schönheit steht's wie mit der der Rosen; jetzt ist sie verblichen und reizlos. Nun heißt es, die Kunst zu Hilfe nehmen, sorgfältige Toilette machen und Geist zeigen. Das vierte Ehrenfräulein ist eine große Blondine ohne Leben und Geist, jüngst aus Pommern hierher verpflanzt; sie gleicht den Gänsen ihres Landes wie ein Wassertropfen dem anderen. Ihr Name ist Wakenitz[93].

Der Erbprinz von Kassel kommt hier an, nachdem er acht Monate lang in einem kleinen hessischen Nest namens Hersfeld[94] in der Verbannung gelebt hat. Sein Vater, der Landgraf, wünschte es, daß er herkäme und bis zu seinem Tode hier bliebe. Der Prinz scheint mit seinem hiesigen Aufenthalt ganz zufrieden zu sein; man spricht nie über seinen Religionswechsel und läßt ihm volle Freiheit zu tun, was er will. Da er eine große Neigung zum weiblichen Geschlecht und zu Ausschweifungen hat, wird er sich hier schon gefallen; denn er findet hier, was er sucht, in Fülle. Sein Gefolge besteht aus einem einzigen Kavalier namens Cappel, einem biederen, aber höchst langweiligen Menschen; der König hat ihm einen Hauptmann Osten beigegeben. Schade, daß dieser Prinz in einer so stattlichen Gestalt eine so gemeine Seele birgt. Der erste Eindruck ist durchaus günstig, er hat etwas an sich, was für ihn einnimmt, bei näherer Beobachtung aber verkehrt sich der günstige Eindruck in das Gegenteil.

19.—25. April. Die Prinzessin Amalie kommt aus Quedlinburg ganz befriedigt zurück. Alle sind von ihrem liebenswürdigen Wesen und den Aufmerksamkeiten, die sie jedermann erwiesen hat, ganz entzückt gewesen. Das ging so weit, daß sie überall deutsch gesprochen hat, indem sie fürchtete, es könne in der Gesellschaft jemand sein, der Französisch nicht verstehe. — Gräfin Bees, die Gemahlin des Oberhofmarschalls, stirbt. Sie war eine Spielratte, gebärdete sich hochmütig und machte sich lächerlich. Man betrauert sie ungefähr so, wie sie es nach ihren Eigenschaften verdiente.

26. bis 29. April. Ich gehe mit dem Grafen Podewils und seinen Töchtern aufs Land. Diese Partie ist für mich immer ein großes Vergnügen, da es nichts Feineres gibt als diesen Minister und nichts Liebenswürdigeres als seine Töchter. In unserer Gesellschaft sind noch Frau v. Schulenburg aus Blumberg und ein Herr desselben Namens, ein großer Sonderling. Am 29. kehren wir zusammen nach Berlin zurück. Unterwegs lese ich die Komödie „Die Mode" von Frau Staal (?). Wir soupieren bei der Gräfin Hacke in sehr zahlreicher Gesellschaft, die mich aber durchaus nicht für mein Fredersdorfer Kränzchen entschädigt.

30. April. Unbeschreibliches Souper bei der Marschallin Schmettow. Die ganze Stadt ist da, so daß dieser Schmaus der Zahl der Gäste nach dem des Evangeliums gleicht, zu dem der Heiland sich seine Gäste von den Straßen und Kreuzwegen holen ließ. Ich sage, der Zahl der Gäste nach, denn was die Güte der Gerichte anbetrifft, so habe ich von dem biblischen Gastmahl eine bessere Meinung. Das unsere war nämlich einfach in dem Maße, daß ich nach meiner Heimkehr Appetit auf ein Butterbrot verspürte. Ich sage das nicht, um die kleine Marschallin zu schmähen, denn sie ist die beste Wirtin der Welt; aber es fehlen ihr die Mittel, sich einen guten Koch zu halten. — Der Prinz von Hessen war auch da. Es ist wahrhaftig ein Gesicht zum Malen. Das wäre aber auch das einzige, was man mit ihm anfangen könnte, denn seine Unterhaltung, seine Denkweise und sein Benehmen sind unausstehlich. Nachdem er seinen Bückling gemacht hat, weiß er nicht, was er sagen soll, falls er sich nicht an irgendeine Dame hängen kann, die ihm gefällt; aber dann folgt auch nur irgendeine täppische Äußerung. Er ist merkwürdigerweise in eine Gräfin

Henckel, ein Hoffräulein der Königin, verliebt; aber da diese auch ein Original besonderer Art ist, so kümmert sie sich wenig um des Prinzen Gunstbezeigungen, vielmehr zeichnet sie einen jungen Grafen Matuschka aus, der einen schönen Kopf, viel Haare und wenig Geist hat. Hingegen ist Frau v. B., die Lais unseres Zeitalters, nach den Louisdoren Seiner Hoheit lüstern. Aber man sagt ihm nach, daß er nicht sehr freigebig sei. Demnach wird er sich augenscheinlich mit den leichten Eroberungen unter den Kastanienbäumen begnügen müssen und abermals wie schon vor drei Jahren, als er zum ersten Mal hier war, auf der Freitreppe des Domes der gemeinen Venus opfern. Auf diesem Souper bemerke ich noch, daß die Liebe des Grafen Puebla zur verwitweten Gräfin v. Bredow immer heißer wird. Es ist der galanteste Mann der Welt, der völlig den echten Adel der alten Spanier besitzt. Ich fürchte, daß die Dame, die sehr bezaubernd ist, ihn noch bis zum heiligen Ehebunde bringen wird.

1. und 2. Mai. Ich gehe zur Beichte und zum Abendmahl und bleibe zu Hause allein. Am Nachmittag gehe ich aber mit dem Geometer Bertram spazieren. Dieser hat eine wunderbare Gabe, seine Wissenschaft leicht und interessant zu machen, und verrät in seinem angenehmen Geplauder viel Geist.

4. und 5. Mai. Mein kleiner Prittwitz, der immer so aufmerksam gegen mich ist, schlägt mir einen Spaziergang nach Schönhausen vor in Begleitung des Geometers Bertram, den ich so gern habe. Als ich in Pankow anlange, kommt mir ein Musikkorps entgegen und nimmt mich in einen Garten mit, wo ich ein vortreffliches Mittagessen finde. Ich amüsiere mich in der Gesellschaft bei heiterer und belehrender Unterhaltung vortrefflich.

6. April. Nach Monbijou, wo die Königin-Mutter seit einigen Tagen Wohnung genommen hat. Ich verzeichne nicht weiter, was bei solchen Gelegenheiten passiert, da es für gewöhnlich ja nur auf Verbeugungen, leere Höflichkeitsphrasen und inhaltlose Gespräche hinausläuft.

8. Mai. Der König kommt her, und wir dinieren bei der Königin-Mutter in Monbijou. Die Unterhaltung dreht sich um die Landung der Franzosen auf Menorca. — Der Prinz Friedrich von Württemberg verläßt Treptow und seine junge Gattin, um sich mit

seinem Bruder, dem Prinzen Ludwig, auf der französischen Flotte einzuschiffen. Natürlich werden sie erst hinkommen, wenn die Expedition entweder beendigt oder gescheitert ist. Aber das entspricht dem württembergischen Charakter, der Neugierde und Leichtfertigkeit verbunden zeigt. — Abends bin ich bei Maupertuis. — Der englische Gesandte Mitchell trifft ein. Wir necken die französische Gesellschaft weidlich mit seinem Herkommen.

9. Mai. Ich genieße froh die schöne Jahreszeit und widme die übrig bleibende Zeit der Lektüre. — Bei dem Hofkonzert unterhalte ich mich mit dem dänischen Gesandten Ahlfeld, der ein wenig angenehmer Sterblicher ist. Eine Langsamkeit in allem, was er tut, macht es unmöglich, daß man seine Konversation bis zu Ende anhört. „Ja“ und „nein“ klingen lang, wenn er sie spricht, die Wörtchen, obwohl einsilbig, werden in seinem Munde zu Perioden. Er spricht zudem ein so schreckliches Französisch, daß es nicht zum Anhören ist. Daher fühlt Se. Exzellenz sich alle Augenblicke durch den Mangel an Etikette ihm gegenüber verletzt. Seine „Wrau“ — so nennt er seine Dulzinea — ist recht häßlich, aber man verzeiht ihr diesen Fehler mit Rücksicht auf ihre ungebundene Lebensweise.

11. Mai. Ich diniere bei Frau v. Morien zusammen mit Erlach, einem Schwager der Gräfin Dönhoff. Dieser blindgeborene Mann spielt entzückend Klavier und versteht sehr viel von Musik. Seine Schwester, immer mit Weiß und Rot übertüncht, wird bei Tisch unwohl. Es gibt nichts Widerwärtigeres, als sie mit solchen Narrenspossen, durch die sie glaubt ihre Runzeln verdecken zu können, sie aber im Gegenteil nur ans Licht bringt, in Ohnmacht fallen zu sehen. Gewöhnlich erscheint ein eingestandenes Alter weniger alt.

12. Mai. Nachdem ich lange an ländliche Zurückgezogenheit gedacht habe, fahre ich nach Oranienburg. Ich fühle mich hier in der Einsamkeit recht wohl und teile meine Zeit zwischen Lesen, Spazierengehen und Malen. Während ich mich der letzteren hübschen Beschäftigung widme, lasse ich mir die römische Geschichte vorlesen.

13. bis 15. Mai. Immer allein in dem herrlichen Garten und der reizenden Umgegend. Ich verspüre nicht das geringste Verlangen, in die große Welt zurückzukehren, ich könnte vielmehr hier sechs Monate so, wie diese drei Tage, verleben. Mit dem Gärtner und dem

Pflanzer habe ich lange Besprechungen. Der Prinz wird aus seinem Oranienburg einen entzückenden Ort schaffen, wo Schönheit und Geschmack gepaart erscheinen. Unter anderem gibt es da einen dem Priapus, dem Gott der Gärten, geweihten Platz, dessen Mitte ein Opferaltar mit folgender Inschrift einnimmt:

> Les nymphes en cherchant tes amours
> Suivent tes pas d'un pas rapide,
> Les Grâces d'un pas plus timide
> Rougissent de te suivre et te suivent toujours.
>
> A Lampsaque autrefois on adorait ce dieu;
> Les nymphes à ses pieds cessaient d'être cruelles.
> Vous, qui, pour l'invoquer, accourez en ce lieu,
> Jeunes beautés, faites comme elles![95]

16. Mai. Bei dem schauderhaftesten Wetter treten der Chevalier Thynne und mein liebenswürdiger Prittwitz bei mir ein. Ich bin hocherfreut, daß diese liebenswürdigen jungen Leute die Freuden der vornehmen Welt gern verlassen haben, um einen Freund zu besuchen, der sie liebt. Ich führe sie nach dem Karussell und auf die Promenade, und sie scheinen ebenso zufrieden mit mir, wie ich mit ihnen. Um 4 Uhr reisen sie wieder ab, und ich kehre zu meinen ruhigen Beschäftigungen zurück. — Reisewitz diniert bei mir auf seiner Rückreise nach Rheinsberg.

18. Mai. Die Unruhe erfaßt mich wieder, da ich mein liebes Oranienburg verlassen muß, um nach Ruppin zu gehen und dort meine Rolle zu spielen. Schellendorf holt mich ab, und um 11 Uhr sind wir in Ruppin. Ich finde den Prinzen bei Tische. Er war mir bis Altruppin entgegengekommen, aber, nachdem er zwei Stunden gewartet hatte, wieder umgekehrt. Ich lerne hier drei Töchter der Frau Eimbeck kennen, von denen die älteste schön, die zweite hübsch und liebenswürdig ist. Die jüngste[96] wäre beides, wenn sie nicht bei ihrer Geburt eine Maus über dem linken Auge mitbekommen hätte, was auf den, der sie zum ersten Male sieht, erschreckend wirkt; es sieht aus, als hätte sie ein blaugeschlagenes Auge. Die Prinzessin ist schöner geworden, sie entwickelt sich mehr und mehr zu einer bezaubernden Frau. Ich finde sie in ihren Mann verliebt, und zwar so heftig, daß man befürchten muß, es werde nicht lange dauern.

Nach dem Souper begleitet mich der Prinz in mein Zimmer, wo ich alle möglichen Bequemlichkeiten finde. Ich habe allen Anlaß, mit meiner Aufnahme zufrieden zu sein.

19. Mai. Ich sehe mir mit Verwunderung die Wohnung des Prinzen an, die, von außen betrachtet, so wenig auf innere Bequemlichkeit schließen läßt. Es sind vier mehrstöckige, von Holz gebaute Bürgerhäuser miteinander verbunden, deren Inneres der Prinz so vortrefflich eingerichtet hat, daß viele bequeme Wohnräume vorhanden sind. Die Prinzessin wohnt hier besser als in Berlin, zumal alles auch sehr nett möbliert ist. Ein schöner, großer Gesellschaftssaal ist ebenfalls vorhanden. Die Diners sind nicht gerade unterhaltend. Die Offiziere des Regiments sind Haudegen, den römischen Veteranen vergleichbar, aber nicht sehr umgänglich. Ihre Figuren und ihr Geist zeigen die übeln Folgen des dicken Ruppiner Bieres, das ihr gewöhnliches Getränk ist. Sie befleißigen sich eines so tiefen Schweigens, daß Pythagoras mit ihnen zufrieden sein würde. Nach Tisch zieht man sich zurück, ebenso wie jeder den ganzen Vormittag in seinem Zimmer bleibt. Das halte ich auch für durchaus notwendig, wenn man von seinem Leben Genuß haben will. Einen ganzen Tag zusammenzusitzen, das wird langweilig und verdrießlich. Gegen 6 Uhr holt uns der Prinz ab und führt uns an eine ganz einzige, wundervolle Promenade. Es ist dies ein sich dreifach abstufender Wall, der so dicht mit Bäumen bedeckt ist, daß hier auch bei der größten Hitze eine angenehme Kühle herrscht. Die Nachtigallen sind hier so zahlreich und so wenig scheu, daß sie sich drei Schritte von uns niedersetzen und unser Ohr durch ihren köstlichen Gesang erquicken. Diese Promenade schließt ein sehr hübscher Garten ab, der an die Felder stößt. An dieser reizenden Stätte soupiert man und entschädigt sich für das schweigsame Diner durch eine heitere und ungezwungene Unterhaltung. Die gewöhnliche Gesellschaft besteht aus einem Dutzend Personen, zu denen die Fräulein Eimbeck, eine sehr nette Frau v. Plotho und ihr Gemahl, der Oberst des Regiments, gehören. An letzterem ist das Beste die altgermanische Geradheit und Biederkeit. Seine Unterhaltung und sein ganzes Denken sind naturwüchsig und lassen die schlechte Kultur eines ursprünglich guten Bodens merken.

20. Mai. Wir erscheinen zum Diner alle in Gala, was für den

Prinzen eine Überraschung ist; es ist aus Anlaß seines Geburtstages geschehen, zu dem wir ihm unsere Glückwünsche darbringen. Nach Tisch sagt die Prinzessin ihrem Gemahl und mir, wir sollten ruhig auf unseren Zimmern bleiben, bis sie nach uns schicken würde. Um 8 Uhr abends holt man uns ab und führt uns in einen Garten, wo Holwedel vom Regiment Württemberg und Schulenburg vom Regiment v. Kalkstein uns römische Gewänder überreichen. Nachdem der Prinz ausgeputzt ist, erscheint Herr v. Schellendorf im Schicksalskostüm und überreicht ihm das Buch des Schicksals, in dem zu lesen ist, daß der Ruhm und die Liebe ihn erwarteten, und daß er sich seiner Führung überlassen möge. Sofort führt er uns in ein Boot, und wir sehen in der Ferne die Insel, die im großen Ruppiner See liegt, glänzend beleuchtet. Als wir hier anlangen, haben wir ein großes erleuchtetes Laubzelt vor uns, das im Hintergrunde auf einem Throne die Prinzessin als Kalypso zeigt, umgeben von ihren Nymphen. Sobald sie uns bemerkt, steigt sie vom Thron und tritt uns mit ihrem Gefolge entgegen. Gleichzeitig läßt sich das Orchester vernehmen, und sowie wir mitten auf der Terrasse zusammentreffen, stimmt die Prinzessin ein Lied an, in dem sie ihrer Freude über die Ankunft des jungen Helden auf der Insel Ausdruck gibt und ihn einladet, bei ihr Wohnung zu nehmen. Währenddessen erscheinen von allen Seiten Faune und Tritonen, vom schönen Gesange der Prinzessin herbeigelockt, und am Schlusse des Liedes kommt der junge Eimbeck und alle Pagen in Amorkostümen und schießen auf den Prinzen und die Prinzessin Pfeile ab. Nun singt man einen Chor, worauf die Göttin dem jungen Helden die Hand reicht, ihn mit sich in ihren Palast nimmt und ihn hier auf den Thron setzt. Jetzt bieten die Nymphen und die Faune dem Prinzen Früchte und Erfrischungen an. Da erscheint abermals das Schicksal und warnt den jungen Helden davor, durch die Vergnügungen schlaff zu werden; es sei Zeit, der Lust zu entsagen und den Ruhm zu suchen. Der Prinz will ihm nun folgen, worüber die Göttin in Verzweiflung gerät. Da brennt man ein hübsches Feuerwerk ab, welches den Prinzen zum Bleiben veranlassen soll. Als aber die Prinzessin sieht, daß alles nichts hilft, erklärt sie ihm, sie wolle ihm folgen, worauf sich alle Nymphen ihr zu Füßen werfen und sie beschwören, sie mit sich zu





nehmen. Alle diese Szenen sind von Musik und Gesang begleitet. Da erscheint ein großes Boot, prächtig mit Blumen geschmückt und erleuchtet, das wir unter Musikbegleitung besteigen. Eine unglaubliche Menge kleiner Kähne mit Ruppiner Bürgern, welche die Neugierde herbeigelockt hat, umschwärmt uns. So fahren wir eine Stunde spazieren und kehren dann wieder nach der Insel zurück, wo man inzwischen das Souper bereitet hat, das recht froh verläuft. Danach fahren wir nach Ruppin zurück, wo nun der Tanz beginnt und erst um 3 Uhr früh endet. Es war in jeder Beziehung ein reizendes Fest, sowohl was das ganze Arrangement, als auch was die frohe Stimmung und besonders die innige Liebe der jungen Gatten, der Helden des Festes, zueinander anbetrifft. Bemerken will ich noch, daß die Prinzessin Schulenburg, der mit dem Arrangement des Festes betraut war, einen sehr hübschen Brillantring schenkt.

21. Mai. Die Prinzessin verheißt mir, mich alle Damen des Regiments sehen zu lassen, und ladet sie deshalb zum Diner ein. Es gibt doch recht schnurrige Erscheinungen darunter. — Ich verlebe meinen Tag sehr angenehm, bleibe lange im Zimmer, mache dann einen entzückenden Spaziergang und höre beim Souper eine recht hübsche Musik.

24. Mai. Ich stehe um 1 Uhr nachts auf, um den Prinzen und sein ganzes Regiment, das zur Revue nach Berlin rückt, zu begleiten. Unterwegs muß ich unwillkürlich daran denken, wie sonderbar es auf der Welt zugeht. So viele Tausende beeilen sich, um sich vor dem Antlitz eines einzigen Mannes sehen zu lassen, der sie für sechs Dreier, die er ihnen täglich gibt, schlechter behandelt als wir unsere Hunde, die wir uns zur Bewachung unseres Hauses halten. Als wir in Fehrbellin eintreffen, finden wir die junge Prinzessin vor, die uns einen Imbiß reicht und dann den zärtlichsten Abschied von ihrem Gatten nimmt. Wenn diese Liebe anhält, wird es wirklich das glücklichste Paar von der Welt sein. Um 10 Uhr gelangen wir mit dem Regiment nach Kremmen. Die Hitze ist so furchtbar, daß ein Soldat tot auf dem Platze bleibt. Nach dem Diner lege ich mich sofort hin und schlafe so gut, als hätte ich mich um Mitternacht zu Bett gelegt.

25. Mai. Wieder um 1 Uhr aufgestanden, nehme ich den Kaffee im Hause des Herrn v. Pfuhl ein, eines Majors im Regiment des

Prinzen von Preußen. Das hübschste Geschöpf von der Welt schenkt ihn ein, nämlich des Majors Geliebte. Ich reite ein Pferd des Prinzen und wäre beinahe verunglückt; es bäumt sich plötzlich auf, aber ich halte mich zum Glück noch fest. Um 7 Uhr langen wir in Spandau an, wo ich meine Pferde vorfinde. Ich komme noch rechtzeitig hier an, um bei der Königin dinieren zu können. Nichts merkwürdiger als dieser Gegensatz, nachdem man einige Tage wie ein Militär gelebt hat, nun plötzlich sich in die Hofetikette und die galante Unterhaltung mit den Damen zurückversetzt zu sehen. Ich spreche auch die kleine Marschallin, die mir alle möglichen Geschichten erzählt, die in meiner Abwesenheit vorgefallen sind. Die Frau Prinzessin ist mit Geschenken überhäuft von Kassel zurückgekehrt, wie auch ihre Hofdamen von dem dortigen Aufenthalt ganz entzückt sind, so daß man von nichts anderem als von Kassel hört. — Die Gräfin Hacke, welche einem Lakaien ihre ganze Gunst zugewandt und ihn um seiner römischen Nase, seiner schwarzen Augenbrauen und seiner breiten Schultern willen zu der Würde eines Kammerdieners erhoben, hat einen alten treuen Kammerdiener dermaßen zur Verzweiflung gebracht, daß er sich mit der Pistole erschossen hat, nachdem er mehrere Briefe an verschiedene Personen gerichtet hat, worin er über die Ursache seines Todes Auskunft gibt. Die Gräfin gibt nun als Todesursache einen Schlaganfall an, aber alle Welt kennt die Sache, da die Dienstboten geplaudert haben, und es herrscht jetzt unter den Leuten die größte Erbitterung gegen sie. — Herr de Fraigne, der junge Franzose, der sich bei Herrn v. Valory aufhält, hat gänzlich seinen Ruf als liebenswürdiger Mann, den er vor meiner Abreise in vollem Maße genoß, eingebüßt. Aber so geht's mit dem rasch gespendeten Beifall. Ein junger Mensch, kaum hergelaufen, wird sofort mit Auszeichnungen überhäuft. Man will ihm ein hervorragendes Talent anmerken, und nachdem er drei oder vier Phrasen vorgebracht hat, die eine nette Unterhaltungsgabe bekunden, erklärt man ihn für einen hervorragenden Geist, ein Nimbus, der sich nur schwer aufrecht halten läßt; und dann gibt es kein Drittes. So wird dieser Mensch, der früher als ein Orakel galt, jetzt weit unter mittelmäßig taxiert.

26. bis 29. Mai. Der König ist aus Anlaß der Revue hier; alles ist dieserhalb in Bewegung. Was mich anbetrifft, so rege ich mich

nicht auf, bleibe viel zu Hause, lese und suche mich immer mehr von den Dingen loszumachen, die wir groß, herrlich und glückselig nennen und auf die der Philosoph voll Geringschätzung herabsieht. — In der Armee gibt's großes Avancement. Der Prinz von Preußen wird General der Infanterie, Prinz Ferdinand Generalmajor. Dieser letztere ist jetzt der glücklichste der Sterblichen, indem er nun das hohe Glück erlangt hat, wonach er seit Jahren gestrebt. Aber wer vor Freude ganz außer sich ist, das ist der Prinz von Darmstadt, den der König zum Generalleutnant ernannt hat. Der Mann ist von unserem Dienst so entzückt, daß es ihm nicht einfällt, einen Vergleich anzustellen zwischen dem Glück, Erbprinz eines schönen deutschen Landes zu sein, und dem Vorzug, ein Regiment in Prenzlau zu haben. Die Frau Prinzessin, seine Gemahlin, kennt den tatsächlichen Wert besser, und man sieht sehr wohl, daß sie sich nur um des lieben Friedens willen dem Geschmack ihres unangenehmen Gatten anbequemt. Sie bringt zum ersten Male ihre älteste Tochter mit, die, wenn auch nicht schön, doch liebenswürdig ist. Der General v. Winterfeldt erhält das Regiment v. Hacke, was den Erbprinzen von Kassel zur Verzweiflung bringt, da er darauf mit Sicherheit gerechnet hatte. Diese Prinzen sind Narren, daß sie sich so eifrig um den Dienst bei unserem König bewerben, während sie bei sich daheim Dienst tun könnten. Aber das sind Beispiele von menschlicher Schwäche.

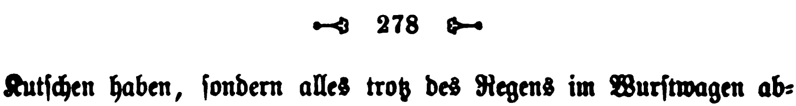
30. Mai. Der König läßt sich durch die Klagen des Prinzen von Hessen erweichen und gibt ihm ein Bataillon, das verstärkt und zu einem Regiment umgeformt werden soll, nebst der Anciennität als Generalleutnant vom Jahre 1744. Gleichzeitig wird er zum Vizegouverneur von Wesel — Gouverneur ist dort der Marschall Dossow — ernannt. Der Prinz verspricht dafür, immer treu zu unserem Hause zu halten und nach dem Tode seines Vaters jederzeit 10000 Mann zu unseren Diensten bereit zu haben. Dies ist für uns um so rühmlicher, als er die Würde eines Feldmarschalls im Dienste der Kaiserin ausgeschlagen hat. — Es gibt hier großen Lärm um ein Felleisen, das einem Kurier des Herrn Mitchell, des englischen Gesandten, unter den Bäumen geraubt worden ist und sehr geheime Sachen enthielt. Man stellt nun allerlei Vermutungen an und bauscht die Sache ungeheuer auf. Die einen glauben, daß der

König das Felleisen habe wegnehmen lassen, um sich gründlich über die Absichten der Engländer zu unterrichten, andere haben den kaiserlichen Gesandten oder Valory im Verdacht. Manche sind so aufgeregt, daß sie daraus schon einen allgemeinen Krieg hervorgehen sehen. Was mich anbetrifft, so glaube ich, daß Diebe die Tat verübt haben, da der Kurier in dem Felleisen Geld hatte. Der König nimmt sich der Sache alles Ernstes an und hat dem Marschall Keith und Kircheisen Befehl gegeben, mit allen Mitteln den Verbrecher herauszubringen. Der englische Gesandte hat beinahe den Kopf verloren, und man hört von nichts als von diesem Felleisen reden.

31. Mai. Der König reist nach dem letzten Manöver nach Potsdam zurück. — Ich mache ein reizendes Souper bei Wulfenstjerna mit, bei dem unter anderen auch Pöllnitz ist. Dieser ist in Ungnade gefallen und infolgedessen bescheiden. Das Hofleben ist so wechselvoll wie die Zeit und das Wetter. Er ist ein lebendes Bild des Schicksals, das allen alten Höflingen droht, die keinen anderen Lebenszweck kennen, als sich zu amüsieren.

1. und 2. Juni. Zu Monbijou. Man hört von nichts anderem sprechen als vom Felleisen des Herrn Mitchell; es ist nächst dem Erdbeben in Portugal das beliebteste Gesprächsthema. Man glaubt durch eine bei einem Juden gewechselte Guinee auf die Spur des Diebes gekommen zu sein. — Prittwitz reist nach Schlesien, was mir recht leid tut; einmal fehlt mir nun seine Gesellschaft und sodann habe ich den unnötigen Dienst bei Hofe doppelt zu versehen.

3. Juni. Der Prinz von Preußen läßt eine ganze Gesellschaft zum Souper einladen. Als wir ankommen, läßt er uns raten, wo er uns hinführen werde. Gleichzeitig wird ein Wurstwagen angespannt, auf dem die Damen Platz nehmen, während die Herren sich zu Pferde setzen. Nachdem wir durch den ganzen Tiergarten gekommen sind, fährt man uns nach dem Potsdamer Tor zurück und zuletzt an einen reizenden Ort, der „das finstere Loch“ heißt; es ist ein Weinberg am Halleschen Tor. Ein Musikkorps empfängt uns, und wir sind sehr vergnügt. Die kleine Prinzessin von Darmstadt, welche die Häßlichkeit vom Vater und den Geist von der Mutter hat, ist außer sich vor Freude. Nach dem Souper überrascht uns ein furchtbarer Regen. Das Bild, das die Damen nun bieten, zumal wir keine





Kutschen haben, sondern alles trotz des Regens im Wurstwagen abfahren muß, ist sehr spaßhaft. Die Prinzessinnen setzen sich zu zweien in eine Sänfte, und so kehren alle Gäste durchnäßt, aber ganz befriedigt heim. Ich habe mit meiner Nachbarin C . . . .[97] auf dem Wurstwagen unter dem Schutze der Nacht ein kurioses Abenteuer.

4. Juni. Das Felleisen oder vielmehr der Dieb wird entdeckt. Es ist ein gewöhnlicher Mensch, der es gestohlen hat, und da er eine Guinee und einen Louisdor nicht voneinander unterscheiden konnte, so geht er zu einem Juden, um das Geldstück wechseln zu lassen. So wird die Sache entdeckt.

5. Juni. Die Prinzessin Darmstadt verläßt Berlin. — Die Unterhaltung dreht sich nur um den Allianzvertrag zwischen Frankreich und Österreich. Man befürchtet, daß wir englisch, die Franzosen österreichisch werden und wir einen Beweis für die Wandelbarkeit der menschlichen Anschläge abgeben könnten.

6. Juni. Der Prinz Heinrich, der mich während der ganzen Dauer seines hiesigen Aufenthalts mit seiner Kälte beehrt hat, reist nach Rheinsberg ab. Da er mit dem Prinzen von Preußen durch Schönhausen kommt, so lasse ich ihnen eine Erfrischung reichen, worüber sie sehr vergnügt sind. Nun gibt's natürlich nichts so Liebenswürdiges wie mich, und es folgen Einladungen nach Rheinsberg und Versprechungen ohne Ende. Ich kenne diese Hofsprache und lasse mich davon nicht betören. Ich habe aufgehört, von der Zukunft noch Großes zu erwarten, ich hoffe nichts mehr und will mich fortan bescheiden; das ist für die, welche in unserem Lande leben, der einzig richtige Standpunkt, wenn sie sich nicht zu Tode grämen wollen. Sowie man sich ein hohes Ziel steckt oder dem Vaterlande wirklich nützlich sein will, hat man nur unnötigen Ärger zu gewärtigen. Hier hängt alles vom Glück ab. Der König geruht nicht von den jungen Leuten seines Landes Notiz zu nehmen, noch ihre Talente zu prüfen; er bildet sich ein Urteil über uns nach dem Bericht von drei oder vier Menschen, zu deren Charaktereigenschaften nicht Anstand und Ehrlichkeit gehören. So bleiben wir vergessen. Die Kenntnisse, die wir uns erwerben, tragen nur dazu bei, uns unsere Lage noch härter erscheinen zu lassen; das Ende ist völlige Entmutigung. Ich kann mich als Beispiel anführen. Wenn je ein Mensch dem König ergeben gewesen ist, so war

ich es; ich habe ihn geliebt wie meinen Vater und würde ihm alles, was ich Teueres besitze, geopfert haben. Aber da man mich stets schroff abgewiesen und gekränkt hat, bleibt mir nur der Respekt vor ihm, während ich ihn von ganzem Herzen lieben möchte. — Die Einladung des Prinzen von Preußen nach Oranienburg erscheint mir aufrichtiger; demnach gedenke ich in einigen Tagen dorthin zu gehen.

7. und 8. Juni. Der König kommt von seiner Reise nach Stettin zurück, diniert bei der Königin-Mutter und reist nach Potsdam ab, die Königin nach Schönhausen, ich aber werfe mich aufs Pferd und mache einen wunderschönen einsamen Spazierritt im Garten von Charlottenburg.

9. und 10. Juni. Abends in Schönhausen, sonst tagüber bei meinen Büchern. — Eine Gräfin v. Rex kommt aus Sachsen her. Sie ist sehr dick und scheint eine gute Frau zu sein; mehr weiß ich von ihr nicht zu sagen.

11. Juni. Ich reise mit Herrn v. Kraut nach Oranienburg. Der Prinz von Preußen empfängt uns freundlich und führt uns in einen Saal, wo sich unseren Augen ein merkwürdiges Schauspiel darbietet. Es werden nämlich zwanzig Dienstmädchen frisiert und in schöne Kleider gesteckt, um bei einem Fest zu Ehren der Äbtissin von Quedlinburg, die um 8 Uhr abends ankommt, mitzuwirken. Der Prinz schickt der Äbtissin den Pagen Schwerin in der Kleidung eines alten Höflings, eine ungeheure Perücke auf dem Kopf, entgegen, um ihr einen Brief von seinem durchlauchtigsten Herrn zu überreichen. Der Prinz und sämtliche Herren des Hofes, alle mit großen Perücken, die Hüte unter den Armen, setzen sich zu Pferde und empfangen die Prinzessin. Dieser komisch aussehende Trupp begleitet die Kutsche bis zur Brücke am Eingang in den Garten, wo alle Waisenkinder, als Pagen, und alle Diener, als Schweizergarden gekleidet, die Prinzessin empfangen, die dann in Begleitung des Prinzen unter Trommelschlag und Trompetenschall in das Schloß tritt. Beim Betreten des Saales kommt ihr jene Schar von Damen entgegen, von deren Toilette ich vorher erzählt habe; sie machen Knickse und Sprünge zum Totlachen, wobei jede eine große Visitenkarte mit ihrem Namen in der Hand hält. Da gibt es Vicomtessen v. Cültendre, Marquisen v. Pissenlit, kurz die komischsten Namen. Nun führt man die Äbtissin in ihre

Wohnung, wo sie einen Pot de chambre findet, größer als ein Scheffelmaß, mit der Aufschrift: Ihrer Ehrwürden zum Gebrauch. Hierauf soupieren wir im Garten, und auch jene Damen und Pagen erhalten ein großes Mahl. Die Prinzessinnen begeben sich dahin, und wir wohnen einem Ball der Festgäste bei, so komisch, wie ich ihn in meinem ganzen Leben nicht gesehen habe. Darauf fahre ich nach Berlin zurück. Der Prinz hat seinen Pagen eine reizende Livree fürs Land gegeben, rosenfarbenene Anzüge mit grünen Westen.

12. Juni. Um 4 Uhr früh komme ich in Berlin an. Zum Diner bin ich beim Prinzen von Hessen, der uns einen großen und köstlichen Schmaus gibt. Aber seine Dummheit ist doch noch größer. Seit er in unseren Diensten ist, dünkt er sich ein Alexander zu sein. Er bildet sich ein, die ganze Gunst des Königs zu besitzen, seit er die Erlaubnis erhalten hat, das Gold, welches er auf der Weste trug, auf seinen Uniformrock zu setzen. — Die Leute beschäftigen sich sehr viel mit Krieg; man redet nur von Byng, von Menorca, von Galissonière und dem Fort St. Philipp. Auch macht man sich auf Revolutionen in Schweden gefaßt. Die Königin, einst der Abgott des ganzen Königreiches, ist heute ein Gegenstand des Hasses. Ihr beißender Spott, ihr launisches Wesen, die Geringschätzung, die sie den gewöhnlichen Menschen beweist, die nun doch einmal den größten Teil der Bevölkerung ausmachen, und besonders ihr Streben nach allzu großer Macht haben ihr in diesem Lande, wo man das Glück der Freiheit zu schätzen weiß, alle Sympathien geraubt. — Ich besuche Frau v. B. und finde sie als schöne Andromache, während ihre Schwester Dörthchen die Doloride und ihre Tochter die Fee Carabosse[93] darstellt. Alle sind sehr betrübt oder wollen es vielmehr aus Anlaß des Todes ihrer Mutter, der Frau v. Kameke, scheinen. Die Sucht, dem Prinzen von Hessen zu gefallen, gestattet der Frau v. B. nicht, ihre ganze Zeit dem Schmerze zu weihen. Sie schreibt ihm oft, daß der einzige Trost in ihrem Leid seine Gegenwart sei. Man macht ihm allmählich Vorschläge, die auf 6000 Taler Gehalt das Jahr und die Bezahlung der Schulden hinauslaufen. Der Herr Prinz, der bis dahin für solche Freuden zwei bis drei Louisdore zu zahlen gewohnt war, verzichtet auf das Geschäft und auf die Schöne. Diese ist nun in Verzweif-

lung darüber, daß ihr der Geldbeutel dieses unbedeutenden Prinzen fortan verschlossen bleibt. — Abends in Schönhausen.

13. Juni. Ich reite vormittags nach Oranienburg und lange hier bei einem schrecklichen Regen an. Nachdem ich mich umgezogen habe, klärt sich das Wetter auf, und der Prinz macht den Vorschlag, in der Einsiedelei das Diner einzunehmen. Zum Ausruhen hatte man für die Damen alle hundert Schritte Stühle gestellt. Als wir beinahe den Ort erreicht haben, sehen wir aus dem Gehölz die reizendste Prozession, die man sich denken kann, hervorkommen. Sämtliche Pagen und Lakaien, als Priester gekleidet und mit Blumen bekränzt, schreiten immer zu zweien daher, dahinter in demselben Aufzug die Musiker und zuletzt vierundzwanzig junge Knaben im Amorettenkostüm, die einen Chor auf die Ankunft Mathildens, der Stifterin der Quedlinburger Abtei, singen. Nachdem diese Schar die Prinzessin begrüßt hat, schreitet sie ihr voran und bildet an der Eremitage Spalier, durch das die Prinzessin hindurchgeht. Als diese eintritt, sieht sie die heilige Mathilde in ganzer Gestalt vor sich. In ihr steckt Francheville, der nun an die Prinzessin eine feierliche Ansprache hält. Hierauf gehen wir an eine auf dem Rasen hergerichtete, aber mit einem Zeltdach versehene Tafel zum Diner, die Äbtissin an einen besonderen höher stehenden Tisch. Auf jeder Schüssel ist eine witzige Aufschrift zu lesen, so gibt es Füchse, denen Simson den Hinteren versengt hat, die Hinterbacken der Frau des Lot, von einem geschickten Chemiker aus Gomorrha gewässert, Goliaths Kopf als Pastete. So gibt es zwanzig verschieden beschriebene Schüsseln. Eine zweite Tafel in einiger Entfernung, an der die Priester und die Amoretten speisen, gewährt einen reizenden Anblick. Nach dem Mahle kehren wir in die Einsiedelei zurück, wo wir die gute Mathilde an einem Tisch finden, auf dem ein Kasten mit der Aufschrift: „Reliquien" steht. Es ist eine Lotterie, in der sehr hübsche Putzsachen ausgespielt werden, über die sich jeder freut. Mehr Befriedigung herrscht aber noch über die nette Art, wie alles geboten wird, und ich behaupte dreist, daß es keinen liebenswürdigeren Menschen auf Erden gibt als den Prinzen von Preußen. Nach Tisch führen wir „Den Affen aus China" auf und kehren dann, von einem schrecklichen Regen verjagt, nach dem Schlosse zurück. Unser Marsch macht sich ganz einzig; die Prinzessinnen

zu Fuß, die Hofmeisterinnen und die Gräfin Kameke von Dienern auf kleinen Wagen gezogen, die Amoretten, die Priester, die Musiker, die Zuschauer in buntem Durcheinander, das macht ein allerliebstes Bild. Abends beauftragt mich der Prinz mit der Herrichtung des Soupers. Ich lasse darauf seinen Neger als Haushofmeister ausstaffieren und erleuchte die ganze Kapelle, wo wir soupieren.

14. Juni. Die ganze Gesellschaft kommt zum Frühstück in den Garten, und wir stechen alle nach dem Ringe. Nach dem Diner fahre ich bei einer schrecklichen Hitze ab und verlebe den Abend in Schönhausen. — Wir leben in einer gefahrvollen Zeit; ganz Europa ist in Aufruhr, und man weiß noch nicht, welches unsere Freunde und welches unsere Feinde sein werden.

16. Juni. Ich fahre mit Herrn Mitchell nach Fredersdorf und bin entzückt, den Grafen Podewils wiederzusehen, den ich liebe und achte, sowie die liebenswürdige kleine Marschall. Auch die Marschallin Schmettow ist da und die Gräfin Bredow mit ihrem österreichischen Ton und ihrem schrecklichen Schreien. In ihrer Gesellschaft ist auch ein schwedischer Kammerherr namens Ribberstolpe, der in meinen Augen kein anderes Verdienst hat als ein Verwandter des liebenswürdigsten der Gesandten, nämlich des Herrn v. Wulfenstjerna, zu sein. Um 4 Uhr früh kehre ich zurück.

17. Juni. Abends mit der Königin bei der Königin-Mutter. Wir soupieren im Garten und werden von kleinen Fliegen, die nicht größer als ein Stecknadelkopf sind, so unbarmherzig zerstochen, daß alles mit Ungeduld auf das Ende des Soupers wartet. Die Gräfin Camas fällt beim Einsteigen in ihre Kutsche, was mir unendlich leid tut. Es ist eine ehrwürdige Frau, die ihresgleichen nicht hat und niemals ersetzt werden kann. — Die Gräfin Schwerin, die Hofmeisterin der Prinzessin Amalie, verläßt den Hof mit einer Pension von 600 Talern, die ihr diese merkwürdige Prinzessin gibt; sie zieht sich nach Preußen zurück. Die ebengenannte Prinzessin verläßt Oranienburg und geht nach Schwedt zum Besuch ihrer Frau Schwester. Sie findet hier einen Pagen[**], der ihr gefällt, und sofort macht sie ihn zum Hofkavalier, und was noch schlimmer ist, sie überträgt ihm gleichzeitig die Leitung der Justiz in Quedlinburg. Das wird ein vortrefflicher Großkanzler werden!

18. und 19. Juni. In Schönhausen. Die freie Zeit widme ich der Lektüre. — Fortwährend gehen und kommen Kuriere von den verschiedenen Höfen. Wir stehen am Vorabend großer Ereignisse.

20. Juni. Ich fahre mit Ribberstolpe nach Fredersdorf. Wir foppen hier ein wenig die kleine Marschall. Man hatte ihr aufgebunden, daß ein Marquis de Sotcourt in Berlin angekommen wäre. Daraufhin bat sie ihre Freundinnen, sie den Tag wissen zu lassen, wann er aufs Land käme. Nun geben wir ihr durch die Marschallin Schmettow die entsprechende Nachricht. Sofort bringt die kleine Närrin den ganzen Morgen damit zu, sich zu frisieren und auszuputzen. Ich lasse in derselben Zeit den Kammerdiener Ribberstolpes, einen Franzosen, als Marquis ausstaffieren. Er kommt in unserem Wagen unter dem Schall des Posthornes an, und Donna v. Marschall empfängt ihn mit der ganzen Grazie einer feinen Dame. Einen Augenblick darauf will sie in die Erde sinken, als sie hört, daß sie einen Friseur vor sich hat.

21. und 22. Juni. Ich war nach Landsberg gereist, einem zerstörten, einst meinen Ahnen gehörenden Schlosse, das von Friedrich I. angekauft und verschönert, von Friedrich Wilhelm I. aber teilweise niedergerissen wurde. Man hatte mir gesagt, daß mein Ahnherr noch ganz unversehrt im Sarge läge. Ich wollte ihn nun sehen, aber die Familie Schwerin hat vor drei Jahren das Grabgewölbe vermauern lassen. So konnte ich meine Neugierde nicht befriedigen, und ich kehrte in der Nacht nach Berlin zurück.

23. Juni. Ich diniere bei Mitchell, wo nur von Krieg gesprochen wird. Unsere Regimenter marschieren nach Pommern, augenscheinlich weil wir die Russen fürchten, die sich, wie es heißt, wider des Königs Erwarten mit den Franzosen verbünden wollen. Ich zittere für mein armes Vaterland Preußen. Man behauptet, daß Frankreich in einem geheimen Artikel Österreich die Wiedererwerbung Schlesiens zusichert.

24. Juni. Nachdem ich in Schönhausen nur von Krieg gehört habe, kehre ich nach der Stadt zurück und richte mich im Hause des schwedischen Gesandten auf vier Wochen wohnlich ein, weil ich es vor Hitze in meinem Hause nicht mehr aushalten kann.

26. Juni. Der König kommt an. Es gibt viele Leute, die

eigens an den Hof kommen in der Erwartung, daß Lord Holdernesse vom König in Audienz empfangen werden wird. Die Leute lassen den Gesandten herkommen, während er ruhig in London lebt, und senden ihn, nachdem er hier seine Angelegenheiten erledigt hat, nach Petersburg, um den dortigen Hof an seine alten Zusagen zu erinnern. Fest steht für alle Fälle, daß unsere ganze Armee in Bewegung ist, daß die Offiziere ihre Kriegsausrüstung besorgen und die Geldnot groß ist. — Wir haben hier einen Gesandten aus Mecklenburg namens Forstner, der hergekommen ist, um den Tod des Herzogs anzuzeigen und die Freilassung der Amtleute, die man nach Spandau ins Gefängnis geschleppt hat, zu erbitten. Diese Sache hat viel Lärm im Reich verursacht, und ich fürchte, daß wir uns übereilt und unsere Macht den Kleinstaat zu sehr haben fühlen lassen. — Ich verbringe den Abend im Garten mit dem Lesen der Memoiren der Frau v. Maintenon, was die Modelektüre ist.

29. Juni. Ich fahre mit dem Chevalier Thynne, dem Bruder des Lord Weymouth, nach Fredersdorf; sein Hofmeister, Herr Crousaz, ist auch mit. Dies ist ein recht verschrobener Schweizer, dem man den Geist und die Logik seines Oheims anmerkt. In Fredersdorf finde ich Herrn Ribberstolpe, der immer lacht und immer redet, ohne jedoch etwas Rechtes zu sagen.

30. Juni und 1. bis 6. Juli. Ich kehre mit dem Grafen Podewils zurück. Es tut mir immer leid, einen Ort verlassen zu müssen, wo man sich wohl gefühlt hat und wo man immer liebenswürdige und aufrichtige Freunde findet. — Ich diniere bei dem Chevalier Thynne. Der Kriegslärm legt sich etwas; ich glaube eher, daß man es satt hat, davon zu reden, als daß man den Krieg wirklich nicht mehr befürchten sollte. Die Offiziere fahren fort ihre Kriegsausrüstung zu besorgen und die Regimenter ihre Garnisonen in Pommern zu wechseln. Kurzum, das Ganze ist ein Rätsel, das sich bald lösen muß. Viele alte Generale nehmen ihren Abschied, weshalb es in der Armee ein bedeutendes Avancement gibt. Der General Wartensleben erhält nun endlich nach mehrfachen Gesuchen seinen Abschied. Der König bewilligt ihm denselben nur widerstrebend mit allen erdenklichen Versicherungen des Wohlwollens, indem er ihm den Titel Generalleutnant verleiht und für immer die Schild-

wache bewilligt. Es ist ein Mann ohne besondere Geistesgaben, der sich aber allgemeiner Achtung erfreut; auch als er in großer Gunst stand, hat er sich jene bei Günstlingen so seltene Bescheidenheit bewahrt, und auch in der Zeit seiner Ungnade hat er Freunde gehabt. Die Lästerzungen haben behaupten wollen, daß er seine Gunst mehr der Schönheit seines Körpers als dem Glanze seines Geistes zu verdanken hatte. — Abends bei der Königin-Mutter, zu der auch alle Prinzessinnen von ihren Landsitzen um des Kriegslärmes willen gekommen sind. Auch die junge Königin ist da. Was mich anbetrifft, so bekomme ich, nachdem ich meinen Bückling gemacht habe, einen so heillosen Schrecken vor dem Hof, daß ich mich schleunigst zurückziehe und bei der Generalin Meyerinck ganz vergnügt soupiere.

7. Juli. Ich bin bei dem englischen Gesandten und mache hier die Bekanntschaft des Lord Huntington, der eben angekommen ist. Es ist einer der vornehmsten Herren Englands. Er ist viel gereist, und zwar mit Nutzen, selbst in Afrika ist er gewesen. Wir gehen zusammen nach Schönhausen, wo ich ihn der Königin vorstelle. Dann führe ich ihn zu einem Souper, das Ribberstolpe uns im Park gibt. Wir befinden uns hier in der besten Stimmung und tanzen auch recht viel, so daß jeder befriedigt erscheint. Die österreichischen Gräfinnen aber äußern ihre Freude in so lärmender Weise, daß ich mich immer vor den Fremden schäme, die das zum ersten Male erleben.

8. Juli. Prinz Heinrich kommt von Potsdam.

9. Juli. Ich hatte mir fest vorgenommen, dem Prinzen Heinrich nicht meine Aufwartung zu machen, falls er mich nicht zu sich bitten ließe; nur wenn man sich selten sehen läßt, kann man nämlich auf die Dauer mit solchen Herren leben. Da schickt er aber dreimal hintereinander zu mir, und ich bin mit der Art, wie er mich empfängt, ganz zufrieden. Mein Gott, was ist er liebenswürdig! Und er würde es noch viel mehr sein, wenn er in seiner Stimmung sich so gleich bliebe wie in seiner Handlungsweise, die stets Güte verrät. — Die Zeitläufe sind recht sonderbar; wir rüsten uns immer auf den Krieg, ohne in Wahrheit unsere Feinde zu kennen. Nach der öffentlichen Meinung haben wir mit Ausnahme von England so ziemlich ganz Europa zum Feinde. Ich glaube aber doch, daß wir das Reich auf unserer Seite haben werden, da der Wiener Hof durch sein Bündnis

mit Frankreich den Leuten doch zu sehr vor den Kopf gestoßen hat. — Ich mache mit dem englischen Gesandten bei dem Kaufmann Jordan ein außergewöhnliches Diner mit; mehrere Kaufleute nämlich und Diener des Wortes Gottes sind dabei. Jordans Frau war meine Erzieherin, die ich immer in dankbarem Andenken behalten werde. Solche Gesellschaften, die so verschieden von denen sind, die ich für gewöhnlich mitmache, haben für mich einen besonderen Reiz, da ich so gern die verschiedenen menschlichen Charaktere kennen lerne. Zum Souper bin ich zum Prinzen von Preußen in Charlottenburg gebeten, aber ich ziehe es vor, den Prinzen Heinrich bis zum halben Wege nach Potsdam zu begleiten. Dann ziehe ich mich mit Freuden in meinen Garten zurück.

12. Juli. Mit dem Prinzen von Preußen in Schönhausen, was man ein Ereignis nennen muß, da er zwei Jahre lang nicht hier gewesen ist. Auch heute wollte es ihm gar nicht gefallen, um so weniger noch, als sein ganzes Denken auf den Krieg gerichtet ist.

13. Juli. Ich diniere beim Prinzen von Preußen sehr angenehm, das heißt in einer soliden Gesellschaft, wo man über ernste Dinge spricht. Das trifft für mich leider so selten zu, da ich in meiner Stellung genötigt bin, mit allen möglichen Nichtigkeiten mich abzugeben. — Die Kriegsaussichten verursachen den Offizieren schreckliche Ausgaben, während sie nicht einen Heller besitzen. Es ist trostlos zu sehen, welche Mühe sie sich geben, jemand zu finden, der ihnen Geld vorschießt. — Die beiden Königinnen sind zusammen in Monbijou. Sie haben dies Jahr die runden Roben eingeführt, was den Hof durchaus nicht schöner macht; sie sehen alle aus wie Kammerfrauen. — Jetzt gibt es nur Auszeichnungen für die Engländer, was natürlich alle von der französischen Allianz heftig verschnupft. Der alte Valory, der französische Gesandte, ist ganz fassungslos; er, der so lange der Lieblingsgesandte war, sieht sich plötzlich von dem englischen ganz in den Hintergrund gedrängt.

14. Juli. Ich diniere bei Herrn Mitchell ganz englisch. Das reizt mich aufs neue, die Sprache einer Nation zu erlernen, die ich so außerordentlich liebe. Zum Souper bin ich bei Wulfenstjerna mit Lord Huntington, der bei Hofe nicht den Beifall gefunden hat, wie ich's geglaubt hätte. Die Prinzessin Heinrich ist gegen

ihn, und man muß wirklich zugeben, daß er etwas zu sehr französisches Wesen affektiert und die gezierte französische Redeweise. Das hindert aber nicht, daß er bei alledem viel Kenntnisse, Geist und Erfahrung besitzt.

15. Juli. Den ganzen Vormittag in meinem kleinen Salon. Ich verlasse ihn mit großem Bedauern, da ich mich im Garten des Herrn v. Wulfenstjerna so wohl gefühlt habe. Seine liebenswürdige Aufnahme und seine vornehme Art werden mir unvergeßlich sein. — Zum Souper bin ich vom Prinzen von Preußen nach Charlottenburg geladen und begebe mich mit der kleinen Platen dorthin; die ganze Gesellschaft war gegen 7 Uhr hingegangen. Die Prinzessinnen machen sich hier das Vergnügen, Fische zu fangen, und dann rudern wir auf der Spree umher; aber da das Boot zu stark besetzt ist, so kommen wir in die Gefahr unterzugehen und müssen uns schleunigst ans Ufer retten.

Alle Welt beschäftigt sich mit der Revolution in Schweden. Eine Zeitlang fürchtete man, daß die gute Königin Ulrike sehr leicht zu ihren heimischen Penaten zurückgeschickt werden könnte, aber man gibt sich im schwedischen Senat den Anschein, als wüßte man nicht, daß der Hof in die Verschwörung mitverwickelt ist. Alle vernünftigen Leute finden auch die Haltung des schwedischen Hofes unberechtigt und undankbar. Ein kleiner holsteinischer Prinz, den man, weil er gefiel, gewählt hat und der noch nichts getan hat, um den Dank der Nation zu verdienen, läßt sich's plötzlich einfallen, sich zum Alleinherrscher machen zu wollen. Ich glaube wohl, daß die Königin das meiste dabei getan hat, und ich fürchte sehr, daß sie es ihr Leben lang bereuen wird, um so mehr, als man ihr bis dahin die größte Achtung bewiesen hat. Ihr Leibgedinge ist erheblich höher gewesen als das aller früheren Königinnen, und dem entsprach die Verehrung, die man ihr entgegenbrachte. Das ist jetzt alles dahin.

16. Juli. Ich diniere bei Valory und bleibe da so lange, bis ich nach Schönhausen muß. Hier bleibe ich nicht zum Souper, sondern fahre zum Grafen Puebla, wo nur noch die Gräfin Bredow, Marschallchen, Wulfenstjerna und Ridderstolpe sind. Wir legen uns die Titel verschiedener Zivilämter bei und amüsieren uns damit ausgezeichnet den ganzen Abend.

18. Juli. Ich reite nach Schönfließ zum Besuch der Frau v. Voß aus Magdeburg, die hier eingetroffen ist. Ich kann meine alten Freunde nicht vergessen und sehe sie immer mit derselben Freude wieder.

19. Juli. Allein und Philosoph bis 7 Uhr abends, Narr von da an bis nach dem Souper. Ich verbringe den Abend bei dem Staatminister Borck mit dem Prinzen von Hessen, der in einigen Tagen nach Wesel geht. Er hat seinen Adjutanten gewechselt. Man hat ihm eben Herrn v. Fürstenberg gesandt an Stelle des Herrn v. Cappel, eines sehr anständigen Mannes, der aber von Vorurteilen und Vorahnungen erfüllt war. So schwor er, öfter Gespenster und Erdgeister gesehen zu haben. — Es kommt die Nachricht von der Einnahme des Fort St. Philippe. Die französische Partei triumphiert, während die Engländer durchaus nicht so sehr bestürzt erscheinen. Alle Welt eifert gegen den Admiral Byng, wir aber verdoppeln unsere Kriegsrüstungen.

20. Juli. Auf einem großen Ministerdiner beim Grafen Podewils. Unser Wirt ist aber nicht dabei, da der König ihn hat nach Potsdam kommen lassen. Nach Tisch schlägt Gotter vor, nach Schönfließ zu fahren. Ich begleite ihn mit dem schwedischen Gesandten und dem kleinen Rölcken, der letztens aus Schweden als Legationssekretär hergekommen ist.

22. Juli. Mein lieber kleiner Prittwitz kommt aus Schlesien zurück. — Den Abend verlebe ich mit dem Prinzen von Preußen und den Prinzessinnen in Charlottenburg. Wir fühlen uns hier wohler als sonst gewöhnlich in der Gesellschaft der Großen. Man muß aber auch gestehen, daß der Prinz bei solchen Gelegenheiten sehr liebenswürdig ist. Wir klettern alle auf die Spitze des Turmes, und ich schreibe hier die Namen der Anwesenden ein. — Häseler kommt von Dänemark zurück, wo er Gesandter unseres Hofes ist. Ich war früher mit ihm sehr befreundet, und ich sehe ihn mit großem Vergnügen wieder. Er ist ein sehr anständiger Mensch, nur kehrt er ein wenig zu viel den Gesandten heraus.

23. Juli. Ich diniere bei dem Markgrafen Karl, einem Prinzen, den ich ehre und achte; er ist die Güte selbst. Als der König ihn einst fragte, warum er sich so viele Dienstboten halte, er-

widerte er, daß er sie wohl entbehren könne, sie aber brauchten ihn. — Abends in Schönhausen, wo der Major Schwerin[100] ganz unbarmherzig schwatzt. Es ist ein anständiger Junge, dem man wegen mancher guten Handlungen Anerkennung zollen muß, aber er ist manchmal unleidlich durch seine Neugierde und seine weibliche Schwatzhaftigkeit.

24. Juli. Bei Wulfenstjerna mit mehreren Gesandten. Die Herren schauen alle so unruhig und bedenklich drein, natürlich wegen unserer Kriegsrüstungen. Der französische und der österreichische Gesandte versichern, daß der Teufel sie holen solle, wenn ihre Herren irgendwelche Absichten auf ein Stück von Deutschland hätten. Alle unsere Vorbereitungen werden aber doch in der Annahme getroffen, daß diese beiden Mächte uns angreifen wollen. Nun, die Zeit wird unsere Zweifel lösen. — Den Abend verlebe ich zu Hause.

26. Juli. Der König kommt an, erteilt dem französischen Gesandten eine Audienz von drei Minuten und dem englischen eine von 1½ Stunden. Es ist noch nicht ein halbes Jahr her, daß man einen Engländer nicht einmal ansah. — Ich diniere bei Puebla und soupiere in sehr großer Gesellschaft bei der Gräfin Bredow. Diese hat ihre Angelegenheiten so gut geordnet, daß ihre Jahreseinkünfte als Witwe 5000 Taler betragen. Sie lebt gegenwärtig hundertmal glücklicher als zur Zeit ihres Ehestandes, da sie jetzt freies Feld mit ihrem lieben Puebla hat. Die Frau ist liebenswürdig und dabei die pikanteste Brünette, die ich je gesehen habe. Sie ist hager, sehr gut gewachsen, hat ganz einzige schwarze Augen, einen edeln Gesichtsausdruck, kurz alles, was eine heftige Leidenschaft einflößen kann. Von Natur braun, legt sie aber so entsetzlich viel Rot und Weiß auf, daß sie beinahe wie ein Ölbild aussieht. Nach meinem Dafürhalten sah sie früher ohne alle erborgten Hilfsmittel besser aus.

27. Juli. Bei Valory. Dem Manne geht es doch sehr nach, daß der König, den er früher so zärtlich geliebt hat, sich ganz von ihm abgewandt hat. — Der Marquis de Fraigne liest uns einen neuen Gesang der „Jungfrau“ von Voltaire vor, der wundervoll ist. — Einen Franzosen finde ich hier, der sich zehn Jahre in Ost- und Westindien aufgehalten hat. Das ist etwas Ungewöhnliches für einen Franzosen.

28. Juli. Bei Reuß. — Als ich aus dem Theater komme, erfahre ich zu meinem großen Schmerz den Tod der Gräfin Schlieben, einer geborenen Danckelmann. Ein Nervenfieber hat sie dahingerafft. Es war eine gute Frau von heiterem Temperament, nicht hübsch, sondern recht gewöhnlich aussehend, was um so mehr auffiel, als ihre ältere Schwester so schön war und noch heute den Anstand einer Königin besitzt. Ihr Gatte hatte sie vor fünf Jahren gegen den Willen seiner Familie geheiratet, nachdem sie ziemlich lange verlobt gewesen waren. Die ersten Jahre ihrer Ehe waren herrlich, die folgenden zeigten, wie man sagt, eine gute Ehe. Jene große Zärtlichkeit war nicht mehr vorhanden, aber rücksichtsvolles Verhalten war geblieben; auf den Gesellschaften sah man sie in freundschaftlichem Verkehr miteinander. Alle Jahre war sie einmal infolge einer Fehlgeburt todkrank, im übrigen liebte sie das Vergnügen und die Geselligkeit. Ihre Ausgaben waren aber zu groß, weshalb ihr Gatte sich auf seine Güter in Preußen zurückzog. Dort ist sie jetzt gestorben. Ob sie immer untadelhaft gelebt hat, darüber könnten uns Männer wie Hahn, Wulfenstjerna und einige Fremde Auskunft geben. Aber ihre sonstigen Eigenschaften machten sie uns wert, und ich bin über ihr Hinscheiden aufrichtig betrübt. Mit noch größerem Schmerz höre ich von der tödlichen Erkrankung des jungen Cocceji in Potsdam.

29. Juli. Ich höre zu meiner größten Überraschung von der Verlobung der kleinen Platen mit dem Hofmarschall Kraut. Es sind zwei so verschiedene Naturen, daß man, um einen glücklichen Ehebund anzunehmen, sich auf die Vorsehung verlassen muß. Sie zählt zwanzig Jahre, ist hübsch wie ein Herzblättchen, hat eine kleine, hochelegante Figur, die jedem, der sie je gesehen, die heftigste Leidenschaft eingeflößt hat; ich habe Prinzen, Lords und Marquis sie anbeten sehen. Aber da das heilige Band der Ehe zu fest schlingt, so waren die Freier nicht so zahlreich wie die Anbeter. Ein siebenjähriges Hofleben hat dieser liebenswürdigen kleinen Person die Lust zu weiterer Tätigkeit benommen, und sie hat sich entschlossen, den vierundfünfzig Jahre zählenden Herrn v. Kraut zu heiraten, der eigentlich in der Liebe ausgedient hat und keine andere Leidenschaft als die Pferde kennt. Dessen Verhalten ist übrigens eigentümlich genug.

Er hat bis dahin immer Fräulein v. Platen nach Kräften zu einer guten Partie verhelfen wollen, nun aber alle seine Bemühungen fruchtlos gewesen sind, tritt er selbst auf den Plan, und die Dankbarkeit bestimmt die junge Schöne dazu, sich in die Arme dieses alten Bären zu werfen. Ich glaube wohl, daß er sie gut behandeln wird, um so mehr, als er sehr verliebt in sie ist und sich auf seine durch und durch französischen Formen, die er sich bei seinem zweiundzwanzigjährigen Aufenthalt in Frankreich und durch seine ebenso langen Beziehungen zu einer dortigen Tänzerin angeeignet hat, etwas zugute tut. Kurz, alle Welt spricht von dieser Verlobung, und überall hört man das Glück der beiden ausposaunen. — Ich diniere englisch.

31. Juli. Prittwitz beschwört mich mit dem Ungestüm eines Verliebten, seine Qual zu enden und seine Heirat mit der Forcade von der Königin zu arrangieren. Ich spiele also zum ersten Mal in meinem Leben den Familienvater und treffe die erforderlichen Vorbereitungen für die Verheiratung der jungen Leute, denen man wirklich wünschen muß, daß das Glück, dessen Gipfel sie nun erreicht zu haben glauben, ein dauerndes sei. Da er einundzwanzig, sie dreiundzwanzig Jahre alt ist und sie sich auf dem Lande niederlassen wollen, so werden sie reichlich Zeit und Muße haben, es auszukosten[101]. Nachmittags besuche ich Fräulein v. Kalkstein, die ganz einsam in einem Garten wohnt. Zum Souper bin ich bei Herrn und Frau v. Fürst, die das glücklichste Paar in ganz Berlin sind.

1. August. Ich bin bei der Gräfin Hacke, abends in Schönhausen, wo ich Fräulein v. Forcade in Prittwitz' Namen den Heiratsantrag mache. Aber da zeigt sich ein Hindernis, an das wir nicht gedacht hatten, die Eltern wollen sie nämlich an einen alten, aber reichen Oberst Königsmarck verheiraten. Sie will aber einen jungen, wenn auch wenig bemittelten Mann haben. Natürlich gibt's nun viele Tränen, und man beschwört mich, morgen zur Mutter zu gehen, um die Sache in Ordnung zu bringen.

2. August. Um 10 Uhr besuche ich Frau Forcade in Angelegenheiten ihres Fräulein Tochter. Nach einer endlosen Besprechung einigen wir uns dahin, daß sie ihre Tochter kommen lassen und selbst mit ihr reden wird. Abends bin ich den verdrießlichen Handel noch

immer nicht los und zuletzt von den Liebesklagen und den aufgeregten Reden des Schäfers und der Schäferin ganz erschöpft.

4. August. Beim schwedischen Gesandten. Man hat Nachrichten aus Schweden, daß die Hinrichtung der Männer, die sich gegen die Freiheit des Vaterlandes verschworen hatten, vollzogen ist. Zu dumm, sich für die Großen zu opfern! — Der Kriegslärm geht immer weiter. — Ich soupiere bei dem General Meyerinck mit der kleinen Platen, deren Gemüt doch sehr zum Trübsinn neigt; selbst ihre Heirat mit ihrem alten Herrn v. Kraut ist nur wenig imstande sie zu trösten. Sie betrachtet diese Heirat nur als eine letzte Zuflucht, als eine schwache Erfüllung der Hoffnungen, die sie sich gemacht hatte. Denn da sie so hübsch ist und so viele Anbeter gehabt hat, so gab es Zeiten, wo sie auf eine beneidenswertere Versorgung hoffen durfte. Und nun beschränkt sich ihr ganzes Glück darauf, daß sie einen alten französischen Offizier heiratet, der von Vorurteilen befangen, dazu bürgerlicher Abkunft ist und aus einer Narrenfamilie stammt, von der er auch ein gut Teil geerbt hat.

5. und 6. August. Nach dem Diner bei dem französischen Gesandten reise ich mit dem Chevalier Thynne nach Zerbst ab, immer in Angst vor dem Denkzettel, den mir der König geben würde, wenn er von der Reise erführe. Aber die Freude, die Luft der Freiheit zu atmen, stimmt mich ganz heiter. Um 3 Uhr früh komme ich in Brandenburg an und abends in Zerbst, wo wir ganz behaglich soupieren und dann der Ruhe pflegen. Herr Crousaz, der Reisebegleiter des Chevaliers, hat die Gicht, das hindert ihn aber nicht, bei guter Laune zu sein.

7. August. Man sendet uns um 2 Uhr eine Hofkutsche. Beim Aussteigen empfangen uns zwei Hofkavaliere und führen uns zur Fürstin-Mutter, bei der wir auch den regierenden Fürsten[172] und die Fürstin finden. Nachdem wir vorgestellt sind, reichen wir den Fürstinnen, die äußerst liebenswürdig sind, die Hand und gehen zu Tisch. Die Mutter hat noch manche Reste ihrer einstigen Schönheit sich bewahrt, die Schwiegertochter aber steht in der Blüte der Jugend und besitzt auch viel Geist, so daß sie in jeder Hinsicht bezaubert. Von Durchlaucht kann man leider nicht dasselbe sagen. Mit ihm steht es so wie mit den ägyptischen Gottheiten. man [illegible]

großartigen Tempel und die vielen Priester sieht, die ihnen dienen, dann glaubt man doch hier ein erhabenes Wesen zu finden, und man ist aufs höchste überrascht, wenn man sieht, daß es sich um die Verehrung einer Katze oder irgendeines anderen Tieres handelt. Seine Hoheit kann in jeder Beziehung mit dem berühmten Apis verglichen werden. Nach der Tafel geht man zur Herzogin-Mutter, deren Unterhaltung bezaubernd ist. Nach einiger Zeit meldet man die Ankunft des Fürsten und der Fürstin von Bernburg. Diese letztere gleicht vollkommen der ländlichen Schönheit, von der Graf Gramont sagt: Kleine Augen, viel Busen und rote Backen. Ihr Gefolge kann man mit dem des „komischen Romanes“ vergleichen. Erstaunt bin ich nun aber, in diesem kleinstädtischen Schauzug einen liebenswürdigen jungen Mann mit interessantem Gesicht zu sehen, der mir außerordentlich gefällt. Er erregt meine lebhafte Neugierde, und ich höre, daß es ein junger Franzose namens Angeli ist, der eines Ehrenhandels wegen das schöne Paris verlassen mußte und sich nach Bernburg flüchtete, weil er den Erbprinzen in Frankreich kennen gelernt hatte. Ich sehe, zu welchem Fleiß die Not einen Menschen zwingen kann. Dieser Angeli, der keine Seele fand, mit der er französisch reden konnte, hat in einem Zeitraum von sechs Monaten sehr gut Deutsch gelernt, eine Tatsache, die für die französische Flüchtigkeit fast unmöglich erscheint.

8. August. Der ganze kleine Hof ist aus Anlaß des Geburtstages seines Herrschers in Gala. Ich liebe diesen trotz seiner Dummheit; er hat ein gutes Herz, und die kleine Zahl der Untertanen, die unter seinem Zepter leben, ist glücklich. Er gehört zu den Fürsten, welche in den Zerbster Annalen werden mehr gesegnet als gerühmt werden. Wir dinieren mit dem ganzen Prunk und der Etikette der kleinen deutschen Höfe. Eine Menge Kanonen werden abgefeuert, während man die Gesundheiten ausbringt, und das Geschmetter der Pauken und Trompeten vergrößert noch das Getöse. Während des ganzen Mahles schwebt unser Allerwertester wegen der vielen Gesundheiten, die wir Serenissimus zu Ehren trinken, immer in der Luft. Die Fürstinnen besitzen zu viel Geist, um nicht das Abgeschmackte einer derartigen Feier zu empfinden, aber sie können es nicht ändern. Der ganze Adel, der hierbei in Wirksamkeit tritt, würde in Verzweiflung

sein, wenn diese alten Bräuche abgeschafft werden sollten. Wir werden alle von Junkern bedient. Nach der Tafel kommen alle Damen herbei, um ihre Verbeugungen zu machen. Abends werden Zettel gezogen, um sich zu Tisch zu setzen. Der Tag schließt mit einem Ball in Gala.

9. August. Wieder werden Zettel gezogen; ich bekomme die Fürstin-Mutter. Nach Tisch werfen wir uns in Dominos. Dann gehen wir in ein deutsches Trauerspiel. Abends soupieren wir in einem Saal, der ganz mit Grün, aus dem nur die Spiegel und die Bilder hervortreten, geschmückt und prächtig beleuchtet ist. Den Schluß macht ein Ball, auf dem es sehr lebhaft hergeht. Als dieser beendet ist, verabschieden wir uns mit dem aufrichtigen Bedauern, einen Ort so bald verlassen zu müssen, wo man uns mit Artigkeiten überhäuft hat. Dies geht so weit, daß man uns in den fürstlichen Kutschen bis Halberstadt fahren will, wovon wir die Leute nur mit vieler Mühe abbringen können. Am meisten tut es mir leid, von der jungen Fürstin mich verabschieden zu müssen, die in Wahrheit so aussieht, wie die schönen Prinzessinnen der Feenmärchen, die sich in den Armen eines Ungeheuers befinden, was hier der Herr von Zerbst ist.

11. August. Um 7 Uhr früh langen wir in Braunschweig an, wo ich mich ruhig zu Bett lege. Gegen 6 Uhr gehen wir ins Schauspiel, und abends werde ich bei Hofe vorgestellt und auf die verbindlichste Art empfangen, was für meine Eitelkeit recht schmeichelhaft ist.

12. August. Vormittags gehe ich auf den Jahrmarkt (die Messe), der zu den großartigsten in Deutschland gehört, wo die niedlichsten Sachen zu sehen sind. Hierauf führt uns Herr Ferons ins Antiquitäten- und Mineralienkabinett. Zum Diner am Hof, wo die Herzogin mir auf die schmeichelhafteste Art beweist, daß sie mich gern sieht. Man stellt mich der ganzen herzoglichen Familie vor, die aus fünf Prinzen und fünf Prinzessinnen besteht, von denen die älteste für den Prinzen von Wales bestimmt ist, die zweite[103] mit dem Herzog von Weimar vermählt ist. Die anderen sind noch klein, aber alle äußerst liebenswürdig und so sorgfältig erzogen, daß es allgemeine Bewunderung erregt. Den Nachmittag bringe ich bei der Prinzessin Karoline zu, bei der ein Konzert stattfindet, und von da

gehen wir ins Schauspiel. Dieses ist recht schlecht, wird aber auf einem reizenden Theater gespielt. Sie haben hier einen sehr geschickten Menschen als Dekorateur, er heißt Nicolini. Seine Tochter ist die Geliebte des gnädigsten Herrn Herzogs, was der guten Herzogin manche bitteren Augenblicke bereitet. Abends treffe ich bei Hofe mehrere liebenswürdige Personen, unter anderen eine Frau v. Voigt, die Hofmeisterin der Prinzessinnen.

13. August. Ich sehe mir Salzdahlum an, ein Lustschloß des Herzogs, das viele bemerkenswerte Sachen enthält, unter anderen eine herrliche Porzellansammlung, deren einzelne Stücke von dem berühmten Raffael[104] bemalt sind. Von da gehe ich mit dem Chevalier Thynne und Crousaz nach Antoinetten-Ruh, einem Schlosse der Mutter des Herzogs und unserer Königin. Diese alte Herzogin ist eine geistvolle Fürstin, die recht viel von jener echten Höflichkeit besitzt und trotz ihres vorgerückten Alters noch schöne Züge aufweist. Sie hat noch zwei Prinzessinnen bei sich, die sehr schüchtern sind; die jüngere ist sehr verwachsen. Zu ihrem Hof gehören nun noch sieben Hofdamen oder vielmehr sechs Ungeheuer und eine recht hübsche Gräfin Rantzau, dazu ein alter Hofmarschall, der mich in meiner Abneigung gegen alte Höflinge bestärkt. Im allgemeinen merkt man diesem Hof die mäßigen Einkünfte der guten Herzogin an, die ein edles Herz besitzt und gern mehr tun möchte, als ihre Einkünfte es gestatten. — Ich kehre nach Braunschweig zurück, um eine Oper zu hören, die auf dem wunderschönen Theater gespielt wird und hübsche Dekorationen aufweist. Man sitzt in sehr bequemen und gut ausgestatteten Logen. Nach der Oper legt man Dominos an und zieht Zettel zur Tafel; ich habe die Prinzessin Elisabeth als bessere Hälfte. Nach Tisch befiehlt mich die Herzogin zum Tanz, und ich erkläre ihr, sie tue Wunder wie unser Heiland, der die Lahmen gehen hieß. Darauf fordert mich die Herzogin zum Commerce-Spiel auf, und damit endigt der Tag.

14. August. Ich mache die Bekanntschaft des Abtes Jerusalem[105], des Direktors des Collegium Carolinum, einer Erziehungsanstalt für den jungen Adel, der hier in allen schönen Künsten unterwiesen wird und gleichzeitig an den Hof geht, um eine Vorstellung von der Welt zu bekommen. Das ist allerdings ein notwendiges Studium für die, welche hier eine gewisse Rolle spielen müssen. — Den ganzen

Tag am Hof und mit Besuchen bei den Honoratioren der Stadt beschäftigt.

15. August. Große Gala bei Hofe. Es gibt eine sehr schöne Musik und eine sehr schlechte Predigt in der Kirche zu hören. Ich diniere beim General Stammer und bringe den ganzen Nachmittag in der Bibliothek der Herzogin zu. Ihre Königliche Hoheit hat die Güte, mir alle ihre Bücher zu zeigen und mir selbst den Katalog vorzulesen. Abends ist große Cour im Garten. Es gewährt einen hübschen Anblick, das ganze herzogliche Haus, umgeben vom reichgekleideten Adel, spazieren zu sehen. Ich mache hier die Bekanntschaft eines Herrn Pariso, dessen wahrer Name Norbert ist, der lange in Ostindien gelebt und viel gegen die Jesuiten geschrieben hat. Wir gehen später in die Bildergalerie, wo ich die Ehre habe, mit dem Herzog, der Herzogin, dem Prinzen von Bevern, Obersten in holländischen Diensten, dem Prinzen von Schwarzburg und einigen Damen Commerce zu spielen. Darauf findet große Tafel statt, und ich ziehe die Herzogin. Es wird öffentlich soupiert.

16. August. Mit dem ganzen Hof auf der Messe und dann den ganzen Tag am Hof. — Lord Huntington kommt an. — Abends Schauspiel. — Die Prinzessin Karoline ist meine Dame.

17. August. Nachdem ich am Hof gewesen bin, diniere ich bei Herrn v. Schliestädt, dem Mazarin dieses Hofes. Er hieß früher Schrader, nahm aber, als er seine Macht wachsen sah, den Namen eines Barons v. Schliestädt an. Er hat eine sehr komische und hochmütige Frau geheiratet. — Abends Oper, dann Ball in Dominos. Ich bin der Kavalier der Frau Herzogin, und wir philosophieren unaufhörlich.

18. August. Ich begebe mich wieder nach Antoinetten-Ruh mit Frau v. Dehn, der braunschweigischen Helena, und der liebenswürdigen Frau v. Bassewitz, die aus Mecklenburg zur Messe gekommen ist. Die alte Herzogin überhäuft mich mit Auszeichnungen. Ich treffe hier eine sehr liebenswürdige Frau v. Bothmar an, die wie geschaffen ist, an allen Höfen, wo sie hinkommt, eine glänzende Rolle zu spielen. Nachdem ich mit der Herzogin eine Partie Trisett gespielt habe, kehre ich nach Braunschweig zurück, um auf die Redoute zu gehen. Man versammelt sich in einem großen Saal, wo die Her-

zogin im Domino hinkommt und eine Art Cour abhält. Dann setzt man sich zum Spiel. Später zieht man Zettel zur Tafel. Ich habe die Prinzessin Elisabeth. Nach Tisch geht man in den reizend geschmückten Redoutensaal, den das bis zur Bühnenhöhe gehobene Parterre des Opernhauses bildet. Am Ende des Saales befindet sich eine Fontäne, die während des ganzen Balles springt. Die Logen sind mit so viel Zuschauern gefüllt und so gut erleuchtet, daß es ein Vergnügen ist, ein solches Fest mitzumachen.

19. August. Ich sehe mir den Dehnschen Garten an, dann das Carolinum, das meine ganze Aufmerksamkeit erregt; ich pflege mit Vergnügen die Bekanntschaft mit dem Abte Jerusalem. Hierauf besuche ich die Messe und bringe den ganzen Tag am Hof zu, wo ich die Ehre habe, den Nachmittag bis zur Stunde der Pantomime bei der Prinzessin Karoline zu verweilen. Die Pantomime ist meiner Ansicht nach ein hübsches Schauspiel, doch die, welche sie oft gesehen haben, erklären mir, daß sie ein Augenblicksgenuß sei und leicht ermüdend wirke. Abends verlasse ich, nachdem ich noch bei der Herzogin gewesen bin, den Hof mit dem lebhaftesten Gefühl des Dankes für alle Güte, die man mir bezeigt hat. Der Herzog ist gnädig und würdevoll, die Herzogin besitzt alle guten Eigenschaften des Brandenburgischen Hauses ohne dessen Launen, die Prinzessin Karoline wird, ohne eine Schönheit zu sein, doch in allen Ländern der Welt durch ihren Geist, ihre Güte und ihre Anmut, Eigenschaften, welche die größte Schönheit aufwiegen, gefallen. Der Erbprinz[106] verrät bei allem, was er tut, viel Geist, Feinheit und Anstand, er leidet aber unter dem Zwang, in dem er sich befindet, und man merkt, daß er nicht zufrieden ist. Die übrige Familie ist jung, aber so liebenswürdig, daß man sie gern haben muß. Ich verlasse Braunschweig noch dieselbe Nacht, nachdem ich mich auch zu meinem großen Leidwesen von meinem Freunde Thynne habe verabschieden müssen.

20. August. Um 5 Uhr früh lange ich in Königslutter an, wo ich einem Grafen Bünau begegne, der auch auf der Messe gewesen ist. Es ist kein großer, aber ein guter Geist, denn er borgt mir einen Überzieher, den ich bei dem schlechten Wetter sehr nötig brauche. Wir besuchen das Grabmal des Kaisers Lothar II., seiner Gemahlin und seines Sohnes, kommen mittags nach Helmstädt und abends,

ganz erschöpft von der Fahrt auf den schlechten Wegen, nach Magdeburg.

21. August[107]. Ich verbringe eine sehr unruhige Nacht in einem Wirtshaus, das ganz mit Offizieren gefüllt ist, wo man durch mein Zimmer hin und her geht. Schließlich erfahre ich morgens, daß alle Regimenter sich am folgenden Tage in Marsch setzen werden. Ich schicke vormittags zum Prinzen Ferdinand, der mich darauf zum Diner einladen läßt. Die ganze Stadt ist in Aufregung, die Tore sind geschlossen, und man läßt niemand hinaus. Ich finde den Prinzen sehr gnädig, aber sehr beschäftigt, alle Offiziersfrauen in Tränen und alle Truppen in völliger Unkenntnis über ihren Marsch. In der allgemeinen Aufregung mache ich die Bekanntschaft eines Herrn v. Hardenberg, eines Magdeburger Domherrn, der ein recht liebenswürdiger Mann ist und noch jenen früheren feinen Ton besitzt, der so selten ist wie altes japanisches Porzellan. Er ist viel gereist und hat sich ein natürliches weltmännisches Benehmen erworben. Nachmittags mache ich Besuche bei Herrn v. Blumenthal und Biedersee. Dann besteige ich den Turm des Domes, der eine erstaunliche Höhe hat und einen Überblick über die Stadt und die überraschend schöne Umgegend gewährt.

22. August. Alle Regimenter, d. h. die v. Kleist, v. Wietersheim, v. Zastrow und v. Braunschweig, rücken unter dem Befehl des Prinzen Ferdinand aus, um nach Bernburg zu marschieren. Dort werden sie ihre Order erhalten, die sie aller Wahrscheinlichkeit nach durch Sachsen nach Böhmen führen wird. Der Prinz beweist hier einen außerordentlichen Edelsinn; er bürgt für alle Offiziere, die ihre Kriegsausrüstung nicht bezahlen können, und sorgt auch für die zurückbleibenden Frauen der Soldaten. Seine edle Handlungsweise hat ihm aber auch alle Herzen in der ganzen Stadt gewonnen, und die Bürger sehen ihn mit Tränen in den Augen ausziehen, so wohl fühlten sie sich unter seinem Regiment, das von dem der anhaltischen Fürsten so ganz verschieden war. — Ich besuche die reformierte Kirche und gehe dann zum Oberst Alheim, den ich voll Freude wiedersehe, da die guten Leute mir früher die größten Liebenswürdigkeiten erwiesen haben. Zum Diner bin ich bei dem Domherrn Hardenberg, über dessen Bekanntschaft ich wirklich erfreut bin; es ist ein Allerweltsmann.

Nach Tisch mache ich einer Frau v. Häseler einen etwas selbstsüchtigen Besuch; sie hat eine sehr reiche Tochter, und ich könnte sie wohl eines Tages um deren Hand bitten. Zum Souper bin ich beim Präsidenten Blumenthal, der ein ebenso ehrenwerter Mann ist wie seine Frau liebenswürdig.

23. August. Ich eile voll Freude nach Kloster Berge, um hier meinen Abt Steinmetz zu besuchen, den ich achte und ehre wie meinen Vater. Es ist ein hochachtbarer Mann, der durch die Erziehung, die er so vielen jungen Leuten gibt, auch zum Wohle des Vaterlandes beiträgt. Ich durcheile das ganze Kloster und kehre dann nach Magdeburg zurück. Hier finde ich schon meinen Postwagen angespannt, der mich nun die Nacht nach Brandenburg bringt.

24. August. Nachdem ich einige Stunden geruht habe, lasse ich den jungen Schwerin kommen, einen sehr liebenswürdigen Jungen, der im Regiment v. Münchow steht, und fahre dann gleich nach Berlin. Ich komme hier abends an und höre von nichts anderem als von Krieg und von den Vorbereitungen zum Abmarsch sprechen.

25. August. Ich begrüße den Prinzen von Preußen, der vollständig bereit ist, mit seinem Regiment Berlin zu verlassen. Er ist aber in nichts eingeweiht, indem der König alles ganz allein erledigt, ohne jemand zu Rate zu ziehen. Selbst die Minister wissen von nichts; alles wird zwischen dem englischen Gesandten und dem König abgemacht. Die Leute behaupten, daß wir noch einen Kurier vom Wiener Hof abwarten, von dem unsere letzten Maßregeln abhängen.

26. August. Der kritische Kurier ist da; seine Antwort ist nicht befriedigend, und nun ist der Krieg entschieden. Ich diniere beim Markgrafen Karl und nehme mit aufrichtigem Schmerz von ihm Abschied. Es ist einer von den Menschen ohne Falsch, die viel mehr Gutes tun, als sie sagen. Den Abend verlebe ich traurig in Schönhausen. Alle Welt empfindet die Schmerzen, die ein Krieg und die Trennung von so vielen Personen bringen muß.

27. August. Wir leben wie in einer belagerten Stadt; alle Tore sind geschlossen, und niemand erhält die Erlaubnis hinauszugehen. Das geht so weit, daß man auch den Küchenwagen der Königin nicht hinauslassen will, so daß diese in Gefahr steht hungern zu müssen. Endlich nach vielen Vorstellungen bei dem neuen Kom-

mandanten, einem Herrn v. Rochow, daß alle Befehle der Welt gewisse Ausnahmen zulassen müßten, willigt er ein, daß Ihre Majestät zu essen erhält. — Ich diniere bei Herrn v. Valory, der von der Gicht befallen ist, zum Teil vielleicht infolge der Zeitumstände, die für ihn so ärgerlich sind. Er liebt unser Königshaus, ist hergekommen in der Absicht, die guten Beziehungen zwischen Frankreich und Preußen zu befestigen, und sieht nun, daß ganz das Gegenteil eintritt und daß er vielleicht genötigt sein wird abzureisen. Von ihm gehe ich zur Generalin Forcade, um den Ehekontrakt zwischen Fräulein v. Forcade und Herrn v. Prittwitz zu unterzeichnen, und wohne traurigen Szenen bei. Die arme Mutter und ihre zahlreiche Familie schwimmen in Tränen, weil das Regiment unverzüglich abrücken soll. Alles macht ein so trauriges Gesicht, daß ich den Schmerz mitfühle und ganz betrübt nach Hause komme. Um 11 Uhr gehe ich noch zur Verabschiedung zum Prinzen von Preußen, der vom Souper bei der Königin-Mutter gekommen ist und von ihr den zärtlichsten Abschied genommen hat. Die hochachtbare Fürstin trägt bei ihrem hohen Alter diesen Schlag mit Fassung; sie sieht mit Schmerz, aber auch mit Würde ihre vier Söhne in den Krieg ziehen, da sie weiß, daß die Verhältnisse die Maßnahmen unseres großen Monarchen gebieterisch fordern.

28. August. Alle Regimenter rücken aus Berlin aus, und um 7 Uhr früh gibt es in der ganzen Stadt keinen Soldaten mehr. Unser teurer Prinz von Preußen ist mit der Bedeckung der Munition beauftragt. Ich bleibe bis zu dem Augenblick, wo er sich aufs Pferd schwingt, bei ihm. Er umarmt mich zärtlich und empfiehlt mir dringend die schöne Kraut. — Es ist natürlich, daß der Weggang so vieler Personen, die uns lieb sind, auf die Zurückbleibenden sehr traurig wirken muß, und ich muß gestehen, ich würde verzweifelt sein, zu den letzteren gehören zu müssen, wenn mich ein ganzer und ein halber Fuß nicht immer daran erinnern würden, daß ich zum Kriege nichts tauge.

1. September. Ich erhalte vom Prinzen Heinrich einen Brief, der mir viel Freude macht. Gleichzeitig erfahren wir, daß alle sächsischen Truppen sich in die Berge zwischen Königstein und Pirna zurückgezogen haben. An ihrer Spitze haben sie ihren alten König

und ihren törichten Minister, den Grafen Brühl. Ihr ganzes Land steht nun unserem König offen. Se. Majestät hat verlangt, und zwar mit Recht, daß die Sachsen sich für ihn erklären müßten, da er sie wegen ihrer Treulosigkeit im Jahre 1744 nicht in seinem Rücken lassen kann. Das geht aber nicht so glatt, indem der König von Polen erklärt hat, er wolle lieber an der Spitze seiner Truppen sterben, als auf solche Zumutungen eingehen. Indes hofft man, daß sein Minister bald anderer Ansicht werden wird, da sie in ihrem Lager keine Lebensmittel und unsere Truppen alle Straßen besetzt haben, auf denen ihnen solche zugeführt werden könnten.

2.—7. September. Der Prinz von Braunschweig ist in Leipzig, der König auf dem Wege nach Dresden. Wir hören so viel falsche Nachrichten, daß man nichts Sicheres notieren kann. Der König wird alle sächsischen Staatseinkünfte verwalten lassen und hat zu dem Zweck den Staatsminister Borck kommen lassen, der an die Spitze dieses Verwaltungsfaches treten soll. — Der junge Prinz Friedrich ist hier mit dem Grafen Borck, der gleichzeitig auch die Aufsicht über den Prinzen Heinrich führt. Zum ersteren sagte der König, als er sich von ihm verabschiedete: „Geh nach Berlin die Hühner hüten!“ Mit Vergnügen bemerke ich an dem jungen Prinzen doch ein gewisses Ehrgefühl, und ich schließe daraus, daß aus ihm eines Tages noch ein bedeutender Mann werden wird. Er ist über diese Äußerung des Königs so beschämt, daß er sie mir nicht mitteilen will und mir zur Antwort gibt, es sei ein Geheimnis. Der Hofmeister des jüngeren Prinzen, ein Herr v. Zettwitz, ist in Kottbus am Nervenfieber gestorben. Es war nichts Besonderes. Er besaß einige Kenntnisse, aber er kramte sie in so unangenehmer Weise aus, daß man hätte wünschen mögen, er besäße keine. Was Takt und Anstand anbetrifft, so war er ganz und gar nicht imstande, dem Prinzen davon etwas beizubringen, und ich glaube, es wäre für ihn viel besser gewesen, man hätte ihn als Rekruten eingestellt, als daß man ihm die Erziehung eines dem Throne so nahestehenden Prinzen anvertraute.

8. September. Ich bin mit Valory bei Wulfenstjerna zum Diner. Unsere Unterhaltung dreht sich um die Tagesereignisse, und ich komme zu der Überzeugung, daß im Grunde die Franzosen trotz ihrer Allianz mit Österreich nicht so sehr unsere Feinde sind, wie der

kaiserliche Hof es wohl wünschte. — Abends wird die Hochzeit der hübschen und liebenswürdigen Platen mit dem wunderlichen alten Herrn v. Kraut gefeiert. Ich denke über diese Ehe sehr ungünstig. Sie heiratet ihn nur mit Widerwillen, und er ist so unangenehm und närrisch, daß es unmöglich ist, ihn zur Vernunft zu bringen, wenn er einmal etwas verkehrt angefangen hat. Zunächst spielt er den Eifersüchtigen, und zwei Tage nach seiner Hochzeit will er mit ihr ganz allein aufs Land gehen. Nichts ist trauriger als dieses Fest. Es wird nicht getanzt, und gleich nach dem Souper führt man die junge Frau vor den Putztisch der Königin. Die beiden Königinnen nehmen ihr den Kopfputz ab, die Königin-Mutter gibt sie in die Arme ihres teuern Gatten, und dann wird sie in ihr Haus geleitet, wo sie sich so ausnimmt, als sei sie im Schlosse des Zauberers Merlin, indem ihr widerlicher Gatte sich wahrhaftig wie dieser garstige Schwarzkünstler gebärdet.

9. September. Wir gehen zu den Neuvermählten, um die Frau zu bewundern und über den Gatten uns zu mokieren. Er hat drei Betten machen lassen, indem er meint, daß der Gatte nicht immer unzart sein dürfe und manchmal ein Bett für sich haben müsse. Ich glaube, daß die junge Frau sich bei seinen 56 Jahren nicht oft über seine Unzartheiten wird zu beklagen brauchen. — Die Königin fährt nachmittags nach Friedrichsfelde.

10. September. Ich reise nach Potsdam, um meine Schwester zu besuchen, die ich liebe und die ich sehr traurig über all das Unglück finde, das ihr Haus betroffen hat. Ihr Gatte, der nach seiner Anciennität längst ein Regiment haben müßte, bezieht jetzt, nachdem er einer der ersten Günstlinge des Königs gewesen ist, ein Gehalt von 1000 Talern. Der König hat ihn für die Dauer der Abwesenheit des Prinzen von Bevern zum Gouverneur von Stettin ernannt, was ihm natürlich neue Ausgaben verursacht. Wenn wirklich mich etwas gegen den König aufbringen könnte, so wäre es die Art, wie er den armen Mann und überhaupt meine ganze Familie behandelt, die sich in den sechzehn Jahren seiner Regierung nicht der geringsten Gunst rühmen kann. Selbst in Streitfällen sind alle Entscheidungen des Herrn immer gegen uns ausgefallen. Trotzdem liebe ich ihn und vielleicht sogar mehr als die, welche er mit Wohltaten überhäuft hat. Ich

habe das beruhigende Gefühl, daß meine Anhänglichkeit an ihn nicht selbstsüchtigen Motiven entspringt, sondern allein meiner Überzeugung von seiner Größe und dem natürlichen Gefühl der Pietät für meinen angestammten Herrn.

11. September. Ich gehe viel in Sanssouci spazieren, das alle Jahre schöner wird. Seine Majestät läßt hier eine Bildergalerie erbauen, die sicherlich großartig werden wird, und was das merkwürdigste ist, sie wird vollendet werden, während er mitten im Kriege ist. Ich besuche den Marquis d'Argens, der im Schlosse wohnt. Der König hatte ihm die Wahl zwischen Sanssouci und Charlottenburg gelassen und ihn ersucht, sich's bequem zu machen, wo und wie es ihm beliebe. Er wohnt nun hier mit seiner Marquise, und ich kann nicht umhin, meiner Verwunderung darüber Ausdruck zu geben, wie verschieden doch das Geschick mit den Menschen verfährt. Dieser hier muß aus der Provence kommen, um sich an den Gärten Friedrichs des Großen zu ergötzen, während wir anderen es nicht wagen, die Nase hineinzustecken.

12. September. Ich komme von Potsdam zurück und diniere beim Grafen Podewils, wo ich Häseler treffe, der unverzüglich nach Kopenhagen auf seinen Gesandtschaftsposten zurückkehen muß. Wir bekommen durch ihn eine sehr traurige Vorstellung von diesem Lande; er würde sehr gern hier bleiben. Man sagt, daß er die kleine Marschall heiraten will, und das scheint sich zu bestätigen. — Der Präsident Voß und seine hübsche Frau kommen hier durch, um nach Magdeburg zurückzukehren. Letzterer ist doch immer noch eine lebhafte Neigung für den Prinzen von Preußen anzumerken, und ihr häßlicher Gatte ist wirklich nicht der Mann, der sie für die Reize eines so liebenswürdigen Prinzen entschädigen kann.

13. bis 17. September. Mehrere Engländer sind hier. Ich sehe sie oft bei meinem lieben Mitchell, finde sie aber gar nicht liebenswürdig. Nur einen entdecke ich in der ganzen Menge, der Anstand und Formen besitzt; er heißt Calantrini. — Der König, unser würdiger Herr, ist in den Vorstädten von Dresden und wohnt im Garten der Moszinska. Der Schattenkönig von Polen ist in seinem Lager von Pirna, spielt den Trotzkopf und will sich an der Spitze seiner Truppen töten lassen. Wir hoffen indes, daß dieser tönerne Topf bald an

unserem eisernen zerschellen wird. Die Königin und das übrige königliche Haus von Polen sind in Dresden geblieben. Unser König hat sie durch Herrn v. Lentulus begrüßen lassen und Wylich zum Kommandanten von Dresden ernannt. Mit Herrn Mitchell fahre ich nach Blumberg, wo ich die Bekanntschaft eines Grafen Schulenburg aus Lieberose mache, einer sehr reichen und wunderlichen Persönlichkeit. Er ist der Oheim der kleinen Marschall.

18. und 19. September. Das Manifest gegen die Österreicher wird veröffentlicht. — Die Sachsen sind immer in ihren Verschanzungen. — Wir verlieren den Grafen Puebla, der abreisen muß. Es war ein sehr ehrenwerter Mann, der die ganze Würde und den ganzen Geistesadel jener alten Spanier, seiner Vorfahren, besaß. Er liebte unser Land, und er verläßt uns mit Bedauern. Er war kein großer Politiker, aber er liebte den Frieden und hat stets alles getan, um ihn zwischen seinem und unserem Hof aufrecht zu erhalten. Er sprach sehr schlecht Französisch, war ein wenig cholerisch — ein häufiger Fehler bei guten Menschen —, machte einen beträchtlichen Aufwand und war sehr galant gegen Damen. Seine Herzensdame war die Gräfin Bredow, die sehr traurig darüber erscheint, sich von ihm trennen zu müssen. — Ich diniere bei Gotter. Der gute Mann glaubt es vortrefflich eingerichtet zu haben, daß er lauter Leute vom Hof eingeladen hat; er müßte doch aber aus Erfahrung wissen, daß die Leute von demselben Handwerk sich nur selten lieben. So ist es auch bei uns. Da ist Pöllnitz, der sich in dieser Zeit der Unruhe ganz wohl fühlt und sich besonders darüber freut, daß der König nun durch den Krieg in Anspruch genommen ist und ihm seine Schandtaten nicht vorhalten kann, wie er es durch seine lasterhafte Lebensführung reichlich verdient hat. Müller mit seiner Spielwut hat nur die gern, die derselben Leidenschaft huldigen; demnach kann er mit mir nur unzufrieden sein. Rebern buhlt immer um die Gunst der großen Herren und haßt diejenigen, die sie genießen; ohne sich darum bemüht zu haben. Hertefeld mit seiner ganz besonderen Gabe, seine Zuhörer zu langweilen, mag nur die leiden, welche die Geduld besitzen, ihn anzuhören. Cagnoni ist ein zu guter Italiener, um einen anderen als sich selbst zu lieben. So bleibt nur Prittwitz und ich, die sich schmeicheln dürfen, sich gern zu haben. Das sind die Leute, aus denen unsere Tischgesellschaft zusammengesetzt

ist. Nun kommt es noch dahin, daß in unserer Unterhaltung ein gereizter Ton Platz greift; darum begrüßen wir den allgemeinen Aufbruch als eine Erlösung. Nun mache ich mit meinem Freunde Prittwitz einen reizenden Spazierritt, der mich für das Diner entschädigt, und widme den ganzen Abend der Lektüre, da die Königin das Abendmahl genommen hat.

20. September. Ich lese „Die Denkfreiheit" von Collins, übersetzt von Saurin.

21. bis 30. September. Diese zehn Tage vergehen in Unruhe und Ungewißheit. Bald sagt man, daß die Sachsen sich ergeben hätten, und eine Stunde darauf wird die Nachricht widerrufen. In Böhmen steht eine Schlacht in Aussicht, und wir lesen inzwischen überall die Erklärungen, welche die verschiedenen Höfe gegen uns abgeben. Ein Erlaß des Kaisers an den Reichstag zu Regensburg ist unverschämt; aber wir wollen hoffen, daß die Waffen für uns entscheiden werden, und deshalb können wir unseren Feinden das kindliche Vergnügen lassen, tüchtig gegen uns loszuziehen. Man droht uns hauptsächlich mit Rußland. — Hier ist ein schwedischer Graf Horn, der eben von Petersburg gekommen ist, ein sehr liebenswürdiger Mann, ein Vetter dessen, der in Stockholm enthauptet worden ist. Da dieser die Welt nicht auf dieselbe Art wie sein Vetter verlassen möchte, so beeilt er sich mit seiner Rückkehr in sein Vaterland durchaus nicht, um so weniger, als er beschuldigt wird, derselben Partei angehört zu haben. Er war nach Rußland geschickt worden, um den Tod der Mutter seines Königs anzuzeigen, hauptsächlich aber, um diesen Hof auf die Revolution vorzubereiten, die für den König von Schweden eine so üble Wendung genommen hat und eine so gute für die Freiheit des Landes.

3. Oktober. Wir werden alle durch die schönste Nachricht von der Welt geweckt. Unser großer König hat soeben mit 26 000 Mann einen vollständigen Sieg über 70 000 Österreicher unter dem Befehl des Generals Browne errungen. Der Ort, wo die Schlacht stattfand, heißt Lowositz. Unsere Gendarmes und das Regiment Itzenplitz haben am meisten gelitten. Der König und der Prinz von Preußen haben in Person der Schlacht beigewohnt; die anderen Brüder des Königs sind in dem Lager, das die Sachsen eingeschlossen hält. Herr

v. Oppen bringt uns diese Nachricht, die alle Welt in Jubel versetzt. Abends findet sich eine zahlreiche Gesellschaft in Monbijou ein, welche die Königinnen von ganzem Herzen beglückwünscht. Der französische Gesandte Valory gibt seinem Glückwunsch eine abweichende Form, er wünscht den Königinnen zum Wohlergehen des Königs und des Prinzen von Preußen Glück, sonst sagt er nichts.

9. Oktober. Während dieser ganzen Zeit sprechen wir nur vom Sieg. Die feindlichen Gesandten wollen ein wenig Wasser in unseren Wein gießen, indem sie behaupten, daß unsere Vorteile nicht so beträchtlich seien, und uns mit allen russischen und französischen Streitkräften drohen. Indes haben wir zum Glück gute Nachrichten, daß die Österreicher aufs Haupt geschlagen worden sind. Der Page Schwerin vom Prinzen von Preußen kommt her und erzählt uns viele Einzelheiten. Wir singen im Dom das Tedeum, dem die Königinnen und Prinzessinnen in großer Gala beiwohnen. Ich hole mir hierbei ein Katarrhfieber, das mich bis zum 1. November ans Zimmer fesselt. In dieser Zeit besucht mich meine Schwester, die nun ihrem Mann nach Stettin folgen wird, wo er für die Dauer der Abwesenheit des Prinzen von Bevern die Stellung als Gouverneur bekleidet. Ihr Besuch bereitet mir viel Freude; ich bin glücklich, daß sie im Verkehr mit mir einen Teil ihrer Sorgen zu vergessen scheint. — Lentulus geht nach England, um den Gewinn der Schlacht anzuzeigen, und wird dort vom König mit Auszeichnungen überschüttet und mit einem Geschenk von 4000 Talern bedacht.

15. Oktober. Die Sachsen, ungefähr 18000 Mann stark, ergeben sich dem König von Preußen, nachdem sie sich bemüht haben, sich mit den Österreichern zu vereinigen, worin sie durch ein von allen Militärs bewundertes Manöver des Generals Browne, das den Zweck hatte, ihren Rückzug nach Böhmen zu decken, unterstützt wurden. Man schreibt mir von der Armee, daß das Schauspiel, das die Sachsen boten, als sie an unserer siegreichen Armee als Gefangene vorüberzogen, unbeschreiblich gewesen sei. Alle sächsischen Offiziere gehen in die Gefangenschaft, während der König von den Mannschaften Regimenter bildet, die er verschiedenen Generalen seiner Armee gibt, was ein gewaltiges Avancement bewirkt. Junge Leute, die sich glücklich

geschätzt hätten, mit dreißig Jahren Leutnant zu werden, werden es jetzt mit fünfzehn. Doch ich will mich nicht weiter über diesen Gegenstand verbreiten, der von so viel geschickten Federn behandelt und sicherlich den fernsten Geschlechtern überliefert werden wird.

Ende des Monats bezieht der König sein Winterquartier; er wie seine drei Brüder sind in Dresden. Seine Majestät hat sich im Brühlschen Palais einquartiert, weshalb sich die Gräfin Brühl hat aus dem Staube machen und zur Königin aufs Schloß ziehen müssen. Diese hält aus in ihrer Residenz. Den französischen Gesandten Broglio läßt der König wissen, er täte gut, dem König nach Polen zu folgen und sich ja nicht vor ihm blicken zu lassen, indem er augenscheinlich nicht die Geschäfte eines Gesandten, sondern das Gewerbe eines Spions betreibe. Herrn v. Knyphausen hat man in Frankreich ebenso behandelt und Herrn v. Valory auch von hier abberufen, um dessen Person es uns außerordentlich leid tut. Der gute alte Mann hatte geglaubt, hier sein Leben beschließen zu können, aber kaum ist er einige Monate hier, so beginnen die Zwistigkeiten, und dank der Intrigen Broglios und der Tränen der Dauphine wird er abberufen.

November. Man feiert die Geburtstage der Königin und der Prinzessin Amalie in gedrückter Stimmung. Mitte des Monats wird die Hochzeit Prittwitzens und des Fräulein v. Forcade gefeiert. Ich erwarte von dieser Ehe trotz ihres feurigen Beginnes nichts Gutes. Er kommt mir vor wie ein fremder junger Mann, der nach Frankreich kommt und ein Mädchen unterhält. Er zählt erst 21 Jahre, und da macht es ihm Vergnügen, Geschenke zu kaufen und mit einer Dame der Königin zusammenzuleben; irgendwelche Gedanken, die man sich beim Eingehen einer Ehe machen muß, kommen ihm noch nicht. Anderseits ist die junge Frau, die vier Jahre mehr zählt als er, in dem Glauben, daß der Aufenthalt auf dem Lande und die Einsamkeit etwas ganz Angenehmes seien. Sie irrt sich. Gewöhnt an das Hofleben, gewöhnt sich zu putzen und zu gefallen, wird sie in den Freuden des Landlebens, in dem Anblick der Felder und Wiesen, der Kühe und Schafe keinen Ersatz finden. Ihr zur Eifersucht neigender Gatte hat aber die Bedingung gestellt, daß sie bis in alle Ewigkeit auf dem Lande bleibt.

Wir lesen mit Vergnügen und mit Entrüstung zugleich die erläuternde Denkschrift, in der die Gründe klargelegt werden, die unseren erhabenen Herrscher zum Kriege gezwungen haben. Wir lesen von allen Intrigen, die der Graf Brühl gespielt hat, um den Petersburger Hof gegen den unsrigen aufzureizen. — Unser König ist in Dresden in der Kirche gewesen, was die Sachsen hoch aufnehmen. Er schreibt an den Bischof von Breslau: „Verzeihen Sie, daß ich in dem Zeitraume von sechs Wochen nicht mehr habe tun können, als eine Schlacht gewinnen und 20000 Mann gefangen nehmen." Auch in der katholischen Kirche ist der König gewesen, um die Messe und die Musik zu hören. Mein teurer Prinz von Preußen schreibt mir öfter. Seine Briefe sind himmlisch; sie sind ebenso wahr wie sein Herz und ebenso natürlich wie seine Unterhaltung. — Alle Offiziersfrauen gehen zu ihren Männern ins Winterquartier. Ich bin überzeugt, daß sie alle schwanger zurückkommen, und dann werden sie schreien und das öffentliche Mitleid erregen wollen. — Diesmal gibt es keinen Karneval, worüber ich mich gern tröste; meine Bücher werden ihn mir ersetzen. Im übrigen lebt man hier wie vor der Sintflut; man ißt, man trinkt, man verheiratet sich und redet Unsinn — und dabei die schreckliche Teuerung!

Dezember. Es herrscht ziemliche Ruhe. Die Krieger sind im Winterquartier. Die Feinde machen von Zeit zu Zeit Miene, in Sachsen einzufallen, aber der Kordon, den unsere Truppen längs der Grenze gezogen haben, hindert sie daran. Als sie in der Gegend von Zittau einfallen wollten, sandte der König eine Abteilung von zehn Bataillonen dahin, um sie zurückzuweisen. Der Prinz Heinrich befindet sich unter den dorthin Kommandierten, was mir Sorge macht, da die Winterquartiere nicht sehr bequem sind. Er wird in Löbau liegen. Herr v. Knyphausen ist aus Frankreich zurück. Es scheint ein liebenswürdiger Mann zu sein. Der König läßt ihn sogleich nach Dresden kommen und in seinem eigenen Hause wohnen. Gegenwärtig ist eine ganze Anzahl von Gesandten zurückgekehrt, die beiden Maltzahn, Klinggräffen und Knyphausen. Der König hat auch den Marquis d'Argens und seine Frau nach Dresden kommen lassen und ihnen ebenfalls im Brühlschen Hause Wohnung gegeben. So ändert sich alles in der Welt. Der Mann, vor dem noch vor

vier Monaten ganz Sachsen erzitterte, weiß jetzt nicht, wo er seine Frau unterbringen soll. — Der Tod des Arztes Lieberkühn, der soeben infolge eines Lungengeschwürs die Welt verlassen hat, betrübt mich aufrichtig. Es war ein bedeutender Mann, ein feiner, höflicher Gelehrter und in ganz Europa berühmt. Der Verlust wird schwer zu ersetzen sein. Ich insbesondere verliere einen wahren Freund. — Der König sendet Herrn Eickstedt an alle deutschen Höfe, um mit ihnen zu verhandeln und den Intrigen des Wiener Hofes entgegenzuwirken. Ich glaube kaum, daß er seinen Zweck erreichen wird. Er ist jung und besitzt gar keine Erfahrung. Durch die Arbeit auf dem Kammergericht konnte er sich aber auch unmöglich die Weltkenntnis erwerben, deren ein Mann bedarf, der mit Staatsangelegenheiten betraut wird. Das hatte bei uns immer seine Schwierigkeiten, die geeigneten Leute für solche Stellungen herauszufinden. Wir würden aber noch einmal so mächtig sein, wenn wir so gute Politiker hätten, wie wir tüchtige Soldaten haben. Nun, auch der Klügste ist dem Irrtum unterworfen.

20. Dezember. Bei der Marschallin Schmettow mit der ganzen Stadt. Ich bleibe nicht zum Souper, sondern suche mit Freuden mein einsames Zimmer auf. — Ich stehe öfter mit dem Prinzen von Preußen in Briefwechsel; er schreibt ganz reizend. Einige Briefe richtet er auch an die junge Kraut. Diese wären es wert, dem Feuer zu entgehen und in eine Sammlung aufgenommen zu werden. Geist, Sinnlichkeit, Frohsinn sprechen abwechselnd daraus. Um den alten Gatten der liebenswürdigen kleinen Kraut in Sicherheit zu wiegen, richtet der Prinz an diesen recht höfliche Briefe, die der Schafskopf mit Vergnügen und Genugtuung entgegennimmt, ohne zu ahnen, daß man sich über ihn lustig macht. Ich freue mich über diesen Streich um so mehr, als der alte Narr mich beleidigt hat, indem er seiner Frau verbot, mich zu empfangen. Dafür räche ich mich aber, indem ich der Kleinen überall, wo ich sie treffe, Schmeicheleien sage, die sie ganz gern zu hören scheint, die indes den Gatten in Wut versetzen. — Hier befindet sich ein Herr v. Bernstorff, ein Neffe des dänischen Ministers. Er ist recht liebenswürdig, etwas windig, aber nicht ohne Geist, hat ein freundliches Gesicht, spricht geläufig französisch und zeigt, daß er von seinen Reisen profitiert hat. Einen Gegensatz

zu diesem bildet ein anderer Däne, Herr Ahlfeldt, hübsch von Gesicht, aber so dumm, daß sein Gesicht nur zum Malen taugt. Er ist sehr erstaunt, daß die Berliner Frauen liebenswürdiger sind als die Kieler und die Rendsburger. — Folgendes Epigramm ist aus Anlaß des vom König von Frankreich abgehaltenen Lit de justice gemacht worden:

Ami, sais-tu, que l'on dit?
Dame Justice est désolée.
Le roi l'a tenu dans son lit,
Et l'on dit, qu'il l'a violée.

21. Dezember. Gotter gibt uns ein lukullisches Mahl; die seltensten Sachen sind im Überfluß vorhanden. Die Verschwendung ist so augenfällig, daß ich mich nicht enthalten kann, ernste Betrachtungen darüber anzustellen, wie verschieden doch die Menschen gestellt sind. Während wir hier im Überfluß schwelgen, herrscht vier Schritte von uns, auf der Straße nämlich, das größte Elend. Solche Betrachtungen stören mir oft das Vergnügen, wenn ich Armut und Reichtum so dicht zusammen sehe. — Abends zum Souper beim Grafen Eickstedt. Es ist ein neues Haus, dessen Herr sehr unangenehm ist und so närrisch, wie ein Mensch es sein darf, wenn man ihn noch frei umherlaufen läßt. Seit dem Augenblick aber, da er große Gastmähler in seinen reich möblierten Zimmern gibt, findet man ihn durchaus erträglich, und ich sehe ihn schon nach der Ehre geizen, bei den Leuten für liebenswürdig zu gelten. Seine Frau ist häßlich, ihr Gesicht verrät aber, was sie wirklich besitzt, nämlich Geist, Höflichkeit und Takt. Man würde sie hochschätzen, wenn sie nicht so töricht wäre, ihre Häßlichkeit durch Rot und Weiß und Schwarz verbergen zu wollen. Dadurch kommt aber gerade ihre große Nase und ihr Schnepfengesicht zur Geltung.

Pöllnitz hat ein ganz eigentümliches Mittel gefunden, einen Goldregen auf sein Haus herabzulenken. Mit 65 Jahren, die Brille auf der Nase, hat er sich darangemacht, auf Musselin zu sticken und seine Stickereien Damen als Geschenk zu senden. So schickt er neulich der Gräfin Hacke eine selbstgefertigte Börse. Diese merkt den Zweck ganz richtig und sendet ihm eine mit Geld gefüllte zurück. Auch die Königin wird nicht vergessen, und viel Silber ist der Lohn.

Übrigens machen sich bei dem guten Mann die Schwächen des Alters in seinen Hosen in einer für die Geruchsnerven seines Nächsten recht empfindlichen Weise bemerkbar.

22. Dezember. Still in meinem Zimmer bis 7 Uhr. Solche Tage sind für mich die angenehmsten. Ich widme dann einige Stunden der Malerei, während ich mir von einem Franzosen vorlesen lasse. Die übrige Zeit verwende ich dazu, meine Kenntnisse zu bereichern. — Ich soupiere bei der Großkanzlerin mit einer mir lieben Gesellschaft, als da sind Finck, Hertefeld — d. h. die Frau, denn der Mann ist ebenso unangenehm wie die Frau das Gegenteil —, Podewils und Kameke.

23. Dezember. Bei der Königin-Mutter. Man erwartet den König, der noch immer in Sachsen ist, wo die leichten österreichischen Truppen unsere Winterquartiere beunruhigen. Wir haben aber so gute Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß sie keine Vorteile erringen werden. Der König hat die Truppen an der böhmischen Grenze verstärkt. Prinz Heinrich ist mit dem Prinzen von Bevern und zwölf Bataillonen dahin gerückt und steht in Löbau. Das europäische Staatensystem ist wirklich in eigentümlicher Weise umgestürzt, alle unsere alten Verbündeten sind gegen uns. Die Franzosen bedrohen uns, die Russen versprechen außerordentliche Streitkräfte, um uns zu demütigen, aber die Scharfsichtigen nehmen an, daß das Gewitter vorübergehen wird, ohne einzuschlagen. Das kommende Jahr wird ein ereignisreiches werden. Es steht fest, daß wir eine furchtbarere Macht gegen uns haben, als sie Ludwig XIV. zu Anfang dieses Jahrhunderts gegen sich hatte. Ich hoffe, daß der Ausgang ein glücklicher sein wird, da wir wahrhaftig schöne Truppen und einen großen König haben. — Die Fremden, die aus Sachsen kommen, wissen nicht genug zu erzählen, wie seltsam sich das macht, einen König von Preußen und eine Königin von Polen in Dresden wohnen zu sehen. Vormittags geht man zum König und nachmittags zu seiner Feindin, die ihre Gesellschaft empfängt, als ob sie mitten im Frieden lebte. Man soupiert beim Kurprinzen und ist vergnügt. Mit den Privatleuten steht es anders. Diese befinden sich in großer Bedrängnis, da die meisten Pensionen gestrichen sind und die Teuerung eine außerordentlich [illegible] hl der König alle möglichen Maßnahmen

gegen die Bedrückung der Untertanen des eroberten Landes getroffen hat. — Knyphausen, der aus Frankreich zurückgekommen, ist nach Dresden befohlen worden. Er wohnt mit dem König in einem Hause und erfreut sich großer Auszeichnungen. Aber sein Gehalt wird auf 1200 Taler herabgesetzt, während er als Gesandter 5000 Taler hatte.

24. bis 31. Dezember. Fast immer tagüber zu Hause und abends in Gesellschaft, wo ich mich manchmal amüsiere, oft genug aber auch langweile. Hingehen aber muß man doch, damit man nicht alle Weltkenntnis verliert und seine Bekannten vergißt. — In dieser Zeit stirbt der Oberstleutnant Keith, ein liebenswürdiger, und was mehr sagen will, ein sehr anständiger Mann. Er hat ein ganz ungewöhnliches Schicksal gehabt. In seiner Jugend wurde er bei dem verstorbenen König als Page angestellt und hatte das Glück, dem jetzigen Könige als Kronprinzen zu gefallen. Dieser machte ihn zu seinem Vertrauten und verwickelte ihn in seinen Plan vom Jahre 1730, sich der Zucht seines despotischen Vaters durch die Flucht zu entziehen. Die Sache wurde entdeckt, der Prinz verhaftet, Katte, der andere Vertraute, enthauptet, diesem aber, der damals in Wesel in Garnison lag, gelang es, über die Grenze zu fliehen. Indes ist steter Angst vor den Emissären des Königs, verließ er Holland und kam nach England, wo er an der damaligen Königin eine Beschützerin fand. Auch so aber fühlte er sich vor Nachstellungen noch nicht sicher, flüchtete sich nach Schottland, dann nach Irland, endlich, als ihm nach dem Tode der Königin jeder Schutz fehlte, trat er in den Dienst des Königs von Portugal. Von hier berief ihn der jetzige König zurück. Aber die gereiftere Denkweise Seiner Majestät konnte die Dienste, die man ihm erwiesen hatte, um seiner jugendlichen Unbesonnenheit Vorschub zu leisten, nur verurteilen, und so fand Herr v. Keith nicht den Lohn, der seinen zehnjährigen Ängsten und Plagen entsprochen hätte. Er erhielt eine Pension von 1200 Talern und wurde fast ganz vergessen. Ich glaube, daß das gerade die glücklichste Zeit seines Lebens war, indem er eine passende Ehe mit Fräulein von Knyphausen schloß, und als ein Mann von reichem Wissen, das er sich in einem wechselvollen Leben erworben hatte, in Ruhe sich seines bescheidenen Einkommens freute. Gegen das Ende seines Lebens fing Seine Majestät wieder an, ihn auszuzeichnen. Er wurde mit der Verwaltung Char-



lottenburgs und des Tiergartens beauftragt und erhielt die Mission, die Prinzessin Amalie in ihr Quedlinburger Stift einzuführen. Als lebenslängliche Wohnung gab ihm der König den Jägerhof, den auch seine Witwe behält. Er hatte ein schönes Gesicht und eine ehrliche Physiognomie, der sein etwas schielender Blick keinen Eintrag tat, wie das sonst beim Schielen oft der Fall ist. Infolge seines langen Aufenthaltes in England hatte er sich englische Manieren angeeignet, die sich indes bei seiner natürlichen Höflichkeit nicht zu sehr bemerkbar machten. Mit einem Wort, es war ein Mann von Verdienst, der anderen zum Vorbilde dienen konnte. Ich glaube, daß die Akademie, deren Mitglied er war, seine Verdienste einer genaueren und ausführlicheren Würdigung unterziehen wird.

## 1757.

11. Januar. Der Künig und seine drei Brüder, die alle aus dem Felde zu einem kurzen Besuch nach Berlin gekommen sind, dinieren bei der Königin-Mutter. Diese würdige Fürstin ist äußerst glücklich und ruft aus: Dem Himmel sei Dank, daß ich alle meine vier Söhne noch einmal zusammen sehe! Die Freude ist aber nur kurz; denn der König und Prinz Heinrich reisen noch denselben Abend nach Dresden zurück.

16. Januar. Ihre Majestät die Königin-Mutter ist sehr unwohl. Sicher hat die Abreise des Königs viel dazu beigetragen. Diese Fürstin besitzt eine außerordentliche Willenskraft und tut sich selbst Gewalt an, wodurch ihr Körper, zumal bei ihrem hohen Alter, natürlich schwer leiden muß. Alle Welt ahnt es, welch schweren Verlust wir durch ihren Tod erleiden würden. Sie ist es, die das königliche Haus zusammenhält, die am Hofe die Würde aufrecht hält und den Fremden alle erdenklichen Aufmerksamkeiten erweist. Man sagt, daß viel Schuld an ihrem Kummer die Prinzessin Amalie trägt, die oft in der Nacht den Zufall verwünscht, daß sie als Prinzessin geboren wurde, und am Tage ihre ganze Umgebung durch ihren Hochmut und ihre Launen es fühlen läßt, daß sie eine königliche Prinzessin ist. Jetzt hat sie noch Klatschereien mit dem König gemacht. Alles das erhöht das Übelbefinden der Königin-

Mutter und ihren Hang zur Zurückgezogenheit. Es ist wirklich wahr, daß das Benehmen der Prinzessin Amalie einzig in seiner Art ist. Die Wogen des Meeres sind nicht aufgeregter als ihr Gebaren. Gut und böse, Philosophin, Weltkind und Betschwester, alles das ist sie nacheinander; zehnmal ist sie in der Woche zufrieden und unzufrieden. Dieses wetterwendische Wesen ist für ihre Umgebung natürlich eine schreckliche Pein. Am wohlsten ist ihr, wenn alles drunter und drüber geht.

18. Januar. Zum Souper bin ich beim Prinzen Ferdinand. Ich bin erstaunt, alle Gäste in Gala zu finden, während ich schwarz wie ein Rabe bin, da wir ja um die Alte in Bayern trauern. Ich höre, daß der Anlaß dazu das Geburtstagsfest des Prinzen Heinrich ist. Wiewohl es für mich keines äußeren Schmuckes bedarf, um diesen anbetungswerten Prinzen würdig zu feiern, so lasse ich mir doch schnell ein Galakleid holen, und nach einer Viertelstunde bin ich vergoldet wie alle anderen. Es ist eine wahre Freude, das junge Prinzenpaar zu sehen; ihr Glück ist außerordentlich, ihre Zärtlichkeit bewundernswert. Es ist wahr, die Prinzessin ist reizend und wird von Tag zu Tag noch schöner. Der Prinz verdient um aller seiner Aufmerksamkeiten und Liebe willen, die er ihr erweist, ihre Zuneigung, und ich wünsche von Herzen, aus diesem Besuch einen Sprossen hervorgehen zu sehen. Was unsern lieben Prinzen von Preußen anbetrifft, so glaube ich, daß er hier ein wenig die Rolle des Juppiter spielt und Frau Kraut als andere Alkmene uns einen hübschen Herkules schenken wird. Was den Amphitryon anbetrifft, so verdient er diese Bescherung; sie wäre ja dumm, einem so liebenswürdigen Prinzen nicht gefällig zu sein, um so mehr, als sie dadurch die erbliche Narrheit aus der Rasse ihres lieben Gatten herausbringen würde.

21. Januar. Ich diniere beim Prinzen Ferdinand ganz reizend in kleinem Kreise. Der Prinz von Preußen ist wie immer entzückend, er bringt allerlei hübsche Geschichten vor. Der alte Baron Pöllnitz, der vor acht Tagen mit Schwären bedeckt war wie Lazarus (nachdem er wie der reiche Mann gelebt hatte) und zu sterben meinte, erscheint wieder, boshaft und frivol wie vorher. Er reizt uns zum Lachen, indem er uns ganz freimütig bekennt, daß der größte Teil seiner Memoiren aus Lügen bestehe.

22. Januar. Zu Hause bis zum Souper beim Prinzen Ferdi-

nand. Die ganze königliche Familie spielt Quinze. Es ist ein Vergnügen zu sehen, wie der Prinz von Preußen ihnen das Geld abnimmt.

23. Januar. Zum Souper bin ich beim Prinzen von Preußen. Er hält die Bank, und ich gewinne ein paar Taler. Ich sehe aber, daß Se. Königliche Hoheit es nicht liebt zu verlieren; darum will ich es mir zur Regel machen, nicht gegen ihn zu setzen.

24. Januar. Galacour bei der Königin mit Konzert aus Anlaß des Geburtstages unseres großen Königs. Ein polnischer Kavalier kommt an den Hof mit einem alten Kleidungsstück, das ich an einen Juden verkauft hatte. Der Prinz von Preußen erkennt es. Man sieht hieraus, daß die Herren Sarmaten unsere Trödler sind.

26. Januar. Nach der Komödie begebe ich mich ins Vorzimmer der Königin-Mutter, um mich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Ihr übler Zustand erregt allgemeine Trauer. Man sagt, daß die Hauptursache ihrer Krankheit ein heftiger Ärger gewesen ist, den ihr die Prinzessin Amalie bereitet hat. Die verehrungswürdige Königin ist so erregt gewesen, daß sie der Prinzessin verboten hat, vor ihr zu erscheinen. Alle Welt ist über deren Bosheit entrüstet.

27. Januar. Zum Souper bin ich beim Prinzen von Preußen. Die Prinzessin Amalie hält eine Bank, die gesprengt wird, Prinz Ferdinand eine andere, der es ebenso ergeht. Das ungezwungene Wesen unseres Wirtes würde diese Soupers sehr angenehm machen, aber es sind zu viel Frauen und zu wenig Männer da; außerdem legt die Gegenwart der Prinzessinnen Zwang auf. Da nun die Frauen so müßig dasitzen, indem niemand ihnen die Cour schneidet — die wenigen Herren genügen kaum für die hübschsten —, so hecheln sie sich gegenseitig durch, was einen gereizten Ton in die Unterhaltung bringt. Am glücklichsten erscheinen Prinz Ferdinand und seine Gemahlin; sie bieten ein Bild wahrer Seligkeit dar [108].

28.—31. Januar. Das Zerwürfnis zwischen der Königin-Mutter und der Prinzessin Amalie besteht weiter fort. Ihre Majestät hat nun sogar verboten, die Prinzessin aus ihrer Küche zu bespeisen. Nun muß diese fleißig zu Gaste gehen oder sich auch einmal ein Hühnchen in ihrem Kamin braten lassen. Sie beauftragt mich deshalb, ihr eine Köchin zu besorgen. Man sieht, daß die Großen ebensosehr

den menschlichen Schwächen unterworfen sind wie die geringsten Sterblichen.

1. Februar. Der Prinz Ferdinand geht nach Dresden zurück. Der Prinz von Preußen muß noch hier bleiben, weil er eine dicke Backe bekommen hat; am anderen Tage geht's ihm in die große Zehe des rechten Fußes. Die Ärzte geben der Krankheit einen griechischen Namen, aber es ist ja nichts anderes als die Gicht. Ich verlasse den Prinzen die ganzen acht Tage nicht, die er im Zimmer und auf dem Sofa zubringen muß.

10. Februar. Nachdem der teure Prinz von Preußen wiederhergestellt ist, bereitet er sich auf seine Abreise vor. Ich eile schon am frühen Morgen zu ihm, und er scheint über diese Aufmerksamkeit zufrieden zu sein.

11. bis 22. Februar. Die Soupers bei den Prinzessinnen würden reizend sein, wenn die Prinzessin Amalie nicht öfter alles verderben würde. Sie hält die Bank mit dem ganzen Gebaren eines habgierigen Bankiers. Es genügt, zwei Taler zu gewinnen, um sich ihre ganze Ungnade zuzuziehen. Welchen Gegensatz bildet die Prinzessin Heinrich dazu! Da ist Güte, Geist, Würde, Schönheit, Anmut. Sie öffnet nur den Mund, um Liebenswürdigkeiten zu sagen. Man braucht sie nur zu sehen, um sich gedrungen zu fühlen, ihr mit Entzücken zu huldigen. Ebenso ist es mit der Prinzessin Ferdinand, die wie die Göttin der Jugend mit allen ihren Attributen erscheint. Was die Prinzessin von Preußen anbetrifft, so hat sie ihren Beruf erfüllt, indem sie uns Prinzen geschenkt hat, die liebenswürdig sind und dies noch hundertmal mehr sein würden, wenn ihre Erziehung besser wäre. Aber dieser Graf Borck, den man ihnen gegeben, hat eine Art, die geeignet ist, die besten Anlagen zu verderben. Der ältere Prinz neigt dazu, sich über andere lustig zu machen, und er, anstatt es ihm zu verweisen, bedient sich dem Prinzen gegenüber desselben Mittels, um ihn zu rügen. Niemals veranlaßt er diese Prinzen dazu, höflich zu sein oder anderen Aufmerksamkeiten zu erweisen, es fehlt die Herzensbildung.

23. Februar. Ich diniere beim Markgrafen Heinrich. Er führt doch ein zu trauriges Dasein. Während alles im Kriege ist, läßt der König ihn und seinen Bruder zu Hause, damit sie ihren

Kohl pflanzen. Die Prinzen behandeln ihn wie einen Geächteten, und demgemäß wird er gemieden. Und doch hat er das große Verdienst, daß er seine Kinder aufs beste erzieht; es sind zwei junge Prinzessinnen, von denen man das Beste hoffen kann.

18. März. Ich gehe zum Diner zu Herrn v. Wulfenstjerna, um noch einmal den Grafen Horn vor seiner Abreise nach Schweden zu sehen. Dieser ist sehr erzürnt darüber, daß er nicht die Erlaubnis erhält, in unserer Armee als Freiwilliger zu dienen, und besonders, daß er auf seinen Brief vom König gar keine Antwort bekommt. Der Mann hätte unserem König manchen Aufschluß über die russische Armee geben können, da er sie gründlich kennt. — Abends sind alle Prinzessinnen bei der Königin außer der Prinzessin Ferdinand, die mit den anderen immer auf gespanntem Fuße steht. Im Grunde ist die Eifersucht die Ursache davon; sie ist die jüngste, hübschste und bestbediente, und die anderen suchen sie nun nach Kräften zu ärgern. Ich sitze neben der Stallmeisterin Schwerin, die eben aus Dresden zurückgekehrt ist. Sie erzählt mir viel von dort und behauptet, daß sich die sächsischen Untertanen gar nicht bedrückt fühlen, das Volk mit der preußischen Herrschaft vielmehr ganz zufrieden sei.

20. März. Die Königin besucht die Königin-Mutter, die immer sehr schwach ist und uns das Schlimmste befürchten läßt. Der Verlust würde unersetzlich sein; diese Fürstin ist die einzige, die noch die Würde aufrecht erhält. Das Souper nimmt die junge Königin bei der Prinzessin Amalie ein, die uns ein köstliches Mahl gibt. Ganz versessen sind diese hohen Damen auf das Pharo, und was ich leider wiederholen muß, sie spielen nicht, wie es sich für vornehme Leute ziemt.

24. März. Den Vormittag verbringe ich bei der Malerin Frau Matthieu mit meinem Freunde, dem Grafen Horn, der mir zum Andenken sein Bild schenkt. Dieser erzählt uns abends bei Schellendorf, daß Karl XII. ein großer Katzenfreund war. Das ist weiter nicht merkwürdig, wohl aber, daß er, wenn er schrieb und seine Lieblingskatze auf den Tisch sprang und sich aufs Papier setzte, das Tier nicht fortjagte, sondern um die Katze herumschrieb und die Stelle leer ließ, wo sie saß.

26. März. Ich erhalte einen Brief vom Prinzen Heinrich,

der mich rührt; der Prinz schreibt in einem außerordentlich herzlichen und gnädigen Ton. Mein Gott, was sind solche Trennungen schrecklich!

9. bis 12. April. Ostertage. Man geht in die Kirche und verläßt sie wieder. Man spricht nur von der Glasowschen Angelegenheit. Dieser Bursche, der Sohn eines Soldaten der Brieger Garnison, wurde vor einigen Jahren als Heiduck beim König angestellt. Dieser hat ihn immer mit Güte überhäuft und zuletzt zum Kammerdiener gemacht, so daß er beim König nach Belieben ein und aus ging. Der Schurke hat nun die Güte seines gnädigen Herrn mißbraucht, indem er weiter nichts tat als rauben und stehlen, und damit nicht genug, hat er die Geheimnisse des Königs verraten, indem er Abschriften von allen Schriftstücken nahm, die er fand. Man sagt sogar, daß er den König habe vergiften wollen. Endlich sind alle seine Spitzbubenstreiche von seinem Bedienten aufgedeckt und er ist auf frischer Tat verhaftet worden. Man hat viel Geld und kostbare Schmucksachen bei ihm gefunden; außerdem behauptet man, daß er der Spion der Gräfin Brühl gewesen sei. Diese Frau ist einige Tage nach ihrer Festnahme über die polnische Grenze gebracht worden. Auch hört man, daß der Graf Wackerbart festgenommen und nach Küstrin gebracht worden sei, kurz, wir leben in außergewöhnlichen Zeiten.

13. April. Ich diniere bei Wulfenstjerna. Wir beschäftigen uns damit, alle möglichen Neuerscheinungen durchzusehen, die ihm aus Paris zugegangen sind, aber wir finden unter mehr als dreißig Bänden nichts, was man als gut bezeichnen kann; alles ist kindisch und lächerlich. Unter anderem ist da eine Abhandlung über die Haartracht mit 42 Abbildungen von verschiedenen Arten, die Haarlocken zu tragen.

17. April. Ich erhalte einen höchst interessanten Brief von meinem teueren Prinzen von Preußen. Möchte Gott doch die glänzenden Eigenschaften, die dieser reizende, liebenswürdige Königssohn bis jetzt zeigt, an ihm erhalten! Ich diniere ruhig zu Hause, gehe dann zur Predigt zu Achard und abends an den Hof. Ich finde hier alles in größter Sorge um die Königin-Mutter. Ihr Hof wie auch das ganze königliche Haus ist in Tränen. Auch die ganze Stadt fühlt im voraus den unersetzlichen Verlust, den wir befürchten müssen.

20. April. Die Königin ergeht sich nachmittags im Tiergarten.

Diese Fürstin, die so wenig Freuden hat, empfindet schon über Dinge, die uns recht gleichgültig sind, ein außerordentliches Vergnügen. Demnach ist für sie dieser Nachmittag himmlisch.

22. April. Geburtstag der Frau Prinzessin Ferdinand. Ich gehe vormittags hin, um ihr meine Glückwünsche darzubringen. Sie ist schön, und sie würde anbetungswürdig sein, wenn ihre Unterhaltung, die ihr natürlicher Geist und ihr reizendes Gesicht entzückend machen könnten, nicht immer noch eine vernachlässigte Erziehung verrieten. Indes da sie noch sehr jung ist, muß man das Beste hoffen.

26. April. Die Herzogin von Braunschweig wird erwartet, die Königin begibt sich in die polnischen Gemächer, um sie zu empfangen. Alle Damen und Prinzessinnen sind da. Man langweilt sich und gähnt von 4 bis 7 Uhr; endlich langt die Herzogin mit der Prinzessin Karoline an. Man umarmt sich und küßt sich, nämlich das ganze königliche Haus das herzoglich braunschweigische und umgekehrt. Endlich, nachdem man sich noch die bei solchen Gelegenheiten üblichen faden Höflichkeitsphrasen gesagt hat, begibt man sich zur Königin-Mutter. Nur die regierende Königin und die Fürstlichkeiten soupieren hier und kommen dann schmerzerfüllt zurück. Die Herzogin, die natürlich ihre Mutter zärtlich liebt, kann sich der Tränen nicht erwehren, als sie ihren hoffnungslosen Zustand sieht.

1. Mai. Großer Empfangstag aus Anlaß des Besuches der Herzogin von Braunschweig. Ich spiele mit der Prinzessin von Braunschweig, die, ohne eine Schönheit zu sein, ganz reizend ist. Es finden sich bei ihr so viel vortreffliche Eigenschaften vereinigt, daß sie in jeder Hinsicht die Stellung einer Königin von England verdient, die ganz Europa ihr zuspricht. Die Königin-Mutter bekommt zwei Ohnmachten, die sehr beängstigend sind.

8. Mai. Großes Souper bei der Prinzessin Amalie. Diese beginnt wieder sich der Königin-Mutter etwas zu nähern, wenigstens beobachtet sie die schicklichen Formen. Die Herzogin, die täglich bei ihrer Mutter diniert, hat durch ihren Besuch den Anlaß geboten, daß auch die Äbtissin zur Tafel der Königin-Mutter zugezogen wird. Diese ist aber noch immer recht kühl gegen die Prinzessin.

9. Mai. Um 7 Uhr weckt mich der Ruf, der die ganze Stadt durchhallt, daß ein reitender Bote angekommen sei, um Postillione für

Herrn v. Forcade zu holen, der die Meldung von einem großen Siege über die Österreicher bei Prag bringt. Niemals habe ich Berlin in solcher Bewegung gesehen. Alles ist voll Freude, aber auch voll Sorge über die Verluste; besonders zittert man für unsere teueren Prinzen. Was mich anbetrifft, so folgere ich als guter Logiker, daß man nicht einen Adjutanten mit 34 Postillionen hersenden wird, um uns den Verlust eines dieser teueren Häupter anzuzeigen; demgemäß gebe ich mich ganz der Freude hin. Ich eile ins Schloß und finde die ganze Bürgerschaft und das Volk auf dem großen Platz, den ganzen Adel in den Gemächern der Königin und alle Prinzessinnen mit dem Braunschweiger Hof im großen Saal. Alles ist bloß halb angezogen, und es wäre viel Stoff zum Lachen gewesen, wenn nicht ernstere Gedanken die Heiterkeit zurückgedrängt hätten. In solcher Lage verbringen wir die Zeit von 8 bis 11 Uhr. Endlich langen jene überglücklichen Postillione und der sehnlichst erwartete Forcade an. Er wird von der Menge getragen, und alles ruft auf einmal: Was macht der König und seine Brüder? Gott, welche Freude, als man vernimmt, daß sie wohlauf seien! Endlich gelangt er bis zur Königin, überreicht ihr ein Handschreiben des Prinzen von Braunschweig und teilt uns unseren Sieg mit. Aber da rinnen auch schon unsere Tränen um den Feldmarschall Schwerin, und zwar so aufrichtig, daß dieser, könnten die Toten die Dinge hienieden sehen und hören, von unserer herzlichen Gesinnung befriedigt sein würde. Die Menge folgt dem Boten bis zur Königin-Mutter nach, die sich trotz ihrer großen Schwäche außerordentlich über unser großes Glück freut. Alle Stände sind in diesem Augenblick in buntem Durcheinander, die Prinzessinnen, Herr Süßmilch, der Diener des Wortes Gottes, der alte Beuvil (?), die kleine Forcade, die über ihres Bruders Ankunft halb ohnmächtig ist, Kaufleute, Räte, die Sekretäre der fremden Gesandten, die unter der Hand irgendwelche Nachrichten zu erhaschen hoffen, kurz, jeder freut sich des Vorteils dieses Durcheinanders.

10. Mai. Schwerin kommt an, der Page des Prinzen Heinrich, des anbetungswerten Helden, der mit der Kaltblütigkeit eines Greises und dem Mute der überschäumenden Jugend so viel zum glücklichen Gewinn der Schlacht beigetragen hat. Der kleine Schwerin besucht auch mich und erzählt mir viel schöne Züge von

seinem Herrn. Ihm selbst ist an der Seite des Prinzen ein Pferd unter dem Leibe getötet worden, während dem Major Dücroit (?) von seinem Regiment beide Beine abgeschossen worden sind. Dem Prinzen schlug ein zum Glück matt gewordenes Geschoß gegen den Arm. Ich möchte behaupten, noch niemals hat der Sohn oder Bruder eines Königs sich so der Gefahr ausgesetzt und dazu mit solchem Erfolge wie dieser Prinz. Und als die Schlacht beendet war, hat er sich nicht der Ruhe hingegeben, sondern sich bis 10 Uhr abends den Werken der Menschlichkeit gewidmet, indem er die Verwundeten erquickte und fortschaffen ließ. Einem Offizier seines Gefolges, der ein Pferd verlor, schenkte er sofort einen Engländer mit dem ganzen Sattelzeug, jedem seiner Adjutanten 50 Louisdor und dreien seiner Pagen goldene Uhren. So dachte er nicht an sich und seine Bequemlichkeit, sondern war nur darauf bedacht, anderen zu helfen und die rühmlichen Taten der jungen Offiziere zu belohnen.

15. Mai. Es ist Sonntag. Alles eilt in die Kirche, um das Tedeum zu singen. Ich begebe mich in die Petrikirche, wo die Sänger und Sängerinnen des Königs ihre schönen Stimmen erschallen lassen. Man gelangt nur mit großer Mühe hinein; es befinden sich sicherlich 6000 Personen darin. Ich kann die königliche Tribüne nicht erreichen, wiewohl ich mich eine Stunde lang abmühe. Endlich bemerke ich von weitem die kleine Kraut, die einen Platz in einer Bank gefunden hat, deren Eigentümer sie nicht kennt. Ich dränge mich näher und bin genötigt, über die Köpfe einer ganzen Anzahl von Personen hinüberzuklettern, um mir endlich einen Platz zu erobern. Nach der Feier gehe ich mit Knyphausen nach dem Platz vor dem Dom, um die Kanonen abfeuern zu sehen, ein Schauspiel, das eine ungeheure Menschenmenge herbeigelockt hat, die das Ufer des Flusses und die Stufen des Domes einnimmt. Nach dem Diner führe ich die Königin in die Predigt des Herrn Sack, der mit wunderbarer Beredsamkeit und großem Geschick den Tod des Marschalls Schwerin, die Krankheit der Königin-Mutter, die Größe des Königs und die Tapferkeit des Prinzen Heinrich berührt. Die Lobreden auf diesen sind unerschöpflich; während die Akademie ihn mit Scipio, Germanikus, Condé und Türenne vergleicht, rühmen die Prediger ihn als einen zweiten David, einen zweiten Josua und einen zweiten Ahab.

Mit der Königin gehe ich noch nach Monbijou und dann ins Schloß, wo die Herzogin sich verabschiedet.

17. Mai. Um 10 Uhr reist die Herzogin von Braunschweig ab. Die Prinzessin Ferdinand zerfließt in Tränen, weil die Prinzessin Karoline, mit der sie die schönste Freundschaft verband, nun scheidet. Im Grunde war es Zeit, daß alle diese Prinzessinnen abreisten, es hätte sonst leicht zum Zerwürfnis kommen können; man fing schon an sich zu zanken.

18. Mai. Die Königin zieht in das Marschallsche Haus, um hier den Sommer über zu wohnen; nach Schönhausen will sie nicht gehen, weil sie immer im Bereich der Neuigkeiten bleiben möchte.

22. Mai. Zweimal in der Kirche, wo Herr Achard uns eine ausgezeichnete Predigt über unsere Siege hält.

24. Mai. Abends bei der Prinzessin von Darmstadt. Von da gehe ich mit Knyphausen zur Gräfin Hacke, um noch die arme kleine Kraut zu sehen, die mit ihrem häßlichen Gatten, den sie verabscheut, für drei Monate aufs Land gehen muß. Der Gatte, der auf Knyphausen eifersüchtig ist, folgt uns auf den Hacken, so daß wir seiner Frau nicht ein Wort sagen können.

1. Juni. Allein bis zum Abend. Diesen verbringe ich bei der Marschallin Schmettow. Hier gibt es eine Fülle von Menschen, die wie im Evangelium auf den Kreuzwegen und großen Straßen aufgelesen sind. Es sind Damen da, die ich bis dahin nie gesehen habe, wiewohl ich schon zehn Jahre in Berlin bin und Gott sei Dank alle Gesellschaften besuche.

2. Juni. Ich diniere bei dem würdigen Marschall Kalkstein, der durchaus ins Feld gehen will trotz seines hohen Alters und unserer Vorstellungen. — Wir haben Nachrichten, daß die Beschießung Prags begonnen hat. — Der Ewige hat das Haus des Grafen Bees heimgesucht, seine Gattin ist schon drei Monate guter Hoffnung. Der gute Siebziger wird die Freude Abrahams erleben, im hohen Alter noch ein Kind begrüßen zu können. Er gleicht vollkommen den Patriarchen, insofern er wie diese mehrere Bastarde besitzt.

3. Juni. Nachdem ich den ganzen Tag zu Hause gewesen bin, gehe ich nach Monbijou, um bei der Äbtissin von Quedlinburg zu soupieren. Alle Prinzessinnen sind da. Unsere Wirtin ist heute voller

Liebenswürdigkeit. Sie ist wirklich wie manche großen Männer; nichts ist mittelmäßig an ihr, entweder ist sie himmlisch oder teuflisch.

26. Juni. Aus Monbijou erwarten wir nichts Gutes. Die Königin-Mutter wird alle Tage schwächer, und man verheimlicht ihr alle schlechten Nachrichten. Aber sie ist sehr beunruhigt, weil sie keinen Brief vom König noch von ihren anderen Söhnen erhält. Doch weiß sie sich zu beherrschen und verbirgt ihre Sorgen; sie hat sogar verboten, zu ihr vom König oder vom Krieg zu sprechen.

28. Juni. Als ich erwache, erhalte ich die betrübendste, traurigste Nachricht. Die Königin-Mutter ist tot! Die Königin ist nicht mehr! Ein unersetzlicher Verlust! Das königliche Haus, der Hof, der Adel und das Land werden den Tod dieser Königin niemals genug beklagen können. Sie war gut, mildtätig, besonders sehr gnädig, indem sie die ganze Höflichkeit des früheren Hofes besaß, Würde in ihrer Haltung und Adel in ihrer Gesinnung. Sie starb morgens zwischen 8 und 9 des sanftesten Todes. Gestern abend speiste sie noch mit den Fräulein v. Knesebeck und v. Bredow, scherzte viel mit der letzteren und lud sie für den folgenden Tag zum Souper ein. Um 2 Uhr nachts läßt sie die Knesebeck rufen, weil sie nicht einschlafen kann, um 4 Uhr entläßt sie sie und schläft bis 8. Dann fühlt sie ein Bedürfnis und läßt sich aus dem Bett tragen, nimmt den Tee und will ins Bett zurück. In dem Augenblick, da ihre Frauen sie ins Bett legen, sagt sie: „Nun ist es aus!“ und verscheidet. Man ruft nach der Prinzessin Amalie, aber als diese eintritt, ist die Königin nicht mehr. Einen Augenblick später kommen die regierende Königin und alle Prinzessinnen herein. Man ist vollständig fassungslos und vergießt die aufrichtigsten Tränen. Ich selbst komme dazu, als die Frauen sie ankleiden. Sie stoßen Schmerzensrufe aus, und wiewohl diese Leute wegen der Krankheit der Königin beinahe sechs Monate lang nicht das Zimmer haben verlassen und sich zu Bette legen dürfen, so schwören sie alle, daß sie sie noch jahrelang hätten pflegen mögen, so sehr hat sich diese gute Fürstin durch ihr gütiges Wesen die Herzen ihrer Dienstboten gewonnen. Sie bekennen ehrlich, daß sie niemals auch nur eine Stecknadel aus ihren Händen entgegengenommen habe, ohne sich zu bedanken. Kurz, sie wird niemals vergessen werden. Ich selbst bleibe drei Stunden bei der Leiche. Ihr

kaiserliche Hof es wohl wünschte. — Abends wird die Hochzeit der hübschen und liebenswürdigen Platen mit dem wunderlichen alten Herrn v. Kraut gefeiert. Ich denke über diese Ehe sehr ungünstig. Sie heiratet ihn nur mit Widerwillen, und er ist so unangenehm und närrisch, daß es unmöglich ist, ihn zur Vernunft zu bringen, wenn er einmal etwas verkehrt angefangen hat. Zunächst spielt er den Eifersüchtigen, und zwei Tage nach seiner Hochzeit will er mit ihr ganz allein aufs Land gehen. Nichts ist trauriger als dieses Fest. Es wird nicht getanzt, und gleich nach dem Souper führt man die junge Frau vor den Putztisch der Königin. Die beiden Königinnen nehmen ihr den Kopfputz ab, die Königin-Mutter gibt sie in die Arme ihres teuern Gatten, und dann wird sie in ihr Haus geleitet, wo sie sich so ausnimmt, als sei sie im Schlosse des Zauberers Merlin, indem ihr widerlicher Gatte sich wahrhaftig wie dieser garstige Schwarzkünstler gebärdet.

9. September. Wir gehen zu den Neuvermählten, um die Frau zu bewundern und über den Gatten uns zu mokieren. Er hat drei Betten machen lassen, indem er meint, daß der Gatte nicht immer unzart sein dürfe und manchmal ein Bett für sich haben müsse. Ich glaube, daß die junge Frau sich bei seinen 56 Jahren nicht oft über seine Unzartheiten wird zu beklagen brauchen. — Die Königin fährt nachmittags nach Friedrichsfelde.

10. September. Ich reise nach Potsdam, um meine Schwester zu besuchen, die ich liebe und die ich sehr traurig über all das Unglück finde, das ihr Haus betroffen hat. Ihr Gatte, der nach seiner Anciennität längst ein Regiment haben müßte, bezieht jetzt, nachdem er einer der ersten Günstlinge des Königs gewesen ist, ein Gehalt von 1000 Talern. Der König hat ihn für die Dauer der Abwesenheit des Prinzen von Bevern zum Gouverneur von Stettin ernannt, was ihm natürlich neue Ausgaben verursacht. Wenn wirklich mich etwas gegen den König aufbringen könnte, so wäre es die Art, wie er den armen Mann und überhaupt meine ganze Familie behandelt, die sich in den sechzehn Jahren seiner Regierung nicht der geringsten Gunst rühmen kann. Selbst in Streitfällen sind alle Entscheidungen des Herrn immer gegen uns ausgefallen. Trotzdem liebe ich ihn und vielleicht sogar mehr als die, welche er mit Wohltaten überhäuft hat. Ich

sehe ich hier, besonders Dienstboten, die über ihre Zukunft in Sorge sind. Wie sich die Sache entwickeln soll, darüber herrscht vollständige Ungewißheit. Nur so viel ist klar, daß man mit der Beisetzung nicht warten kann, bis die Befehle des Königs gekommen sind. Denn da die Einbalsamierung unterblieben ist, macht sich schon ein übler Geruch bemerkbar. Einstweilen hat man sie in einen Eichensarg gelegt, und die Hofdamen und Kavaliere bleiben den ganzen Tag bei ihr, die Kammerfrauen des Nachts. Es ist eine Qual, daß aus Böhmen keine Nachrichten kommen; nichts ist von unseren Prinzen, unseren Angehörigen und Freunden zu hören. Wann und wie soll nun das Leichenbegängnis vor sich gehen?

30. Juni. Die Prinzessin Amalie läßt mich auffordern, mit sieben anderen Kammerherren die Leiche der Königin zu tragen. Ich gehe nach Monbijou und finde hier noch alles in derselben Trostlosigkeit. Man hat den Sarg schließen müssen, da die Verwesung schon begonnen hat. Meine Betrübnis ist groß, da ich hier mehr als hundert Menschen sehe, die allein von den Wohltaten der Königin lebten. Noch kürzlich langte eine vornehme, aber ganz verarmte pommersche Familie namens Dassel zu Fuß hier an in der bestimmten Hoffnung, ein Asyl bei der Königin zu finden. Sie sahen sich auch nicht getäuscht, denn Ihre Majestät empfing sie mit Güte, ließ die Mutter und die beiden Töchter bekleiden und gab sie in Pension, während sie den Sohn unter die Pagen aufnahm. — Abends komme ich zur Königin, der einzigen, die wir jetzt haben, die uns niemals die Entschlafene vergessen lassen wird, wiewohl sie glaubt, die beste zu sein. Ich trete zu ihr heran und frage sie, ob sie gestatte, daß ich die verstorbene Königin trage. Darob gerät sie in eine einer so hochstehenden Fürstin unwürdige Wut und schreit: „Ich wollte es Ihnen befehlen, deshalb hatten Sie es gar nicht nötig, mich darum zu bitten." Ich erwidere ihr recht ernst: „Ich weiß sehr wohl, Majestät, daß Sie mir zu befehlen haben; aber es ist nicht schön von Ihnen, daß Sie sich so benehmen, wenn Sie Befehle erteilen, um so weniger, wenn Sie es mit Leuten von Stande zu tun haben, mit denen man gewöhnlich in vornehmerer Art verkehrt." Die Königin ist im Grunde eine gute Frau; aber die Gemahlin des größten, des schätzenswertesten und liebenswürdigsten der Könige zu sein, dazu

paßt sie ganz und gar nicht. Sie besitzt gar keine Würde, keine Unterhaltungsgabe, wiewohl sie redselig mehr als nötig ist. Sie ist heftig über alle Maßen, fühlt sich nur unter ihren Kammerfrauen wohl und ist Leuten von Stande gegenüber oft verlegen; hochmütig gegen Niedrigstehende, ist sie unterwürfig gegenüber den Leuten, die dem König nahe stehen. Jetzt bildet sie sich ein, daß sie fortan eine bedeutende Rolle spielen und in allem die erste sein werde, sie sagt sich aber nicht, daß man der Verblichenen deshalb so ehrfurchtsvoll ergeben war, weil sie so voll Güte und Aufmerksamkeit gegen jeden war. — Die Prinzessinnen sind alle bei der Königin. Der Prinzessin Heinrich ist der Trauerfall recht nahe gegangen; Prinzessin Ferdinand, schön wie ein Engel, denkt demzufolge mehr an ihren Trauerstaat als an den Gegenstand der Trauer. Die Prinzessin von Preußen, ruhig wie immer, erscheint von alledem wenig berührt, während die Prinzessin von Darmstadt die Trösterin all dieser Damen spielt, wozu sie wirklich die Gabe besitzt. Am meisten ist der junge Prinz Friedrich erschüttert, der überhaupt bei allen Gelegenheiten Charakter zeigt und eine Herzensgüte, daß man ihn lieben und achten muß. Sein kleiner Bruder, der Prinz Heinrich, der Klugheit und noch mehr Anmut besitzt, scheint kein so weiches Herz zu haben, ist aber trotzdem sehr liebenswürdig.

1. Juli. Nachmittags gehe ich wieder nach Monbijou. Es drängt mich Tag für Tag, der Entschlafenen meine Ehrfurcht auszudrücken, wie ich es bei ihren Lebzeiten tat. Ich finde alle ihre Leute noch trauriger als die ersten Tage; sie denken weniger daran, daß sie vielleicht ihre Pensionen verlieren, die ihnen ein sorgenfreies Dasein gewährten, als vielmehr an den Verlust des Wesens, das durch seine Güte ihnen das Leben so angenehm machte. — Endlich langen Briefe von der Armee an, aber sie widersprechen einander so sehr, daß man unsere Lage im Felde nicht richtig beurteilen kann. Wir kennen die Verluste von Kolin noch nicht und die Fehler, die dazu geführt haben. Herr Eichel schreibt, daß der Grund, warum wir so lange keine Nachricht aus dem Felde haben, der sei, daß Herr v. Varennes, der einen Brief des Königs der Königin-Mutter überbringen sollte, unterwegs abgefangen worden sei. — Die Königin tut beim Souper alles mögliche, um ihre gestrige Rücksichtslosigkeit wieder gutzumachen,

aber die Zuneigung läßt sich nicht erzwingen. Ich werde es niemals an dem schuldigen Respekt fehlen lassen, aber bis Herz und Seele die frühere Ergebenheit fühlen, wird lange Zeit vergehen. — Es gibt schreckliche Auseinandersetzungen bei Hofe; die anderen Kammerherren wollen das Dienstalter des Barons v. Müller nicht anerkennen, da er nicht den Kammerherrnschlüssel besitzt.

2. Juli. Ich schreibe eine Anzahl Briefe, um meine Verwandten und Freunde in den verschiedenen Provinzen über unser Mißgeschick in Böhmen zu beruhigen. Aus Preußen hat mir meine Mutter mitgeteilt, daß alles sich mit Hab und Gut flüchtet, um den Herren Russen aus dem Wege zu gehen. Während ich in traurige Gedanken versunken bin, kommt plötzlich eine Kutsche vorgefahren, so eilig und geräuschvoll, daß ich einen stürmischen Besuch ahne. Ich habe nichts Eiligeres zu tun, als aus Leibeskräften zu rufen, daß ich nicht zu Hause sei. Während aber meine Bedienten aus meinem Zimmer stürzen, wirft Graf Schaffgotsch sie schon um, und indem er über sie hinwegschreitet, tritt er mit verstörter Miene, in der sich die verschiedensten Leidenschaften ausprägen, vor mich und schreit nach einem Blick in meinen Spiegel, wohl um seine zornsprühenden Augen zu bewundern: „Ich habe 300 000 Taler im Dienste des Königs aufgebraucht, ich habe einen Feldzug unter dem Prinzen Eugen mitgemacht, ich habe den Fackeltanz getanzt, ich bin ein treuer Untertan des Königs, ich habe hundertmal mit ihm soupiert!“ Das kam alles so rasch nacheinander heraus, daß ich ganz verblüfft nichts anderes vorbringen konnte als: „Eure Exzellenz haben recht, aber ich möchte doch wissen wollen, um was es sich handelt.“ Da schreit er noch heftiger als vorher: „Die Prinzessin Amalie ist meine Feindin. Frau v. Schwerin, die Stallmeisterin, hat mich bei ihr so schlecht gemacht. Man will mich demütigen, aber man weiß nicht, was ein Graf Schaffgotsch zu bedeuten hat!“ Ich passe wieder einen Augenblick ab, wo ihm die Stimme versagt, und frage dann aufs neue, wovon eigentlich die Rede sei. Endlich bekomme ich heraus, daß man ihn in seiner Eigenschaft als Oberstallmeister und nicht als Minister zur Beisetzung der Königin eingeladen habe; während nun die Minister im Dom die Leiche der Königin empfangen würden, sollten er und einige andere Herren, die Hofämter bekleideten, nach Monbijou kommen, um dem Sarge zu

folgen. Sobald ich nun den wahren Grund seiner verzweifelten Stimmung erfahren, bemühe ich mich, ihn allmählich zu besänftigen. Ich erkläre ihm zunächst, daß nur die Diener (Minister) des Wortes Gottes die Leiche der Königin in der Kirche empfangen, seine Kollegen, die Herren Staatsminister, dagegen alle in Monbijou sein würden. Sodann gebe ich ihm die Versicherung, daß die Prinzessin Amalie ihn sicher nicht habe verletzen wollen und daß es sich um ein Mißverständnis der Bediensteten handle. Endlich, um ihn loszuwerden, sage ich ihm, daß ich unverzüglich nach Monbijou ginge, um mit der Prinzessin darüber zu reden, und daß ich hoffte, alles werde sich nach seinen Wünschen arrangieren lassen. Ich muß aber doch noch eine Anzahl von Vorschlägen über mich ergehen lassen, z. B. erklärt er, wenn er als Oberstallmeister erscheinen sollte, würde er zu Pferde kommen, ferner, wenn man ihm den Rang als Minister vorenthalte, werde er als Malteserritter mit dem Ordenskleide und dem Großkreuz kommen. Ich erwidere ihm freundlich, daß man sich hierzulande bei einer Beisetzung nicht maskieren dürfe. Endlich gelingt es mir mit viel Sanftmut, mich von Seiner Exzellenz zu befreien. Nun schreibe ich meine Briefe zu Ende und begebe mich nach Monbijou, wo die anderen Kammerherren schon auf mich warten. Wir setzen nun den Sarg der Königin in einen anderen von violettem Sammet. Ich muß bekennen, daß zum ersten Male in meinem Leben mich die Größe der Königin beschwert hat. Bei ihren Lebzeiten war sie immer so gnädig, so gut, so voll Aufmerksamkeit, daß man sie nur bewundern und lieben konnte und ihr so gern Hochachtung zollte, ohne dies je als eine Last zu empfinden. — Jetzt langen endlich Nachrichten vom Kriegsschauplatz an. Man schreibt unsere Niederlage bei Kolin der Kavallerie zu, besonders den Regimentern des Prinzen von Preußen und v. Rochow. Normann, Katt und die Husaren haben Wunder getan; deshalb hat der König auch alle Hauptleute Normanns zu Majoren ernannt. Die Belagerung Prags ist ohne nennenswerte Verluste aufgehoben worden, demnach hoffe ich, daß unsere Sache bald wieder gut stehen wird und die Herren Österreicher, die jetzt so hochmütig in ihren Zeitungen sich äußern, bald in ihr Schweigen, zu dem die Reihe unserer Erfolge sie siebzehn Jahre lang gezwungen, zurückverfallen werden. — Indem ich zur Königin komme, ruft man mir zu, sie habe

sich das Bein gebrochen. Mein Schreck ist groß. Als ich eintrete, finde ich alles in größter Aufregung. Endlich erfahre ich, daß die Königin, im Begriff, im Garten einen Brief an die Herzogin von Braunschweig zu schreiben, mit der steinernen Bank, auf die sie sich gesetzt hat, umstürzt, wobei ihr Bein zerquetscht wird. Hilflos liegt sie nun am Boden und schreit entsetzlich. Graf Wartensleben und Borck haben allein nicht die Kraft, den schweren Stein zu heben. Endlich kommt Hilfe, und es gelingt, die Königin aus ihrer schrecklichen Lage zu befreien. Zum Glück stellt sich heraus, daß das Bein nicht zerquetscht ist. Man läßt sogleich Ärzte und Chirurgen kommen, und diese versichern bald, daß keine Gefahr vorhanden ist. Ich komme gerade dazu, wie alles sich allmählich von seinem Schreck erholt. Die Königin selbst bemüht sich, alle zu beruhigen. Es ist wirklich schade, daß diese Fürstin, die im Grunde so viel gute Eigenschaften besitzt, so oft sich zu einer Heftigkeit hinreißen läßt, die man im gewöhnlichen Leben Brutalität nennen würde und die ihr so viele Personen entfrembet, die ihr sonst von Herzen ergeben sein würden.

3. Juli. Sonntag. Ich höre eine Predigt des Herrn Achard, wie sie besser weder Bourdaloue noch Massillon noch die anderen großen Redner gehalten haben. Er spricht ganz himmlisch über den Tod der Königin. Alles zerfließt in Tränen, besonders als er uns sagt, daß die Entschlafene ihn zwei Tage vor ihrem Hinscheiden habe kommen lassen und zu ihm mit einer ganz einzigen Standhaftigkeit und Ruhe gesprochen und er ihr alsdann die Versicherung gegeben, daß das ganze Land Gelübde und Wünsche ohne Zahl für Ihre Majestät emporsende. Darauf habe sie mit großer Seelenruhe erwidert: „Meine Seele ist ruhig und auf den Tod gefaßt. Ich bin zu nichts mehr nütze. Für den König, für meine Söhne, deren Leben so kostbar ist, müßt Ihr beten.“ Das ist die wahre Denkweise dieser würdigen Königin, dieser Mutter von Helden. Alle Prinzessinnen bringen den Tag bei der Königin zu. Wir dinieren in ihrem Schlafzimmer. Nachmittags wieder in Monbijou, um die Leiche der Verblichenen in das Gemach zu bringen, wo die Feierlichkeit vor sich gehen soll. Aber es kommt nicht dazu. Einige Kammerherren sind nicht erschienen, es herrscht überhaupt ein Geist der Zwietracht im Korps der Kammerherren; man will Müller durchaus kein Zu=

geständnis machen. Was mich anbetrifft, so erkläre ich ihm, daß ich gern vor ihm zurücktreten will; ich hoffe, dadurch diese ganze Angelegenheit zu schlichten. O mein Gott, was würde man glücklich sein, wenn man nicht solche häuslichen Kriege zu schlichten hätte! Ich kenne Müller wahrhaftig nicht wieder; er, der sonst ein ganz vernünftiger Mann ist, benimmt sich in dieser Angelegenheit wie ein Kind. Überall läuft er hin und schwatzt. Auch der Königin und den Prinzessinnen trägt er seinen Fall vor und jammert ganz ohne Zweck, denn er weiß sehr wohl, daß diese Damen nichts entscheiden werden.

4. Juli. Mittags begebe ich mich nach Monbijou, um die königliche Leiche in das rote Zimmer hinüberzutragen. Wir müssen alle unsere Kräfte anstrengen, um die Last zu heben. Es ist ein äußerst trauriger Vorgang. Alle Damen zerfließen in Tränen, von denen der zweiten Rangklasse besonders die arme Frau Ferrier, die Vorleserin der seligen Königin, die diese bei sich erzogen hatte. Diese Frau, die ihrer äußeren Lage nach den Verlust am wenigsten zu bedauern brauchte, da sie vermögend ist, erscheint am meisten von aufrichtiger Trauer erfüllt. Da ist aber eine Frau Ramm, die mich durch den Mangel an Ergebenheit für die selige Königin ärgert, bei der sie eine große Rolle spielte und Geld und Ehren erwarb. Diese selbe Frau Ramm, die erste Kammerfrau, übte eine ganze Zeit hindurch eine vollständige Herrschaft über die Königin aus und wurde entsetzlich hochmütig. In der letzten Zeit verlor sie aber die Gunst Ihrer Majestät vollständig, so daß sie sich nicht mehr vor ihr sehen lassen durfte: es hieß nämlich, daß sie sich damit abgebe, den Damen und Herren des Hofes schlechte Dienste zu erweisen. Frau Ramm denkt nur an das große Vermächtnis, das sie erwartet, und zeigt weit weniger Gefühl als viele, die vielleicht die Königin nie gesehen haben. — Am Nachmittag sammelte sich eine ungeheure Menschenmenge auf den Brücken, im großen Garten und überall, wo die königliche Leiche vorübergeführt wird. Nachdem ich beim Hofmarschall Wartensleben, dessen Haus an der Trauerstraße liegt, soupiert habe, begebe ich mich um 11 Uhr in das Vorzimmer der verewigten Königin. Allmählich langen die Prinzen, die Staatsminister und die Damen an, die vormals im Dienste der Königin gestanden haben. In dem Trauerzimmer hatte man sechs große silberne Kronleuchter mit brennenden

Kerzen aufgestellt. Es saßen hier die vier Hofdamen der Verstorbenen auf Taburetten (Schemeln), die Kavaliere zu Häupten des Sarges. Als alles versammelt ist, tragen vier andere Kammerherren den Sarg bis an den Leichenwagen, der mit acht mit schwarzem Sammet bekleideten Pferden bespannt ist. Voraus schreiten die Lakaien, die Läufer, die Kammerdiener, der Oberhofmeister und der Hofmarschall der verewigten Königin. Hinter dem Sarg geht voran Prinz Friedrich, begleitet vom Marschall Kalkstein, hinter diesem sein Hofmeister Graf Borck, dann Prinz Heinrich, geführt von Herrn v. Viereck, der Markgraf von Schwedt und Herr v. Happe, nun alle Staatsminister, die Hofchargen und die Hofdamen, die jetzigen wie die früheren. Der Zug, begleitet von zweihundert fackeltragenden Pagen, geht ganz langsam durch ein Spalier von Gardesoldaten bis zum Dom. Hier nehmen wieder die Kammerherren den Sarg und tragen ihn bis zur Tür. Jetzt erst öffnet sich diese plötzlich, wir sehen in einen weiten, düsteren und spärlich von Lichtern erhellten Raum, aus dem in feierlichem Zuge die Diener des Wortes Gottes dem Sarge entgegenschreiten. Dies machte einen ganz eigenen Eindruck und erinnerte lebhaft an die alten Mysterien. Nachdem wir nun den Sarg auf die Seile gestellt, die ihn in das Grabgewölbe hinabsenken sollen, treten wir aus der Kirche und steigen in die Gruft hinab, um die Leiche in Empfang zu nehmen und sie an den für sie bestimmten Platz zu stellen. Alles vollzieht sich in vollkommener Ordnung und unter aufrichtigen Tränen. Die Königin wird zwischen ihren früh verstorbenen Kindern beigesetzt. Ein Umstand störte zuletzt in unangenehmer Weise diese so würdig verlaufene Feier, an der wohl 40 000 weinende und jammernde Seelen teilnahmen. Man stellte den Sarg gerade unter ein geöffnetes Fenster, durch das Luft in den Raum gelangte. Nun hatte sich draußen vor dieses Luftloch eine Menge Volkes gestellt, und als sie den Zug in das Gewölbe treten sahen, bemühte sich einer immer den anderen wegzudrängen, wobei die schlimmsten und gemeinsten Worte fielen, die in dem Gewölbe immer widerhallten. Es war für die Leidtragenden entsetzlich. Marschall Kalkstein, der sonst nie seine Seelenruhe verliert, konnte sich nicht enthalten, in heftigster Weise seine Entrüstung zu äußern.

Nachdem ich so das Traurige berichtet habe, darf ich auch das





Lächerliche nicht übergehen, wozu ich die Rangstreitigkeiten und das hochfahrende und anmaßende Wesen rechne. Da ist der Obermarschall Graf v. Bees, der wie alle anderen in das Vorzimmer der verewigten Königin tritt. Als er auf einer Karte liest, daß Viereck und Happe dazu bestimmt sind, die Prinzen des Hauses zu begleiten, behauptet er, ihm geschehe unrecht, weil der Obermarschall den Vorrang vor allen Staatsministern haben müsse und nur dem Oberkammerherrn nachstehe. Demnach verläßt die kleine Exzellenz mit großen Schritten das Haus voll Ärger, von seinen Gütern hergekommen zu sein, um diese Zurücksetzung zu erfahren. Auch Graf Wartensleben, der Hofmarschall der regierenden Königin, scheint verletzt zu sein, denn er verläßt wegen angeblichen Nasenblutens das Trauerhaus. Am tragischsten ist aber folgende Geschichte. Der berühmte Kammerherr Ammon, den man das Ideal eines Kammerherrn vom goldenen Schlüssel nennt, derselbe, den der König an die verschiedensten Höfe gesandt hat und der viel Geist, aber auch viel Lächerlichkeiten besitzt, der überall, wo er gewesen ist, verabscheut wird, besonders in seinem Vaterlande, dieser Ammon pflegte und badete seinen geschwächten Leib in Freienwalde, als er den Tod der Königin erfuhr. Darauf hat er nichts Eiligeres zu tun, als in dem ganzen Bade auszusprengen, daß man mit der Beisetzung Ihrer Majestät bestimmt bis zu seinem Eintreffen warten würde. Gleichzeitig läßt er anspannen und verläßt seinen Ruheport, um in Berlin seine Rolle zu spielen. In allen Dörfern und Wirtshäusern, an denen ihn sein Weg vorüberführt, posaunt er aus, daß die Feier ohne seine Gegenwart ganz und gar nicht vor sich gehen könne. Kaum aus dem Wagen ausgestiegen, schreibt er an den alten Baron Pöllnitz, um ihn nach seinem Platz zu fragen. Da erfährt er, daß die Prinzessin Amalie alles bestimme. Demnach ein neuer Brief an den Hofmarschall Röder, von dem er die Auskunft erhält, daß sämtliche Plätze bestimmt seien. Ein vernünftiger Mensch hätte nun den Braten gerochen und wäre ruhig gewesen, aber Herr Ammon schreibt Brief auf Brief, und zuletzt so unverschämte, daß die Prinzessin ihm sagen läßt, sie würde ihn aus Monbijou hinauswerfen lassen, wenn er hinkäme. Diese Korrespondenz dauert bis zum Beginn der Trauerfeier. Der wahre Grund, warum man ihn von der Feier fernhalten wollte, ist der, daß die verstorbene

Königin ihn verabscheute und daß sie ihr ganzes Leben hindurch die bürgerlichen Kavaliere gern von sich fernhielt. Wenn ich nun von Herrn Ammon auf die Lakaien der Königin komme, so glaube ich gegen die Rangfolge nicht zu verstoßen. Auch diese hatten ihren Rangstreit, indem sie nicht hinter den Läufern der seligen Königin gehen wollten, wiewohl diese mit den Pagen bei Tische aufgewartet hatten, eine Auszeichnung, die den Lakaien nicht zuteil geworden war. Dieser widerwärtige Streit hätte beinahe die ganze Würde des Trauerzuges beeinträchtigt, wenn man ihn schließlich nicht dahin geschlichtet hätte, daß nun die Läufer der Prinzessin Amalie vorangingen, diesen die Lakaien und dann die Läufer der seligen Königin folgten.

5. Juli. Prinzessin Amalie und der ganze Hof haben ihre Wohnung ins Schloß verlegt, da ihnen der Anblick eines Ortes zu schmerzlich ist, in dem sie ihr ganzes Glück verloren haben. Die Hofgesellschaft der verstorbenen Königin ist in großer Sorge. Einige würden, wenn ihnen ihre Pensionen nicht bleiben, ganz mittellos sein, so besonders Fräulein v. Wakenitz, die zu ihrer Equipierung ihr ganzes Vermögen verbraucht hat, ebenso Fräulein v. Schulenburg, die erst vor zwei Monaten an den Hof kam. Auch dem Kammerherrn v. Röder geht es so.

9. Juli. Endlich langt eine Äußerung des Königs über den Tod seiner Mutter an. Sein Schmerz muß grenzenlos sein. Ebenso erschüttert sind seine Brüder, Prinz Heinrich ist infolgedessen erkrankt. Der König verläßt sein Zelt nur, wenn unaufschiebbare Angelegenheiten ihn rufen, sonst hängt er nur seinem Schmerz nach. An die Prinzessin Amalie schreibt er, er werde auf das genaueste den Anordnungen der seligen Königin nachkommen und das Testament bis auf den kleinsten Punkt vollstrecken. Der Hof ist nun aber in Sorge, daß die Entschlafene dem König nur schlechtweg alle die empfiehlt, die ihr gedient haben, ohne für jeden etwas Bestimmtes festzusetzen. Unter den gegenwärtigen Umständen könnte es leicht dahin kommen, daß der König ihnen ihre Pensionen nicht beläßt.

16. Juli. Alle Höfe begeben sich in Trauerkutschen in den Dom, um der Trauerfeier für die Königin-Mutter beizuwohnen. Herr Sack hält sie ab. Er spricht erst im allgemeinen vom Tode und gedenkt dann deren, die wir beweinen. Nach der Predigt verliest er einen

Lebensabriß der Verstorbenen. Ich hätte mehr von ihm erwartet. Er hält sich zu lange bei Herrn Eller, dem Arzte der Königin, auf, den er sehr lobt, und spricht zu wenig von den hervorragenden Eigenschaften der Entschlafenen. Im allgemeinen hat diese Feier etwas außerordentlich Trauriges, ich bin ganz gebrochen.

17. und 18. Juli. Ich erhalte einen Brief, der mich sehr betrübt; er ist vom Prinzen Ferdinand, der vom Tode der Königin mit zerrissenem Herzen spricht.

19. Juli. Die Königin begibt sich um 5 Uhr nachmittags ins Schloß und zwar in die schwarz drapierten polnischen Gemächer. Indem Ihre Majestät unter den Thronhimmel tritt, die Kammerherren sich hinter ihren Sessel stellen und die Hofdamen sich um sie gruppieren, befiehlt sie die Flügeltüren zu öffnen. Zuerst treten die Prinzessinnen, die Schwiegertöchter der verstorbenen Königin, herein, und nachdem diese sich wieder entfernt haben, alle Damen aus der Stadt, indem sich immer eine nach der anderen der Königin nähert und ihre Trauer über den Tod der Königin-Mutter ausdrückt. Die Damen sind alle in langem Mantel und Robe. Nun folgen die Herren. Die ganze Feierlichkeit dauert kaum eine halbe Stunde, denn niemand spricht bei dieser Gelegenheit etwas, und alles folgt so schnell aufeinander wie in der Laterna magica. Bei dieser Audienz wäre manches zum Lachen gewesen, wenn man in dieser Zeit des Elends überhaupt lachen könnte. Denn all die Damen in Krepp und Schleier zu sehen, wie sie in ein dunkles Zimmer treten und nun umhertappen und die Königin suchen, das gibt manche drollige Szene. Die Königin, die sich von ihrem Fall noch nicht erholt hat, fühlt sich durch die Feierlichkeit sehr angegriffen.

20. Juli. Alle sind ungehalten darüber, daß die Prinzessin von Preußen ihren Empfang auf 4 Uhr angesetzt hat, wo eine so gräßliche Hitze herrscht, daß wir beinahe umkommen. Bemerkenswert bei dieser Audienz, die sonst wie die gestrige verläuft, ist der Umstand, daß die beiden jungen Prinzessinnen rechts von der Prinzessin von Preußen stehen, ihre Tochter links. Dies verleiht der Feier ein recht würdiges Ansehen und zeigt, daß jeder doch seinen Anteil am Glück der Welt hat. Denn die Frau Prinzessin von Preußen, sonst wenig angesehen, ist doch glücklicher als die anderen Prinzessinnen

des königlichen Hauses, insofern sie hoffnungsvolle Kinder und darum ein angenehmes Familienleben hat. — Von hier begibt sich die schwarze Rotte zur Prinzessin Amalie, wo wir ebenso unsere Bücklinge machen.

21. Juli. Abermals Kondolenzen bei der Prinzessin Heinrich und der Prinzessin Ferdinand.

27. Juli. Die Königin empfängt alle Gerichtshöfe und Kollegien zur Kondolenz. Diese vollzieht sich unter denselben Feierlichkeiten wie die anderen Kondolenzen. Jeder Chef tritt an der Spitze seiner Räte vor die Königin und bezeigt ihr seine Ehrerbietung. Die heutige Feierlichkeit ist schon etwas lebhafter und kurzweiliger. Der größte Schmerz ist vorüber, und uns fällt nunmehr die unfreiwillige Komik, die mancher der Herren Komplimentenmacher entwickelt, ins Auge. Diese Herren von der Justiz, vom Konsistorium und von der Kammer sind aber auch so mit Arbeiten überhäuft, daß sie keine Zeit und keinen Sinn dafür haben, sich die Formen anzueignen, um mit Anstand bei Hofe zu bestehen. Prinzessin Amalie gibt auch ihre erste Audienz, nachdem sie als leibliche Tochter der seligen Königin vier Wochen lang das Zimmer gehütet hat, nur daß sie den Trauergottesdienst besuchte. Den Abend verleben die Prinzessinnen bei der Königin. Man spielt schon wieder bei Hofe, und die meisten würden die Verstorbene schon vergessen haben, wenn sie nicht durch unsere schwarze Kleidung an sie erinnert würden.

28. Juli. Um 5 Uhr begebe ich mich zur Königin, die allen Prinzessinnen die Kondolenzvisiten erwidert. Alles macht sich sehr feierlich; wir sind schwarz bis über die Ohren.

29. Juli. Ich finde die Generalin Schmettow in Tränen; sie hat von ihrem Gatten einen Brief erhalten, worin er ihr mitteilt, daß die Österreicher in der Lausitz seien, daß Zittau verbrannt und das Korps des Prinzen von Preußen der Stadt zu spät zu Hilfe gekommen sei. Das Wichtigste in dem Brief ist aber, daß der König mit ihm sehr unzufrieden sein muß, während er sein ganzes Vertrauen in den General Winterfeldt setzt. — Am Rande: Ich habe später von diesem so abscheuliche Dinge gehört, daß ich ihn verwünsche, wie auch alle anständigen Menschen ihn verabscheuen. Er ist es, der das Zerwürfnis des Königs mit dem Prinzen von Preußen veranlaßt hat und so die Ursache des Todes dieses ewig zu beklagenden Prinzen

gewesen ist. — Man klagt Winterfeldt an, die Triebfeder zu diesem Kriege gewesen zu sein und nach dem Tage von Kolin die Friedensunterhandlungen hintertrieben zu haben. Kurz, dieser Mann ist im Heere sehr wenig beliebt, was wohl daher kommen wird, weil der Herr ihn auszeichnet und zu Rate zieht, ein Umstand, den die Höflinge niemals einem anderen verzeihen. Immerhin darf man ihm nicht absprechen, daß er einer der tapfersten Männer in der Armee des Königs ist.

30. Juli. Ich schreibe an meine Mutter, um ihr auf ihren Brief, den ich eben erhalten habe, zu antworten. Mein Herz blutet, wenn ich an all die Aufregungen denke, denen meine arme Mutter und meine ganze übrige Familie ausgesetzt sind, da sie von einem Tag zum anderen sich darauf gefaßt machen müssen, von dem Eindringen der Russen in das Herz des Königreichs und von der Verwüstung ihrer Begüterungen zu hören. Man ist mit dem General Lehwald sehr wenig zufrieden, indem er sich gänzlich von seiner Frau und seinen Verwandten beherrschen läßt. Man sagt sogar, daß die andern Generale dieserhalb dem König Vorstellungen gemacht hätten. - Abends gehe ich ins große Observatorium, um mir eine Mondfinsternis anzusehen.

1. August. Abends bin ich bei Frau v. Forcade mit drei oder vier Generalsfrauen, die vor Angst um ihre Männer sterben und die lächerlichsten Pläne schmieden, falls der Feind kommt. Die Gräfin Hacke ist nicht minder in Sorge um ihrer Reichtümer willen. Sie fürchtet besonders die Österreicher, bei denen der Name des Grafen Hacke nicht im besten Andenken steht. Sein Besuch in Prag hat sich den Hausbesitzern tief eingeprägt; er verstand sich vortrefflich aufs Plündern. Die besten Proben dieses Talentes haben die böhmischen Schlösser gesehen, die viel zum Ausputz seines Hauses in Berlin beigesteuert haben.

3. August. Der dänische Gesandte teilt mir eine Neuigkeit mit, die mir das Herz zerreißt. Der König ist mit dem Prinzen von Preußen entzweit; dieser hat die Armee verlassen und sich nach Dresden zurückgezogen.

4. August. Den Nachmittag verlebe ich mit dem Marquis d'Argens zusammen, der mit seiner Marquise auf einige Tage nach

Charlottenburg gekommen ist, da er die Erlaubnis erhalten hat, in allen Schlössern auf des Königs Kosten zu wohnen. Er ist noch der anständigste von allen Franzosen, die des Königs Gesellschaft bilden. Er beurteilt unsere Lage sehr ungünstig; das Ende vom Liede ist bei ihm immer: Warum hat er die französische Allianz aufgegeben? — Die Generalin Schmettow erhält von ihrem Gemahl einen Brief, in dem er das Zerwürfnis zwischen dem Prinzen von Preußen und dem König bestätigt und von seiner eigenen Verbannung nach Dresden berichtet. — Vor ein paar Tagen ist die Prinzessin Ferdinand nach Schwedt abgereist, ohne eine ihrer Damen mitzunehmen, da der Markgraf die Kosten für den Unterhalt ihres Gefolges zu hoch findet.

5. August. Abends finde ich einen Brief vom Prinzen von Preußen vor, der mir schrecklichen Kummer verursacht. Er will den Dienst verlassen und sich nach Oranienburg zurückziehen; er schreibt mir, ich solle auch dorthin kommen. Man schiebt die Schuld am Zerwürfnis der Eifersucht des Generals Winterfeldt zu, dem der Prinz weniger Vertrauen zeigte als dem General Schmettow. — Der Maler Pesne ist tot. Wir haben in ihm einen bedeutenden Mann verloren. Sein hohes Alter ließ uns diesen Verlust schon lange befürchten, aber man sagt, daß die scharfen Mittel eines gewissen Gautier de Salbagne, eines französischen Arztes, der neulich hierher gekommen ist, ihn getötet haben. — Am Rande: Es hat sich herausgestellt, daß dieser Gautier ein französischer Spion war. — Dieser Quacksalber wird geradezu überlaufen, und man fürchtet, daß er noch eine ganze Anzahl von den Leuten, die so sehr das Neue lieben, morden wird. — Noch ein zweiter Todesfall erregt mein Bedauern; die berühmte Sängerin Astrua ist in Turin gestorben. Abgesehen von ihrer unvergleichlichen Stimme war sie eine Person, die in Gesellschaften sehr gefiel.

6. August. Um 7 Uhr begebe ich mich zum alten Feldmarschall Kalckstein, der um diese Stunde soupiert. Der würdige Greis hat Tränen in den Augen, während er vom Zerwürfnis des Prinzen von Preußen spricht. — Am Rande: Gräfin Hacke stirbt um 9 Uhr früh und Maltzahn aus Dresden um 2 Uhr nachmittags.

7. August. In dieser Nacht ist etwas höchst Merkwürdiges ge-

schehen. Der Kommandant hatte Befehl gegeben, die Archive fortzuschaffen. Damit dies in aller Heimlichkeit geschähe, wählte man die Nacht, um alle Pakete und das ganze Tafelgeschirr, das man retten will, in die Boote zu befördern. Das Unglück will es, daß ein Nachtwächter, der im Schlosse das Fackellicht sieht und das Geräusch des Fortschaffens der Pakete hört, sich einbildet, es sei Feuer ausgebrochen. Er gibt sofort das Feuersignal, die Wachen schlagen die Trommel, die Glocken fangen an zu läuten, kurz es gibt einen Lärm, daß innerhalb einer Viertelstunde die ganze Stadt auf den Beinen ist und nach dem Schloß läuft. So ist das Geheimnis, das man so gut gehütet glaubte, nun in der ganzen Stadt bekannt. Der Kommandant ist um so mehr verzweifelt, als man jetzt behauptet, er habe absichtlich Feuerlärm machen lassen, um die Aufmerksamkeit der Leute abzulenken und unterdes die Schätze des Schlosses ungestört fortschaffen zu können. Das Publikum ist über die Sache sehr bestürzt und nimmt nun an, daß die Gefahr dringend ist und der Hof unmittelbar folgen wird. — Ich kann mich noch nicht über den Tod der Gräfin Hacke beruhigen, dieser reichen, glücklichen und heiteren Frau. In drei Tagen hat sie der Tod dahingerafft. Montag hatte ich noch mit ihr bei der Generalin Forcade zusammen soupiert, wo sie von reizender Laune war. Am nächsten Morgen bekam sie heftige Koliken, der Brand kam hinzu, und so ist sie Sonnabend früh gestorben. Was mich anbetrifft, so beklage ich sie unendlich, sie hat mich immer mit Aufmerksamkeiten überhäuft. Man sagt, sie sei auf Müller schrecklich erzürnt gewesen, der ihr 300 Taler schuldete und diese Summe immer von einem Tag zum anderen zu zahlen versprach. Endlich kam er selbst, um noch einmal Aufschub nachzusuchen, und sie erregte sich so, daß sie ihm derbe Grobheiten sagte. Über ihr großes Vermögen hat sie die schätzenswertesten Verfügungen getroffen. Ihre Dienstboten behalten ihren Lohn auf Lebenszeit, während ihre Töchter mit Equipage und Tafel im Hause bleiben werden, als ob sie noch am Leben wäre. Für eine Frau von Stande, die bei ihren Töchtern bleiben soll, hat sie 500 Taler jährlich ausgesetzt. Gräfin Hacke war im ganzen eine Frau von vortrefflichen Eigenschaften, die auf großem Fuße lebte und die Honneurs von Berlin ausgezeichnet zu machen verstand. In ihrer Jugend war sie viel umworben. Sie verlobte sich mit dem Grafen Lynar, der

später in Rußland eine so große Rolle spielte, aber da der verstorbene König eine so reiche Erbin nicht außer Landes gehen lassen wollte, so vermählte er sie mit seinem Günstling v. Hacke. Der jetzige König liebte diesen nicht, ließ ihn aber in seiner Stellung, da der selige König ihn ihm noch auf dem Sterbebett empfohlen hatte mit dem Bemerken, sein Nachfolger möge ihn wenigstens ein Jahr bei sich behalten und zusehen, ob er mit ihm auskomme. Nun, Herr v. Hacke hat sich bei seinem neuen Herrn so in Gunst zu setzen verstanden, daß dieser ihn mit Ehren und Gütern überhäuft hat. Er machte ihn zum Grafen und verlieh ihm den Schwarzen Adler. Seiner Frau muß man noch nachrühmen, daß alle diese Auszeichnungen sie nicht hochmütig machten; sie blieb dieselbe und behielt ihr gewinnendes Wesen, durch das sie sich die allgemeine Liebe erworben hat. Was ihr eheliches Leben anbetrifft, so ist es nicht ganz einwandfrei. Ihr meistbegünstigter Verehrer war ein Spanier namens Laqueva. Dieser liebte sie, wiewohl sie ein ziemlich gewöhnliches Gesicht hatte, bis zur Anbetung. Der Grund war ihr außerordentlich heiteres Wesen, das allgemein gefiel. Wenn sie in ihrer Unterhaltung nicht öfter Obszönitäten vorgebracht hätte, wäre sie die feinste Frau gewesen; aber diese ließen die Personen, von denen sie umgeben war, oft erröten. Ich habe gar nicht selten Männer die Fassung verlieren sehen bei den Dingen, die sie ihnen sagte.

14. August. Unsere Lage erscheint verzweifelt. Der König wird sich auf die Dauer den vereinten Kräften gegenüber nicht halten können, wenn nicht ganz unerwartete Ereignisse eintreten. Schrecklich ist die feindselige Stimmung der gekrönten Häupter gegen den König, da sie sich alle für persönlich beleidigt halten. Richtig ist, daß der König in seinen Äußerungen mit diesen Majestäten nicht ganz glimpflich verfahren ist. Besonders erzählt man, daß er in Dresden geäußert habe: „Ich werde die drei H . . . . jetzt gründlich durchbleuen," womit er die Königin von Ungarn, die Kaiserin von Rußland und die Pompadour meinte. Das sind Dinge, welche die Großen mehr verletzen als der Verlust einiger Provinzen. Übrigens vergilt man Gleiches mit Gleichem; in Paris hat man ein Lied gedichtet, dessen Refrain lautet:

Après la mort de Schwerin
L'art militaire du Roi de Prusse
n'est rien, rien, rien.

15. bis 21. August. Es ist wohl die traurigste Woche, die ich seit langer, langer Zeit verlebt habe. Alles packt seine Sachen zusammen. Der holländische Gesandte, der zur Freude vieler das große Vernezobresche Haus gemietet hat, wird dies schon mit den vielen Sachen, die man bei ihm unterbringen will, füllen. Ich diniere bei ihm und bin erstaunt, mit welcher Unverfrorenheit die Leute, die diesen würdigen Gronsfeld niemals die geringste Aufmerksamkeit erwiesen und sich hundertmal über die Gräfin lustig gemacht haben, weil sie kein Französisch versteht, jetzt, wo sie sie brauchen, kommen und die fadesten Redensarten machen, bloß um einen Platz zu finden, wo sie ihre Schätze bergen können. So bringen die einen ihre Weine unter, die Frauen ihre Juwelen, die reichen Käuze ihr Tafelgerät. — Man hat einen Spion mit Briefen an den schwedischen Gesandten aufgegriffen. Die Gesellschaft fängt an, verdächtig zu werden, und ich habe mich von ihr zurückgezogen, wiewohl ich Herrn v. Wulfenstjerna sehr gern hatte. — Herr v. Klinggräf stirbt infolge eines Schlaganfalls. Es war ein Mann von Verdienst, der dem König mehrere Jahre aufs treuste gedient hat. Er war Gesandter an mehreren Höfen, hauptsächlich an dem Karls VII., des unglücklichen Kaisers aus dem Hause Bayern.

30. August. Trauriges Diner bei der Königin. Die Unterhaltung dreht sich immer um unseren Aufenthalt in Küstrin. Zum Souper bin ich bei der Prinzessin Amalie. Diese gesteht mir ganz offen, daß sie keinen Pfennig mehr habe, daß man ihr aus Quedlinburg nichts schicke und sie bald mit Papier werde zahlen müssen. Erfreulich ist mir ihre Versicherung, daß sie ihr möglichstes tun werde, damit wir nicht nach Küstrin kommen.

2. September. Der Prinz von Preußen ist mit dem Markgrafen Karl in Torgau. Ich möchte daraus schließen, daß der Aufenthalt in Dresden nicht mehr ganz sicher ist.

6. September. Niemals habe ich die Post aus Preußen mit solcher Ungeduld erwartet wie die heutige. Endlich ist sie da. Die Nachrichten lauten doch weit ungünstiger als die gestrigen. Goltz,

der Adjutant des Königs, den man beschuldigt, zur Schlacht geraten zu haben, wie auch 80 Offiziere sind tot, General Dohna schwer verwundet. Der Feind hat uns 12 Kanonen abgenommen. Wahrhaftig, niemand als ein solcher Faselhans wie Lehwaldt kann ein verschanztes Lager, das 100000 Mann umschließt und von 150 Kanonen geschützt ist, mit 30000 Mann angreifen. Mein Schwager Ysenburg schreibt mir, daß er von seiner Kompagnie nur 20 Mann zurückgebracht hat. Dieses Regiment hat die meisten Verluste gehabt. Die Lage Preußens ist entsetzlich. Die Kosaken haben über 50 Dörfer verbrannt. Zu unserem Unglück haben sie während des Kampfes alle Dörfer im Umkreise angezündet, so daß ein entsetzlicher Rauch sich über unsere Armee verbreitete, der die Aussicht völlig verhinderte und die Schuld daran trägt, daß unsere Infanterie unsere Kavallerie beschossen hat.

11. September. Der Prinz von Preußen hat Torgau verlassen und sich nach Wittenberg geflüchtet.

13. September. Posttag für die Post aus Preußen, demnach wieder ein Tag der Trauer. Die Russen begehen schreckliche Grausamkeiten. Sie haben Gerdauen, das meinem Schwager Schlieben gehört, geplündert trotz des Schutzbriefes, den dieser durch die Vermittelung seiner Tante, der Prinzessin von Homburg, von der Kaiserin erhalten hatte. Sie haben das geraubte Vieh in den Paradezimmern geschlachtet, die Tische und Kommoden meiner Schwester zerschlagen, sich damit ein Feuer angezündet und ihr Essen zubereitet. Die Statuen haben sie zertrümmert, um die Eisenstangen, die sie trugen, fortzuschleppen. Die Pferde und alles Vieh haben sie zwei Tage lang im Garten gelassen, kurz alles vollständig verwüstet. Als man ihnen den Schutzbrief und ein großes, Elisabeth Petrowna unterzeichnetes Plakat vorzeigte, haben sie es genommen, geküßt, an die Brust gedrückt und dann zerrissen. — Die Königin geht nach Schönhausen.

14. September. Mit Herrn v. Knyphausen begebe ich mich nach Buch, einem Herrn v. Viereck gehörigen Landsitz. Die Prinzessinnen kommen auch dahin, und wir verleben einen sehr angenehmen Tag, da der Wirt der liebenswürdigste Greis von der Welt ist und Madame trotz ihres sparsamen Sinnes heute etwas draufgehen läßt.

Man setzt uns ein köstliches Mahl vor, und am Nachmittag nach einem langen Spaziergange legt man eine Bank auf, wozu unser Wirt das Geld gibt. Als unsere Kutschen vorfahren, bittet man die Prinzessinnen so lange, bis sie noch zum Souper bleiben. Kurz, dieser Tag verläuft vortrefflich — am Rande: besonders auch für die Prinzessin von Darmstadt, die sich bei dieser Gelegenheit mit dem Kammerherrn Redern von der seligen Königin verständigt. Er wird zum Erstaunen von ganz Berlin der erklärte Günstling.

17. September. Die Prinzessin Ferdinand kehrt von Schwedt zurück. Der Markgraf hat sich wieder höchst wunderlich benommen. Seine Tochter hat er beinahe hinausgejagt und ihren Dienstboten, die er in den schlechtesten Zimmern seines Hauses, nachdem er sie erst ausgeräumt, untergebracht hatte, nicht ein Stück Brot gegeben. Ich hoffe, daß die Prinzessin endlich auf die Reisen nach Schwedt verzichten wird.

18. September. Ich erhalte die erfreulichste Nachricht von der Welt. Ein Kurier des Feldmarschalls Lehwaldt meldet, daß die Russen sich eilig zurückziehen; ein Brief weiß sogar zu berichten, daß sie ihre Kanonen zurückgelassen haben.

1. Oktober. Endlich führt man die Drohung gegen Herrn v. Rolcken, den buckligen schwedischen Gesandtschaftssekretär, den Wulfenstjerna hier zurückließ, aus, indem man ihm einen Offizier und zwei Unteroffiziere ins Haus schickt und ihn über die mecklenburgische Grenze bringen läßt. Die Herren Gesandten erheben beim Ministerium Klagen, aber alle Unparteiischen müssen zugeben, daß es von Herrn Rolcken lächerlich ist, hier bleiben zu wollen, während seine Nation uns den ungerechtesten Krieg von der Welt erklärt hat. Sein hartnäckiges Verweilen hat seinen Grund in der lächerlichen Leidenschaft, die die Frau Gräfin Bredow, die früher in Puebla so vernarrt war, für ihn empfindet. Als er schon in den Wagen steigen will, sendet ihm die zärtliche Gräfin noch ein großes Pack Schokolade.

14. Oktober. Neuer Alarm! In der ganzen Stadt ist die Nachricht verbreitet, daß ein österreichisches Korps direkt auf Berlin zukomme und dem Fürsten Moritz von Anhalt zwei Tagemärsche abgewonnen habe. Man benachrichtigt natürlich den General v. Rochow,

unseren Kommandanten, davon, aber dieser glaubt nach seiner edeln Gewohnheit nicht daran und fährt jeden auf das unverschämteste an, der ihm davon erzählt. Ich soupiere bei der Prinzessin von Preußen, wo man sich gegenseitig zuflüstert, der Feind habe schon Wusterhausen und mehrere Ämter des Prinzen von Preußen geplündert. Der Staatsminister Graf Finck, der auch da ist, erhält fortwährend Stafetten, welche die unangenehmen Nachrichten bestätigen. Nach Tisch hat er lange Konferenzen mit der Prinzessin Amalie, die alle das Ergebnis haben, daß der königliche Hof, falls der Feind bis Berlin kommt, die Stadt verlassen muß.

15. Oktober. Beim Erwachen erhalte ich die bestimmte Nachricht, daß der Feind nur noch einen Tagemarsch von hier entfernt ist. Wie stark er ist, weiß man nicht; die Vernünftigen nehmen an, daß er nicht stark sein könne, die Hasenfüße, zu denen der Kommandant v. Rochow gehört, wollen von 10000 Mann gehört haben. Dieser Herr hat ganz den Kopf verloren, er trifft nicht die geringsten Anstalten zum Schutz der Stadt. Fürst Moritz wird, wie man erfährt, bestimmt am 17. hier sein; es handelt sich also nur um einen einzigen Tag. Alle Bürger wollen sich zu Pferde setzen, und nahe an 5000 Soldaten sind zu unserem Schutz bereit; aber der Kommandant will keine Vernunft annehmen. Die Zeit vergeht mit Beratungen, die kein Ergebnis haben. Die Offiziere der 300 Dragoner, die wir hier haben, flehen um Pferde, weil sie zum Rekognoszieren dem Feinde entgegenreiten wollen. Jeder bietet seine Wagenpferde an, Graf Reuß, Graf Podewils und andere. Als sie zum Kommandanten kommen, schickt er sie zurück mit dem Bemerken, wir könnten uns nicht verteidigen, wir seien zu schwach dazu. Da zeigt Graf Finck der Königin einen Befehl des Königs vor, der schon lange in seinem Besitz war, daß im gegebenen Fall der Hof sich zurückziehen müsse.

Ich gehe zur Mittagstafel zum Grafen Gotter, wo ich alle Welt in äußerster Bestürzung finde. Fortwährend treffen Hiobsposten ein, daß der Feind in der nächsten Umgebung plündert und sengt. Plötzlich tritt Fritz Holzendorf mit einem so langen und entsetzten Gesicht herein, daß wir den Feind schon mitten in der Stadt vermuten. Er zitterte für seinen Geldkasten und hatte seine Juwelen und Schmucksachen in seine Hosen gestopft. Pöllnitz dagegen schwört

uns, er besitze nicht mehr als acht Groschen und würde ärmer als ein Handwerksbursche abziehen. Da kommt Polizeipräsident Kircheysen herein und versichert, er möchte sein möglichstes zum Schutze der Stadt tun, aber er sehe leider, daß höheren Orts keine Maßregeln getroffen würden. Als ich Gotter verlassen habe und an den Hof komme, tritt mir die Königin tränenden Auges entgegen mit der Nachricht, daß die jungen Prinzen schon nach Spandau abgereist seien und daß sie selbst vielleicht noch diese Nacht werde abreisen müssen. Sie bittet mich hier zu bleiben und nach Kräften das Schloß, falls der Feind komme, vor Gewalttätigkeiten zu schützen.

Ich war mit dem Auftrag durchaus nicht unzufrieden und schickte sogleich alle meine Habseligkeiten zum holländischen Gesandten. Der Abend bei der Königin verlief sehr traurig, alle Damen zerflossen in Tränen. Da kam die Nachricht, daß der Feind in Köpenick sei, zwei kleine Meilen von hier, daß die Bürger ihn aber nicht hereingelassen, sondern die Brücken aufgezogen hätten und sich verteidigten. Unser trefflicher Kommandant war derweil bei Hofe, um sich über Rückenschmerzen zu beklagen und nichts zu tun.

Nach dem Souper gehe ich zur Marschallin Schmettow. Ich finde sie mit ihrer Gesellschaft in vollkommener Ruhe, weil sie die falsche Nachricht erhalten hat, der Feind ziehe sich wieder zurück. Als ich ihr mitteile, die Königin werde sicher morgen früh abreisen, gerät sie in die größte Angst. Sie hatte in der Tat mehr Veranlassung sich zu ängstigen als viele andere, weil ihr verstorbener Gemahl den österreichischen Dienst in völliger Ungnade und dazu mitten im Kriege verlassen hatte. Alles sehnt die Ankunft des Fürsten Moritz herbei.

16. Oktober. Der bewegteste und traurigste Tag meines Lebens! Kaum bin ich aufgestanden, da heißt es: der Feind ist vor den Toren. Man sieht von allen Seiten halbnackte Menschen herbeiströmen, die sich aus der Umgegend geflüchtet haben. Um 8 Uhr läßt mich die Königin rufen. Ich finde diese würdige Fürstin in Tränen. Sie beauftragt mich, alle Prinzessinnen zu benachrichtigen, daß sie um 11 Uhr abreisen werde; sie möchten sich ihr anschließen. Ich begebe mich zunächst zur Prinzessin Amalie, die ich mitten unter ihren Koffern finde. Sie erklärt mir, daß sie durchaus nicht bedauere, die gewohnten Bequemlichkeiten verlassen zu müssen, ihr tue nur ihre Dienerschaft

leid, da sie diese, seit ihr nach der Besetzung Quedlinburgs durch die Franzosen die Einnahmen als Äbtissin fehlten, nicht habe besolden können. Treuherzig gesteht sie mir, daß sie mit 27 Talern in der Tasche abreise. Die Königin finde ich in der größten Sorge um das Los der armen Stadt wieder, wobei sie das ihrige vergißt. Ihre Majestät beweist während der ganzen kritischen Zeit einen männlichen Mut und eine ihres angestammten Hauses würdige Fassung. Die Frau Prinzessin Heinrich, zu der ich sodann gehe, finde ich unwohl; sie hat sich in der Nacht wegen Beklemmungen auf der Brust, die ein Versagen der Stimme zur Folge hatten, zur Ader lassen müssen. Sie sagt mir, sie werde, koste es, was es wolle, gegen den Rat ihres Arztes abreisen. Von da gehe ich zur Prinzessin von Darmstadt. Ich finde sie mitten unter ihren Papieren so ruhig wie in den ruhigsten Zeiten. Dies liegt nicht etwa an ihrer Gefühllosigkeit, o nein! Sie besitzt eine lebhafte Empfindung für alles, besonders was das königliche Haus angeht, aber ihre Vernunft verleiht ihr Kaltblütigkeit in ernsten Lebenslagen. Das Gegenteil finde ich bei der Prinzessin Ferdinand, die, jung, hübsch und liebenswürdig, sorglos in den Tag hineinlebt, einzig damit beschäftigt, sich zu putzen, um ihrem Gemahl zu gefallen, sich zu zerstreuen und Soupers zu arrangieren. Sie ist sehr erstaunt, mich in ihr Schlafzimmer treten zu sehen, wie sie gerade aus dem Bett steigt und sich ihre Strumpfbänder befestigt. Ich habe viele Mühe, ihr die Gefahr begreiflich zu machen, in der sie sich befindet, um sie von der Notwendigkeit der Abreise zu überzeugen. Nachdem ich so die Befehle der Königin ausgeführt habe, gehe ich dahin, wohin mein Herz mich zieht, zu meinem ehrenwerten alten Marschall Kalckstein, der mit bewundernswerter Ruhe sich entschließt, dem Hofe zu folgen. Nachdem ich von ihm Abschied genommen, weil ich glaubte, hier zu bleiben, und seiner Tochter geraten habe, sich mit ihren Sachen zum holländischen Gesandten zu flüchten, kehre ich ins Schloß zurück, wo alles zur Abreise bereit ist. Nichts ist trauriger als zu sehen, wie der Hof der verstorbenen Königin-Mutter von der Prinzessin Amalie Abschied nimmt — weil die ganze Erbschaft außer den Juwelen und Goldsachen, die man schon nach Spandau gebracht hat, sich noch im Schlosse befindet, dürfen nämlich die Hofdamen und die Dienerschaft nicht fort.

Als alles versammelt ist, sagt die Königin, man müsse dem Befehl des Königs folgen und abreisen. Da machen mehrere Personen Vorstellungen, daß es zu spät sei, daß der Feind den ganzen Hof unterwegs abfangen und alle Bewohner Berlins massakrieren werde. Der lauteste Schwätzer ist Graf Röder, dem die Königin endlich heftig antwortet, und als er seine Lamentationen fortsetzt und sich sogar in den Weg stellt, läßt sie ihn die Kraft ihres Armes fühlen, indem sie ihn zur Seite stößt und in die Kutsche steigt. Eine zahllose Menschenmenge, die ringsum steht, weint und stößt laute Verzweiflungsschreie aus — die Königin ist nämlich bei den Bürgern sehr beliebt —. Da erscheint auf der Treppe die Marschallin Schmettow und bittet um Gottes willen, sie mitzunehmen. Fräulein v. Röder hat noch im Wagen der jungen Prinzessin einen Platz und bietet ihr denselben an. So fährt sie ohne Bedienung und ohne Sachen ab. Als ich mich eben von der Königin verabschiedet habe, erscheint der Kommandant und ruft mit Stentorstimme und der Miene eines Ochsen, der er wirklich ist: „Was tut Eure Majestät! Ich stehe mit meinem Kopf dafür, daß der Feind heute nicht einrücken wird. Wenn wir jetzt abziehen, wird die ganze Stadt der Plünderung anheimfallen.“ Da befiehlt die Königin, daß alle sich in das Palais der Prinzessin von Preußen begeben. Die Konfusion, die hier alsbald beginnt, ist über alle Begriffe; ich habe Szenen erlebt, zu deren Schilderung meine Feder nicht beredt genug ist. Die Königin läßt alle Staatsminister kommen, um ihre Ansicht zu hören. Graf Finck ist zuerst da. Er versichert noch einmal, daß er einen ausdrücklichen Befehl des Königs habe, die königliche Familie aus solcher Veranlassung abreisen zu lassen. Unser Kommandant spaziert indessen, statt an den Toren zu sein, immer um das Palais herum und schnauzt die Leute an, die ihm die Gefahr vorstellen. Immer wieder versichert er, der Feind werde nicht eindringen. Einigen Köpenicker Bürgern, die sich seine Befehle erbitten, ob sie sich ergeben sollen oder nicht, schlägt er als Antwort mit seinem Stock in die Zähne. Indessen treffen die Minister, mehrere Herren von der Regierung und der Magistrat ein, um Rat zu halten. Aber die Herren sind so bestürzt und aufgeregt, daß es zu keinem Beschluß kommt. Ich muß gestehen, daß mir die ersten Räte des Staates schlechter als die letzten erscheinen. Der

polnische Reichstag ist nichts gegen die Differenzen in den Köpfen unserer Senatoren. Die Prinzessinnen und ihre Damen sterben unterdessen vor Angst. Das veranlaßt die Königin, die erst gewünscht hat, daß ich hier bleibe, mich zu beschwören, sie zu begleiten. Ich erkläre ihr, daß ihr Befehl mir Gesetz sei, aber meine Verlegenheit ist außerordentlich, da meine Sachen unter hundert anderen beim holländischen Gesandten liegen. Meine einzige Rettung ist die Ratlosigkeit unserer Minister, die immer noch nicht fertig sind. Ich schicke also schleunigst nach meinen Siebensachen. Da langt ein Trompeter vom Feinde an mit der Forderung an den Magistrat, sofort 300000 Taler zu bezahlen, widrigenfalls die Stadt der Plünderung verfalle. Nun gibt's neue Verlegenheiten und neue Konferenzen. Nichts wird entschieden, da alles die Köpfe verloren hat. Ich nehme nun die junge Gräfin Wartensleben, Hofdame der Prinzessin Ferdinand, beim Arm, und wir gehen zu ihrem Onkel, dem General. Aber kaum sind wir hier angelangt, so verbreitet sich das Gerücht, daß der Feind schon durch das Kottbuser Tor in die Stadt gedrungen sei und die paar Soldaten, die der törichte Kommandant vor den Toren aufgestellt, niedergemacht oder gefangen genommen habe. Nun herrscht die äußerste Verzweiflung. Alle Prinzessinnen und Damen stürzen sich Hals über Kopf in ihre Kutschen, und es geht im Sturm nach dem Schloß. Der Kommandant läßt um dieses Soldaten aufstellen und an den Zugängen Kanonen auffahren, da wir überzeugt sind, daß uns eine Belagerung droht. In meinem ganzen Leben habe ich keine so traurigen Szenen gesehen. Die Gepäckkarren stehen im Schloßhof, und eine unendliche Menschenmenge, die sich dahin geflüchtet hat, schreit und stöhnt. Berittene Offiziere suchen überall den Kommandanten und können ihn nicht finden. Endlich erscheint der Perückenmacher Rossin mit der Botschaft vom Kommandanten, daß wir abfahren sollten. In diesem Augenblick kommt der Markgraf von Schwedt und versichert uns, daß wir unterwegs ohne Frage massakriert werden würden, da in der Jungfernheide, die wir passieren müßten, die Panduren umherschwärmten. Die Königin aber erklärt, daß sie getrost dem Befehle des Königs nachkommen werde, und fährt ab, begleitet von der Berliner Garnison. Was mich anlangt, so bleibe ich ruhig im Schloß und sehe, nachdem ein Kanonenschlag den Abzug der Garnison angezeigt hat, wie alle

Welt abfährt. Dann gehe ich hinunter und finde meine Diener mit Bett und Koffer und meinen Wagen. Ich steige ruhig ein und folge dem Hofe. Am Oranienburger Tor hole ich die Gepäckwagen ein, auf denen ich meine Sachen unterbringe, und setze mich auf einen anderen Gepäckkarren. Auf halbem Wege kommt uns der Wagen des Marschalls Kalckstein nach und nimmt mich auf. Unterwegs erfüllen mich die traurigsten Gedanken. Im Mai noch die stolzesten Hoffnungen, dann aber der Tag von Kolin, der Tod der Königin-Mutter, das Zerwürfnis des Königs mit dem Prinzen von Preußen, die Grausamkeit der Russen in meiner Heimat, endlich unsere demütigende Flucht aus Berlin, alles das geht mir durch den Kopf und läßt mich die Gefahr, die man uns prophezeit hat, vergessen. Indem ich aber wieder an mich selbst denke, muß ich mir sagen, daß ich bei einem Angriff der Husaren auf uns leicht eine traurige Rolle spielen könnte. Da ich nämlich im schwarzen Anzug war, hätten mich die Menschen leicht für den Beichtvater der Königin halten und demgemäß als ketzerischen Priester behandeln können. Da sehe ich einen großen Mantel des Marschalls und hülle mich rasch in ihn ein, indem ich hoffe, daß man mich beim Anblick des Sternes etwas achtungsvoller behandeln werde. Wie traurig der Anblick der niedergeschlagenen Damen in den schwarzen Trauerkutschen und die Soldatenbedeckung! Wie traurig der Gedanke, das königliche Haus fliehen zu sehen, das kurz vorher das Haus Österreich beinahe soweit gebracht hat. Hatte doch die Kaiserin am Tage von Kolin schon ihre Wagen anspannen lassen, um bei ungünstigem Ausgange nach Preßburg zu eilen. Die Prinzessin von Darmstadt ist übrigens, was ich nachtragen will, nicht in dem Zuge: das viele Für und Wider hat sie so verwirrt, daß sie sich in dem Augenblick, wo alles aufbricht, entschließt zu bleiben.

Als wir in Spandau anlangen, heißt es, Berlin sei geplündert und alles massakriert worden. Nun fühlt man sich selbst in der Stadt Spandau nicht mehr sicher, und das ganze königliche Haus muß in der Festung Wohnung nehmen. Das Gebäude, in dem so viele erlauchte Personen Platz finden sollten, hat seit Friedrich I. nur zur Aufnahme von Gefangenen und von Schießbedarf gedient. Man hat die Ankunft der Königin nicht vermutet, und so ist kein Feuer, kein Licht vorhanden. Vier Verbrecher, Eisen an den Füßen und eine

kleine Lampe in der Hand, führen Ihre Majestät und die Prinzessinnen in die Wohnung, die aus fünf Räumen besteht, in denen die Fenster zerbrochen sind, keine Tür schließt, kein Stuhl zu erblicken ist. Die ganze Ausstattung besteht in alten Porträten, deren neuestes das der Katharina von Medici ist; alle anderen stellen Fürstlichkeiten vor, deren Gesicht und Kleidung die Barbarei ihrer Zeit kennzeichnen. Um die Erinnerung an diesen entsetzlichen Aufenthalt festzuhalten, habe ich mir den Plan der von der königlichen Familie bewohnten Räume aufgezeichnet. 1) Ein großer Saal quer durch das ganze Gebäude, in dem sich die Kammerdiener und die Frauen der Königin sowie ein Eßtisch befinden. 2) Ein langes schmales Kabinett, in dem die Königin, die Prinzessin von Preußen und Prinzessin Wilhelmine auf der Erde schlafen. 3) Ein Zimmer für die Gräfin Camas, Frau Wolden, Fräulein Tettau und Fräulein v. Brand mit dem Büfett und einem Stuhl mit einem Loch. 4) Audienzzimmer, darin gleichzeitig die Hofdamen der Königin, ihr Eßtisch, kein Stuhl, nur einer mit einem Loch für die Gräfin Camas. 5) Ein großer Raum auf der anderen Seite des Gebäudes neben 2), 3) und 4) mit Patronen, Uniformen für vier Regimenter und einem großen Korbe mit Stroh, wo die Damen und die Herren in bunter Reihe sich von den Folgen ihrer Verdauung befreien. 6) und 7) Flur und Treppe. 8) Prinzessin Amalie, die Marschallin Schmettow, Frau v. Maupertuis, Fräulein v. Röder und vier Kammerfrauen, alle auf Stroh gelagert, außerdem drei dicke Landfrauen zum Feuermachen, die dermaßen schnarchen, daß die arme Prinzessin kein Auge zumachen kann, endlich die Marschallstafel und ein Durchgang für jedermann. 9) Die Frau Prinzessin Heinrich, Gräfin Dönhoff hustend und ihre Lungen ausspeiend, zwei Hofdamen, vier Kammerfrauen, kein Ofen, kein Kamin. 10) Die Frau Prinzessin Ferdinand, Frau v. Eimbeck, ihre Tochter und zwei Hofdamen, dazu die ganze Montierung des Prinzen von Preußen, zum Teil an der Tür hängend, so daß die Degen und Pistolen dem Eintretenden ums Gesicht fuchteln. 11) Alle Lakaien, Garderobenmädchen und Pagen auf der Erde lagernd, an Zahl mehr als siebzig.

Ich muß noch bemerken, daß sich unter diesen Gemächern das Pulvermagazin befindet und daß man alle Augenblicke die Warnung

erhält, man dürfe nicht zu stark heizen, wolle man nicht ein furchtbares Unglück anrichten. Man muß also zwischen Erfrieren und Indieluftfliegen wählen; natürlich zieht man ersteres vor. Die ganze Gesellschaft soupiert auf der Erde und verbringt dann eine traurige Nacht auf Stroh. Um 1 Uhr nachts erscheint ein Adjutant des Fürsten Moritz, Massow, mit der Nachricht, daß der Fürst am nächsten Morgen in Berlin sein werde und daß die Stadt ziemlich ruhig sei, da sich der Feind für diesmal mit einer beträchtlichen Summe Geldes begnüge. Niemals ist ein Offizier besser empfangen worden — die Königin läßt ihn sogar an ihr Bett kommen —, und der heißersehnte Fürst Moritz ist mit einem Male ein großer Mann. Als ich endlich in mein Quartier komme und meinen Koffer öffnen lasse, finde ich zu meinem Ärger, daß mein Diener statt des Koffers mit meinen Hemden und Reisekleidern den mit meinen Sommerkleidern und Dominos ergriffen hat. Unwillkürlich muß ich an die Worte der Bibel denken: Eure Flucht vollziehe sich nicht am Sabbat, auch nicht im Winter! Unsere ist nämlich am Sonntag und bei großer Kälte vor sich gegangen.

17. Oktober. Nach einer sehr unruhigen Nacht erfahre ich, daß Berlin nachts kapituliert und dem Feinde 215000 Taler gezahlt hat, daß Hadik nur eine geringe Truppenmacht besitzt — weswegen unsere Demütigung um so größer ist —, ziemlich gute Mannszucht gehalten hat und sich nun vor General Seydlitz und Fürst Moritz zurückzieht. Etwas erleichtert begebe ich mich zur Königin. Unterwegs wundere ich mich über die Menschenmasse, die sich in diese kleine Stadt geflüchtet hat; alle Staatsminister und die wohlhabenden Leute Berlins sind darunter. Die Straßen sind mit Wagen und Pferden angefüllt, und die armen Tiere machen wegen der Kälte, die sie ausstehen müssen, einen schrecklichen Lärm. Als ich mich dem zeitigen Residenzschloß nähere, besehe ich mir mit größerer Ruhe diesen schrecklichen Aufenthaltsort. Gefangene, Spitzbuben, Hofkutschen und Lakaien bunt durcheinander. Indem ich die Gemächer betrete, finde ich sie mit dem ausgestattet, was man in den ordinärsten Schenken antrifft. Überall liegen Strohsäcke, und die Damen sitzen auf ihrem Lager. Die kranke Prinzessin Heinrich ist auf der Erde gebettet, Prinzessin Amalie schreibt im Stehen einen Brief, da sie weder Tisch noch Stuhl

hat, und die Königin hat sich in einen großen Pelz gehüllt und stirbt vor Kälte. Die arme Tettau mit all ihren Gebrechen liegt auf einem Bett und will ihre Seele aushauchen. Am rührendsten ist es aber, die gute alte Gräfin Camas zu sehen. Sie hat die Nacht kein Auge geschlossen, aber ihr Humor hält sie aufrecht, und sie versteht es, allem eine heitere Seite abzugewinnen. Nichts wirkt aber auch erheiternder, als sie auf ihrem durchlochten Stuhl zu sehen, während vor ihr die Königin und der ganze königliche Hof mit den Ministern konferieren. Ein paarmal sagt sie zu uns: „Kinderchen, sprecht lauter, ich möchte mich gern von einem Wind befreien, der mich inkommodiert!“ Kurz, jeder versucht, es sich bequem zu machen. Der Tisch wird aus zwei Bänken hergestellt, die man miteinander verbindet; die einen sitzen auf Holzklötzen, die anderen auf Tonnen, wieder andere stehen. Das Diner ist vortrefflich, und unsere Magen, die seit zweimal vierundzwanzig Stunden unr wenig Nahrung erhalten haben, fühlen sich erquickt. Unsere Stimmung wird immer besser, als wir vom Abmarsch des Feindes und dem Anrücken unseres Regiments Gendarmes erfahren, als wir hören, daß der Schaden, den der Feind in den Vorstädten angerichtet, nicht eben beträchtlich ist, und als wir nun die Gewißheit haben, daß wir bald in unsere Residenz zurückkehren können.

Am Nachmittag spaziert die Königin durch die ganze Festung. Alle Augenblicke gibt es währenddes neuen Alarm; es braucht nur jemand kräftig eine Tür zuzuschlagen, so glauben die Damen gleich Kanonenschüsse zu hören. Unter anderen Gefangenen spricht Ihre Majestät den jungen Marschall an, der hier seit fünfzehn Monaten sitzt, weil er in Frankfurt als Unteroffizier 40 000 Taler ausgegeben hat. In meinem Leben habe ich keinen vergnügteren Gefangenen gesehen. Wenn es bei ihm Philosophie ist, so bewundere ich ihn, ist es Trotz, so verabscheue ich ihn. Ich fürchte sehr, daß es letzteres ist, denn er benimmt sich so geckenhaft, daß er ganz das Ebenbild seines Bruders zu sein scheint, der zum allgemeinen Gespött seinen dauernden Wohnsitz in Italien aufgeschlagen hat. Nach der Besichtigung der Festung läßt sich die Königin zum Spiel nieder in einem Zimmer, in dem sich alle Verrichtungen des täglichen Lebens abspielen. Eine Kammerfrau bügelt die Wäsche ihrer Herrin, die Königin revanchiert sich, und man vernimmt hinter den Schirmen Töne,

die den Gebrauch eines gewissen Topfes andeuten. Mittlerweile kommt der Minister Graf v. Finck, um einen genauen Bericht über die Abmachungen mit dem General Hadik abzustatten. Herrn Kirchey sen, der in einer so kritischen Lage die bestmöglichen Anordnungen getroffen, lobt jedermann. Ich lese das Nähere der ganzen Gesellschaft vor, die alles mit größerer Aufmerksamkeit anhört, als man seinerzeit die Predigten eines Massillon oder Flechier oder die Reden eines Demosthenes angehört hat. Gleichzeitig erfahren wir von der gereizten Stimmung gegen den Kommandanten v. Rochow; die ganze Bürgerschaft hat geschworen, sich an ihm für alle ausgestandenen Ängste und die Unkosten zu rächen. So endigt dieser Tag.

18. Oktober. Zu unserer Freude erfahren wir, daß Fürst Moritz da ist und der Feind sich schleunigst zurückzieht. Man erwartet in einigen Tagen auch den König. General Seydlitz schreibt an die Königin, er sei eingetroffen und werde nötigenfalls sein Leben opfern, um sie sicher nach Berlin zurückzuführen. Jetzt verwandelt sich unsere Hoffnung in die Gewißheit, in allernächster Zeit in unsere geliebte Residenz zurückkehren zu können. Die Königin hat schon an den Fürsten Moritz geschrieben und ihn gefragt, ob sie nicht sofort die Rückreise antreten dürfe. Während des Diners langt Herr v. Katzler vom Regiment Gendarmes an mit Briefen an den Marschall Kalckstein. Er kann mit seiner Aufnahme zufrieden sein; alles umarmt ihn und besorgt ihm etwas zu essen. Die Königin läßt anspannen und das Gepäck aufladen, damit wir im Augenblick, wenn die Botschaft vom Fürsten Moritz eintrifft, das schreckliche Spandau verlassen können. Doch es schlägt 4 Uhr, und es kommt keine Nachricht. Die Damen glauben sogar Kanonenschüsse gehört zu haben. In der Tat hat man geschossen, aber es waren Freudenschüsse von unseren eigenen Leuten, als sie auf dem Marsch von Spandau ihrer Kameraden vom Moritzschen Korps ansichtig wurden. Unsere Prinzessinnen sterben vor Sehnsucht nach Berlin und beschwören alle Welt, sie abfahren zu lassen. Da trifft unser guter Graf Schaffgotsch ein, der uns schwört, er sei der einzige gewesen, der vorgestern nicht den Kopf verloren hätte. Nun, das kann man dem guten Mann schon glauben, da er überhaupt keinen besitzt. Bei dieser Gelegenheit leistet er uns aber einen Dienst. Die Prinzessin Amalie bittet ihn so lange, bis er sich zu

Pferde setzt, um nach Berlin zu reiten und den Fürsten Moritz abermals zu fragen, ob es nicht Zeit sei, abzufahren. Da um 6 Uhr noch keine Nachricht da ist und einige wieder Schüsse gehört haben wollen, so befiehlt die Königin wieder auszupacken, und wir machen uns schon darauf gefaßt, abermals eine Nacht in Spandau zuzubringen. Man will sogar wissen, daß der Feind wieder anrücke. Endlich um 7 Uhr erscheint der überglückliche Graf Schaffgotsch in Begleitung eines Herrn v. Grabow, Adjutanten des Fürsten Moritz, mit der Meldung, wir könnten in voller Sicherheit zurückkehren, da uns Eskorten entgegenkämen. Nun geht's wieder ans Einpacken; man hört nur das Schleifen von Koffern und Reisesäcken und das Wiehern der Pferde, die man eiligst wieder vorspannt. Der Wirrwarr ist fürchterlich, die Damen, die Gefangenen, die Soldaten, kurz alle Stände bunt durcheinander. Die Prinzessinnen sitzen um einen Tisch, auf dem zwei Flaschen stehen, die als Leuchter dienen. Aber das tut nichts, alles freut sich, endlich abreisen zu können. Gegen 9 Uhr setzen wir uns in die Kutschen und treffen um 11 Uhr in Berlin ein, ohne einer Eskorte zu begegnen. Diese hat einen anderen Weg genommen. Das hätte für uns leicht verhängnisvoll werden können, da sich in dem Walde, den wir passierten, Marodeure umhertrieben.

Das Vorzimmer der Königin finden wir mit Menschen angefüllt, die uns mit aufrichtiger Freude empfangen; darunter sind auch unsere Offiziere vom Regiment Gendarmes, an ihrer Spitze der Major Schwerin. Die Prinzessin von Darmstadt ladet mich zum Souper ein. Ich schleppe mich an diesem Tag der Aufregungen noch dahin, und wir erzählen uns die Abenteuer dieser drei ewig denkwürdigen Tage. Mehrere Damen aus der Stadt hatten sich zu ihr geflüchtet, so die Generalin Forcade, die jungen Gräfinnen Hacke, die Generalin Meyerinck, auch Baron v. Müller war hingekommen. Dieser frönte seiner Leidenschaft auch während der Schreckensnacht, indem er die Damen veranlaßte, abwechselnd mit ihm Pikett zu spielen. So hat er diese Nacht sieben Partien gespielt. Man könnte ihn mit Archimedes vergleichen, der so mit seinen mathematischen Berechnungen beschäftigt war, daß er darüber die Eroberung von Syrakus nicht merkte. Es war in Berlin höchstwahrscheinlich die einzige Spielpartie in dieser drangvollen Zeit. Gegen Mitternacht [illegible]en die guten

Berliner etwas ruhiger geworden, nachdem die Zahlung der 215000 Taler vereinbart worden war. Außer dieser Summe hatten sich die Abgesandten des Feindes noch zwei Dutzend Handschuhe geben lassen, womit sie ihre Kaiserin beschenken wollten. Ich möchte viel Geld dafür geben, wenn man alle diese Tatsachen aus der brandenburgischen Geschichte streichen könnte.

Unsere verehrungswürdige Prinzessin von Darmstadt hat am Morgen des 18., nachdem sie erfahren, daß draußen auf dem Schlachtfelde noch Tote und Verwundete von unseren Truppen lägen, schleunigst die Unglücklichen wegschaffen und die Verwundeten verbinden und erquicken lassen. Der Feind hat alle Landhäuser vor dem Stralauer Tor geplündert, mehrere Husaren haben in der Lindenstraße greuliche Exzesse verübt. Viele von dieser Truppe sind ehemalige Berliner, die wegen schlechter Führung die Stadt verlassen mußten und sich nun ihre Kenntnis aller Gelegenheiten in manchen Häusern zunutze gemacht haben. Einer dieser Husaren war früher Kutscher bei Oberst v. Bredow gewesen und von diesem seiner schlechten Führung wegen fortgejagt worden. Dieser Mensch kommt mit zwei oder drei Kameraden in das Haus des Herrn v. Bredow, als dieser eben heimgekehrt ist, prügelt ihn fürchterlich durch, setzt ihm die Pistole auf die Brust und zwingt ihn zur Herausgabe seines ganzen Geldes. Was uns bei dieser Geschichte tröstet, ist der Umstand, daß B. ein roher Wüstling ist, der nun darauf schwört, daß ihm diesen Schimpf seine Schwägerin, die Gräfin Bredow in Österreich, mit der er im Prozeß stehe, angetan habe. Den Grafen Schwerin haben sie, wiewohl er in holländischen Diensten steht, ebenfalls mit der Pistole in der Hand gezwungen, ihnen Uhr und Börse herauszugeben. Das Scheußlichste aber, was sie verübt haben, ist, daß sie in den Garten eines alten Herrn v. Stosch gedrungen sind, ihm sein ganzes Geld und Gut abgenommen und ihn dann die Treppe hinuntergeworfen haben, wobei sich der arme Achtziger den Hals gebrochen hat. Auch die ganze Meierei des Arztes Eller haben sie geplündert — kurz, es haben doch mehrere den Besuch dieser Herren sehr unangenehm empfunden. Selbst dem Kaufmann Ferons, der seinen Wagen hergegeben hat, um ihnen die Kontribution hinzufahren, haben sie Pferde, Wagen und Kutscher zurückbehalten.

19. Oktober. Ich erwache mit dem angenehmen Gefühl, nun wieder glücklich daheim zu sein. Ich bringe meine Sachen in Ordnung und habe die Freude, viele meiner Bekannten aus den verschiedenen Regimentern, die nach Berlin gekommen sind, wiederzusehen. Um 11 Uhr meldet man mir, das Volk belagere das Haus des Generals Grafen Wartensleben. Ich schicke hin und erfahre, daß das Volk aufs äußerste gegen General v. Rochow aufgebracht ist. Als dieser ins Zeughaus gehen wollte, sammelten sich Jungen um ihn und riefen ihm die größten Schimpfworte zu; dann gesellten sich auch die Alten dazu, warfen mit Steinen nach ihm und versuchten ihm den Degen zu entreißen. Mit Mühe gelang es ihm, sich, mit Kot bedeckt, zum General Wartensleben zu flüchten. Mehr als 2000 Männer und Weiber wollten nun das Haus stürmen. Da kommt Wartensleben im Schlafrock heraus, um das Volk zu beruhigen, General Bülow reitet heran und feuert einen Pistolenschuß ab, um das Volk zurückzutreiben, alles umsonst. Nun trifft General Meyerinck ein und nimmt Rochow in seinen Wagen, um ihn zum Fürsten Moritz zu bringen. Er muß sich aber von Husaren begleiten lassen, da das Volk den Wagen verfolgt und dem Kommandanten durchaus an den Kragen will. Man beschuldigt ihn eines geheimen Einverständnisses mit dem Feinde, kurz man traut ihm jede Schändlichkeit zu. Man tut ihm aber unrecht. Sein ganzer Fehler besteht darin, daß ihn der Himmel mit recht wenig Verstand, aber viel Hochmut und recht viel Geiz begabt hat, weshalb er niemand zu Rate gezogen und keinen Groschen ausgegeben hat, um die Stärke des Feindes auszukundschaften. Außerdem hat er wie alle Dummköpfe den Befehl des Königs zu sehr nach dem Buchstaben ausgeführt. Seine Majestät hatte befohlen, daß die Garnison, falls der Feind sich der Stadt nähere, der Königin zur Bedeckung dienen solle; der König konnte aber nicht voraussehen, daß der Kommandant ein solcher Tropf sein würde, die Hauptstadt des Landes in die Gewalt der Österreicher fallen zu lassen, wenn diese nur 1200 Mann stark wären, während unsere Garnison 4500 Mann zählte. Rochows Hauptfehler besteht also darin, daß er angenommen hatte, der Feind sei 20000 Mann stark. Ferner durfte er nicht die Wachen vor den Toren massakrieren lassen, sowie die Königin, die am Morgen abfahren wollte, bis zum





Eindringen des Feindes zurückhalten und der schrecklichen Angst aus-setzen. Mit einem Wort, es ist ein Mann, der zu der Stellung, die der König ihm anvertraut hat, ganz ungeeignet ist. Hat doch auch General Hadik geäußert, er wünschte diesen merkwürdigen Kommandanten kennen zu lernen, um ihm im Namen der Kaiserin ein Kompliment zu machen, daß er so vortrefflich zu ihren Gunsten gehandelt habe. Außerdem hat er gesagt, daß er die Lage Berlins genau kenne, da sein Oberst Rith in der Verkleidung eines Frankfurter Studenten drei Tage lang sich hier umgesehen habe. Der Kommandant hat also auf die ankommenden Fremden nicht acht gegeben, was in Kriegszeiten aber höchst notwendig ist. Bei der Königin spricht man bei der Tafel nur von dieser Angelegenheit, und auch General Buddenbrock, der völlig erblindet ist und demnach seine ehrgeizigen Pläne aufgeben muß, kann die Kopflosigkeit des Kommandanten nicht in Abrede stellen. Fürst Moritz bildet indessen das Entzücken von Berlin, und wir machen uns Vorwürfe wegen der Lächerlichkeiten, die wir ihm oft angedichtet haben, da uns doch bei dieser Gelegenheit sein Name Rettung gebracht hat.

Den ganzen Nachmittag benutze ich dazu, meine Freunde zu besuchen, vor allen die liebenswürdige kleine Marschall. Nach all der Angst, die man ausgestanden hat, umarmt man sich mit Wonne und glaubt sich zärtlicher als je zu lieben. Jetzt, wo die Gefahr vorüber ist, lachen wir tüchtig über all die Vorsichtsmaßregeln, die jeder in der kritischen Zeit getroffen hat. Es würde sich verlohnen, ein Buch darüber zu schreiben; die Geschichte unseres dreitägigen Jammers würde sicher recht interessant ausfallen. Abends gehe ich wieder an den Hof, wo das ganze königliche Haus versammelt ist. Wir sind entzückt, so viel Militärs zu sehen. Es läuft das Gerücht, daß der König unverzüglich eintreffen werde; er sei schon in Jüterbog.

Man rühmt den holländischen Gesandten Grafen Gronsfeld außerordentlich wegen der Gefälligkeiten, die er in den unruhigen Tagen vielen Berlinern erwiesen hat. Mehr als 1500 Personen hat er Aufnahme gewährt; da er aber natürlich nicht alle in seinen Zimmern unterbringen konnte, mußten viele im Hof bleiben. Er hat ihnen Brot und Wein gegeben, kurz alle bei solcher Gelegenheit nur mögliche Hilfe gewährt. Der dänische Gesandte dagegen, Herr

von Ahlfeld, hat ganz anders gehandelt. Er hat seine Tür allen verschlossen, und die wenigen, die Aufnahme gefunden hatten, nötigte er in der kritischsten Zeit, abends 10 Uhr, fortzugehen.

20. Oktober. Ich höre, daß der Kommandant noch immer fünfzig Husaren als Wache vor seinem Hause hat, da das Volk noch immer in äußerst gereizter Stimmung gegen ihn ist. Das Diner nehme ich bei der Marschallin Schmettow mit ihrem Sohn vom Goltzschen Regiment ein. Er ist ein sehr hübscher Bursche, der mit den Truppen, die uns von unseren abscheulichen Gästen befreit haben, gekommen ist. Nachmittags besichtige ich den Ort des Gefechtes zwischen dem Regiment v. Loen und den Hadikschen Truppen. Er liegt innerhalb der Umwallung nach dem Köpenicker Tor zu. Man sieht die Mauern noch gerötet von dem Blut unserer tapferen Soldaten, die der Kommandant auf so törichte Weise geopfert hat. Auch die Ellersche Meierei sehe ich mir an. Diese Teufel von Panduren verstehen sich gut darauf, ein Haus zu verwüsten. Alles ist geraubt oder zertrümmert; die Öfen, die Schränke, die Fenster, alles ist kurz und klein geschlagen.

21. Oktober. Ich sitze ruhig in meinem Zimmer und überlege mir, wie ich mein Leben für den Rest des Jahres am vernünftigsten einrichte, da höre ich zu meiner größten Überraschung, daß vom König neue Befehle eingetroffen sind. Seine Majestät kommt nicht nach Berlin, sondern hat alle Regimenter, die zu unserer Beruhigung angerückt waren, an sich gezogen, und wir sollen nach Magdeburg gehen. Ich laufe schleunigst ins Schloß und höre hier die Bestätigung alles dessen. Da ich diese Reise mit dem Kammerherrn Baron v. Müller machen soll, begebe ich mich zu ihm, um mit ihm unsere Abreise zu besprechen. Aber er gesteht mir unumwunden, daß seine Finanzen in einem so traurigen Zustande seien, daß es ihm unmöglich sein würde, der Königin sogleich zu folgen. Bei dieser Gelegenheit habe ich es lebhaft empfunden, wie notwendig es ist, in geordneten Verhältnissen zu leben. Was mich anbetrifft, so hoffe ich in dem Augenblick bereit zu sein, wenn der Hof abreisen wird. Ich gehe zum Diner zur Königin, wo ich den Prinzen Moritz von Anhalt, den General Asseburg und mehrere Offiziere treffe, die sich verabschieden, weil sie alle morgen abrücken, um wieder zum König zu stoßen. Die armen Berliner

sind abermals in großen Ängsten, weil sie einen neuen Überfall gleich dem Hadikschen befürchten.

Die Königin bestimmt den Sonntag zur Abreise nach Potsdam und unserem weiteren Bestimmungsort. Abends finde ich viel Besuch bei Hofe. Alle Welt ist traurig darüber, den Hof zu verlieren. General Seydlitz kommt hin. Dieser junge Held hat sich dermaßen ausgezeichnet, daß er es im Alter von 34 Jahren zum Generalmajor gebracht hat. Die Königin und der ganze Hof huldigen ihm, und er empfängt diese Komplimente mit der Bescheidenheit, die den Wert noch mehr bewundern läßt. Ich sage ihm, daß allein sein Name uns von den Feinden befreit und unser Los gewandt hätte. Er entgegnet darauf, daß er bis jetzt noch nichts getan hätte, um unter die großen Männer gezählt zu werden, daß er aber nach Kräften vorwärtsstreben werde; wenn man von ihm so viel Aufhebens mache, so sei das jedenfalls unverdient.

22. Oktober. Ich besuche alle meine Freunde und treffe meine Vorbereitungen für die Abreise. Den größten Teil meiner Sachen lasse ich bei meinem lieben Grafen Gronsfeld, dem holländischen Gesandten. Doch reicht die Zeit nicht, um alles zu ordnen; demnach wird mir später wohl manches fehlen. Abends gehe ich auf einen Augenblick an den Hof. Ich nehme Abschied, ich umarme und werde umarmt; dann gehe ich nach Hause und schreibe eine Anzahl von Briefchen an angesehene Bürger der Stadt, um sie zu beruhigen, falls es das Unglück fügen sollte, daß abermals ein Feind Berlin heimsucht. Ich verweise sie an meinen würdigen Grafen Gronsfeld.

23. Oktober. Um 8 Uhr früh versammelt sich alles, was abreisen soll, im Schloß. Die Prinzessinnen erscheinen mit ihrem ganzen Gefolge. Der ganze Adel Berlins kommt, um Abschied zu nehmen. Die Szene ist traurig genug, aber doch lange nicht so tragisch, wie die vor acht Tagen, als wir nach Spandau abgingen. Endlich nach vielen Umarmungen setzen wir uns in Bewegung. Die Eskorte erwartete uns im Tiergarten und führt uns in 7 Stunden nach Potsdam. Eine unendliche Menschenmenge wartet hier auf uns. Wir passieren die notdürftig hergestellten Brücken, die man abgebrochen hatte, um die Österreicher am Einrücken in die Stadt zu hindern. Potsdam und Köpenick haben den Ruhm, sich gegen dieses Lumpen-

pack verteidigt zu haben, während Berlin infolge der Dummheit seines Kommandanten die Schande gehabt hat, durch das Joch kriechen zu müssen. Alle Welt ist aufs höchste erstaunt, daß der König den Kommandanten wieder in sein Amt eingesetzt hat; die ganze Stadt ist darüber in Verzweiflung. Der ganze Hof steigt im Potsdamer Schloß ab. Die Königin ist niemals hier gewesen, und ich habe mich bei dieser Gelegenheit über die eigentümliche Fügung des Schicksals gewundert, daß die Königin von Ungarn ein Heer nach Berlin schicken muß, damit die Königin von Preußen die Residenz ihres Gemahls zu sehen bekommt. Sie findet alles prachtvoll und ist um so mehr entzückt, als sie auf den Gesichtern aller Bewohner Potsdams die Freude liest, ihre Königin zu sehen. Wir gehen durch das ganze Schloß. Längere Zeit halte ich mich in dem Zimmer des Königs auf, wo ich die Ausgabe des Einsiedlers von Sanssouci finde. Mein Gott, was gibt es für herrliche Stellen in diesem Buch, und wie ruhmvoll ist es für die, welche darin gepriesen werden! Das sind Denkmäler, die zur Unsterblichkeit führen. Nachdem wir all dieses Gold und all diese Pracht zur Genüge bewundert haben, empfinden wir, daß der Reichtum allein noch nicht die ganze Annehmlichkeit des Lebens ausmacht. Wir verspüren einen tüchtigen Hunger, unglücklicherweise sind aber unsere Küchenwagen noch nicht eingetroffen, und wir müssen bis 7 Uhr auf das Diner warten, was unter den Herren Hofmarschällen einige lebhafte Auseinandersetzungen herbeiführt. Während der Reise nämlich führen alle Höfe gemeinschaftliche Küche. Ich habe einen spaßhaften Streit mit Kraut, dem Hofmarschall des Prinzen Heinrich. Dieser will uns um eine vortreffliche Schinkenpastete betrügen, um augenscheinlich in seinem Wagen zu schwelgen, aber ich raube sie ihm rücksichtslos, wofür unsere Damen mir sehr dankbar sind. Um 9 Uhr erhebt man sich von der Tafel. Ich mache nun noch einen Besuch bei dem berühmten Fredersdorf, der unter dem Titel eines Kammerdieners des Königs so lange die Rolle eines Premierministers gespielt hat. Wenn man nämlich jemandem diesen Titel geben will, so kommt er ihm am ehesten zu, wenigstens erfreute er sich in der Welt eines solchen Ansehens, daß ich ihn oft genug von Ordensrittern und Exzellenzen habe umringt gesehen, die recht tiefe Verbeugungen vor ihm machten, und sein Vorzimmer war nicht

selten mit Staatsministern und großen Herren angefüllt. Was mich betrifft, so habe ich niemals die Feigheit besessen, ihm den Hof zu machen, und niemals habe ich ihn aufgesucht außer jetzt, wo er in gar keiner Verbindung mehr mit Sr. Majestät steht. Seine Kränklichkeit, seine Eifersucht auf den berühmten Glasow, sein Reichtum und besonders sein Wunsch, ruhig zu leben, haben ihn veranlaßt, den König so lange zu bitten, bis er ihn aller seiner Ämter enthoben hat. Dieser Mann übte nämlich im Grunde alle Hofämter aus. Er führte die Aufsicht über alle Baulichkeiten und über die Kasse des Königs, alle Dienstboten hingen von ihm ab, kurz, nach dem König war er der einzige, der herrschte, und oft recht despotisch. Er ist gegenwärtig sehr kränklich, die Hämorrhoiden haben ihn beinahe aufgezehrt. Es ist doch erstaunlich, daß ein ganz gemeiner Mann vom äußersten Ende Pommerns sich ohne die geringste Erziehung hat solchen Anstand, Geist und Benehmen aneignen können. Ein sehr hübsches Gesicht kam ihm dabei zu Hilfe und machte den Anfang seines Glückes, und durch seine Klugheit hat er es verstanden, sich in einer so schwierigen Stellung zu behaupten. Am meisten bewundere ich es, daß er es über sich gebracht hat, sich rechtzeitig zurückzuziehen, eine heikle Sache für Männer in Stellung wie für eine schöne Frau, wenn sie merkt, daß ihre Schönheit schwindet. Ich bleibe bis 11 Uhr abends bei ihm und kehre dann in das Haus der Frau v. Ingersleben zurück, wo ich nächtige.

24. Oktober. Um 7 Uhr bin ich im Vorzimmer der Königin. Der Hof versammelt sich nach und nach, und um 8 Uhr verlassen wir Potsdam, um nach Brandenburg zu fahren. Wir langen hier erst um 2 Uhr an, weil der ganze aus 120 Wagen bestehende Zug mit einer Eskorte marschiert, was die langweiligste Sache ist, die man sich denken kann. Ich hatte am Morgen noch ein amüsantes Abenteuer. Die Frau General Forcade wurde plötzlich, als sie den Hof abreisen sah, von heftiger Furcht ergriffen und entschloß sich, uns zu folgen. Sie war aber viel später abgefahren und langte demnach erst in Potsdam an, als wir schon zu Bett gegangen waren. Sie nahm in demselben Hause Wohnung wie ich, was ich natürlich nicht wußte. Am Morgen nun nach dem Erwachen will ich meine Diener rufen, finde eine Tür verschlossen und öffne eine andere. Nachdem ich drei

oder vier Zimmer durchschritten, befinde ich mich plötzlich zwischen drei oder vier Damen, die ihren Kaffee zu sich nehmen und sehr erstaunt sind, einen Mann vor sich zu sehen, der weiter nichts anhat als ein Hemde mit übergeworfenem Schlafrock. Nachdem ich Frau v. Forcade und ihre Töchter erkannt habe, lachen wir herzlich, und ich frühstücke zusammen mit diesen Damen. Bei meiner Ankunft in Brandenburg habe ich einen lächerlichen Streit mit Herrn v. Kannenberg, dem Oberhofmeister der Königin. Ich war dieser eine halbe Stunde vorausgefahren, damit sie bei ihrer Ankunft jemand aus ihrem Gefolge vorfinde. Seine Exzellenz hatte sich unterwegs ohne Zweifel gelangweilt und, um sich in einen sanften Schlummer zu wiegen, drei oder vier Flaschen Ungarwein geleert. Infolgedessen kommt er sterblich betrunken an und findet es sehr zu tadeln, daß ich nicht bis zum Aussteigen der Königin den Schneckenschritt beibehalten habe. Er will seine Rechte als Oberhofmeister ins Treffen führen, um seine Beleidigung zu rechtfertigen. Indes erkläre ich ihm, daß ich nur vom König und von meinem Degen abhängen wolle, und mache der Sache ein Ende, indem ich ihm laut ins Gesicht lache, das einzige Auskunftsmittel einem alten Flegel gegenüber, dem man keine Nasenstüber geben kann.

Die Königin wird beim Aussteigen aus dem Wagen von dem Dechanten v. Kleist und den Domherren empfangen, bei denen wir wohnen sollen. Die Frauen dieser Herren sind auch da, an ihrer Spitze Frau v. Kleist, bekannt durch die tragische Geschichte, die ihr als Fräulein v. Schwerin am Hofe der Königin-Mutter passierte, ferner eine Frau v. Schlabrendorf, eine Schönheit vom Lande, von der Grammont sagt: „Wenig Augen, viel Busen usw.“ Dieser Tag ist von Streitigkeiten erfüllt; erstens ist keine der Damen mit ihrem Logis zufrieden, sodann sind die Hofmarschälle, welche zusammen den Haushalt besorgen sollen, nicht einen Augenblick derselben Meinung, und die Köche des einen sind immer eine Stunde früher fertig als die des anderen. Kraut, immer lächerlich und selbstbewußt, will den anderen einen Hieb versetzen, indem er sagt, daß die unter seiner Aufsicht stehenden exakter seien als die anderen. Wartensleben, der Hofmarschall der Königin, gibt ihm als Mann von Mut eine scharfe Antwort, und Naumeister, der Hofmarschall des Prinzen

von Preußen, stottert allerlei dazwischen. Der Lärm wird schließlich so arg, daß die Königin dazwischentreten und Frieden gebieten muß. Nach Beendigung dieses häuslichen Krieges gibt man uns um 4 Uhr zu essen. An unserer Tafel speisen auch die Offiziere unserer Eskorte. Sie sind vom Regiment Loen, das nicht gerade zur Elite unserer Armee gehört, wie auch ihre Abstammung nicht die vornehmste ist. Ich befinde mich an der Seite eines Leutnants Ernst, der diese Stufe erst vor drei Tagen im Alter von 60 Jahren erklommen hat; bis dahin war er Tanzmeister und Unteroffizier gewesen. Diese Leute, die niemals in die Nähe einer Königin gekommen sind und noch weniger in demselben Zimmer mit einer solchen gespeist haben, machen einen Lärm, wie er in einer Wachtstube herrscht, aber nicht in den Räumen, wo die Hofgesellschaft sich versammelt, die eine feine Heiterkeit liebt. Nach Tisch spielt man, um die Zeit totzuschlagen, aber die Menge der Zuschauer ist so groß, daß man nicht aus einem Zimmer ins andere gehen kann. Beim Souper vergrößert sich die Volksmenge, und die üblen Gerüche machen sich dermaßen bemerkbar, daß Graf Wartensberg sich genötigt sieht, mit seiner Stentorstimme die ganze Versammlung aus dem Speisesaal zu vertreiben. Er gleicht in diesem Augenblick unserem Heiland, wie er die Krämer und Wechsler aus dem Tempel jagte.

25. Oktober. Den ganzen Tag bleiben wir in Brandenburg, um die Eskorte und das ganze Gefolge ausruhen zu lassen. Bevor wir zu Tisch gehen, erscheint die gute alte Gräfin Dönhoff, mit Weiß und Rot geschminkt und mit Putz überladen. Kaum hat sie Platz genommen, so fällt sie unter schrecklichen Zuckungen in Ohnmacht. Niemals habe ich etwas Widerwärtigeres gesehen. Ich lasse sie sogleich in ihre Wohnung bringen, und wir glauben alle, daß es mit ihr zu Ende geht. O du göttliche Vernunft, warum erleuchtest du die Menschen nicht! Nachmittags besuche ich die Generalin Schwerin, die Mutter der Frau v. Kleist. Sie stellt mir ihre zweite Tochter vor, die, wie man sagt, mit einem jungen Schlabrendorf verlobt ist, der in Brandenburg Hahn im Korbe ist. Er ist ein Geck, dabei ein häßlicher Mensch, der den Feinen spielt. Abends gibt's bei der Königin Spiel und Langeweile. Was mich betrifft, so hätte ich mich amüsieren können, weil die Prinzessin Amalie ihre Anwandlungen

von Güte gegen mich hat, aber ich habe schon längst den Eitelkeiten der Welt entsagt.

26. Oktober. Alles ist um 8 Uhr früh im Vorzimmer der Königin versammelt. Herr v. Kleist gibt uns ein großartiges Frühstück, und dann setzen wir uns in die Wagen, um noch langsamer als den ersten Tag zu reisen. Bei der Annäherung an die sächsische Grenze fürchtet man irgendeine Überraschung von seiten der Österreicher oder Franzosen, und trotz der Elbe und der 10000 Mann unter dem Herzog Ferdinand, die uns von jedem Feinde trennen, zittern unsere Frauen und unsere Männer, noch größere Hasenfüße als jene, vor Furcht und verlassen die Eskorte und die Kanonen um keinen Schritt. Um 2 Uhr langen wir in Ziësar an. Das Mahl beginnt ziemlich heiter, da eine Frau, die Tochter der Amme der Gräfin Camas, sich mit so viel Kratzfüßen und Knicksen vorstellen kommt, daß wir uns des Lachens nicht erwehren können. Der Nachmittag wird von jedem dazu verwandt, sich die uns zugewiesenen Quartiere anzusehen; sie sind das Abscheulichste, was man sich denken kann. Für die Hofdamen hat man Dachkammern bestimmt, die man nur auf Hühnerstiegen erreichen kann. Fräulein v. Knesebeck mit ihren tausend kleinen Bequemlichkeiten benimmt sich bei dieser Gelegenheit bewundernswert, wiewohl sie alle Veranlassung gehabt hätte, „Ach!" und „Weh!" zu rufen. Eine andere Person, welche die Prinzessin Amalie aus Mitleid mitgenommen hat, macht sich auf der ganzen Reise sehr wichtig; es ist der berühmte Pöllnitz. Er will, wiewohl ihn die Prinzessin gar nicht darum ersucht hat, den Hofmarschall spielen und fängt an zu zanken, als sie es ablehnt.

27. Oktober. Wir haben im ganzen 120 Kutschen und Wagen, und bei jedem Vorspann sind 900 Pferde da. Wegen der Trauer um die Königin-Mutter sind die meisten Kutschen schwarz drapiert, so daß das Ganze einem Trauerzuge gleicht. Um 3 Uhr nachmittags langen wir in Möckern an, einer kleinen Stadt mit sehr altem Schloß, das einer sehr alten Frau v. Münchhausen gehört. Dieses Haus hat ganz und gar das Aussehen jener alten Adelssitze mit den Herren, die kein anderes Verdienst haben als einer alten Familie anzugehören. Eine Zugbrücke, ein trockener Graben, ein hohes Tor, kleine Fenster, überall Wappen, schlechte Stiegen und Sessel mit den sechzehn ein-

gestickten Wappenfeldern der Münchhausen, alles das ziert dieses Haus. Auch vierundzwanzig Lehnstühle sind vorhanden, deren jeder eins der Wappenschilder der Frau von Münchhausen zeigt. Als die Gräfin Camas sich nun aber auf einen dieser Lehnstühle setzen will, fällt sie ihrer ganzen Länge nach zu Boden, weil er vor Alter verfault ist. Das ganze königliche Haus wird also in dieses Schloß einquartiert. Nur ein einziges Zimmer hat man der Wirtin gelassen, die alt, taub und krank sich nur mit frommer Lektüre beschäftigt. Die Königin und der ganze Hof besuchen sie, worüber die gute Alte sehr gerührt ist. Nachdem alle sie verlassen haben, frage ich sie, wie der Hof ihr gefiele. Sie antwortet sehr vernünftig, daß sie über ihr Schicksal erstaunt sei, 76 Jahre gelebt zu haben, ohne König und Königin noch Prinzen und Prinzessinnen zu kennen; darum sei sie aber vielleicht um so glücklicher gewesen. Ich spüre innerlich große Lust, dazu „Amen" zu sagen. Während des ganzen Soupers steht eine zahllose Menge umher, die gekommen ist, um die Königin zu sehen. Der schon genannte Leutnant Ernst von der Eskorte, der in seiner Jugend Tanzmeister und dann 40 Jahre Unteroffizier gewesen ist, hat noch ganz die Manieren seines ersten Handwerks an sich; er reizt uns oft zum Lachen. Ich werde sein Bild so bald nicht aus dem Gedächtnis verlieren.

28. Oktober. Um 8 Uhr fahren wir von diesem abscheulichen Möckern ab. Ich habe die Nacht in einem Zimmer zubringen müssen, das über demjenigen lag, in welchem alle Kutscher des Hofes Tabak rauchten und mit einigen häßlichen Mägden sich beschäftigten. Ich war um so mehr gezwungen, ihre unfeinen Unterhaltungen anzuhören, als man in diesem Lande, wo das Holz teuer ist, die oberen Räume durch ein Loch im Fußboden heizt, durch das man nun wohl die Wärme, gleichzeitig aber auch alle übelen Dünste erhält. Unterwegs treffen wir schon mehrere Personen und eine Eskorte aus Magdeburg. Vor dem Tor empfängt uns der Kommandant, General Bock, mit einer Ansprache, so dumm, wie er selbst es ist. Die Bürger empfangen uns beim Eintritt in die Stadt. Alle Fenster sind mit Menschen besetzt, und wir ziehen Schritt für Schritt nach dem Gouvernement, wo die Königin und alle Prinzessinnen absteigen. Ihre Majestät wird von dem Erbprinzen von Hessen, den Präsidenten und den Damen

v. Voß, v. Blumenthal und v. Bonin empfangen. Auch General Lamotte ist da, kurz die ganze vornehme Gesellschaft der Stadt. Alles bleibt bei der Königin zum Diner, und dann geht jeder sich seine Wohnung besehen. Ich bin in einem Hause neben der Königin einquartiert, das dem Rat Pastinelle gehört, einem liebenswürdigen Manne. Seine Frau, eine geborene Berlinerin, eine Tochter des Stallmeisters Eckert, empfängt mich sehr gut, und ich bin ganz zufrieden, obgleich ich eigentlich recht schlecht wohne. Frau v. Fürst, die auch die Furcht aus Berlin vertrieben hat, wohnt in demselben Hause. Wir sind alle mit Sachen sehr schlecht versehen, weil die Besorgnis, unterwegs angegriffen zu werden, uns veranlaßt hat, alles in Berlin zu lassen. Was uns am meisten fehlt, das sind die Equipagen. Es gibt hier keine Mietskutschen, keine Sänften, das Steinpflaster ist aber so abscheulich, daß wir alle Augenblicke uns nach unseren schönen Berliner Equipagen sehnen.

29. Oktober ff. Die Königin führt in Magdeburg ungefähr dieselbe Lebensweise wie in Berlin, nur erscheinen die Damen immer in runden Roben, und die großen Toiletten sind für diesen Aufenthalt ganz ausgeschlossen. Man stellt der Königin nacheinander die Damen Magdeburgs vor; es gibt darunter so komische Exemplare, daß man ihnen in einer gut regierten Republik verbieten würde, öffentlich zu erscheinen. Eine Frau v. Blum, die Frau eines Majors, macht, als sie der Königin vorgestellt wird, während ihr Gemahl hinter ihr steht und sagt: „Fasse dich, mein Kind, aller Anfang ist schwer!“, so schreckliche Kratzfüße, daß der ganze Hof laut auflacht, und unsere Königin, welche die Schonung selbst ist, sich nicht enthalten kann, ein Gleiches zu tun. Hier in Magdeburg spielen eine Hauptrolle die langen Mahlzeiten, die Toaste und die alten Rheinweine. Ich mache Gastmähler mit, welche die Heiterkeit selbst langweilen. Die ersten Tage unseres Hierseins fühlen wir uns nicht ganz behaglich, da französische Streifscharen bis an die Tore der Festung kommen, und alle Morgen hört man vom Raube von Lebensmitteln und Vieh.

6. November. Unsere Besorgnis hat ein Ende, als wir von der glücklichen Schlacht bei Roßbach hören. Es ist Sonntag, ich habe Frau v. Häseler einen Besuch gemacht, und als ich zur Königin zurückkehren will, finde ich die Straßen Magdeburgs dermaßen mit

Kummer, der ihn betroffen hat. Nach jenem unglücklichen böhmischen Marsch und dem Brande von Zittau hat ihn das Glück völlig verlassen, was um so bedauerlicher ist, als er alles daran setzte, zu dienen und sich Ruhm zu erwerben. Der König kennt seine schwache Seite und verhöhnt ihn, indem er ihm schreibt, er sei augenscheinlich dazu geschaffen, einen Harem zu kommandieren, aber keine Armee. Er wird krank, geht nach Dresden, von da nach Torgau, dann nach Wittenberg, endlich nach Leipzig. Er hatte gehofft, sich mit dem König wieder auszusöhnen, indem er die erste sich bietende Schlacht als einfacher Freiwilliger mitmachen wollte, weshalb er seinen Pagen Schwerin zum Prinzen Heinrich schickte, um rechtzeitig Nachricht zu erhalten. Aber ein jeder weiß, daß es so plötzlich zu einer Schlacht kam, daß es nicht möglich war, jemand zu benachrichtigen, und der junge Schwerin hätte den Tadel aller seiner Kameraden auf sich geladen, wenn er die begonnene Schlacht verlassen hätte. Von allen, die der König geliefert hat, ist diese diejenige, welche die wenigsten Menschen gekostet hat. Wir haben bei Roßbach nicht 300 Mann verloren.

8. November ff. Nachdem die erste Aufregung vorüber ist, plane ich eine Reise nach Leipzig. Bevor es zur Ausführung kommt, singen wir das Tedeum im herrlichen Magdeburger Dom. Sodann wohne ich einer der komischsten Hochzeiten bei. Eine reiche Witwe namens Le König heiratet den armen Präsidenten Boden mit seinen acht Kindern. Als man der Verlobten Glück wünschte, äußerte sie zu jedermann: „Ich habe zwey Kinder, mein Mann Acht, nun hoffe ich noch zwey zu bekommen damit das Douzin fol werde“ (diese Worte so deutsch). Ich mache alle möglichen Anstrengungen, um zu dieser Hochzeit eingeladen zu werden, und es gelingt mir. Der Prediger hält eine höchst alberne und abgeschmackte Rede, wie sie für die junge Braut ganz angemessen ist, der Tisch ist mit einer Fülle von Speisen beladen, die Ekel erregt, und der junge Ehemann zählt immer die Stunden und Viertelstunden bis zur Schlafenszeit. Das Benehmen der jungen Frau ist zuletzt derart, daß alle Gäste entsetzt sind.

Denselben Tag feiern wir den Geburtstag der Königin. Die Menge bei Hofe ist zahllos, und die Verbeugungen nehmen kein Ende. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig kommt nach Magdeburg. Man ergeht sich in Mutmaßungen über sein Herkommen; die einen

sagen, es sei geschehen, um Magdeburg zu schützen, die Scharfsinnigen jedoch sind der Ansicht, es habe einen anderen Zweck. Nach einigen Tagen entscheidet sich die Sache. Der Herzog reist rasch in der Richtung nach Bremen ab und stellt sich an die Spitze der alliierten Armee, die der Herzog von Cumberland nach der schmachvollen, durch den Grafen Lynar zwischen ihm und dem Herzog von Richelieu abgeschlossenen Konvention von Zeven im Stich gelassen hat. Die Schlacht bei Roßbach hat für uns die glücklichsten Folgen, einerseits verlassen die Franzosen ganz Sachsen, anderseits gibt der Herzog von Richelieu Halberstadt auf und zieht sich eiligst nach Braunschweig zurück. Unser großer König geht nach Schlesien, um der Armee des Prinzen von Bevern und der Stadt Breslau zu Hilfe zu kommen.

Mit unbeschreiblichem Vergnügen trete ich meine Reise an und gelange über Eisleben, Lauchstädt und Merseburg nach Leipzig. Es ist mir eine innige Freude, den Prinzen Heinrich wiederzusehen, um so mehr, als ich ihn von seiner Verletzung vollkommen geheilt finde. Er empfängt mich mit Güte und stellt sich so mit mir, wie ich immer mit den großen Herren stehen möchte; er bezeigt mir keine Vertraulichkeiten, aber eine hohe Achtung. Ich habe lange genug mit großen Herren zusammengelebt, um zu wissen, daß die vertraute Freundschaft mit ihnen manche Pein mit sich bringt. Ich finde den ganzen kleinen Hof in Parteien gespalten. Der Prinz ist einem gewissen Kalckreuther sehr zugetan, einem Kornett bei der Garde du Korps, der, um Se. Königl. Hoheit nicht verlassen zu müssen, sich krank meldet, als sein Regiment abrückt. Ein Graf Henckel, Adjutant des Prinzen, ist über diese Vorliebe sehr ärgerlich. Es ist ein außerordentlich stolzer und hochmütiger Mann, der durchaus keinen Nebenbuhler dulden will. Gleichzeitig haßt er die Franzosen und behandelt sie schlecht, was endlich den Prinzen bestimmt, ihn von Leipzig und von seinem Hof zu entfernen und mit einem Auftrag nach Halberstadt zu schicken. Herr v. Wreech, ein zweiter Adjutant des Prinzen, hat sich nun mit den Herren Franzosen zu beschäftigen. Er ist ein sehr hübscher Junge, freundlich und klug und von einnehmendem Wesen. Er war bis dahin der erste Liebling des Prinzen, aber Kalckreuther raubte ihm jene große Gunst. Nichtsdestoweniger

behandelt der Prinz ihn stets mit Achtung und beweist ihm bei jeder Gelegenheit sein Vertrauen, was ich jedenfalls stets vorziehe. Auch den Grafen Lamberg hat Se. Königl. Hoheit bei sich, wohl den besten Jungen von der Welt, ferner einen jungen Schwerin, den der Prinz vor kurzem vom Pagen zu seinem Adjutanten gemacht hat. Endlich ist hier noch sein Sekretär César, der gern den großen Herrn spielt, und ein Oberst Kretschmar. Das sind so die Personen, die ich im Hause des Prinzen vorgefunden habe. Alles ist nun miteinander entzweit, und es macht mir Spaß, ihre verschiedenen Beschwerden anzuhören, ohne mich natürlich für oder wider zu entscheiden. Als ich dem Prinzen mein großes Verlangen zeige, Franzosen zu sehen, sagt er mir, ich möge nur ans Fenster treten und ich würde genug sehen. Da sehe ich denn wirklich den ganzen Marktplatz mit ihnen bedeckt. Die armen Herrchen haben alles in der Schlacht verloren, so daß sie in der traurigsten Verfassung sind und man sie kaum von den Gemeinen unterscheiden kann. Da ich diese Nation recht gern habe, so beeile ich mich, Bekanntschaften zu machen. Mehrere der jungen Herren amüsieren mich durch ihr lebhaftes Wesen und durch ihre merkwürdigen Klagen über die Deutschen. So finden sie es sehr zu tadeln, daß die Leipziger kein Französisch verstehen. Derselben Art sind alle ihre Klagen. Ich wohne bei einem reichen Kaufmann namens Bartel. Der arme Mann hat in vierzehn Tagen vier verschiedene Leute in seinem Hause gehabt, einen Offizier von der Garde, einen von den Husaren, den Herzog von Beauvilliers und mich. Er ist ganz erstaunt, als ich um alles höflich bitten lasse; bis dahin war er gewohnt, verächtlich behandelt zu werden, weshalb auch die armen Leute später heiße Tränen weinten, als ich abreiste. Am anderen Morgen besuche ich unseren ehrenwerten Markgrafen Karl und mache die Bekanntschaft mehrerer französischer Generale. Wenn ich nicht beim Prinzen bin, verbringe ich meine Zeit beim Oberstleutnant Schwerin von den Gendarmes, der trotz seiner Wunden in bester Laune ist. Er ist ausstaffiert zum Erbarmen. Der Kopf ist in ein schwarzes Tuch gehüllt; er behauptet, daß er hier von einem Österreicher verwundet sei. Seinen gequetschten Arm trägt er in einer Binde; die Verletzung schreibt er einem Franzosen zu. Endlich, um keine Nation zu vergessen, erklärt er, am Oberschenkel sei er

von einem Offizier des Kaiserreiches verwundet worden. Über alle seine Pflaster und Binden hat er das Johanniterkreuz und den Verdienstorden gehängt. Wahrhaftig, er gleicht in seinem Aufputz, seinem Reden und seiner Magerkeit ganz dem Don Quixote. Er wohnt bei Herrn und Frau Müller, die ihn mit Aufmerksamkeiten überhäufen und immer offenes Haus halten. Beim Prinzen sehe ich die Generale Rougais, d'Ailly und Rivrais. Einem Herrn de Cüstine spendet man viel Lob; er stirbt aber am Tage nach meiner Ankunft, und ich helfe ihn noch selbst bestatten, was mit allen militärischen Ehren geschieht. Auch die Herren de Salüze, Vater und Sohn, beide verwundet, besuche ich; es sind nette Leute. Der Herzog von Beauvilliers hat eine Wunde am Kopf, die aber nicht gefährlich erscheint. Er ist ein Spaßvogel, der mit Herrn v. Soubise sehr unzufrieden ist. Er sagt zu mir: „Ich habe immer behauptet, wenn man Ihren Herrn angreifen wolle, dürfe man ihn nicht par le cul fassen." Als ich ihn bitte, sich zu schonen, sagt er: „Ich werde sobald noch nicht krepieren, noch in dieser Nacht habe ich mich im Vollgefühl meiner Kraft befunden." [19] Nach drei Tagen ist er tot. Der liebenswürdigste der Franzosen, die ich in Leipzig kennen gelernt habe, ist ein Herr v. St. Chaumont, der auf einige Tage seinen Schwager de Cüstine besucht hat. Er ist ein sehr schöner Mensch, der durchaus das Benehmen eines vornehmen Mannes an sich hat. Der Prinz zeichnet ihn auch sehr aus. Am besten gefällt mir aber ein Herr Martin, ein ehrenwerter Mann, dessen Unterhaltung hochinteressant ist. Kurz, ich bemühe mich nach Kräften, meine Wißbegierde bezüglich der Franzosen zu befriedigen. Auch der Herzogin von Kurland lasse ich mich vorstellen, die immer in Leipzig wohnt und jeden, der zu ihr kommt, mit größter Höflichkeit empfängt, obwohl dieser Krieg ihre Vermögensverhältnisse zerrüttet hat. Sie hat ein Fräulein v. Rex als Hofdame, die recht liebenswürdig ist, und als Hofmarschall einen Herrn v. Schönberg, den sie sehr gern haben soll. Sie ist höflich gegen Franzosen, Deutsche, Österreicher, Preußen und Sachsen. Sie ist sehr häßlich und klein und trägt einen Arm in der Binde, indem sie vor einem Jahre einen Schlaganfall gehabt hat, aber sie besitzt ein so feines und einnehmendes Wesen, daß man davon ganz hingerissen ist. Ich diniere bei ihr, und sie zeichnet mich sehr aus.



Graf Lamberg bringt mich auf den Gedanken, in das große Leipziger Kaffeehaus zu gehen. Ich habe ein solches Lokal seit mehr als zehn Jahren nicht gesehen, und es macht mir Vergnügen, hier unsere Offiziere mit den französischen und kaiserlichen durcheinander zu sehen. Ich setze mich in eine Ecke und beobachte das Treiben der verschiedenen Menschen. Manche benehmen sich wie zu Hause, sie rauchen, spielen, erzählen sich von Mädchen usw. Kurz, es herrscht ein scheußlicher Lärm, ein Qualm, eine unglaubliche Unsauberkeit. Eine Bekanntschaft erneuere ich mit vielem Vergnügen, nämlich die des Generals Seydlitz, dem wir zum großen Teil den Gewinn der Schlacht bei Roßbach zu verdanken haben. Es ist ein junger Held von 34 Jahren, schön und gut gewachsen, der schon Generalleutnant ist und eben vom König den Schwarzen Adler erhalten hat. Niemand neidet ihm dieses Glück, da es ein sehr anständiger Mann ist, der bereitwillig jedermann einen Dienst erweist und von seiner Beförderung mit der größten Bescheidenheit spricht. Er behauptet, daß der König hundert andere in seiner Armee habe, die eher belohnt zu werden verdienten als er, und daß nur des Königs Güte ihm einen Namen gemacht habe. Er ist am Arm verwundet und hält sich deswegen in Leipzig auf, wo er bei einer sehr schönen Frau namens Semisch wohnt. Diese ist außerordentlich aufmerksam gegen ihren Kranken, und ich hoffe, daß die Sache endigen wird wie zu den Zeiten des Homer, wo die Helden nach ihrer Genesung mit ihrer Wirtin Hochzeit machten.

Nachdem ich mich noch einige Zeit in Leipzig aufgehalten habe, begebe ich mich über Merseburg, Halle, wo ich in ein Studentencafé gehe — ich bedauere die Jugend, die ihre kostbare Studienzeit in so schlechter Gesellschaft verbringt —, und Dessau nach Zerbst. Hier begebe ich mich sogleich an den Hof und sehe mit Entzücken die reizende regierende Fürstin wieder, die eine der schönsten Frauen ihrer Zeit ist. Die Fürstin-Mutter empfängt mich mit der ihr eigenen Höflichkeit und Würde, aber ich merke doch, daß ihr Benehmen anders ist als früher. Bald ist mir auch der Grund klar. Sie stellt mir Herrn de Fraigne vor, den ich von Berlin her kannte. Er war mit dem französischen Gesandten v. Valori dahin gekommen und zog sich durch seine törichten Reden die Ungnade des Königs zu. Nach-





dem Valori Berlin verlassen hatte, trieb sich dieser Mensch in ganz Deutschland umher, spielte den Geheimboten des französischen Hofes und erweckte dem König Feinde. Der kleine Zerbster Hof fühlte sich geschmeichelt, eine Art von französischem Gesandten zu haben, und zeichnete diesen Gecken, der es obenein verstand, das Wohlgefallen der alten Fürstin zu erregen, sehr aus. Er spielt nun den großen Herrn, was mir um so unbegreiflicher ist, als ich ihn in Berlin als unbedeutenden Sekretär gekannt habe. Die junge Fürstin ist über dies alles in Verzweiflung, aber sie steht unter dem Joche ihrer Schwiegermutter, die ihren einfältigen Sohn wie einen kleinen Jungen beherrscht. In Zerbst finde ich auch eine Anzahl von Damen, die von Berlin geflüchtet sind, Frau v. Thulmeyer, die Gräfin Finck mit ihrer ganzen Familie, Fräulein v. Schmettow und die Generalin Winterfeldt.

Nachdem ich in Zerbst einen ganzen Tag zugebracht habe, reise ich um so schleuniger nach Magdeburg ab, als wir am Abend eine für Preußen höchst erfreuliche Nachricht empfingen, nämlich daß der Prinz von Bevern bei Breslau eine Schlacht gegen die Österreicher gewonnen habe. Ich falle aber aus allen Himmeln, als ich schon vor den Toren Magdeburgs das Gegenteil höre: die Schlacht ist verloren. Der Regierungsrat Pastineller, bei dem ich wohne, sagt mir, es sei wirklich erst eine Siegesnachricht gekommen, der König selbst habe sie mitgeteilt, irregeführt durch eine falsche Meldung. Alles hat sich schon im Vorzimmer der Königin zur Gratulation versammelt, als ein Brief von dem Bruder des Königs, dem Prinzen Ferdinand, der selbst dieser Schlacht bei Breslau beigewohnt hat, eintrifft und unsere Verluste angibt. Bald darauf hören wir, daß unsere Niederlage zu den schlimmsten gehört, daß Breslau sich hat ergeben müssen und der Prinz von Bevern am Tage nach der Schlacht, als er einen Posten revidierte, in Gefangenschaft geraten ist. Unsere Betrübnis ist groß. Der König soll über die schreckliche Nachricht aufs äußerste ergriffen gewesen sein. Schweidnitz, Liegnitz und überhaupt ein großer Teil Schlesiens ist in den Händen der Feinde. Wir tun jetzt nichts, als dem König alles Gute zu wünschen und günstige Nachrichten herbeizusehnen.

Die Roßbacher Schlacht hat hierzulande die günstigste Wirkung

gehabt. Der Herzog v. Richelieu, der über zwei Monate in Halberstadt zugebracht hat, sowie die französischen Streifscharen, die bis zu den Befestigungen von Magdeburg vorgedrungen waren, machen sich aus dem Staube und ziehen sich nach Braunschweig zurück, das der arme Herzog verlassen muß. Ihm bleibt von seinem ganzen Lande nur Blankenburg, wohin er sich mit seinem ganzen Hof begibt. Von des Herzogs v. Richelieu ungeheurer Prachtliebe erzählt man Wunderdinge, sowie von der außerordentlichen Sorge, die er für seine Gesundheit trägt. Er badet täglich in lauwarmer Milch und geht nur in Pantoffeln.

Der König dringt nach und nach in Schlesien weiter vor. Die Generale Katt, Lestwitz, Kyau und einige andere sind in Ungnade, weil man sie beschuldigt, in der Schlacht bei Breslau Fehler gemacht zu haben. Plötzlich hören wir, daß der König bei Leuthen eine herrliche Schlacht gewonnen hat; mit 38000 Mann hat er 70000 geschlagen. Er macht eine ungeheure Zahl von Gefangenen, so mehr als tausend Offiziere. Es ist einer der vollständigsten Siege, die je errungen worden sind. Nachdem er sodann einige Bomben in Breslau hineingeworfen hat, nimmt er es wieder und macht abermals viel Gefangene. In kurzer Zeit ist in Schlesien alles wieder gewonnen, was verloren war. Unsere Angelegenheiten stehen also äußerst günstig, das hindert aber nicht, daß die Klarsehenden den dringenden Wunsch hegen, der König möge Frieden schließen. Die große Zahl unserer Feinde wird uns schließlich erdrücken, und dieses Rußland wird uns wohl noch manchen bösen Streich spielen. Den Herzog Ferdinand von Braunschweig, der an Stelle des Herzogs von Cumberland die zerrüttete alliierte Armee führen soll, hat eine Abteilung Franzosen auf dem Wege von hier nach Hamburg aufheben wollen; zum Glück ist er der Falle entschlüpft. Der Landgraf von Hessen hat in einem Alter von fast 80 Jahren auch seine Residenz verlassen müssen und ist nach Hamburg gegangen. Man kann wirklich sagen, es gibt nur wenig Leute, die in ihrem Hause haben bleiben können.

Ende Dezember reist die Prinzessin Ferdinand nach Breslau zum Besuch ihres Gemahls. Sie verspricht sich dort viel Vergnügen. Als Hofmeisterin nimmt sie die Marschallin Schmettow mit sich, die uns hier sehr wert war, weil sie es verstand, allerlei Vergnügungen

zu arrangieren, die uns den Aufenthalt in Magdeburg erträglich machten. Endlich trifft der Befehl des Königs ein, daß wir nach Berlin zurückkehren sollen.

## 1758.

Anfang Januar reisen wir nach Berlin ab. Die Magdeburger begleiten die Königin mit allen erdenklichen Feierlichkeiten. Die Kaufleute haben sich in ihrem besten Staat beritten gemacht. Als wir in Pietzpuhl, einem Gute des Herrn v. Wulffen, anlangen, kommen uns die Einwohner von Burg zu Pferde entgegen, um die Königin mit Musik und Hochrufen zu empfangen. Sie führen uns im Triumph in ihre Stadt und lärmen den ganzen Tag über. Der Magistrat gibt uns unter anderem ein Konzert, das des Ortes und der merkwürdigen Gestalten, welche die Neugierde herbeigezogen hat, durchaus würdig ist. Abends ist die ganze Stadt erleuchtet, kurz die guten Leute tun alles, um ihren Eifer zu bekunden. Den folgenden Tag reisen wir über Genthin bis Brandenburg. Der Wagen des Grafen Wartensleben fährt einen Bauern über, der auf dem Platze bleibt. In Charlottenburg erwarten uns die vornehmsten Bürger zu Pferde. Die Menge wird jetzt immer größer; alle Gewerke, alle Kaufleute, kurz alles, was Beine hat, ist aufs Pferd gestiegen und begleitet uns. Die Straßen sind derart besetzt, daß wir zwei Stunden brauchen, um vom Tor ins Schloß zu gelangen. Hier finden wir den ganzen Adel in Gala, wie auch den Markgrafen Heinrich mit seinen Prinzessinnen, der die Königin zuerst beim Aussteigen aus der Kutsche begrüßt.

Ich habe wichtigere Dinge vor und mache mich aus dem Staube. Der Prinz von Preußen, der die schlechte Behandlung durch den König satt hat, ist von Leipzig nach Berlin zurückgekehrt, und ich eile zu ihm. Meine Freude ist grenzenlos, ihn wiederzusehen, und die Art, wie er mich empfängt, kann die Anhänglichkeit, die ich ihm immer entgegengebracht habe, nur verstärken. Ich bleibe zum Souper bei ihm, und er weiht mich in sein ganzes Herzeleid ein, das nicht bitterer und grausamer sein kann. — Alle gefangenen französischen Offiziere, die in Leipzig waren, kommen nach Berlin. Meine Landsleute sind von ihnen ganz begeistert; sie zerreißen sich beinahe, um sie zu sehen

und zu hören. Ich bin fortwährend mit ihnen zusammen, da sie an mich gewiesen sind und ich sie zum Teil auch schon in Leipzig gesehen habe. Sie fassen ein solches Vertrauen zu mir, daß ich davon ganz gerührt bin, zumal ich diese Nation so gern habe, was ich nicht in Abrede stellen will. Auch der Prinz von Preußen erweist ihnen manche Aufmerksamkeiten, wofür sie ihm in hohem Grade ergeben sind.

Die Prinzessin Amalie geht nach Breslau, wo der König sie mit großer Auszeichnung behandelt, was ihr natürlich außerordentlich schmeichelt. Sie diniert täglich bei ihm, und jeder, der durch Breslau kommt, muß ihr huldigen. Alle schlesischen Damen haben Befehl, ihr den Hof zu machen, als ob sie die Königin wäre. Die Prinzessin Ferdinand findet ihren Gemahl in einem höchst traurigen Zustande. Er hat merkwürdige Krankheiten. Wenn man ihn ganz hergestellt glaubt, so daß er ausgehen kann, fällt er plötzlich in eine Art Irrsinn, so daß er keinen erkennt und bewacht werden muß. In solchen Zuständen zeigt er eine große Freigebigkeit, was sonst nicht sein Fehler ist. Er beschenkt seine Dienstboten, kleidet seine Kammerdiener als große Herren ein, kauft der Prinzessin alle möglichen kostbaren Stoffe, die er finden kann, und gibt der Knesebeck 500 Taler Gehalt das Jahr. Man sagt, daß er im gesunden Zustande besonders über die letztere Großmut höchst erstaunt gewesen ist, aber da er einmal sein Wort gegeben hat, muß er es halten.

Der König schickt den größten Teil der bei Leuthen gefangenen Offiziere nach Frankfurt a. d. Oder, alles, was General ist, erhält die Erlaubnis, nach Berlin zu kommen. Ich mache aus diesem Anlaß die Bekanntschaft des in diesem Kriege berühmt gewordenen Generals Beck. Es ist ein kleiner Mann mit einem feinen Gesicht und durchdringenden Blick. Man sagt, er sei ein natürlicher Sohn des Landgrafen von Darmstadt, jedenfalls ist man über seine Abstammung im unklaren. Es ist ein Mann, der durch eigenes Verdienst emporgekommen ist und der jetzt in Berlin seine Zeit dazu benutzt, sich Kenntnisse zu erwerben, die uns vielleicht noch bei seiner Auswechslung nachteilig sein können. Auch mehrere kaiserliche Offiziere haben wir hier, unter anderen einen Herrn v. Eisenberg, von dem nur bemerkenswert ist, daß er sich in Gotha gefangen nehmen ließ, als sein Pferd beschlagen wurde, und daß er uns eine sehr liebenswürdige

Frau hergebracht hat, die die Witwe des Feldmarschalls Thüngen war. — In Berlin gibt es Gesellschaften an bestimmten Tagen. Die erste, die ich besuche, ist beim Grafen Gotter. Man nennt sie meist die Waffel-Assemblee, weil man hier alle möglichen Kuchen reicht, während es auf anderen Gesellschaften nur Tee und Limonade gibt.

Bei der Prinzessin Heinrich fällt mir beim Souper und dann beim Kartenspiel die niedergeschlagene Miene des Prinzen von Preußen auf. Als ich es ihm nach aufgehobenem Spiel sage, erwidert er mir: „Liebes Lehndorffchen, ich habe eine Sottise begangen" und gibt mir eine Aufklärung, daß ich rufe: „Gnädigster Herr, Sie würden uns zu größtem Dank verpflichten, wenn Sie diese Sottise öfter begingen; von diesem edeln Blut können wir niemals genug haben."

Während seiner Krankheit gelang es mir mit Mühe, ihn zweimal zu veranlassen, seine Kinder kommen zu lassen. Er schien erfreut sie zu sehen und schenkte ihnen, um sie zu unterhalten, eine Menge Bilder. Nach ihrem Weggange sagte er zu mir: „Die Jungens werden dich auch noch einmahl scheren" (diese Worte so deutsch), worauf ich erwiderte, ich hoffte, meine Tage vor ihm zu beschließen. Ach, ich ahnte es nicht, daß wir ihn so bald verlieren würden! Seine Krankheit machte mir anfangs keine Sorge, ich hoffte immer, daß der Aufenthalt auf dem Lande ihn herstellen würde. Bisweilen kehrte seine alte Heiterkeit wieder, was die günstigsten Hoffnungen in mir erweckte. Er sprach oft von den Frauen, die er gern gehabt hatte, und das in so unterhaltender Weise, daß man immer hätte zuhören mögen. Frau v. Brandt, Frau v. Voß, Frau v. Kraut und Fräulein v. Knesebeck haben sich am meisten seiner Gunst erfreut. Die letzte war die am wenigsten hübsche, und doch dachte er an sie mit dem größten Vergnügen zurück. Ich habe hierüber Briefe von ihm, die mich beim Lesen heiter stimmen würden, wenn ich dabei nicht immer an diesen unersetzlichen Verlust denken müßte[110].

Während dieser ganzen Zeit war all mein Denken auf den Prinzen von Preußen gerichtet, ich war von früh bis spät immer um ihn, so daß ich selbst mein Tagebuch zu führen verabsäumte und meine eigenen Angelegenheiten vernachlässigte. Ich hatte eigentlich Sorgen genug, einmal weil die Russen von Preußen Besitz ergriffen hatten, und dann, weil ich an meine Verheiratung mit Fräulein v. Häseler

dachte. Als ich hierüber zu ihm sprach, sagte er: „Sie tun recht, mein lieber Lehndorff, daran zu denken, sich einen Hausstand zu gründen, der sie vor manchen Fährlichkeiten behüten wird. Ich denke in diesem Augenblick wirklich nur an Ihr Glück, und solange ich einen Taler habe, werde ich ihn mit Ihnen teilen. Ich stehe aber für nichts, wenn ich König sein werde, denn ‚alsdann fähret der teuffel in uns'“ (diese Worte wieder deutsch). Gewöhnlich ging ich morgens auf einen Augenblick zu ihm, besorgte dann meine Geschäfte und blieb wieder vom Diner bis Mitternacht bei ihm. Er weihte mich deshalb oft in das ein, was ihn bewegte. Er hatte daran gedacht, als einfacher Freiwilliger zu unserer Armee in Schwedisch-Pommern zu gehen, die der General Dohna kommandierte. Der König erfuhr es und ließ es ihm durch den Grafen Finck verbieten. Das alles kränkte ihn aufs höchste, und wie oft hat er davon nicht zu mir mit Tränen in den Augen gesprochen! Ich riet immer zum Frieden, und ich bin überzeugt, wenn der Tod ihn nicht überrascht hätte, wäre er geschlossen worden, wiewohl er damals fest entschlossen war, sich nach Oranienburg zurückzuziehen und diesen Ort nie zu verlassen. Im Gefühl seiner Nutzlosigkeit und im Gedanken an seinen Bruder äußerte er manchmal: „Was wird Heinrich für einen Rohl (Rolle) spielen, wann er wird aus dem Krig Kommen: und ich werde unterdessen hinter dem owen gesessen haben“ (so deutsch).

Seine Kinder liebte er zärtlich, nur zeigte er dies gewöhnlich nicht; er blieb ihnen gegenüber äußerlich kühl. Ich muß manchmal daran denken, daß er mir bei großen Festen im Gewühl der Menge öfter in die Ohren flüsterte: „Lieber Lehndorff gieb doch auf die Kinder achtung“ (so deutsch). Die Furcht, in Vermögensverfall zu geraten, war bei ihm sehr groß, zumal er sich vorgenommen hatte, niemals den König um etwas zu bitten. So hatte er sich entschlossen, sein Tafelgerät zu verkaufen, um seine Schulden zu bezahlen, und jeden Luxus in seinem Hause zu meiden, damit, wie er sagte, nach seinem Tode niemand Grund zur Klage habe. An seinen Tod dachte er oft, und manchmal äußerte er, wenn seine Gesellschaft ihn abends verließ: „Lehndorff, wer, glauben Sie wohl, wird von uns allen zuerst sterben?“ Eines Tages erzählte er mir, er mache sein Testament und wolle mich darin bedenken. Ich beschwor ihn, davon Abstand zu

nehmen, denn da ich die Ehre hätte, immer und auch in dieser Zeit um ihn zu sein, könnte ich leicht in den Verdacht kommen, ihm den Gedanken an ein Testament eingegeben zu haben. Dergleichen widersprach ganz und gar meinem Gefühl, zumal ich damals überzeugt war, daß der Prinz noch viele, viele Jahre zu unser aller Wonne leben werde. Ach, seine Ahnung war nur zu richtig!

Sein Herz war ganz vortrefflich. Zur Zeit des Karussells (August 1750) hatte ich mich mit dem Prinzen Heinrich überworfen, der eben in heißer Liebe zu Wormser, dem heutigen österreichischen General, entbrannt war und nun von mir verlangte, ich solle meinen Platz diesem jungen Menschen einräumen. Ich habe zeit meines Lebens die feigen Gefälligkeiten verabscheut und tat es nicht. Das Verhältnis zwischen mir und dem Prinzen blieb darum lange Zeit ein kühles. Der Prinz von Preußen, der seinen Bruder öffentlich nicht bloßstellen mochte, näherte sich mir oft und flüsterte mir ins Ohr: „Sie haben recht! Bleiben Sie fest! Alles muß zu Ihrer Ehre endigen."

Als die Prinzessin Amalie nach ihrer Rückkehr von Breslau, wo der König sie mit Auszeichnungen überhäuft hatte, hiervon fortwährend sprach, ärgerte sich der Prinz dermaßen, daß er seine Schwester seitdem nicht mochte. Diese hatte auch bei der Teilung der Erbschaft der Königin-Mutter manches getan, was das Gefühl des Prinzen verletzte, so daß er sich oft darüber beklagte. Wenn sie ihn besuchte, sagte er mir immer, ich solle in meinem Zimmer bleiben, damit sie mich nicht irgendwie ärgere, und manchmal schickte er mich ihr entgegen, um ihr zu sagen, daß er schliefe und sie also nicht eintreten möge.

Der Prinzessin Heinrich war er sehr zugetan, und oft genug sagte er zu mir: „Wenn ich meinen Bruder nicht so lieb hätte, wüßte ich nicht, wozu mich meine Zuneigung verleiten würde." Noch ein anderes Geständnis machte er mir, das mich immer lebhaft beschäftigt hat. Er behauptete, er habe sich auch der Gunst einer sehr hochstehenden Dame zu erfreuen gehabt, von der ich es nicht vermuten würde. Er beschrieb mir die näheren Umstände so genau, daß ich nicht daran zweifeln kann. Außerdem habe ich selbst ziemlich unzweideutige Handbewegungen beobachtet. Auch seine Schwester, die Markgräfin von Baireuth, bemerkte es, und als Frau von Geist machte

sie eine treffliche warnende Bemerkung.[111] Außerdem hatte dieserhalb die Markgräfin Heinrich, eine sehr boshafte Dame, anonyme Briefe an den König geschrieben, was großen Lärm verursachte.

Vom exzentrischen Wesen der Prinzessin Amalie möchte ich an dieser Stelle noch etwas berichten. Ich habe sie manchmal an ihrem Schreibtisch sitzen sehen inmitten von Büchern über Physik und Metaphysik und solchen von Don Bougre, von Massillon und Bourdaloue, vor ihr menschliche Gliedmaßen, die sie seziert hatte, während sie über Politik schrieb, alles das, um behaupten zu können, daß sie alles verstünde und nichts unversucht gelassen hätte. Auch sagte man von ihr, daß sie Untersuchungen über gewisse Unterschiede zwischen Negern und Weißen angestellt habe. Sie war ein nach allen Richtungen außergewöhnliches Wesen. An einem Tage war sie die Pracht, der Luxus selbst, am anderen bereitete sie sich ihr Essen selbst in ihrem Kamin und kleidete sich wie ein Mädchen auf der Gasse. Sie wohnte entweder in prachtvoll ausgestatteten Räumen oder in einem kleinen weißgetünchten Zimmer mit einem hölzernen Stuhl und Tisch. Ihre eigene Schwester, die Königin von Schweden, fragte mich eines Tages, ob es wahr sei, daß sie ein Kind geboren und dies zerstückelt und im Kamin verbrannt habe. Was diesen Punkt anbetrifft, so bin ich gewiß, daß es Verleumdung ist; sie liebte die Kinder viel zu sehr, um sie zu verbrennen. Sie las sich solche auf den Straßen auf, um sie erziehen zu lassen, sie hatte immer Kinder um sich und behandelte sie so zärtlich, daß die Leute behaupteten, es seien ihre eigenen. So weiß ich dies von kleinen Juden, kleinen Negern und Bauernkindern.[112]

30. Januar. Ich fühle mich nicht wohl und bleibe bis 5 Uhr zu Hause. Dann gehe ich zur Prinzessin Heinrich, die von Magdeburg zurückgekommen ist, noch ganz schwach und abgezehrt von ihrer Krankheit. Ihre Hofmeisterin, Frau v. Dönhoff, will sterben; sie gleicht einem Skelett, dem man Rot und Weiß aufgelegt hat. Sie freut sich, ihre Tochter, die Gräfin Solms, wiederzusehen. Die gute Frau gehört zu den Personen, die immer etwas lieben müssen; jetzt, da sie keine Verehrer mehr hat, fängt sie an, gegen ihre Kinder zärtlich zu werden.

1. bis 6. Februar. Der König will einen Franzosen namens

Fraigne, der sich seit einiger Zeit in Zerbst aufhält, aufheben lassen und betraut damit einen Offizier von den Husaren. Dieser macht seine Sache aber so schlecht, daß der Plan mißlingt. Die Mutter des Fürsten von Zerbst ist in Verzweiflung. — Ich bringe meine Zeit größtenteils beim Prinzen von Preußen zu, den ich nie ohne Kummer ansehen kann. Dieser so kühne, so hochherzige Prinz muß um eines Ehrenpunktes willen, den ich nicht verstehe, jetzt hier bleiben. Es handelt sich darum, daß er eine öffentliche Genugtuung für eine ihm öffentlich angetane Beleidigung verlangt. Seine Gesundheit leidet schrecklich darunter, und selbst in Gesellschaft sieht man, daß seine Gedanken immer mit der ernsten Angelegenheit beschäftigt sind. — Die Königin geht zum Abendmahl, und wir legen wieder Trauer für die englische Prinzessin an, nachdem wir die für die Königin von Polen kaum abgelegt haben. Im Grunde ist diese Kleidung jetzt auch für uns die passende, da wir weit mehr Grund zur Trauer als zur Freude haben. Bei allem Ruhm, den unser erhabener Herrscher erworben hat, leiden seine Staaten schrecklich. Mein armes Heimatland ist in der Gewalt der Russen, die Hauptstadt von ihren Truppen besetzt. Der ganze Adel ist geflohen, meine alte, bis dahin so glückliche Mutter, die seit dreißig Jahren aus ihrem schönen, reizenden Landsitz nicht herausgekommen ist, hat in der schrecklichen Kälte alles im Stich lassen müssen und ist jetzt mit meiner Schwester Ysenburg in Danzig. Ich ziehe nicht einen Pfennig aus meinen Besitzungen und bin nahe daran, meine Freunde um Hilfe zu bitten, wenn man nur solche in diesen Zeiten des Elends hätte. Trotz dieses Elends, trotzdem daß man nur Papier erhält und man zittert vor dem, was in zwei Monaten und im Sommer geschehen kann, ist ganz Berlin mit dem Maskenfest beim Grafen Eickstedt beschäftigt. Die Bewohner der Stadt sind noch über die Steuer sehr erregt, die ihnen auferlegt worden ist, um die 200 000 Taler, die der Hadiksche Überfall gekostet hat, aufzubringen. Die Steuer wird nicht bloß von den Hausbesitzern, sondern auch von den anderen Bürgern erhoben.

7. Februar. Ich diniere bei Schellendorf, der immer zwischen Tod und Leben schwebt. Sein Leiden besteht in Atembeschwerden, die ihren Grund in der linksseitigen Verknöcherung der das Herz bedeckenden Haut haben. — Die Königin läßt mich rufen und schickt

mich zum Empfang der Prinzessin Amalie, die aus Breslau zurückgekommen ist. Diese ist vom König mit Auszeichnungen und Aufmerksamkeiten überhäuft worden. Knyphausen schreibt mir darüber: „Es würde mir schwer fallen, Ihnen alle Aufmerksamkeiten aufzuzählen, die der König der Prinzessin erwiesen hat, aber so viel ist sicher, daß auch der zärtlichste und feurigste Liebhaber Mühe haben würde, ihn in dieser Beziehung zu übertreffen.“ Die Prinzessin hat 1000 Taler Reisekosten erhalten und eine so kunstvoll gearbeitete und mit Diamanten besetzte Dose, daß man ihren Wert auf 2000 Taler schätzen kann. Am meisten entzückt von der Reise ist aber Fräulein v. Knesebeck, weil der König zu ihr in den gnädigsten und schmeichelhaftesten Ausdrücken gesprochen hat. Er hat ihr gesagt, daß er ihr ewige Dankbarkeit schulde für all die Sorge, die sie um die selige Königin gehabt hat. Er hat versprochen, sobald seine Lage es gestatte, für den verwaisten Hof Sorge tragen zu wollen. Die Damen sollten im Schlosse bleiben, sie würden Holz geliefert bekommen, sowie ihr Gehalt in Papier, wie alle Welt jetzt zahle, weiter erhalten. Kurz, der Hof kann zufrieden sein, da alle Welt wissen wollte, sie würden verabschiedet werden und keinen Pfennig erhalten. Die Prinzessin hat vom König Vollmacht zur Testamentseröffnung erhalten, die Montag vor sich gehen wird. — Nachdem ich der Königin Bericht abgestattet habe, gehe ich zu Frau v. Brandt, um mich als Fledermaus zu maskieren, dann zu Ahlfeld, der dieselbe Maske gewählt hat, und nun begeben wir uns zum Ball beim Grafen Eickstedt, wo wir eine sehr zahlreiche und muntere Gesellschaft finden. Man tanzt mit einer wahren Wut. Ich werde nicht erkannt und bin sehr vergnügt. Gegen 9 Uhr gehe ich fort, um beim Prinzen von Preußen zu soupieren. Ich nehme mir hier einen Domino um. Während des ganzen Soupers ist nur die Rede von Breslau. Die Knesebeck erzählt uns, daß die Prinzessin Ferdinand in diesem Lande angebetet wird, daß ihre Schönheit alle bezaubert und beide Prinzessinnen, sie und ihre Schwester, die Prinzessin von Württemberg, durch ihr gnädiges und liebenswürdiges Wesen das Entzücken jedes einzigen bilden. Nach dem Souper gehe ich wieder auf den Ball. Es sind viel reizende Masken da, unter anderen die schöne Frau v. Thiel als Sultanin. Diese überstrahlt alle außer Frau v. Katte, die,

ohne ein solche Schönheit zu sein, sich in ihrer holden Anmut doch recht hübsch macht, vollends in ihrer Maske als Tag- und Nachtgleiche, die ihr wundervoll steht.

13. Februar. Vormittags suche ich die französischen Generale auf, die hier angekommen sind; ich kenne sie schon von Leipzig her. Da ist ein alter Brigadegeneral d'Ailly, ein sehr liebenswürdiger Greis. Ich finde ihn nachher beim Prinzen von Preußen und stelle ihn abends der Königin vor. — Heute wird das Testament der Königin-Mutter eröffnet. — Als ich bei der Königin ins Vorzimmer trete, treffe ich wenigstens fünfzig französische Offiziere, die ziemlich abgerissen und unsauber aussehen. Aber es genügt, daß sie Gefangene sind, um uns willkommen zu sein. Ich nenne der Königin nur die ersten, die Brigadegenerale d'Ailly und Rougais, den Brigadier de Rivrai und den Vicomte de l'Angle, dann sage ich: Und hier ist der Rest von Frankreich. Alle scheinen mit ihrer Aufnahme bei der Königin sehr zufrieden zu sein; man kann auch wirklich nicht gnädiger sein, als sie es war.

14. Februar. Der gute Herr d'Ailly faßt eine große Zuneigung zu mir. Er besucht mich und bittet um meinen Rat, wie er sich hier einrichten soll. Ich besorge ihm eine Mietskutsche und mache mit ihm Besuche bei ganz Berlin. Er ist von allen Aufmerksamkeiten so entzückt, daß er wohl zwanzigmal des Tages sagt: „Was tut es mir leid, daß wir mit einem so hochachtbaren König und einem so liebenswürdigen Hause Krieg führen!“ Alle diese Franzosen vergöttern den Prinzen Heinrich. — Endlich wird das Testament der Königin-Mutter eröffnet. Der König erhält alles, was an Gold und Steinen vorhanden ist, der Prinz von Preußen alles Tafelgerät, der Prinz Heinrich 160000 Taler bar, der Prinz Ferdinand Landgüter, die jährlich 7000 Taler abwerfen, die Prinzessinnen sollen unter sich das Porzellan, die Bilder, die Dosen und die Uhren teilen, Gegenstände von beträchtlichem Wert. Was mir etwas sonderbar vorkommt, ist, daß die Prinzessinnen auch Ringe erhalten, deren kostbarster nicht 400 Taler wert ist. Was ihren Hof anbetrifft, so hat die Königin weiter nichts bestimmt, als daß ihre Damen ihre Garderobe erhalten sollen. Aber der König hat schon verfügt, daß sie auch ihr Gehalt weiter beziehen.

15. Februar. Ich diniere bei der Frau Prinzessin mit den französischen Generalen. Der gute alte d'Ailly ist ganz entzückt von unserer Höflichkeit. Er sagt mir im Vertrauen, daß er von der gnädigen Art unseres königlichen Hauses um so entzückter sei, als er die Ehre habe, mit diesem Hause durch seine elfte Ältermutter verwandt zu sein. Diese war aus dem Hause Challon, das mit dem oranischen verschwägert war. Ganz allgemein finde ich bei den Franzosen eine Eigenschaft, die ich ihnen nicht zugetraut hätte, nämlich ihr Schwärmen für den alten Adel und erlauchte Verbindungen. Ich muß ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich sehr gut benehmen; ihre jungen Leute sind recht bescheiden, und ich gebe ihnen vor den Österreichern weit den Vorzug. — Den Abend verlebe ich bei der Prinzessin mit dem Prinzen von Preußen in ganz kleinem Kreise. Der Anteil des Prinzen an der Hinterlassenschaft der Königin-Mutter ist doch recht unbedeutend. Während der König nahe an zwei Millionen erbt, die anderen Prinzen Hunderttausende, wird sein ganzer Anteil nicht 15000 Taler ausmachen. Die selige Königin sagte allerdings immer, daß er eines Tages eine so schöne Erbschaft antreten werde, daß er sich über die Geringfügigkeit dieser werde trösten können.

18. bis 20. Februar. Ich verbringe einen großen Teil meiner Zeit mit den Franzosen. Der Vicomte de l'Angle ist ein äußerst liebenswürdiger Mann, dem ich sehr zugetan bin. Er muß den Dienst verlassen, weil er in der Schlacht bei Roßbach drei Finger verloren hat. Sein Schwiegervater, ein sehr reicher Mann, schreibt ihm: „Mein Sohn, sorgen Sie nicht um Ihre Verluste, ich werde Ihnen alles außer den drei Fingern ersetzen!“ Der Stil ist eines Vaters würdig.

21. bis 23. Februar. Diese drei Vormittage habe ich ausschließlich mit den Franzosen zu tun. Die Nachmittage bringe ich beim Prinzen von Preußen zu. Er hat die Güte, mir sein Tagebuch vorzulesen, das er während der Kriegszeit geführt hat. Es finden sich darin allerlei Anekdoten, die kein Mensch kennt und die die Nachwelt mit Interesse und Bewunderung lesen wird. Abends bin ich ebenfalls beim Prinzen. Er gibt den Prinzessinnen ein Konzert, das um so reizender ist, als der älteste von den Musikern nur dreizehn Jahre zählt. Unter ihnen ist auch ein junger Mara, der ganz himmlisch,

das Violoncello spielt. Die Knaben hat der Prinz alle sehr reich kleiden lassen.

23. Februar. Wir begeben uns mittags zur Frau Prinzessin Heinrich, um ihr zum Geburtstag Glück zu wünschen. Der Prinz von Preußen überreicht ihr als Geschenk ein Papier mit dem Bemerken, daß es ja jetzt Mode sei, mit Papier zu zahlen. Als die Prinzessin es öffnet, sieht sie die Zeichnung eines reizenden Phaethons, den der Prinz ihr bauen läßt. Fürwahr, ein hübsches Geschenk! Das Diner nehmen wir beim Prinzen von Preußen ein. Abends ist bei der Königin ein Konzert, zu dem der ganze Hof in Gala erscheint. Die kriegsgefangenen Franzosen treten hier in solcher Menge auf, daß man sich verwundert die Augen reibt und sich fragt, ob man vielleicht im Vorzimmer von Versailles ist. So hat der Krieg auch seine glänzenden Seiten. Wenn wir aber an unser Elend denken und ich besonders daran, daß meine arme dreiundsechzigjährige Mutter auf der Flucht ist und meine Güter der Plünderung ausgesetzt sind, dann erlischt dieser Glanz, und man wünscht sehnsüchtig den Frieden herbei.

24. bis 26. Februar. Ich bin erstaunt, auf allen Gesellschaften immer diese vielen fremdländischen Offiziere zu finden, aus Österreich, Frankreich und aus dem Reich, alles bunt durcheinander. — Mit der Königin habe ich einen merkwürdigen Konflikt. Sie überhastet sich immer beim Sprechen und stottert und ist immer wütend, wenn ich sie nicht verstehe. Es gibt kaum jemand, der jähzorniger ist als diese Fürstin und der so wie sie schon nach einer Viertelstunde ihre Beleidigungen wieder gutmachen möchte.

2. März. Ich verbringe wieder den ganzen Tag beim Prinzen von Preußen, der gar nicht wohl ist. Er hat starkes Fieber und Hüftweh, das durch den ganzen Körper wandert und augenblicklich im unteren Teil des Rückens sitzt.

3. bis 9. März. Die ganze Zeit bin ich beim Prinzen von Preußen. Es geht ihm nicht gut, einige Tage stand es sogar gefährlich mit ihm. Wir fürchteten schon, er könnte das Nervenfieber bekommen, zum Glück verlief seine Krankheit in ein dreitägiges Fieber und starkes Hüftweh. Niemals habe ich einen Kranken so gut gelaunt gesehen, überhaupt wird dieser Prinz von Tag zu Tag immer

anbetungswürdiger. Seine Unterhaltung ist stets reizend und fesselnd, und jeder vergißt ihm gegenüber allen Zwang, als ob er ein einfacher Privatmann wäre. Wenn er so bleibt, wird er einst das Entzücken der Menschheit bilden.

10. bis 16. März. Da der Prinz von Preußen immer unpäßlich ist, so besuche ich die Gesellschaften nicht so oft, wie sonst. Es ist dies ein Opfer, das ich diesem liebenswürdigen Prinzen so gern bringe, der durch seine lehrreiche und amüsante Unterhaltung alle Gesellschaften vergessen läßt. Es ist wirklich nicht seine Stellung als Prinz und Erbe der Krone, die mich so sprechen läßt, sondern es sind seine vortrefflichen Eigenschaften allein, die ihn so liebens- und anbetungswert machen. Wäre er auch als einfacher Privatmann geboren, er würde ebenso gesucht und vergöttert werden. Trotz des Kummers, der an ihm zehrt, ist er seiner Umgebung gegenüber von außerordentlicher Sanftmut. Ich möchte ihn immer mit Ludwig XII. vergleichen. Niemals habe ich bei einem Prinzen einen so gesunden Verstand und eine so richtige Beurteilung der Verhältnisse gefunden. Zu diesen Eigenschaften kommt ein so ansprechender Gesichtsausdruck, wie ich ihn noch nie sonst gesehen habe. Freigebig ist er nicht, aber auch nicht geizig; er kennt nur das Vergnügen nicht, anderen durch Geschenke eine Freude zu machen. In den elf Jahren unserer Bekanntschaft habe ich nicht das kleinste Geschenk von ihm erhalten.

21. bis 31. März. Der Prinz von Preußen ist immer krank. Das Fieber hat ihn verlassen, aber die durch das Hüftweh verursachten Schmerzen plagen ihn fortwährend. Dazu kommen die fortgesetzten Kränkungen von seiten des Königs. Dieser hat ihm durch den Grafen Finck sagen lassen, er habe gehört, der Prinz wolle als Freiwilliger zur preußischen Armee abgehen; er verbiete es ihm hiermit und werde es ihn, wenn nötig, in Spandau fühlen lassen. Ach, niemals werden die beiden Brüder sich wieder versöhnen, was um so bedauerlicher ist, als sie beide seltene Männer sind, achtungswert für ewige Zeiten! — César, der Sekretär des Prinzen Heinrich, kommt her, um die Angelegenheiten seines Herrn zu ordnen. Er kann nicht genug die Uneigennützigkeit des Prinzen loben, nicht bloß in bezug auf das, was ihn persönlich angeht; er hat nicht einmal leiden wollen, daß sein Adjutant oder sein Sekretär irgend etwas für die

Schutzbriefe nehmen. Der König hat ihm monatlich 1000 Taler zugelegt; ich bin überzeugt, daß er dafür 3000 zum Ruhme des Königs ausgeben wird.

1. bis 7. April. Marwitz kommt aus London zurück, wo er die Anzeige von unserer letzten in Schlesien gewonnenen Schlacht gemacht hat. Er weiß nicht genug all die Aufmerksamkeiten zu rühmen, deren Gegenstand er gewesen ist, sowie die außerordentliche Beliebtheit, deren sich unser König dort erfreut. Gleich als er landete, umringten ihn vierzig Personen mit Bildnissen des Königs, um ihn zu fragen, welches das ähnlichste sei. Er als guter Politiker sagte, um so bald als möglich Pferde zu bekommen, das des Postmeisters sei das ähnlichste. Nun ließ die ganze kleine Stadt ihre Bilder nach dem des Postmeisters ändern. Ein altes Fräulein von Newmarket hat unserem König 2000 Pfund Sterling vermacht. In London ehrt man ihn in der verschiedensten Weise. Unter anderem hat man eine Puppe in seine Uniform gesteckt und auf einen Esel gesetzt; das Volk ist voran gelaufen, hat seine Kleider ausgebreitet und immer Hosianna geschrien, um so den Einzug unseres Heilandes in Jerusalem darzustellen.

Unser teurer Prinz von Preußen liegt immer zu Bett. Ich verlasse ihn nicht, sondern bleibe mit Vergnügen bei ihm, denn niemals hat es einen geduldigeren und heitereren Kranken gegeben.

11. bis 28. April. Unser teurer Prinz von Preußen ist wieder gesund. Ich fühle eine ganz besondere Freude darüber. Gott erhalte uns ihn! Er speist bei allen Prinzessinnen in großer Gesellschaft und gedenkt in nächster Zeit aufs Land zu gehen. — Die Teilung des Nachlasses der Königin-Mutter ist nun vollzogen. Die Prinzessin Amalie fängt schon an, ihren Anteil zu veräußern. Ich will ein paar Einkäufe machen und treffe sie, wie sie inmitten von zehn oder zwölf Juden ihre Ware herausstreicht und um den Preis feilscht wie ein in diesem Gewerbe geübtes Weib. Sie lacht selbst über diese Situation und unterzeichnet nachher ein Briefchen an mich: Die Jüdin Amalie. Die Erbschaft jeder Prinzessin übersteigt nicht den Wert von 15000 Talern.

29. April bis 13. Mai. Unser teurer Prinz von Preußen reist ganz allein nach Oranienburg ab, wo er den ganzen Sommer

sich mit seinen Büchern und mit Handwerkern beschäftigen will, während seine Brüder dem Kriegsglück nachjagen, um Lorbeeren zu ernten, die oft nur durch die äußersten Gefahren und noch größere Ungerechtigkeiten erworben werden. Ich verbringe den ganzen Tag in Traurigkeit zu Hause und gehe erst abends an den Hof. Der Markgraf von Schwedt, der wunderliche Kauz, gibt im Park ein Picknick, wozu er alle französischen und österreichischen Generale hat einladen lassen, ohne daß er ihnen bis dahin die geringste Aufmerksamkeit erwiesen hätte. Im Rausch verrichtet er ein kleines Bedürfnis unter dem Tisch und ergreift dann einen Besen, um das Zimmer auszufegen. Ich bin froh, daß diese Herren unsere anderen Prinzen kennen, weil dieser ihnen keine hohe Meinung vom edeln Brandenburger Blut geben könnte. — Wir machen die Bekanntschaft des Grafen Horn, der durch die letzte Revolution in Schweden bekannt geworden ist. Der König hat ihn in seine Dienste genommen und läßt ihn zwei Bataillone Freiwillige errichten. Es ist ein liebenswürdiger Mann, der auch Verstand zu besitzen scheint. Einen anderen Herrn, der in die schwedische Revolution verwickelt war, stellte ich dem Prinzen von Preußen vor seiner Abreise vor; es ist ein Herr v. Wrangel, ein unruhiger Geist, dem es am wohlsten zu sein scheint, wenn alles drunter und drüber geht. Er trägt stets geladene Pistolen bei sich, weil er sich einbildet, er werde von gedungenen Mördern verfolgt. Neulich ist es vorgekommen, daß er, als der Baron Müller seinen Diener zu ihm schickt, um ihm einen guten Tag zu wünschen, diesen für einen Mörder hält und ihm die Pistole auf die Brust setzt. Er ist sehr überrascht, als sich herausstellt, daß der Mann beauftragt ist, ihn zum Diner einzuladen. Der Prinz sprach mit Herrn v. Wrangel über die schwedischen Verhältnisse ohne jedes Vorurteil, indem er durchaus nicht das Verfahren der Königin, seiner Schwester, billigt. Ich habe wirklich selten jemand über politische Verhältnisse so verständig reden hören wie unseren Prinzen. Nachdem Herr v. Wrangel gegangen war, erklärte er mir, daß die Schweden nicht mit Unrecht für ihre Kronjuwelen gefürchtet hätten. Es sei wahr, daß die Königin die Absicht gehabt habe, sie zu verkaufen oder vielmehr zu versetzen. Sie schickte sie ihm durch einen Offizier nach Berlin, und er sollte sich bemühen, sie bei einem reichen Geschäftsmann zu verpfänden. Der Prinz schickte die Juwelen

in seiner Verlegenheit mit seinem Sekretär Defour und dem Grafen Henckel, damals Leutnant in seinem Regiment, nach Hamburg, aber kein Kaufmann wollte darauf Geld geben, weil man augenscheinlich Verdacht schöpfte. Darauf brachte man alles wieder nach Berlin zurück zum Glück für die Königin, da die Stände unterdessen Wind von der Sache bekommen hatten und die Juwelen zu sehen wünschten. Der Prinz war nun in arger Verlegenheit, wie er den Schatz wieder nach Schweden zurückbefördern solle, und verfiel auf den Ausweg, seinen Perückenmacher le Jeune damit zu beauftragen. Dieser fand wirklich Mittel und Wege, die Juwelen unversehrt der Königin einzuhändigen. Was den Prinzen bestimmt hat, so plötzlich Berlin zu verlassen, ist der Umstand, daß seine Absicht, sich zu der unter dem Befehle des Grafen Dohna in Pommern stehenden Armee zu begeben, um als Freiwilliger gegen die Schweden oder die Russen zu kämpfen, durch den König vereitelt ist, worüber er bittere Tränen vergießt. Vor seiner Abreise teilt er mir mit, was er alles in Oranienburg schaffen wolle, um dort für immer mit seiner Familie zu leben, falls eine Aussöhnung mit dem König nicht zustande komme. Von Oranienburg aus erteilt er mir allerlei Aufträge und schreibt mir, er fühle sich dort ganz behaglich; es sei für ihn in seiner gegenwärtigen Lage der geeignetste Aufenthalt.

14. Mai. Ich komme nach Schwedt, nachdem ich am Tage vorher Berlin verlassen habe, um meine kranke Mutter in Stargard zu besuchen. Kaum angelangt, werde ich von der Frau Markgräfin zur Tafel befohlen. Ihre Königliche Hoheit empfängt mich mit aller erdenklichen Höflichkeit. Ich sehe hier zum ersten Mal die Kinder der Herzogin von Württemberg, die ganz reizend sind. Die Mutter ist auch da. Nach Tisch erweist mir die Frau Markgräfin die Ehre, mich in ihrer Kutsche nach ihrem Garten, Philippsruhe genannt, mitzunehmen, den sie Jahr für Jahr verschönt. Er hat eine herrliche Lage, die Alleen sind wundervoll. Nach unserer Rückkehr zeigt sie mir alle Bilder, die sie von der seligen Königin geerbt hat, und erzählt mir von ihrer eigenen Krankheit. In der Tat fürchteten wir vor vier Monaten, daß sie kaum noch vierzehn Tage leben werde. Sie hatte die Wassersucht und konnte kaum mehr atmen. Muzelius hat sie gesund gemacht. Die Markgräfin ist äußerst gnädig, die Herzogin



von Württemberg und Prinzessin Philippine, die Töchter der Markgräfin, sind liebenswürdig und höflich, und man würde sich dort himmlisch amüsieren, wenn der Markgraf durch seine Brutalitäten nicht alles verderben würde.

15. Mai. Morgens um 5 Uhr mache ich mich auf den Weg, komme durch Königsberg und Pyritz und lange um 8 Uhr abends in Stargard an. Meine Mutter, die meine Schwester Podewils bei sich hat, sehe ich nun nach siebenjähriger Trennung wieder.

16. bis 29. Mai. Ich freue mich aufrichtig, mit meiner Mutter zusammen zu sein. Ich habe wohl manchmal unter ihren Launen zu leiden gehabt, aber ich achte und liebe sie herzlich. Wenn man mit gefühlvollem Herzen daran denkt, was alles die Eltern für ihre Kinder tun, so nimmt man auch ihre Grillen hin. Es ist immer ein Glück, wenn man Eltern hat, über die man nicht zu erröten braucht und die im Grunde nur sparsam sind, um die Ihrigen in guter Lage zurückzulassen. Auch über unsere alten Dienstboten freue ich mich, selbst über ihre preußische Aussprache. Es ist wahr, daß man seine alte Heimat nie vergißt. Ich bleibe vierzehn Tage in Stargard und erneuere alte Bekanntschaften. Die Herren Staatsminister aus Preußen sind ein Bild des Jammers; sie haben alles, ihre Besitzungen und ihre Stellungen verlassen müssen. Da ist der Obermarschall Wallenrodt, der Justizpräsident Gröben, der Kanzler v. Tettau und der Oberburggraf, der Bierbrauersohn Rohd.

30. Mai. Nach zärtlichem Abschied von meiner Mutter fahre ich über Damm, wo ich die vielen österreichischen und französischen Deserteure sehe, aus denen der schwedische Graf Horn zwei Freibataillone bilden will, nach Stettin.

1. Juni. Ich diniere beim Herzog von Bevern, der eben seine Stellung als Gouverneur von Stettin angetreten hat. Ich freue mich, ihn ruhigen Blutes von seiner Breslauer Niederlage sprechen zu hören. Auch denkt er an den Prinzen von Preußen und äußert sich dahin, wenn Seine Königliche Hoheit in etwas gefehlt hätte, so sei es darin, daß er immer zu genau den Befehlen des Königs nachgekommen sei und nichts auf seine Kappe habe nehmen wollen, ein Beweis, wie zu große Sorge, sich das Mißfallen des Gebieters zuzuziehen, manchmal die schönsten Anschläge vereitelt. Hätte der Prinz seiner Ansicht folgen



dürfen, so wäre Zittau nicht verloren gegangen, was nachher ja den Hauptanlaß zum Zerwürfnis zwischen dem König und dem Prinzen bildete.

2. 3. Juni. Ich fahre um 8 Uhr früh von Stettin ab, komme durch Uckermünde und lange abends in Anklam an. Am nächsten Morgen fahre ich zu meiner Schwester, der Gräfin Ysenburg, nach Greifswald.

4. bis 7. Juni. Um 9 Uhr fahre ich mit meiner Schwester nach dem Lager von Falkenhagen, vier Meilen von Greifswald. Es ist eine hübsche, gut bebaute Gegend. Ich wundere mich über die Ruhe und Ordnung, die überall herrscht und gar nicht an Krieg erinnert. Auf der See sind nur ein paar schwedische Schiffe zu sehen. Bei meinem Schwager Ysenburg versammeln sich alle Offiziere des Regiments Lehwald, um mich zu sehen. Ich freue mich besonders, den Prinzen von Bernburg wiederzusehen. Ich mache die Bekanntschaft des Generals Kanitz und spreche alte Bekannte, so Kalckstein und General Rauther. General Dohna, der Oberkommandierende der Belagerungsarmee vor Stralsund, scheint sehr erfreut, mich wiederzusehen. Seine Wunde im Gesicht, die er bei Jägerndorf erhielt, ist noch nicht heil. Auch nach Pütte begeben wir uns, dem linken Flügel der Belagerungsarmee, und kommen dabei unter den Mauern von Stralsund vorüber. Die Nächte bringen wir wie auch die Frauen der Offiziere meistens in Zelten zu.

8. und 9. Juni. Ich fahre nach Ludwigsburg, einem dem Grafen Horn gehörenden Gute, das Baron v. Müller einst im Spiel verlor, wo Herr v. Buddenbrock kommandiert. Es sind hier Batterien errichtet, die öfter von den schwedischen Schiffen beschossen werden.

10. Juni. Um 5 Uhr fahre ich von hier ab und bin um 11 Uhr in Anklam, um 2 Uhr beim Grafen Schwerin, wo ich vom Ableben des Herrn v. Wulfenstjerna in Stralsund höre, der in Berlin ein so nettes Haus machte. Man sagt mir, daß er viel dazu beigetragen habe, die Schweden gegen uns aufzuhetzen, und daß dabei französisches Geld eine Rolle gespielt habe.

11. Juni. Ich mache der verwitweten Marschallin Schwerin in Schwerinsburg meinen Besuch. Abends erfahre ich durch Briefe, daß es dem Prinzen von Preußen sehr schlecht geht. Sofort lasse

ich die Pferde kommen und fahre ab. Während der ganzen Nacht verläßt mich der Gedanke an den teueren Prinzen nicht. Als ich in Prenzlau ankomme, ist meine erste Frage nach ihm, und man bestätigt mir seine gefährliche Erkrankung.

12. Juni. In Templin beruhigt man mich, indem man mir sagt, Graf Solms sei durchgekommen und habe erzählt, daß der Prinz außer Gefahr sei. Mit neuen Hoffnungen lange ich in Zehdenick an, wo der Postmeister behauptet, daß es dem Prinzen besser gehe; ein vor einer Weile durchfahrender Bauer habe zwar gesagt, daß er tot sei, das sei aber sicher eine falsche Nachricht. Unruhe und Hoffnung erfüllen abwechselnd mein Herz. Ich biete dem Postillion Geld und wieder Geld, damit er sich beeile. Endlich komme ich nach Liebenberg. Sobald ich vernehme, daß dies Gut Herrn v. Hertefeld gehöre, eile ich zu ihm. Die ganze Familie versichert, daß der Prinz, nachdem er sich sehr schlecht befunden, jetzt außer Gefahr sei. Mein Herz bebt vor Freude, doch halte ich mich nicht auf, sondern fahre ab, da ich meine Ungeduld nicht bemeistern kann. Aber großer Gott, welcher Schlag stand mir bevor! Kaum habe ich den Ort verlassen, als die Oranienburger Post ankommt. Ich rufe aus dem Wagen und frage nach dem Befinden des Prinzen. Man antwortet mir, er sei tot. Meine Kraft verläßt mich, aber ich hoffe noch. Endlich komme ich mehr tot als lebendig in Oranienburg an. Da schreit mir alles entgegen: „Er ist nicht mehr! Er ist tot!“ Gleichzeitig schleppt man mich in das Gemach, in dem sein Leib gebettet ist. Man stirbt nicht am Schmerz, ich habe es in diesem Augenblick empfunden. All mein Denken hatte mich verlassen, ich war regungslos, ich hegte keinen anderen Wunsch als den, mich an seiner Stelle zu befinden. Ich konnte mich von der teueren Hülle dieses würdigen und ewig achtungswerten Prinzen nicht trennen. Er war gar nicht verändert, er hatte denselben Gesichtsausdruck, wie ich ihn so oft bei ihm im Schlaf gesehen habe. Man las noch in seinen Zügen, welch schöne Seele diesen vollkommenen Leib bewohnt hatte. Mehrere Blumentöpfe, die man um ihn herumgestellt, erinnerten mich lebhaft daran, wie oft ich ihn damit beschäftigt gefunden hatte, Feste zu arrangieren und Blumengirlanden flechten zu lassen. Ach, meine Verzweiflung ist nicht zu beschreiben. Es ist einer der Verluste, die man nie verwindet,



die unser weiteres Leben mit Weh erfüllen. Welch jammervoller Tag! Und wie viel qualvolle werden noch folgen!

13. Juni. Um 5 Uhr früh begebe ich mich in das Gemach, wo die Leiche dieses anbetungswürdigen, teueren Prinzen gebettet ist. Ich finde hier seine ganze Dienerschaft, alle Behörden und Bewohner Oranienburgs, die in Tränen zerfließen. Die meinigen rinnen unaufhörlich. Auffallend ist es mir, auch Personen zu sehen, die man sonst in Oranienburg nicht traf, so den Hofmarschall des Prinzen, Herrn v. Raumeister, der es bis dahin nicht gewagt hatte, hinzukommen. — Die Prinzessin Amalie hat einen Mann geschickt, der einen Wachsabdruck vom Gesicht des Prinzen machen soll, und ich sehe, wie jener die teueren Züge betastet und beklopft. Als aber die Ärzte eintreten, um den Leib des Entschlafenen zu öffnen, da eile ich hinaus, werfe mich auf ein Sofa und weine. Man findet, wie ich vernehme, die edeln Teile in normalem Zustande. Plötzlich kommt einer der Herren heraus und ruft mit wichtiger Miene, er habe die Todesursache entdeckt; es sei eine Blutansammlung an der linken Seite der Stirn, die nur durch einen heftigen Sturz verursacht sein könne. Da melden sich der Hofmarschall und der Kammerdiener Hertzog und behaupten, daß der Prinz im Jahre 44 bei der Belagerung von Prag heftig mit dem Pferde gestürzt sei und dieser Abszeß also daher rühre. Aber die Vernünftigen sagen sich, daß die Blutansammlung sich erst ein paar Tage vorher gebildet hat, als Se. Königliche Hoheit den Blutsturz hatte.

Ich erkundige mich nun eingehend nach den näheren Umständen der letzten Erkrankung des Prinzen. Dieser war an dem Tage seiner gefährlichen Erkrankung morgens noch im Garten spazieren gegangen und hatte Kirschen gegessen, die ihm sein Gärtner überreichte. Bei seiner Rückkehr ins Schloß klagte er über Kopfschmerzen und legte sich zu Bett. Zu seinem Stabsarzt Pichler von seinem Kavallerieregiment, den er sehr gern hatte, äußerte er: „Wenn ich sterbe, so wünsche ich, daß man mich öffne, damit man sieht, daß du mich nicht vernachlässigt hast.“ Zwei Tage darauf traf Herr v. Forcade ein, Oberstleutnant im Infanterieregiment des Prinzen, der jetzt in Stettin wohnt. Se. Königliche Hoheit hatte ihn immer seines Vertrauens gewürdigt, aber jetzt erschien er, wie dieser mir ' gte, gleich-



gültig gegen alles; er ging auf nichts ein, selbst nicht auf Dinge, die ihn früher auf das lebhafteste interessiert hatten. Nach zwei Tagen wurde er so schlecht, daß Herr v. Forcade die Prinzessin Amalie benachrichtigen ließ. Diese kam sofort und brachte den Arzt Meckel mit. Der Prinz schien über die Ankunft seiner Schwester nicht sehr erfreut zu sein, war aber erzürnt über das Eintreffen des Arztes Meckel, weil er diesen nicht leiden konnte und Muzelius gewünscht hatte. Se. Königliche Hoheit sagte es der Prinzessin ganz offen, und als sie hinausgegangen war, meinte er: „die Kommen umb mich aufzufressen“ (so deutsch). Seine Krankheit nahm nun eine immer schlimmere Wendung, und seine Gleichgültigkeit gegen alles wurde immer größer. Die Familienbriefe, die er früher stets mit dem größten Vergnügen gelesen hatte, ließ er uneröffnet auf den Tisch legen. Mit der Prinzessin Amalie sprach er nicht mehr und bedeutete sie immer, sie täte gut abzureisen. Das ging so weit, daß man ihm sagen mußte, sie sei abgereist wie auch der Arzt Meckel, während sie doch im Vorzimmer saßen, um sich von Zeit zu Zeit nach dem Befinden des Prinzen zu erkundigen. Mittlerweile kam Herr Muzelius, ein sehr tüchtiger Arzt, in den der Prinz sein ganzes Vertrauen setzte, aber da er der Prinzessin Amalie nicht genehm war, so erfuhr der arme Mann manchen Verdruß. Graf Röder, der erst jüngst durch diesen Titel ausgezeichnet worden ist, und der gern sich in alles mischt, was ihm einen Namen machen könnte, läßt es sich auch einfallen, nach Oranienburg zu kommen, um Meckel zu empfehlen und den Unentbehrlichen zu spielen. Aber unser teuerer Entschlafener ärgert sich dermaßen über seine Anwesenheit, daß er ihm sagen läßt, er solle schleunigst abreisen und ihm ja nicht vor die Augen kommen. Auch Kraut kommt an, aber auch ihn mag er nicht sehen; die Gründe, ihn schonend zu behandeln, sind nicht mehr vorhanden. Kurz, der arme Prinz ist in seinen letzten Lebenstagen nur von Leuten umgeben, die er nicht sehen mag; sein größter Ärger ist jedoch, daß man ihn quält, sich Meckels zu bedienen. In dieser Zeit war er von einer merkwürdigen Sparsamkeit. Er genoß abends nur eine Omelette und etwas Milch und beschränkte sich selbst in der Zahl der Kerzen, die man in seinem Zimmer anzündete. Als sein Kammerdiener Hertzog ihm eines Morgens ein paar neue Beinkleider reichte, sagte er: „nun



gibst du mir neue, und wann ich werde todt sein, wirst du mir wohl die Aller älteste geben" (deutsch). Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß er vor ein paar Monaten äußerte: „Lehndorfschen, wenn ich werde alt werden, werde ich sehr geizig sein" (deutsch), worauf ich lachend erwiderte: „Die bösen Zungen, gnädigster Herr, behaupten, daß Sie es schon sind." Lebhaft widersprach der Prinz, indem er sagte: „Sie irren sich, mein lieber Lehndorff, ich liebe es nicht, kleine Dosen und ähnliche Schnurrpfeifereien zu schenken, aber ich möchte schenken wollen, wie der verstorbene König, der für geizig galt, es aber nicht war. Er sparte bei einem Kalbsbraten, gab aber denen, die er gern hatte, ohne weiteres 40 000, auch 50 000 Taler." Bei dieser Gelegenheit erzählte der Prinz von seinem Vater mehrere Züge, unter anderen, daß er einst dem General Einsiedel auf einmal 30 000 Taler schenkte.

Donnerstag, den 8. Juni, bekommt der Prinz einen schrecklichen Blutsturz, aber den Morgen darauf, als man ihn schon aufgeben wollte, erhält er seine Kräfte wieder, so daß er aufsteht und sich die Haare kämmen läßt. Darauf läßt er die Prinzessin Amalie rufen, und es kommt, wie der Stabsarzt mir erzählt, zu einem schrecklichen Wortwechsel zwischen ihnen. Meckel behauptet nun, der Prinz sei außer aller Gefahr, Muzelius behauptet das Gegenteil und erklärt, wenn man dem Prinzen nicht zur Ader lasse, so bestehe die äußerste Gefahr. Sonnabend nach dem Diner hat er einen Rückfall, Sonntag gegen Abend ist sein Befinden hoffnungslos. Man fängt an, zu ihm von Gott zu sprechen, und er scheint gern Gottes Wort zu hören. In der Nacht läßt man den Oranienburger Geistlichen kommen, der zu Gott betet und ihn fragt, ob er allen seinen Feinden vergebe. Darauf antwortet er zweimal: „Ja!" Am Morgen des 12. scheidet er hin. Nein, man stirbt nicht am Schmerz, ich bin der Beweis dafür. Mein ganzes Leben wird eine immerwährende Klage über den Verlust des anbetungswürdigen Prinzen sein. Kein anderes Glück kann mir den Verlust ersetzen. Die Briefe, die er mir geschrieben hat, werden ewige Denkmäler seiner edeln Gesinnung und seiner Freundschaft für mich sein. Ich verbringe diesen Tag wie ein Mann, der nicht weiß, daß er lebt, ich tue nichts als stöhnen und klagen.

Am Nachmittag kleiden wir den Prinzen in seine Uniform und

legen ihn in einen Sarg von Eichenholz. Dies geschieht mit so wenig Gepränge, wie man einen einfachen Edelmann bestatten würde. Aber dafür rinnen die aufrichtigsten Tränen. Die armen Bewohner Oranienburgs weinen dermaßen, daß der Fußboden von ihren Tränen befeuchtet ist. Gegen 10 Uhr abends schließen wir den Sarg, und ich schlage den ersten Nagel ein. Mein Zustand ist nicht zu beschreiben. Forcade, ich, Naumeister, der Oberforstmeister Knobelsdorff, Hertefeld und einige Offiziere des Bataillons v. Langen, die mit einer Wache von 200 Mann gekommen sind, wir stellen den Sarg auf den Leichenwagen und bringen ihn in die Oranienburger Kirche in eine Privatgruft. Ich ganz allein trage schluchzend ein Gefäß, in das man die Eingeweide des Prinzen getan hat. O anbetungswürdiger Prinz, warum mußte man dich kennen, oder vielmehr warum mußte man dich verlieren! Warum verbietet uns unsere religiöse Überzeugung, jenen heldenmütigen Römern und Griechen nachzuahmen, die sich auf den Gräbern ihrer Herren opferten! Mit welcher Freude würde ich dieses Opfer der Freundschaft bringen, denn Gott weiß es, daß kein anderes Band als das der vollkommensten Hochachtung und Verehrung, deren Grundlage die Freundschaft gewesen ist, mich an dich fesselte.

14. Juni. Nachdem ich eine traurige Nacht verbracht habe, verlasse ich Oranienburg, indem ich allen Freuden, die ich hier so reichlich genossen, Lebewohl sage. In Begleitung des Sekretärs Humbert lange ich in Schönhausen an, wo die Königin mir befehlen läßt, bei ihr zu dinieren. Ich tue es, aber ich fühle kaum, daß ich lebe; ich bin ein für die Welt unnützer Mensch. Nachmittags kehre ich nach Berlin zurück, schließe mich ein und weine. Da fallen mir seine Briefe in die Hände; regungslos lese ich sie.

So bringe ich einige Tage hin, alle Morgen nach dem Erwachen, nachdem erst spät der Schmerz und der Schlaf meine Lider geschlossen haben, nach den verflossenen glücklichen Zeiten mich zurücksehnend. Sonst finde ich aufrichtige Trauer nur noch bei der Danckelmann. Mein Zusammentreffen mit der Prinzessin von Preußen und ihren Kindern ist schrecklich. Was die Gemahlin des Prinzen anbetrifft, so zwingt die Gerechtigkeit zu bekennen, daß sie am wenigsten Ursache hat traurig zu sein, weil er sie nicht immer gut behandelt hat. Er

war sehr jung, als er sie heiratete, und sie, eine schüchterne Natur, verstand es nicht, sich eine Stellung zu erringen. Die Prinzessinnen Luise Ulrike, die spätere Königin von Schweden, und Amalie behandelten sie schlecht und machten sie lächerlich. Der Prinz stand ihr nicht bei und vernachlässigte sie; zuletzt speisten sie nicht mehr zusammen, trafen sich aber öfter abends am Hofe der Königin-Mutter. So kam es, daß die Gatten sich manchmal in zwei bis drei Monaten nicht sprachen. Nichsdestoweniger vernachlässigte der Prinz nicht ganz seine Gattenpflicht, aber die Schilderung, die er von diesen Zusammenkünften machte, war immer zum Totlachen. Sie hat ihm zwei Prinzen und eine recht hübsche Prinzessin geboren und bleibt noch guter Hoffnung.

Die letztwillige Verfügung, die man vorfindet, wird vom Großkanzler in Gegenwart der Prinzessin Amalie geöffnet. Seiner Familie vermacht er mehrere kleine Legate, der Prinzessin Heinrich einen Brillantring — es ist auffallenderweise sein Verlobungsring! — und 25000 Taler den Herren Schönfeldt, Cocceji, Henckel und Schwerin, die das Geld unter sich teilen sollen. Man findet auch mehrere Pakete versiegelter Schriften, die an den König, an den Prinzen Heinrich und an seine Söhne adressiert sind. Man ist mit dieser Verfügung nicht recht einverstanden; man glaubt darin einerseits eine gereizte Stimmung, anderseits kleinliches Wesen zu erkennen. So verbietet er seiner Gemahlin, sich in die Erziehung seiner Tochter zu mischen. Datiert ist die Verfügung vom 18. März. Ich entsinne mich sehr wohl, daß ich am Abend vorher bei ihm war und er von seiner Absicht, ein Testament zu machen und mich darin zu bedenken, sprach.

Nach der Antwort des Königs auf die Mitteilung vom Tode des Prinzen von Preußen denkt man an seine Beisetzung. Diese vollzieht sich ziemlich ärmlich. Der Vorraum und zwei Zimmer sind schwarz bekleidet. Im letzten hat man unter dem Thronhimmel eine Erhöhung mit einem schwarz-sammetnen, mit Hermelin eingefaßten Bahrtuch bedeckt, worauf ein Sarg von goldbetreßtem Silberstoff mit eingestickten schwarzen Adlern steht. Die Leiche des Verstorbenen ist nicht darin, man hat sie die Nacht von Oranienburg nach der königlichen Gruft im Dom gebracht. Es stellt sich heraus, daß der Sarg, den man in Berlin gemacht hat, zu klein ist, weshalb man den Deckel

des ersten Sarges abnehmen muß, um ihn für den zweiten passend zu machen. Nachdem man dem Volk den Sarg zwei oder drei Tage gezeigt hat, läßt man uns alle einen Abend um 10 Uhr kommen. Obersten tragen den Sarg, hinter dem die beiden jungen Prinzen, von denen der ältere heftig weint, mit den Staatsministern und Generalen folgen. Die ganze Feierlichkeit ist in einer halben Stunde beendigt.

Der König hat die grausame Nachricht bei der Belagerung von Olmütz erhalten. Er hat viel geweint und geäußert, er habe nicht gewußt, daß sein Bruder so schlecht krank gewesen sei. Von den Prinzen Heinrich und Ferdinand erhalte ich Briefe voll des echtesten und wahrsten Schmerzes. Was mich betrifft, so werde ich ihn ewig beweinen. Es sind nicht all die Vorteile, die ich verliere, es ist der Mann selbst, den ich bejammere.

Nachdem ich die traurige Pflicht erfüllt habe, begebe ich mich nach Pankow, einem an Schönhausen grenzenden Dorfe, wo ich in einer Bauernhütte Wohnung nehme. Die Königin hat nämlich zu unserer Beförderung nicht genug Wagen. Ich befinde mich in meiner Gemütsverfassung hier ganz wohl und beneide nur manchmal das Los meiner Wirtsleute, die tagüber tüchtig arbeiten und sich abends ruhig zu Bett legen, ohne die großen Sorgen zu kennen, die unsereinen immer plagen.

Die Königin erhält die Erlaubnis, ihre Mutter nach Schönhausen kommen zu lassen. Diese hat eine Zeitlang in Kopenhagen bei ihrer Tochter, der Königin, zugebracht. Unsere Königin hat ihre Mutter seit fünfundzwanzig Jahren nicht gesehen, weshalb sie jetzt vor Freude außer sich ist. Sie schickt mich der Herzogin nach Fehrbellin entgegen, wo diese am 15. oder 16. Juli eintrifft. Sie hat ihre beiden Töchter, die Prinzessinnen Charlotte und Therese, mit, sowie ein Fräulein v. Schack und zwei recht hübsche Fräulein v. Rantzau. Gegen Mittag langen wir in Schönhausen an[113]. Die Freude der guten alten Herzogin, ihre beiden Töchter, die Prinzessin von Preußen und die Königin, sowie die Prinzen, ihre Enkel, zu sehen, ist außerordentlich. Es fließen bei der Begrüßung viel Tränen, und auch wir sind von der Szene sehr gerührt. Die Königin macht es möglich, ihren ganzen Besuch wie auch noch die Prinzessin von Preußen in ihrem Schön-

hauser Schlosse unterzubringen. Zwei Damen der Herzogin werden bei Herrn v. Kannenberg in Pankow im Hause des Rates Müller einlogiert. Herr v. Kannenberg hält alle Mittage Tafel für die Braunschweiger Kavaliere, die nicht den Rang einnehmen, mit der Königin zu soupieren. Abends sind bei Hofe immer zwei Tafeln. Die ganze Zeit, welche die Herzogin in Schönhausen verlebt, verläuft recht angenehm. Die Prinzessinnen Heinrich und Ferdinand kommen öfter zum Besuch herüber, und die Frau Herzogin erwidert ihnen den Besuch. Auch zeige ich ihr die ganze Stadt. Die Prinzessin Amalie weilt unterdessen in Schwedt bei der Markgräfin. Die Schwestern trösten sich gegenseitig über den Verlust ihres heißgeliebten Bruders.

1. August. Nachts 1 Uhr fahren die Herzogin-Mutter mit ihren beiden Töchtern, Fräulein v. Schack, die Gräfinnen Rantzau und die Herren v. Schack und Ompteda von Schönhausen ab. Als die Herzogin in die Kutsche steigt, setzt sich die Königin zu ihr und erklärt ihr, sie werde sie bis Potsdam begleiten. Die Herzogin ist innig davon gerührt. Um 4 Uhr früh langen wir dort an. Die Herzogin besichtigt das ganze Schloß, sodann Sanssouci, das selbst die Königin bis dahin noch nicht gesehen hat. Sie findet alles herrlich. Um 7 Uhr nimmt sie im Park von Sanssouci von der Königin Abschied, und unter Tränen setzt sie dann ihre Reise fort. Ich begleite die Herzogin-Mutter bis Braunschweig. Die regierende Herzogin ist sehr erfreut, jemand zu sprechen, der ihrem angebeteten Bruder aufrichtig ergeben war, und sagt zu mir: „Ich liebe meine Kinder über alle Beschreibung, aber ich würde doch einen meiner Söhne für meinen Bruder hingegeben haben."

Auf der Rückreise verlobe ich mich in Magdeburg mit Fräulein v. Häseler und komme Ende des Monats in Berlin an. Meine Mutter empfängt mich recht kühl, und ich fühle deutlich, daß sie mit meiner Heirat nicht zufrieden ist. Die schrecklichen Nachrichten über die Zerstörung Küstrins und die Verwüstung der Umgegend durch die Russen betrüben uns sehr. Die Generalin Wreech und ihre Familie sind ruiniert. Die junge und hübsche Frau v. Marschall, die acht Tage zuvor niedergekommen ist, trägt ihr Gatte wie ein zweiter Äneas aus den Flammen.

September. Am 19. fahre ich mit meiner Mutter nach Pots-.

dam und zeige ihr den schönen Ort. Da die Prinzessin von Preußen hier ist, mache ich ihr meine Aufwartung und bin sehr erstaunt, die Königin zu finden, die zum Besuch ihrer Schwester herübergekommen ist. Wir gehen in den schönen Gärten von Sanssouci viel spazieren; mich interessieren besonders die Statuen und die schöne Bildergalerie. Am 21. treffe ich in Magdeburg ein, wo auch die Prinzessin von Preußen hinkommt, um ihre Niederkunft abzuwarten.

Oktober. Am 12. kehre ich wieder nach Berlin zurück, wo wir am 16. die Nachricht vom Überfall bei Hochkirch erhalten. Der Prinz Franz, ein Bruder unserer Königin, ist dabei geblieben. Diese hat die Anzeige davon durch den Grafen Finck erhalten und ist ganz verzweifelt. Er war der jüngste der Familie und trat früh in unseren Dienst, indem er in Stettin unter den Augen seines Vetters, des Herzogs von Bevern, seine Ausbildung erhielt. Er lag mit seinem Regiment in Königsberg in der Mark im Quartier. Er war ein tüchtiger Offizier, gewissenhaft im Dienst und tapfer. Groß von Gestalt, hatte er ein häßliches, von den Pocken gezeichnetes Gesicht und stotterte so stark, daß man Mühe hatte ihn zu verstehen. Der größte Verlust ist der Tod des Marschalls Keith. Dieser war ungefähr seit 1748 in unseren Diensten und erhielt vom König 10000 Taler Gehalt. Er hatte ein ansprechendes Gesicht, war ein interessanter Gesellschafter und wurde immer zu den kleinen Soupers des Königs zugezogen. Er liebte keine Pracht und Herrlichkeit und gab fast seine gesamten Einkünfte seiner Mätresse, einer Finnländerin namens Eva. Sie hatte Figur, Geist und Benehmen, und lebte auf großem Fuß. Während sie sich seiner Pferde und seines Kochs bediente, fuhr er in einer Droschke und ließ sich das Essen aus einer kleinen Garküche holen. In unserer Armee erfuhr er manche Kränkungen. Im Deutschen konnte er sich nur mangelhaft ausdrücken, und man beschuldigte ihn auch, in seinen Operationen zu langsam zu sein. Der selige Prinz von Preußen liebte und schätzte ihn. Seinen älteren Bruder, den schottischen Erbmarschall, der ein ganz anderer Mann war, zog er in unseren Dienst. An demselben Abend erhält die Prinzessin Amalie durch einen Eilboten die Nachricht vom Ableben der Markgräfin von Baireuth. Diese Fürstin siechte schon fast ein ganzes Jahr dahin, nachdem sie seit mehr als zehn Jahren bereits sich keiner Gesundheit

mehr erfreut hatte; ihre Willenskraft hielt sie aufrecht. Der Krieg, die Sorge um den König und der Verlust des Prinzen von Preußen hatten den Rest ihrer Kräfte aufgezehrt. Von allen Schwestern des Königs war sie diejenige, die ihm in Gesicht und Geist am meisten glich. Sie fühlte sich nur unter berühmten Leuten wohl, war prachtliebend, besuchte gern das Schauspiel und komponierte selbst Opern. Immer war sie mit Juwelen bedeckt und legte Rot und Weiß auf, was sie indes ableugnete. Gnädig und verbindlich war sie über alle Maßen. Ihre Landsleute liebten sie nicht sehr, indem sie behaupteten, sie verachte die kleinen Länder und die Untertanen ihres Gemahls. Diese Fürstin war für einen Thron geboren, nur nicht für den einer Markgräfin von Baireuth. Sie hinterläßt eine einzige Tochter, die an den Herzog von Württemberg verheiratet, aber kinderlos ist. Obwohl die reizendste Prinzessin der Welt, ist diese recht unglücklich. Die ersten Jahre ihrer Ehe vergötterte sie ihr Gemahl, dann verbannte er sie in eine kleine Stadt, wo sie kummervoll lebt. — Zu meinem großen Leidwesen erhalte ich die Nachricht, daß mein einziger Bruder bei Hochkirch im Gesicht verwundet und nach Glogau gebracht worden ist. Zu meiner Beruhigung erhalte ich von ihm einen eigenhändigen Brief, worin er mir Hoffnung macht, daß er nach Berlin kommen werde.

November. Wir erhalten aus Magdeburg die hocherfreuliche Nachricht, daß die Prinzessin von Preußen von einem Prinzen entbunden worden ist, der vom König die Namen Karl Emil erhält. Die Herzogin-Mutter von Braunschweig hat der Entbindung beigewohnt.

Dezember. Am 1. treffe ich in Magdeburg ein, besuche meine Braut und meine unausstehliche Schwiegermutter und sehe den kleinen Prinzen Karl Emil, der mich lebhaft an seinen teuern Vater erinnert. Als ich am 11. abends nach Berlin zurückkehre, reicht mir meine Mutter einen Brief. Ich öffne ihn und erkenne sofort die Handschrift des Präsidenten Cocceji in Glogau. Dieser teilt mir zu meinem Schrecken mit, daß mein Bruder am roten Friesel, einer Folge seiner Verwundung, gestorben ist. Ich wage es nicht, dies sogleich meiner Mutter mitzuteilen, sondern bereite sie erst darauf vor. Ich hätte gedacht, daß sie von der Nachricht mehr erschüttert sein würde, aber ich habe immer gefunden, daß die alten Leute sich leichter dar-

über hinwegsetzen als die jungen. Was mich anbetrifft, so beklage ich aufrichtig das Hinscheiden meines Bruders; es war ein anständiger Mensch von schönem Äußeren, der sein Glück gemacht haben würde. Er sollte Fräulein v. Retzow, die ältere Tochter des Generals, heiraten. Meine Mutter macht bei dieser Gelegenheit den Versuch, mich von meiner Heirat abzubringen, aber ich weiß zu gut, was sich für einen Mann von Ehre ziemt. Ich treffe meine Vorbereitungen, indem ich unter anderem das Haus des Generals v. Königsmarck miete.

Hier trifft der neue holländische Gesandte ein, ein Herr v. Verelst, ein großer, schön gewachsener Mann, der aber, wie man sagt, sich schminkt. Seine Gemahlin, eine kleine Holländerin, ist eine nicht gerade liebenswürdige, aber gute Frau, die ihrem Manne Millionen eingebracht hat. Er verschwendet aber alles an seine Mätressen. Kaum ist er hier, so verliebt er sich in Frau v. Kraut und wahrt dabei so wenig den Anstand, daß seine Gemahlin in ihrer Verzweiflung nach Holland zurückkehrt. — Die Prinzessin von Preußen kommt von Magdeburg zurück. Man bereitet ihr einen sehr schönen Empfang und freut sich, den Prinzen Emil zu sehen, wiewohl man in großer Sorge um ihn ist, weil die Amme mehrmals hat gewechselt werden müssen. Das Kind hing in einem Korbe in der Kutsche, und alles Volk schrie und segnete es.

## 1759.

1. Januar. Eine unendliche Menschenmenge erscheint bei Hofe, um der Königin zum neuen Jahr Glück zu wünschen, besonders Fremde, da wir mehr als 300 gefangene Offiziere haben. Der Prinz Heinrich kommt nach Berlin. Da er seine Schwester, die Prinzessin Amalie, gebeten hatte, ihm nach Wustermark entgegenzukommen, begibt sie sich dorthin. Seine Gemahlin, die ihn auch sehen will, begibt sich nach einem anderen Ort, wo er Pferde bestellt hatte. Sie langweilt sich den ganzen Tag über zu Tode und kommt abends zurück, ohne den Prinzen gesehen zu haben; dieser hatte einen anderen Weg genommen. Die Prinzessin ist darüber erbittert, da sie sich aber zu beherrschen versteht, läßt sie sich nichts merken, putzt sich aufs beste und geht ins Schloß, um den Prinzen in den Gemächern der Prinzessin Amalie

zu erwarten. Um 11 Uhr kommt er endlich an, und wir sehen ihn mit der lebhaftesten Freude wieder.

Februar. Am 7. verheirate ich mich, nachdem ich am 27. Januar nach Magdeburg abgereist war. Das Hochzeitsfest ist herrlich, meine Braut prächtig geschmückt, aber meine Schwiegermutter, Frau v. Häseler, ist widerwärtig.

März. Ich verbringe vier schreckliche Wochen in Magdeburg. Meine Schwiegermutter gibt kein Taschentuch heraus, ohne dafür eine Quittung mit meiner und meiner Frau Unterschrift zu fordern. Sie gibt uns höflich zu verstehen, daß sie uns noch zu beerben hoffe und darum zu solchen Vorsichtsmaßregeln genötigt sei. Im übrigen bringt sie mich zur Verzweiflung, indem sie mir immer alten Rheinwein und Fasanen vorsetzt. Dieser Fraß ist mir auf die Dauer zuwider; ein Stück Rindfleisch möchte ich haben wollen, um meinen Appetit wiederzubekommen. Ihre Unterhaltung ist noch unangenehmer. Nachdem sie uns mit der albernen Liebelei mit ihrem seligen Gemahl, der ein tüchtiger Mann gewesen sein muß, gelangweilt hat, nachdem sie ausführlich das Thema des Geldausleihens und den Vorteil des Agios behandelt hat, fängt sie wieder von vorn an, und so alle Tage. Als echte Kaufmannstochter sagt sie feierlich: „Dieses kostet tausend Taler", tituliert ihr Haus „mein Schloß" und zeigt alle Untugenden der Geldprotzen.

Ich begebe mich mit meiner Frau nach Wolmirstedt, um meine Verwandten zu besuchen, die das Elend aus meiner Heimat vertrieben hat. Es sind dies der Obermarschall Wallenrodt und der Kanzler Tettau mit seiner Frau, einer geborenen Gräfin Dönhoff, meiner rechten Cousine. Trotz alles Ärgers, den mir dieses Haus bereitet hat, bin ich doch erfreut, meine Cousine zu sehen; das Blut spricht doch immer bei solchen Gelegenheiten mit. Man empfängt meine Frau sehr liebenswürdig, und ich sehe mit Befriedigung, daß sie sich viel besser in meiner als in ihrer Familie gefällt.

Ich mache die Bekanntschaft des berühmten Marschalls Seckendorff, den der König auf seinem Landgut Meuselwitz hat verhaften und nach Magdeburg bringen lassen. Die einen meinen, der König wolle jemand haben, den man mit dem Prinzen Moritz auswechseln könne, andere vermuten, daß er Pläne mit Österreich geschmiedet,



so auch den Handstreich Habiks auf Berlin veranlaßt habe. Ich besuche ihn so oft wie möglich und höre ihm mit Vergnügen zu. Er ist noch immer der schlaue Fuchs, der er war. Gegenwärtig hüllt er sich in den Mantel der Frömmigkeit und hat um sich lauter Gesang- und Gebetbücher liegen. Wenn man ihm von seinen 86 Jahren spricht, sagt er: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ Manchmal vergißt er sich aber, und dann kommen seine Doppelzüngigkeit, seine Habsucht, sein ränkevoller Sinn, kurz alles, worin er ehemals glänzte, zum Vorschein. Er kann es dem König nicht verzeihen, daß er ihn in seinen Memoiren Wucherer genannt hat. „Mindestens“, behauptet er, „bin ich es dem König gegenüber nicht gewesen, dem ich 1500 Dukaten gegeben, die ich nie wiedererhalten habe.“ Er ist wirklich eine lebende Chronik. Seine Gefangenschaft trägt er mit großer Ruhe, wiewohl er immer von seiner Unschuld spricht. Seine Lebensweise ist recht ärmlich; er ißt aus der Garküche und trinkt nur den Wein, den ihm seine Freunde schicken. Für sein Alter ist er recht rüstig; das Treppensteigen fällt ihm nicht schwer. Sein Gesicht ist recht gewöhnlich, das Sprechen durch den Verlust vieler Zähne gestört.

Am 6. März reise ich von Magdeburg ab und treffe am Abend des 9. in meiner Berliner Wohnung ein. In den nächsten Tagen führe ich meine Frau in die Gesellschaften, und ich sehe zu meiner Freude, daß sie Beifall findet. Meine Mutter spielt allerdings die Stolze, indem sie auf ihre sechzehn Ahnen pocht. Alle Höfe empfangen meine Frau aufs beste, besonders gnädig ist die Frau Prinzessin.

April. Ich höre, daß der Neffe des Marschalls Fermor in Berlin ist. Er wurde festgenommen, als er, mit dem diesjährigen Feldzugsplan von Wien kommend, Polen passierte. Ich lasse ihn zum Diner bitten und erweise ihm alle möglichen Aufmerksamkeiten. Vielleicht kann er mir noch eines Tages in Preußen nützlich sein. Außerdem ist er ein hübscher Junge, dieser Herr v. Berner. — Die österreichischen, französischen und russischen Offiziere müssen nach Spandau gehen. Alles ist darüber traurig, die Bürger, weil sie eine monatliche Einnahme von 50 000 Talern verlieren, die Damen, weil sie ihres Hauptvergnügens beraubt werden.

15. Mai. Ich gebe der jungen Prinzessin Wilhelmine, den beiden Töchtern des Markgrafen Heinrich und mehr als sechzig Kindern einen Ball. Die Jugend tanzt mit einer unbeschreiblichen Munterkeit, und die junge Prinzessin Wilhelmine, ein Bild der Grazie, amüsiert sich prächtig. Sie läßt sich mit einer entzückenden Würde diese ganze Jugend vorstellen. Man kann Fräulein v. Danckelmann, ihre Hofmeisterin, nicht genug für all ihre Sorge und Mühe loben. Tag und Nacht ist sie darauf bedacht, Ihrer Königlichen Hoheit die Gefühle einzuflößen und den Anstand beizubringen, deren sie für die große Rolle bedarf, die sie eines Tages spielen soll. Trotz des eifrigen Tanzens vergißt das junge Volk durchaus nicht, den aufgetragenen Sachen Ehre anzutun, und es bildet sich eine Anglaise, deren Paare alle eifrig Waffeln kauen. Die Großen, die bloß gekommen sind, um zuzusehen, sind von dem Anblick so entzückt, daß sie mittanzen.

Die Königin befiehlt mir, schnell zur Frau Prinzessin zu gehen, um ihr zum Tode ihrer Schwester, der jungen Fürstin von Zerbst, ihr Beileid auszusprechen. Die schöne, reizende, sanfte Fürstin ist ein Opfer des Kummers geworden, den ihr ihr Affe von Gemahl und ihre boshafte Schwiegermutter bereitet haben. Ihr Schicksal ist um so mehr zu beklagen, als sie zwei Tage, nachdem sie dem Scheusal von Zerbst das Jawort gegeben hatte, der hübscheste Fürst Deutschlands, der Markgraf von Ansbach, um ihre Hand bat. Die Krankheit, die zu ihrem Tode führte, erweckt einen schlimmen Verdacht gegen ihre Schwiegermutter. Bis zu den Verwickelungen mit unserem Hof war die Fürstin, die immer gut preußisch gesinnt war, wohlauf. Seitdem hat sie sich keinen Augenblick wohl gefühlt, Erbrechen stellte sich fortwährend ein, dann allgemeine Körperschwäche und zuletzt Krämpfe, die ihren Tod herbeiführten.

2. Juni. Der würdigste der Sterblichen, der achtungswerteste der Menschen, der wahre Gerechte des Evangeliums, der Marschall Kalckstein stirbt in einem Alter von 76 Jahren. Die ganze Stadt weint um ihn, alle ehrlichen Menschen betrauern ihn. Er hat den Tod der Gerechten gehabt, er hat zu leben aufgehört, ohne daß seine Seele bei ihrer Trennung von der sterblichen Hülle die geringste Pein verspürt hat.

4. Juni. Ich gehe zur Predigt bei der Königin. Bei Tisch sprechen wir von den Verschiedenheiten im französischen Ausdruck. Die Gräfin Camas sagt, sie habe in mehreren Büchern gefunden, daß man statt le duché auch la duché sagen dürfe, worauf ich ihr erkläre, eins sei so richtig wie das andere. Daraufhin ergreift die Königin, die es liebt, sich in alle Unterhaltungen zu mischen, das Wort und sagt zu mir, daß man la duché nur in den Wörterbüchern der Gecken finde. Ich sage darauf nichts, bringe aber meine Gefühle durch die kälteste Miene zum Ausdruck, die ich trotz allem, was die Königin tut, um ihre mutwillige Beleidigung wieder gutzumachen, beibehalte. Ich kenne niemand, der so wenig Manieren besitzt wie diese Königin. Wenn man ihr Treiben beobachtet, möchte man glauben, daß das Schicksal sie nur versehentlich auf einen Thron gesetzt hat. Sie würde entschieden als Frau irgendeines Amtmannes glücklicher sein, weil ihr immer am wohlsten ist, wenn sie in ihrem Schönhauser Loch allerhand Zeug zusammenschwatzen kann.

Abends setzen wir den würdigen Marschall Kalckstein bei. Mit Entrüstung bemerke ich, daß sein Schwiegersohn, der General Wylich, Mühe hat, seine Freude über die reiche Erbschaft zu verbergen. Der achtungswerte Greis wird im Gewölbe der Garnisonkirche an der Seite mehrerer anderer Generale beigesetzt. Bei der Gelegenheit sehe ich, wie es mit dem Menschen bestellt ist. Alle diese Marschälle im Gewölbe nehmen nicht mehr Platz ein als der ärmste Handwerker, und indem der Totengräber uns die Särge zeigt, versetzt er jedem einen Fußtritt und sagt: „Das ist der Herzog von Holstein, das der Marschall Keith, das Natzmer." Das ist das Ende der Männer, die sich in ihrem Leben keine Ruhe gönnten, sondern nur darauf bedacht waren, sich Ruhm zu erwerben und ein Ansehen, das so bald erlischt.

14. Juli. Abends bin ich bei der Frau Prinzessin von Preußen. Diese wird von jedermann geliebt; ihr Charakter ist lauter Güte. Obgleich sie ihrerseits wenig zur Unterhaltung beiträgt, ist sie so sanft und gütig, daß man ihr gern seine Aufwartung macht; außerdem bleibt sie nicht so entsetzlich lange bei der Tafel wie ihre Schwester, die Königin, zu deren Soupers man deshalb so ungern geht.

15. Juli. In Schönhausen höre ich eine Geschichte, die diesen

ganzen Hof in Aufregung versetzt. Der junge Prinz von Preußen ist in die Keyserlingk verliebt und zwar so lebhaft, wie man es nur zum ersten Mal sein kann. Das Dirnchen ist von dieser Eroberung entzückt und will den Prinzen mit Vergnügen den engen Pfad führen. Der einfältige Graf Borck fängt die Sache so verkehrt wie möglich an, um den Lauf der Dinge zu hemmen, und schlägt Lärm; die Königin wird unruhig, die Prinzessin von Preußen zuckt mit den Achseln, die Hofdamen keifen. Ich mache es wie die Gräfin Camas, ich lache.

28. Juli. Der Prinz von Bernburg, der dem Kampf gegen die Russen bei Kay beigewohnt hat, kommt her, da er von den Hämorrhoiden schrecklich geplagt wird. Er ist gegen den General Wedell sehr aufgebracht, der in der Absicht, sich in seinem neuen Kommando hervorzutun, die Russen in ihrer unzugänglichen Stellung angegriffen hat, wohin wir unsere Kanonen gar nicht mitführen konnten, während das russische Feuer sehr wirksam war. Sie haben eine neue Kanone, die sie Schuwalow nennen und die auf kurze Entfernungen sehr wirksam sein soll.

31. Juli. Welch schrecklicher Tag! Schon gestern hieß es, die Russen kämen nach Berlin, und nun trifft plötzlich die Nachricht ein, daß Frankfurt von ihnen besetzt und die Garnison kriegsgefangen ist. Alles sucht jetzt sich und seine Sachen zu retten. Die Königin kommt schleunig von Schönhausen herüber, und das Königliche Haus rüstet sich, um in einer Stunde abzufahren. Die Prinzen schickt man schon fort. Wenn der König nicht eine Schlacht gewinnt, haben wir den Feind morgen abend hier. Es nimmt mit uns kein gutes Ende. Der große Mann hat zu viel Feinde; wir müssen ja überwältigt werden.

1. August. Nach einer schrecklichen Nacht erhebt man sich in derselben Ungewißheit. Man hat noch immer ein wenig Hoffnung, daß der Name des Großen Friedrich uns retten wird. Es heißt, daß er in Frankfurt eingetroffen sei und nun die Russen in Schach halten werde, so daß sie ihre Pläne auf Berlin aufgeben müssen. Sie fürchten sich vor ihm noch immer mehr als vor 60000 Mann. Ich bringe den ganzen Tag damit zu, mein Hausgerät zu den fremden Gesandten und zu Freunden in der Stadt hinzubr[illegible] Es ist ein

Jammer, daß man, um ein paar hundert Dukaten zu sparen, nicht genug Leute ausschickt, um zuverlässige Nachrichten über den Feind einzuziehen. Über die Königin bin ich aufs höchste erstaunt. Sie bringt zwei, drei Stunden bei der Tafel zu und behandelt immer die kleinen Zwistigkeiten, die sie mit den Prinzessinnen hat, viel ausführlicher als die großen Angelegenheiten, die das Wohl des Staates betreffen. Noch nie habe ich mich so gelangweilt bei der königlichen Tafel wie heute; es ist doch unmöglich, angesichts der schrecklichen Gefahr an solchen Kleinlichkeiten teilzunehmen. — Es sind hier immer an zwanzig alte Generale damit beschäftigt, über das Wohl unserer schönen Stadt zu beraten; trotzdem ist das Ende vom Liede, daß sie den ersten Kosaken, die sich zeigen, übergeben werden wird. Um meinen Ärger voll zu machen, habe ich noch die Generalin Forcade in meinem Hause, die sich wie toll gebärdet und das ganze Viertel in Todesschrecken versetzt. Sie hat sich in den Kopf gesetzt, daß unser Haus, weil es in der Vorstadt liegt, geplündert werden wird. So schleppt sie noch zwei Nachbarinnen, die Generalinnen Goltz und Wedell, mit sich und nimmt mit diesen am Molkenmarkt Wohnung, nachdem sie das ganze Haus ausgeräumt haben.

3. August. Man weckt uns mit der angenehmen Nachricht, daß die verbündete Armee die Franzosen geschlagen habe. Diese Nachricht richtet unseren Mut wieder etwas auf, und wir verleben diesen Tag etwas ruhiger. Als ich von einem Spaziergange aus dem Tiergarten nach den Linden komme, ruft mir das Fräulein des Ministers Danckelmann zu, daß gute Nachrichten vom König gekommen seien; er habe Habik geschlagen und stehe jetzt den Russen gegenüber. Ich fahre schnell ins Schloß und finde alles in äußerster Freude. Da kommt noch Graf Finck, um uns einen eigenhändigen Brief des Königs vorzulesen, in dem er schreibt, er werde immer der Vater seines Volkes bleiben und es mit seinem Herzblut verteidigen. Er sagt wörtlich: „Obwohl ich sechs Nächte nicht geschlafen habe, marschiere ich doch gegen die Russen und werde morgen vor Frankfurt stehen.“ Kaum haben wir dies gehört, als der Markgraf Heinrich hereintritt und uns anzeigt, daß ein Eilbote vom Herzog Ferdinand mit 24 Postillionen vor dem Tor sei. Eine Viertelstunde darauf kommt der [illegible]ant des Prinzen, Herr v. Bülow, und bestätigt die Nachricht

von der Niederlage der Franzosen bei Minden. Gleichzeitig hören wir von der Verlobung der Prinzessin Karoline von Braunschweig mit dem Markgrafen von Baireuth. Kurz, dieser Tag ist nach so viel unangenehmen ein wahrer Freudentag. Ich hoffe, daß nun alle Hasenfüße, die beim ersten Lärm abgereist waren, zurückkommen werden, um sich von uns auslachen zu lassen, so besonders Herr v. Fürst, im übrigen ein großer Rechtsgelehrter, von Natur aber recht feige, der nicht bloß selbst eine Stunde nach dem Eintreffen der Kunde von der Einnahme von Frankfurt abreiste, sondern auch noch den Großkanzler Jariges mitschleppte und seinen würdigen Schwiegervater, den Grafen Podewils, was den würdigen Greis leider dem Gelächter aussetzen wird.

5. August. Ein junger Gualtieri predigt in der Französischen Kirche, wovon ich die Prinzessin Amalie unterrichtet hatte. Diese lobt ihn nämlich sehr, ein Umstand, der die Frau Prinzessin[114] veranlaßt, ein Gleiches zu tun. Es ist wirklich die schlauste Frau, die ich kenne. Immer richtet sie sich nach den Umständen. Niemals erscheint sie, wie sie wirklich ist, stets ist sie wie in eine Maske gehüllt und verbirgt ihren Hochmut und ihre Eitelkeit hinter dem höflichsten und verbindlichsten Wesen.

7. August. Nach so viel Ängsten haben wir auch einmal ein erfreuliches Bild: 2600 gefangene Österreicher mit 36 Offizieren werden nach Berlin hereingeführt. — Der arme Graun, des Königs Musiklehrer, ist tot. Er war ein sehr gescheiter Musiker, der von allen Kunstkennern betrauert wird. Auch trifft die Kunde vom Tode Maupertuis' in Basel ein. Seine Frau findet ihn schon tot; sie war 24 Stunden zu spät gekommen. d'Argens sagt aus Anlaß des Todes zur Königin: „Er ist zu sehr zur Unzeit gestorben, als daß man um ihn trauern könnte; man ist mit zu wichtigen Dingen beschäftigt, so daß man keine Zeit zur Trauer hat."

10. August. Schrecklicher Lärm weckt uns; es heißt, die Österreicher ständen vor den Toren. Genauere Erkundigungen ergeben, daß sie fünf Stunden von hier stehen. Wir erwarten vom König eine Stafette, ob wir abreisen sollen oder nicht. Welch schreckliche Zeit! Das Blut ist in fortwährender Erregung. Die Prinzen hält man nicht mehr in Potsdam für sicher, man bringt sie schon nach Oranienburg.

12. August. Unsere Unruhe steigert sich. Der König hat die Oder passiert und soll heute die Russen angreifen. Wir verbringen einen der aufregendsten Tage. Die Reichsarmee hat Torgau, Leipzig und Wittenberg genommen. Den Abend verlebe ich bei der Frau Prinzessin und gehe nach dem Souper mit dem biederen General Donop fort. Wir machen noch einen Spaziergang unter den Kastanien und reden nur von Schlachten. Äußerst besorgt sind wir um den Prinzen Heinrich, von dem wir seit drei Wochen nicht die geringste Nachricht haben; er beobachtet immer die Daunsche Armee.

13. August. Man weckt mich um 5 Uhr mit der Nachricht, daß die Schlacht gewonnen sei. Ich springe mit einer Freude ohnegleichen aus dem Bett, lasse anspannen, fahre zu meiner Mutter und überallhin, zuletzt zur Königin. Endlich beginne ich nach den näheren Umständen zu forschen. Da sagt man mir, daß der Postmeister eine Stafette erhalten habe, mit dem Auftrage, Postillione bereit zu halten; als diese Stafette vom Schlachtfelde abgegangen sei, habe der König schon zwei Batterien mit 40 Kanonen genommen und viele Gefangene gemacht. Die Fenster sind dicht besetzt und die Straßen so gefüllt, daß man nicht durchkommen kann. Alles schreit: „Vivat!“ Unterdessen füllen sich die Vorzimmer der Königin mit dem ganzen Adel, Damen und Herren, die der Königin gratulieren wollen. Der Baron v. Müller, der immer die Gelegenheit zum Spiel wahrnimmt, legt eine Bank auf, kurz, man äußert seine Freude auf jede mögliche Art. Gegen 11 Uhr werden wir ungeduldig, daß dieser Kurier immer noch nicht kommt, aber es sind Leute da, die uns beruhigen mit der Versicherung, daß sie ihre Läufer entgegengeschickt hätten, und daß Herr v. Bilow, der uns die gute Nachricht bringe, schon in Tasdorf sei. Als es 1 Uhr schlägt und noch immer nichts kommt, entfernen sich die meisten aus dem Schloß, um zu Tisch zu gehen. Die Gräfin Bees nimmt meine Frau mit sich, und die Königin läßt uns zum Diner bitten. Als wir uns eben zu Tisch setzen wollen, kommt ein Leibjäger, dessen Anblick allein uns schon Unheil verkündet. Die Königin läßt ihn heraufkommen, um allein mit ihm zu sprechen. Der Mensch sagt nicht die ganze Wahrheit, aber man sieht sehr wohl, daß es mit uns schlecht steht. Man setzt sich nun an den Tisch; alles ist niedergeschlagen bis auf die Gräfin Camas, die nichts gemerkt hat

und mit gutem Appetit ißt. Als wir mitten im Diner stehen, wird Hertzberg gemeldet, und die Königin erhebt sich, um ihn zu sprechen. Einen Augenblick darauf tritt Fräulein v. Tettau herein, mehr tot als lebendig, und sagt: „Der König befindet sich wohl, die Schlacht ist verloren, der Hof soll augenblicklich abreisen.“ Gott, welch Augenblick! Alles steht im Nu auf. Die Prinzessinnen haben weder Wagen noch Bediente hier. Die Leute in den Vorzimmern, die glauben uns Glück wünschen zu können, wissen sich unsere angstvollen Mienen nicht zu erklären. Die Prinzessin Heinrich faßt mich unter, um mit mir zur Prinzessin Amalie zu gehen und ihr die Schreckensnachricht mitzuteilen. Hierauf begleite ich sie zum Wagen des Herrn Köppen, der nur zweisitzig ist, in den aber das ganze Gefolge der Prinzessin mit hinein muß. Nun denke ich auch an mich und eile zunächst zu meiner armen Mutter, um ihr die grausame Nachricht mitzuteilen. Der König hat an den Grafen Finck geschrieben: „Meine Infanterie ist niedergehauen, die Kavallerie in völliger Auflösung, ich habe nicht mehr als 3000 Mann. Rettet das königliche Haus!“ In kaum einer Stunde sind meine beiden Wagen beladen und ich mit meiner Frau zur Abreise fertig, aber in welcher Verfassung! Ich gehe nun nach dem Schlosse und höre, daß die Königin erst um 7 Uhr abreisen will. Trostlos über unsere Lage, kehre ich zurück. Die gescheiten Leute glauben, daß die Russen und Österreicher morgen in Berlin sein werden. Gegen 6 Uhr höre ich Freudenrufe in den Straßen. Ich frage, was das bedeute. Endlich sagt man mir, daß sechsunddreißig Postillione eingetroffen seien, um uns den Gewinn der Schlacht mitzuteilen; unser linker Flügel habe den Feind total geschlagen; aber unser rechter sei zersprengt worden. Niemals habe ich eine gleiche Erregung empfunden, die plötzliche Freude macht mich starr. Ich werfe mich nun schnell in einen Wagen und eile ins Schloß, um Gewißheit zu erhalten. Aber ach, als ich hier ankomme, wird meine ganze Freude zunichte! Der Postillion, der den ganzen Lärm verursacht hat, war schon tags vorher abgegangen und hatte die ersten Vorteile bei Beginn der Schlacht berichtet. Nun müssen wir ernstlich an unsere Abreise denken. Mehr als hundert Kutschen und Gepäckwagen stehen um das Schloß herum, die Königin und die Prinzessinnen essen noch etwas kaltes Fleisch, und gegen 9 Uhr fahren

wir alle ab. Das Volk ist empört und ruft uns Schimpfworte nach, aber unsere Bestürzung und besonders die Angst um den König machen uns gegen dergleichen unempfindlich. Um 11 Uhr sind wir in Spandau. Der Hof steigt am Hause des seligen Prinzen von Preußen ab, was meine alte Wunde wieder aufreißt. Der biedere Herr v. Kattowitz, ein schlesischer Edelmann, hat Kaffee machen lassen. Die Königin und die Prinzessinnen trinken ihn, und dann geht es wieder weiter.

14. August. Um 4 Uhr früh sind wir in Wustermark. Die Konfusion mit den Pferden ist schrecklich; man hat keine Zeit gehabt, Pferde und Wagen zu numerieren, und so nimmt jeder sich alles nach Gutdünken. Wer den stärksten Lakaien hat, der ist den anderen gegenüber im Vorteil. Um 9 Uhr kommen wir ohne jede Ordnung und bei schrecklicher Hitze in Barnewitz an. Mehrere von den Österreichern geplünderte Familien haben sich hierher geflüchtet, unter anderen eine Frau v. Grothausen, eine Tochter des Generals Einsiedel, deren Gut man zum sechsten Male verwüstet hat. Nachdem man wieder angespannt hat, fahren wir nach Rathenow, wo eine neue Demütigung unser harrt. Alle französischen Gefangenen sind in dieser Stadt, und wir sehen uns genötigt, durch sie wie durch ein Spalier hindurchzufahren. Aber ich muß ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihre Gesichter Bedauern über unser Unglück verraten. Die Frau Prinzessin, die auf diese armen Leute nicht gut zu sprechen ist, ohne recht zu wissen, warum, hat die Vorhänge ihres Wagens heruntergelassen, um sie nicht zu sehen. Dies hat sie sehr verdrossen. Die Prinzessin Amalie dagegen, die sie sehr gnädig gegrüßt hat, vergöttern sie. In der Tat verdienen sie Dank, denn unserem Gefolge haben sie nach Kräften Dienste geleistet, indem sie Wein und kaltes Fleisch besorgten. Ich eile nun dem Zuge voran, um einen Augenblick Frau v. Katte in Wust zu besuchen. Ich finde sie in großer Bestürzung über unser Unglück und dies um so mehr, als man ein paar Stunden vorher in dieser Gegend gemeldet hatte, die Schlacht sei gewonnen. Nach einer Stunde Aufenthalt fahren wir nach Tangermünde weiter, wo wir die Elbe passieren müssen. Das Gedränge ist groß, jeder will zuerst hinüber, weil man immer die Verfolgung durch die Österreicher fürchtet. Das geht so weit, daß man glaubt, ein Wagen mit Damen, der sich unterwegs etwas aufgehalten hat, sei

verloren und von den Österreichern genommen. Die Königin ist in Verzweiflung und beruhigt sich nicht eher, als bis die Damen endlich anlangen. Unterwegs treffen wir den Grafen Gotter, der sich schon beim ersten Lärm aus Berlin entfernt hat und der jetzt ein solches Geschrei erhebt und so entsetzliche Grimassen schneidet, daß wir trotz unseres Kummers das Lachen nicht unterdrücken können. Auch mehrere Flüchtlinge finden wir in Tangermünde vor. Herr und Frau v. Fürst haben für Ihre Majestät hier Essen bereiten lassen. Die Königin fühlt sich nicht wohl, weshalb wir uns hier einige Stunden aufhalten. Prinzessin Amalie, die bei einem Kaufmann namens Gansow abgestiegen ist, ladet mich zum Souper ein. Wir fühlen uns hier ganz wohl, und trotz unserer Strapazen will die Prinzessin noch die Stadt sehen, die eine herrliche Lage hat. Wir begeben uns also um 10 Uhr zum Prediger, von dessen Garten man einen Blick über die Elbe hat. Die Prinzessin fragt ihn viel nach seiner Art zu predigen, und nachdem sie ihn etwas aufgezogen hat, gehen wir zur Prinzessin von Preußen, wo wir den Kaffee einnehmen. Hierauf begibt sich jeder in sein Quartier. Meine Frau, die von den Anstrengungen der Reise ganz erschöpft ist, hat bei dem Postmeister Quartier gefunden, und wir bleiben hier bis Mitternacht zusammen.

15. August. Nun fahren wir nach Rogätz ab, das ganz reizend liegt, passieren das Flüßchen Ohre und kommen noch vormittags nach Magdeburg. Wir erfahren hier gleich die Entbindung der Frau v. Häseler, einer geborenen Gräfin Podewils. Der Sohn wird einige Tage darauf getauft und vom Prinzen von Preußen aus der Taufe gehoben.

16. August. Ich fange an, mich in Magdeburg einzuleben, muß aber immer mit Schmerz an Berlin zurückdenken. Alles ist hier entsetzlich teuer. Wegen der großen Anzahl der Gefangenen und der Flüchtlinge kann man nichts für Geld bekommen, besonders seit noch die Reichsarmee im Lande umherstreift. Sie stehen nur drei Meilen von der Stadt. Halle ist Hauptquartier; man sagt, daß sie hier grausam hausen. Die Königin lebt noch zurückgezogen, um sich von ihrer körperlichen und geistigen Erschöpfung zu erholen.

17. August ff. Jeder fängt an, sich hier einzurichten. Wohnungen von drei bis vier Zimmern gibt es hier sehr wenig. Ein Zentner

Heu kostet 22 Taler, und an Lebensmitteln fehlt es überhaupt. Zu unserer großen Freude erfahren wir, daß der Feind nicht in Berlin ist, sowie daß die Angelegenheiten des Königs besser stehen; der Verlust ist nicht so schlimm gewesen, wie die allgemeine Auflösung. Der Prinz von Württemberg ist verwundet, wie auch viele andere Generale, besonders der tapfere Seydlitz. Der österreichische General Laudon hat das meiste beigetragen, um den Russen die Schlacht zu gewinnen. Diese plündern die ganze Umgegend von Frankfurt aus. Graf Leopold Finck, der in der Nähe auf dem Lande wohnte und sich ein reizendes Haus gebaut hatte, ist gänzlich ruiniert. Er hat sich mit seiner Frau nach Berlin zurückgezogen. Diese ist eben infolge der schrecklichen Anstrengungen plötzlich gestorben. Es war eine vortreffliche Frau, die allgemein betrauert wird.

Die Königin, die im Hause des Gouverneurs wohnt, hat ihren Fenstern gegenüber die schönste Promenade, auch empfängt sie die ganze Gesellschaft auf dem Wall. Alle Frauen der Stadt lassen sich vorstellen; es sind darunter so merkwürdige Gestalten, daß man immer lachen möchte, wenn man überhaupt in dieser Zeit lachen könnte. Die Prinzessinnen leben hier wie in Berlin. Man geht in den Gärten und der Umgebung von Magdeburg spazieren, besonders aber besichtigen wir viel die Festung, die gegenwärtig in einem großartigen Zustande ist. Herr v. Balbi und der Prinz von Hessen zeigen uns alles. Wir verbringen ganze Tage in den gedeckten Gängen und den Batterien. So vergeht der Monat August. Die Russen ziehen sich, nachdem sie die Frankfurter Gegend ausgesogen und ruiniert haben, nach der Lausitz zurück, und Berlin ist gerettet. Der General Wunsch nimmt Torgau, Wittenberg und Leipzig wieder. Die Reichsarmee läuft überall vor der unseren davon.

8. September ff. Wir erfahren die Einnahme Dresdens durch die Reichsarmee. Die öffentliche Meinung tadelt den General Schmettow, daß er die Stadt übergeben hat, doch muß man, bevor man urteilt, erst die Umstände kennen. Wir sehnen uns immer nach Berlin zurück, der Aufenthalt hier ist zu langweilig. Die Bewohner Magdeburgs sind mir zuwider. Die Marschallin Schmettow kommt aus Dresden und kann nicht genug die Ängste schildern, die man während dieser Belagerung ausgestanden hat. Der Staats-

minister Borck erhält den Befehl, hierher zu kommen, während General Schmettow nach Berlin abgehen soll. Dies läßt annehmen, daß diese Herren in Ungnade sind. Vom Prinzen Heinrich weiß man nichts Bestimmtes, wir leben wahrhaftig in einer unerträglichen Ungewißheit. Unser Hof amüsiert sich damit, auf den Jahrmarkt zu laufen, der hier zu Michaelis abgehalten wird. Das gibt Gelegenheit zu vielen kleinen Geschenken und besonders zu Zusammenkünften zwischen den französischen Offizieren und den Hofdamen. Die Königin ist aber in diesem Punkt von sonderbarer Strenge, sie gestattet ihren Damen nicht, mit den fremden Offizieren zu sprechen. Doch die Geschichte vom verbotenen Apfel bleibt immer wahr. So wird das Verlangen, diese Herren kennen zu lernen, nur um so größer, und trotz aller Verbote der Königin spricht man sich alle Augenblicke. Zwischen den Prinzessinnen Amalie und Heinrich gibt's viel Streitigkeiten; wer sich mit der einen gut steht, hat's mit der anderen verdorben. Die Vermählung des Markgrafen von Baireuth mit der Prinzessin Karoline von Braunschweig ist soeben vollzogen worden. Diese reizende Prinzessin hat sich seit Jahren mit der Hoffnung geschmeichelt, einst den Prinzen von Wales zu heiraten und eines Tages Königin von England zu werden. Jetzt bleibt sie ihr Leben lang Markgräfin, wird aber vielleicht als solche glücklicher sein. Die Königin erhält die Nachricht, daß die jungen Prinzen von Braunschweig herkommen werden, worüber sie sehr erfreut ist.

Oktober. Wir erhalten endlich vom Prinzen Heinrich Nachrichten, nachdem wir darauf seit mehr als drei Monaten gewartet haben. Sie sind sehr günstig, insofern er eben den Vortrab des Marschalls Daun, den General v. Wehlen führte, geschlagen hat. Dieser ist gefangen und sein ganzes Korps zersprengt worden.

3. Oktober. Ich gehe mit dem Staatsminister Grafen Podewils nach Schönebeck, um die Salinen zu besichtigen. Die Leute, die hier beschäftigt sind, scheinen einer ganz anderen Nation anzugehören. Sie sind fast nackt, kommen schweißtriefend aus ihren Öfen, wo sie das Salz kochen, stürzen sich in den Fluß und schwimmen wie die Enten. Der Geheimrat v. Stecher, der das Ganze leitet, empfängt uns aufs höflichste und gibt uns ein ausgezeichnetes Mahl. Nachmittags führt er uns nach Groß-Salze, um uns andere Maschinen

und die Salzquelle zu zeigen. Abends kehre ich, recht befriedigt von diesem Tage, zurück.

5. Oktober. Die braunschweigischen Prinzen, die wir seit mehreren Tagen erwartet haben, kommen um 2 Uhr an. Es gibt nichts Liebenswürdigeres als diese Prinzen. Ich hatte schon in Braunschweig die Ehre, sie kennen zu lernen, mit um so größerem Vergnügen sehe ich sie wieder. Die Königin ist außer sich vor Freude. Den ganzen Nachmittag bringe ich damit zu, sie zu allen Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses zu führen, und abends stelle ich sie dem ganzen Hofe vor. Sie erobern alle Herzen.

6. Oktober ff. Die Frau Prinzessin von Preußen gibt ein großes Mahl, ebenso nacheinander die übrigen Prinzessinnen. Die junge Prinzessin Wilhelmine stellt abermals „das Orakel" dar, und dann gibt's einen Ball bei der Königin. Man kann nicht besser tanzen als diese jungen Prinzen, mit einem Wort, sie sind Engel. Ich seufze, wenn ich dagegen unsere beiden jungen Prinzen ansehe; sie machen sich wie hölzerne Geschöpfe. Was mich tröstet, ist der Umstand, daß der Prinz von Preußen ein gutes Herz hat; hoffen wir, daß die Grazien sich noch finden werden.

Mehrere österreichische Gefangene treffen hier ein, an ihrer Spitze General Wehlen; es ist die Siegesbeute unseres anbetungswürdigen Prinzen Heinrich. Gegenwärtig haben wir 8000 Gefangene hier und 600 Offiziere. Die Garnison ist höchstens 4000 Mann stark und besteht aus den schlechtesten Truppen; trotzdem herrscht hier große Ordnung. Man kann sich keine größere Mühe darum geben, als der Erbprinz von Hessen. Er dient dem König, als wenn er sein Glück in unserem Dienst machen wollte. Es ist ein ganz merkwürdiger Prinz. Er ist niemals mit seiner augenblicklichen Lage zufrieden; alles, was er nicht hat, das wünscht er sich, und wenn er es hat, will er es nicht mehr. Die Liebe macht ihn in allem schwach. Augenblicklich erfreut er sich des Umgangs mit der Prinzessin Looz, ist sterblich verliebt in die Gräfin Henckel und begehrt die Schulenburg. Dazu ist er eifersüchtig, daß es zum Totlachen ist.

Die junge Witwe Dönhoff und Frau v. Katte kommen auf acht Tage her. Graf Gotter nimmt sie in seinen Schutz. Er erhebt aber ein schreckliches Geschrei, weil er gemeint hatte, die Damen

vorzüglich unterzubringen, und als sie hinkommen, finden sie ein abscheuliches Haus. Ich soupiere den ersten Abend bei ihnen, und wir müssen viel lachen trotz der schlechten Herberge. Ich fühle mich plötzlich unwohl und muß einige Tage das Zimmer hüten.

19. Oktober ff. Die braunschweigischen Prinzen reisen zu unserem großen Bedauern ab. Ich habe wenig Leute gesehen, die sich eines so allgemeinen Beifalls erfreuen wie diese Prinzen! Es ist schwer zu entscheiden, wem man den Vorzug geben soll, so verschieden sie auch voneinander sind; sie sind aber alle äußerst liebenswürdig. — Der Staatsminister v. Borck, der die Kriegssteuern in Sachsen beigetrieben hat, reist inkognito von hier ab, seine Gattin folgt ihm mit der ganzen Familie einige Tage darauf nach. Das läßt schließen, daß seine Ungnade beim König ausgemacht ist, und daß er nicht mehr in Sachsen verwandt werden wird. Auch erzählt man sich, daß er sich dort außerordentlich bereichert und des Königs Interessen in hohem Grade vernachlässigt hat. In Berlin wird er sich sehr unbehaglich fühlen, da er in Sachsen gewohnt war, wie ein Souverän zu leben. Der General Schmettow wird ebensowenig mehr in Sachsen ein Amt erhalten. Dem König wird es jetzt sehr schwer werden, in diesem Lande wieder festen Fuß zu fassen. Prinz Heinrich ist mit seiner Armee nach Torgau gekommen und hat dort ein Lager bezogen, um Herr der Elbe zu bleiben. Von den Russen hoffen wir, daß sie nach Polen zurückkehren werden, wenigstens sagt man, daß ihr schweres Gepäck dahin abgegangen ist; aber wir fürchten, daß sie sich nach Schlesien wenden könnten. Endlich ist die Auswechslung der Franzosen geordnet. Die armen Menschen haben zwei Jahre außer Landes zubringen müssen und sind währenddessen nach den verschiedensten Orten geschleppt worden. Sie erwarten deshalb mit der lebhaftesten Ungeduld den Augenblick ihrer Abreise. Seit vier Monaten schon hat man mit den Unterhandlungen über ihre Auswechslung begonnen. Von seiten unseres Königs war der General Buddenbrock damit betraut worden, von seiten der Franzosen die Herren v. Rougais und Guibert. Als wir die Schlacht gegen die Russen verloren und der Hof Berlin verließ, wählten die Herren Brandenburg zu ihrem Aufenthalt. Der ganze Vertrag wurde nun vereinbart, und man sandte die festgestellten Artikel nach Versailles, um sie unterzeichnen zu lassen.

Der Kurier kommt auch mit dem vom französischen Hofe vollzogenen Vertrage zurück, aber durch ein Versehen des Sekretärs war das Siegel des Königs von Frankreich nicht beigedrückt worden. Unter den Gefangenen herrschte nun die größte Freude, weil sie hoffen, baldigst abreisen zu können, aber als sie von dem Versehen des Sekretärs erfuhren, war ihre Betrübnis um so größer. Endlich ist jetzt alles geordnet, der Kurier ist zurück, und in einigen Tagen hoffen sie, abreisen zu können.

25. Oktober. Ich lasse mir zur Ader. Nachmittags habe ich eine Gesellschaft bei mir, mit der ich mich köstlich amüsiere. Es sind Fräulein v. Cocceji und Herr Monsüre, Fräulein v. Brand und Baltasar, Fräulein v. Morien, Thiaumont, der Prinz Sulkowski, Daronville und Clapier. Die beiden ersten Herren und Damen mögen sich ganz gern, demnach sind sie entzückt, sich hier zu sehen. Was die Morien anbetrifft, so hat sie die Leidenschaft, Komödie zu spielen, und da Thiaumont wundervoll deklamiert, ebenso Clapier, so ist sie äußerst vergnügt. Was unser Vergnügen noch erhöht, das ist der geheimnisvolle Anstrich, den man dem Ganzen geben muß, da das Verbot der Königin, mit diesen Herren zu verkehren, noch immer besteht. Wir verleben demnach einen sehr angenehmen Abend, und ich bedauere wirklich die Abreise dieser Herren. Je mehr ich diese Nation kennen gelernt habe, um so mehr habe ich bei ihnen im Grunde ein offenes und entgegenkommendes Wesen gefunden, das sie zu einer dauerhaften Freundschaft befähigt. Der gute alte d'Ailly, der die Offenherzigkeit der Zeit Heinrichs IV. besitzt, ist schon abgereist.

26. Oktober. Ich mache einen Ausflug nach Hundisburg, um das schöne Haus und den schönen Garten der Herren v. Alvensleben mir anzusehen. Es ist ein Denkmal, das dieser Familie Ehre macht und deutlich zeigt, daß vor einem Jahrhundert der Adel reicher war als gegenwärtig. Unter anderem haben sie hier eine schöne Bibliothek aufgestellt, kurz, es ist ein prachtvoller und angenehmer Aufenthalt. Augenblicklich wohnt keiner von der Familie dort, sie haben diesem schönen Hause den Aufenthalt in Magdeburg vorgezogen. Diese kleine Reise mache ich zusammen mit den Herren v. Bredow, v. Thulmeyer und v. Marwitz. Ich finde, was feines Wesen an-

betrifft, einen großen Unterschied zwischen meiner gestrigen und meiner heutigen Gesellschaft. Während meine lieben Franzosen bemüht sind, uns an den Augen abzusehen, was sie uns etwa Angenehmes erweisen könnten, sind diese nur damit beschäftigt, gut zu essen und zu trinken, wovon die Folge ist, daß Thulmeyer während der ganzen Rückfahrt sich übergibt. Auch ein Nonnenkloster besuchen wir, Neu-Alvensleben. Diese Mädchen empfangen uns mit grenzenloser Freude und wollen uns durchaus nicht wieder fortlassen. In unseren Ländern haben sie viel mehr Freiheit als in den katholischen; sie empfangen uns jede in ihrer Zelle.

27. Oktober. Man zeigt mir morgens den Tod des Grafen Heinrich Podewils an, des ältesten Sohnes des Staatsministers. Er zählte etwa 22 Jahre und ist an Schwindsucht gestorben. Man nimmt an, daß er sich dies Leiden von seinem Erzieher zugezogen hat, der vor einigen Jahren daran gestorben ist, und mit dem er in demselben Zimmer gewohnt und in demselben Bett geschlafen hat. Der Verlust ist nicht gerade sehr groß. Er war von kleiner, unansehnlicher Gestalt, besaß dabei viel Hochmut und neigte zum Geiz. Wir haben noch einen Kranken hier, um den wir in großer Sorge sind, den Stallmeister Schwerin, der unaufhörlich an Fieber leidet. Ich finde überhaupt, daß die hiesige Luft nichts taugt, besonders da man sich hier so schrecklich langweilt. — Prinz Heinrich hat soeben durch einen Kurier mitteilen lassen, daß die berühmte Stadt Quebec in Amerika nach langwieriger Belagerung von den Engländern eingenommen worden sei. Die Franzosen verlieren dadurch ganz Kanada und fast alle ihre amerikanischen Niederlassungen. — Unsere französischen Offiziere, die zwei Jahre lang unsere Gefangenen waren, reisen nun nach und nach ab. Herr v. Rougais, der mit der ganzen Sache betraut war, bleibt hier, bis alles weg ist. — Ich soupiere bei der Prinzessin Amalie. Vierzehn Tage lang hat sie mit mir geschmollt, während ich vor vier Wochen der erste Günstling ihres Hofes war. Augenblicklich spielt sie die Gleichgültige. Dies sind die drei Fälle, in denen ich mich schon hundertmal befunden habe. Alle Prinzessinnen sind jetzt auf das Quinze-Spiel erpicht, womit sie sich gegenseitig ruinieren. Der Baron Müller und der Präsident Roß sind die Seele dieses Spieles; nachdem sie ihr H[illegible] t verpraßt

haben, leben sie jetzt von dieser kleinen Nebenbeschäftigung. Was mich anbetrifft, so suche ich mich möglichst fern davon zu halten. Kein vernünftiger Mensch sollte eine Ausgabe machen, die seine Einnahmen übersteigt; das ist aber bei einem Spiel, in dem man täglich 40 bis 50 Taler verlieren kann, der Fall, das führt zum Ruin.

29. Oktober. Man schreibt mir aus Berlin, daß dort eine schreckliche Teuerung herrscht. Man kann selbst für Geld kaum Holz bekommen; für den Haufen muß man 25 Taler zahlen. Dementsprechend sind die Preise für die anderen Waren. — Die Prinzessin Looz verläßt Magdeburg voll Empfindlichkeit gegen den Hof, der ihr den beanspruchten Rang nicht gewähren will. Auch zürnt sie dem Prinzen von Hessen, der die Gunst, die sie ihm erwiesen, vergessen hat und die Gräfin Henckel bevorzugt. Dieser Prinz von Hessen ist das merkwürdigste Gemisch von der Welt. Seine schöne Gestalt, seine ausgezeichnete Erziehung, seine hohe Stellung können ihn vor der allgemeinen Verachtung nicht bewahren. Sein unbeständiger Charakter hat ihn viele Torheiten begehen lassen. Er ist niemals zufrieden, auch wenn er das Ziel seiner heißesten Wünsche erreicht hat. Schwiegersohn des Königs von England, Vater einer reizenden Familie, hat er sich von seiner Frau scheiden lassen, hat in seiner Leichtfertigkeit seinem reformierten Bekenntnis entsagt und ist katholisch geworden, bloß um eine katholische Gräfin zu erobern, die er für ein paar hundert Dukaten hätte haben können. Der Geiz beherrscht ihn vollständig und machte sich in der geringsten seiner Handlungen bemerkbar; er spielt wie einer, der von diesem Gewerbe leben müßte. Seit einigen Tagen hofft er, seinem alten Vater auf dem Throne zu folgen, da dieser todkrank ist. Er erwartet den Augenblick mit Ungeduld, aber man glaubt, und wir hoffen es zu unserem eigenen Besten, daß der Greis noch einige Jahre leben wird. Die 20000 Mann, die dieser Fürst uns gestellt hat, haben erheblichen Anteil an dem Ruhm, den die verbündete Armee in diesem Feldzuge erworben hat.

Ich erhalte Briefe von meiner Schwester Podewils aus Stettin. Das Unglück verfolgt die arme Frau. Nach all dem Kummer, den ihr das Schicksal und die übeln Launen ihres Gemahls bereitet haben, ist ihr Haus eben durch einen beträchtlichen Diebstahl erschreckt worden. 3000 Tal[illegible] und eine mit Brillanten besetzte Uhr von Jaspis sind

gestohlen worden. Nach vielen ausgestandenen Ängsten und eifrigen Nachforschungen entdeckte man den Dieb. Es ist ein Mensch, der die Frau eines noch lebenden Mannes heiraten wollte. Er beging diesen Diebstahl, um die Frau in den fremden Ländern, in die er mit ihr gehen wollte, ernähren zu können. Aber diese besaß ein menschliches Herz und teilte dem General Podewils den ganzen Anschlag mit. Aus dieser Geschichte kann man sehen, wozu die Liebe ihre Jünger führt. Meine Schwester teilt mir auch Einzelheiten vom Hofe des Prinzen Ferdinand mit. Dieser Herr ist nicht mehr wiederzuerkennen. Seine lange Krankheit hat sein Gemüt gänzlich verändert; es scheint, als ob er nicht weiterleben will, und darum gibt er sich gänzlich den Andachtsübungen hin. Es ist ohne Zeifel noch das beste Teil, das er erwählen kann. Mittags sieht er Menschen bei sich, die Abende aber verbringt er mit seiner Gemahlin am Krankenbette seines Schwagers, des Prinzen von Württemberg, der in der unglücklichen Schlacht bei Kunersdorf am Fuße schwer verwundet worden ist. Seit einiger Zeit herrscht an diesem Hof große Bestürzung. Ein Hoffräulein, im Begriff sich mit dem Adjutanten des Prinzen, Herrn v. Woltersberg, zu verheiraten, erkrankt an der Ruhr und stirbt in drei Tagen. Es ist Fräulein v. Hoffstädt, ein großes, gut gewachsenes Mädchen, das man hätte schön nennen können, wenn sie nicht etwas geschielt hätte. Sie besaß Geist und Kenntnisse, aber die Art, wie sie das alles anbrachte, gefiel mir gar nicht. Andere waren davon entzückt, und ihr Verlobter liebte sie bis zur Anbetung. Auch mehrere Diener des Prinzen sterben an derselben Krankheit, was diesen, der ohnehin zum Trübsinn neigt, naturgemäß tief berühren muß. Man sagt, daß es nichts Traurigeres gibt als den Aufenthalt in Stettin. 15000 Verwundete von den Unseren füllen diese Stadt; viele sterben, zum Teil weil sie nicht die nötige Pflege haben, kurz, Elend überall. General Seydlitz wird hergestellt werden, was allgemeine Freude hervorruft.

30. Oktober. Aus Sachsen erhalten wir gute Nachrichten; der General Wunsch hat 2000 Österreicher gefangen genommen, darunter 21 Offiziere und den General Gemmingen, auch hat er drei Kanonen erbeutet. Wie sicher verlautet, gehen die Russen nach Polen zurück. Dank der göttlichen Vorsehung stehen unsere Angelegenheiten ja viel besser, als wir es zu hoffen wagten. Die Abreise der Russen steht



nahe bevor. Diese Nation, d. h. der Adel dieser Nation, hat sich durch seine vornehme Handlungsweise die allgemeine Achtung erworben. Sie haben hier einen großartigen Aufwand gemacht und sich stets höflich benommen. Der Graf Tschernyschew, einer ihrer Generale, hat hier, seit der Hof ihn nicht mehr empfängt, wie ein Fürst gelebt; er hat zu Mittag und zum Abend immer eine Anzahl von gefangenen Offizieren bei sich gehabt. Allen seinen Bekannten hat er mit größter Bereitwilligkeit Dienste erwiesen, und seine Fürsprache hat viele adlige Güter vor gänzlicher Verwüstung durch die leichten russischen Truppen bewahrt.

31. Oktober. Ich stehe mit einem heftigen Schmerz im Arm auf, weshalb ich den ganzen Tag zu Hause bleibe. Die französischen Offiziere, die noch hier sind, besuchen mich. Es sind wirklich recht liebenswürdige Leute. Wer mich aber beinahe gar nicht mehr verläßt, das ist der Fürst Sulkowski. Ich sehe ihn so gern, daß mir seine Abreise aufrichtigen Schmerz bereiten wird. Es ist ein liebenswürdiger Mann von wahrhaft edler Gesinnung. Er ist heftig in die junge Witwe Dönhoff, geb. Wreech, verliebt gewesen, aber da er die Unmöglichkeit sah, hier zum Ziel zu kommen, so hat er sich rasch an die kleine Keyserlingk vom Hofe gemacht, was viel Gerede verursacht hat.

1. November. Ich habe noch rheumatische Schmerzen. Fräulein Cocceji bringt den Nachmittag bei mir zu, auch der Fürst Sulkowski, Lardenois und Predenau besuchen mich. Sie verabschieden sich von uns mit einer Rührung, die ihr gutes Herz beweist. Um 7 Uhr abends begebe ich mich zum Grafen Podewils, um die Leiche seines Sohnes zu begleiten, die in der Häselerschen Gruft beigesetzt werden soll. Nach der Feierlichkeit begeben wir uns zum Geheimrat v. Häseler, wo ich den Grafen Podewils wie auch die junge Frau v. Häseler in großer Trauer finde. Ich soupiere hier und bemühe mich, dem würdigen Greise Trost zuzusprechen.

2. November. Um 7 Uhr stehe ich auf, um den letzten Trupp Franzosen abziehen zu sehen. Es sind 900 Mann, alle betrunken, von ihren Offizieren nicht gekannt. Es herrscht ein grenzenloser Wirrwarr. Wir Preußen, die wir an so große Ordnung, so große Ruhe und die strengste Subordination bei unseren Truppen gewöhnt sind,



können gar nicht begreifen, wie es möglich ist, daß diese Armee bei so entsetzlichem Durcheinander bestehen kann. Alle diese Leute schimpfen auf alles. Herr Lardenois nimmt einem von ihnen eine Flasche mit Branntwein weg und gießt ihn auf die Erde. Da wird der Soldat unverschämt und sagt: „Das ist nicht recht von Ihnen, Herr Kapitän, ich trinke auf die Gesundheit meiner Liebsten." Mehr als zehn andere mischen sich in den Streit hinein und ruhen nicht eher, als bis ihnen der Offizier den ausgegossenen Branntwein bezahlt. Einige führen kleine Hunde an der Leine, auf denen sie Puppen befestigt haben, und lassen sie über Stöcke springen. Einer hat einen Husaren auf seinem Hunde und sagt immer: „Springen Sie, Herr Colignon." — Dieser Herr v. Colignon ist ein französischer Offizier, der in unsere Dienste getreten ist und ein Freikorps kommandiert. — Den Abend verbringe ich bei der Königin.

3. November. Den ganzen Tag zu Hause. Fürst Sulkowski und Graf Rovera besuchen mich.

4. Ich diniere beim Erbprinzen von Hessen, der einen vorzüglichen Tisch führt, aber bei seinem Hang zur Sparsamkeit auch jedem zu verstehen gibt, daß er ihm viel koste. General Donop und Graf Finck sind auch da, demnach kann die Gesellschaft nur gut sein. Man erzählt für sicher, daß die Herren Russen nach Polen gehen und der König schon 20000 Mann nach Sachsen gesandt hat, die dort brandschatzen und den Marschall Daun vertreiben sollen. Der König ist in Schlesien und hat den Marquis d'Argens dorthin kommen lassen. Aus Berlin schreibt man mir, daß dort der Holzmangel so groß ist, daß die Leute fürchten, vor Kälte umkommen zu müssen. Die Nachlässigkeit der Kammer ist schuld daran, daß man nicht beizeiten hat Holz kommen lassen. Jetzt benutzt der König die Schiffe, die es nach der Hauptstadt bringen sollten, dazu, Lebensmittel nach Sachsen schaffen zu lassen. Man glaubt, daß aus dem Grunde der Hof nicht nach Berlin zurückkehren wird. — Nachmittags 5 Uhr erhalten Graf Tschernyschew und Fürst Sulkowski ihre Reisepässe, und um 7 Uhr sitzen sie schon in ihren Wagen. Der letztere kommt noch auf einen Augenblick zu mir, um Abschied zu nehmen. Dies geschieht seinerseits mit einer Herzlichkeit, die mich rührt und ihm meine innige Freundschaft erwirbt. Tschernyschew hat mir auch

viel Freundschaft erwiesen und mir versprochen, sich meiner Besitzungen in Preußen anzunehmen, soweit es in seinen Kräften stehe. Er geht direkt nach Bütow, von da nach Petersburg, dann auf seine Begüterung hinter Moskau und will zum Frühjahr wieder bei der Armee sein. Das macht eine kleine Reise von 500 Meilen.

Abends bin ich bei der Königin und spiele mit den Prinzessinnen Quinze. Dabei erlebe ich einen ganz einzigen Streit zwischen der Frau Prinzessin und dem Erbprinzen von Hessen. Die Prinzessin wirft ihm vor, daß er nur auf die Vier oder Fünf setze. Er erwidert, jeder könne spielen, wie es ihm beliebe. Darob heftiger Streit. Er verläßt das Spiel, geht ins Vorzimmer und sagt, er finde es höchst sonderbar, daß eine Prinzessin, die er noch gekannt, als sie kaum Hemden gehabt habe, jetzt so groß tue. Sie war in der Tat die Tochter eines jüngeren sehr verschuldeten Hessen, während er Erbprinz ist und Schwiegersohn des Königs von England.

5. November. Ich diniere bei Ihrer Majestät mit Frau v. Bonin, die tiefe Trauer um ihren Gatten trägt, aber immer wie eine dicke Haushälterin aussieht. Abends bin ich mit dem Grafen und der Gräfin Schulenburg bei der Prinzessin von Preußen. Rougais und Guibert verabschieden sich von der Königin.

6. November. Ich hatte ein paar Tropfen heißes Wasser auf meinen Fuß fallen lassen und dies erst gar nicht beachtet; jetzt ist es so schlimm geworden, daß ich den ganzen Tag das Zimmer hüten muß. Ich unterhalte mich mit Lesen und freue mich wie immer, wenn ich einen Tag ruhig zu Hause verbringen kann.

7. November. Den ganzen Tag bleibe ich noch zu Hause bis abends 7 Uhr. Dann gehe ich in das Haus der entschlafenen alten Stilcken, um ihre Leiche, die man in der Ulrichskirche beisetzen will, zu begleiten. Man hat hier noch die alten Bräuche, daß man sich in einen großen Mantel hüllt und ein großes Mahl und viel alten Rheinwein aufträgt, den man, um den Sarg herumstehend, trinkt. Hier gibt es nun also, damit ja nichts fehlt, in der Mitte des Zimmers eine schwarzgedeckte Tafel, auf die man den Imbiß gestellt hat, dessen Mitte ein kleiner Zuckersarg einnimmt, kurz, alles erinnert an eine Trauerfeier. Es war geradezu zum Erbrechen, und doch aßen viele von der Gesellschaft, daß es eine Wonne war.

8. November. Geburtstag der Königin. Wiewohl ich noch an der Brandwunde leide, gehe ich doch aus. Der Staatsminister v. Wallenrodt läßt mir von Wolmirstedt seine Ankunft melden. Gleich darauf läßt er mir sagen, daß die ganze Freude, welche er sich von dem heutigen Feste versprochen habe, zunichte geworden sei; eine Stafette habe ihm soeben die Nachricht gebracht, daß seine Tochter, Frau v. Rohd, drei Tage nach ihrer Entbindung in Wolfenbüttel gestorben sei. Es ist ein sehr beklagenswerter Verlust. Es war eine hübsche, liebenswürdige, reiche und erst 23 Jahre zählende Frau. Trotz ihrer Jugend besaß sie große Lebensklugheit und einen feinen Takt, was sich besonders darin zeigte, daß sie das rohe Wesen ihres Gemahls mit einem solchen Gleichmut ertrug, daß diejenigen, die sie nicht kannten, glauben mußten, sie lebe sehr glücklich, während sie sich in Wirklichkeit vor Kummer verzehrte. Der Titel Exzellenz hatte sie geblendet, als sie Herrn v. Rohd heiratete, der die Würde eines Oberburggrafen im Königreich Preußen bekleidete, weil der König geglaubt hatte, daß er von guter Familie sei. Sein Vater war aber nur Mälzenbräuer gewesen, weshalb der ganze hohe Adel über die Auszeichnung die größte Entrüstung zeigte. Fräulein v. Wallenrodt zählte 19 Jahre, als sie den 56 Jahre alten Mann heiratete, und bedauerte diesen Schritt schon vom Tage ihrer Hochzeit an. Als die Russen in Preußen eindrangen, lag sie in den Wochen, und bald nach ihrer Entbindung mußte sie fort, das kleine Geschöpf in Königsberg zurücklassend. Sie ging mit ihrem unfeinen Gatten, den der Geiz so sehr beherrschte, daß er ihr auf der Reise die geringste Bequemlichkeit versagte, nach Danzig. Von hier begab sie sich mit dem preußischen Ministerium nach Stargard in Pommern, und abermals von der Angst vertrieben, gingen sie nach Magdeburg, während der Kanzler Tettau und der Oberburggraf Wallenrodt in Wolmirstedt Wohnung nahmen. Frau v. Rohd wurde wieder schwanger und sollte niederkommen, gerade als der Hof nach Magdeburg kam. Ihres Gatten Geiz und selbst Eifersucht veranlaßten ihn, sie nach Wolfenbüttel zu schleppen, wo sie einen Sohn gebar, den Friesel bekam und starb. Das war das Ende einer wirklich hübschen Frau, die nur durch das Ableben ihres gemeinen Gatten hätte glücklich werden können. Aber das Schicksal wollte es anders.



Mittags gehen wir an den Hof, um der Königin Glück zu wünschen. Ihre Majestät ist in schrecklicher Laune; mit ihrem Hofmarschall, dem Grafen Wartensleben, steht sie schon immer auf Hauen und Stechen, besonders wenn es gilt, irgendein Arrangement zu treffen. Augenblicklich soll die Herzogin-Mutter hier eintreffen, was neue Ausgaben veranlassen wird. Wartensleben läßt das die Königin fühlen, und diese ist infolgedessen von einer unbeschreiblichen Heftigkeit. Abends kommt alles, was es hier Hohes und Vornehmes gibt, an den Hof zur Gratulation. Es sind Frauen darunter, ausgeputzt zum Erbarmen, besonders eine Frau Colignon, die wirklich die Erlaubnis, lächerlich zu sein, mißbraucht. Nachdem die Gratulationen vorüber sind, begibt sich die Königin mit dem ganzen Hof zur Frau Prinzessin von Preußen, die an zwei Tafeln ein prächtiges Mahl gibt.

9. November. Gegen Mittag begebe ich mich zur Prinzessin Amalie, um ihr im Namen der Königin Glück zu wünschen. Sie empfängt mich äußerst höflich. Ich finde hier Frau von Maupertuis, die eben von ihrer traurigen Reise nach Basel, wo ihr Gatte kurz vor ihrer Ankunft gestorben war, zurückgekehrt ist. Sie bleibt nun wieder als Hofmeisterin bei der Prinzessin Amalie, und die ganze große Intimität mit den Schwerin ist zu Wasser geworden. Sie sind einander so überdrüssig geworden, daß die Prinzessin mit Ungeduld den Augenblick herbeisehnt, wo die ganze Schwerinsche Sippe sie verläßt. Diese sind wütend darüber, daß alle ihre Anstrengungen, die Prinzessin zu fangen und zu beherrschen, zuschanden geworden sind. Das gibt nun ein Hin- und Herreden, das für den Unbeteiligten nur amüsant sein kann.

Ich diniere bei der Königin. Diese sieht recht schmuck aus, da sie einen großen Teil der Kronjuwelen und ein ganz mit venezianischen Spitzen garniertes Kleid trägt. Dazu kommt ihr aufgeheitertes Gesicht, das sich wirklich hübsch macht. Indes das ändert sich in dem Augenblick, da sie sich zu Tisch setzt. Unglücklicherweise haben sich alle zu beiden Seiten der Tafel niedergelassen, und ihr bleibt nur der Platz gegenüber Wartensleben. Da gerät sie in eine schreckliche Wut und erklärt, daß sie allein in ihrem Zimmer essen wolle, man behandele sie ja wie eine Pestkranke; kurz, es fallen Ausdrücke, daß alle



können gar nicht begreifen, wie es möglich ist, daß diese
so entsetzlichem Durcheinander bestehen kann. Alle diese Leut
auf alles. Herr Lardenois nimmt einem von ihnen ei
mit Branntwein weg und gießt ihn auf die Erde. Da wird
unverschämt und sagt: „Das ist nicht recht von Ihnen, Her
ich trinke auf die Gesundheit meiner Liebsten.“ Mehr als z
mischen sich in den Streit hinein und ruhen nicht eher, als
der Offizier den ausgegossenen Branntwein bezahlt. Eini
kleine Hunde an der Leine, auf denen sie Puppen befestigt h
lassen sie über Stöcke springen. Einer hat einen Husaren
Hunde und sagt immer: „Springen Sie, Herr Colignon.“
Herr v. Colignon ist ein französischer Offizier, der in uns
getreten ist und ein Freikorps kommandiert. — Den Abend
ich bei der Königin.

3. November. Den ganzen Tag zu Hause. Fürst S
und Graf Rovera besuchen mich.

4. Ich diniere beim Erbprinzen von Hessen, der e
züglichen Tisch führt, aber bei seinem Hang zur Sparsam
jedem zu verstehen gibt, daß er ihm viel koste. General
und Graf Finck sind auch da, demnach kann die Gesellschaf
sein. Man erzählt für sicher, daß die Herren Russen na
gehen und der König schon 20000 Mann nach Sachsen ge
die dort brandschatzen und den Marschall Daun vertreiben
Der König ist in Schlesien und hat den Marquis d'Arge
hin kommen lassen. Aus Berlin schreibt man mir, daß dort
mangel so groß ist, daß die Leute fürchten, vor Kälte umkom
müssen. Die Nachlässigkeit der Kammer ist schuld daran,
nicht beizeiten hat Holz kommen lassen. Jetzt benutzt der Kö
Schiffe, die es nach der Hauptstadt bringen sollten, dazu,
mittel nach Sachsen schaffen zu lassen. Man glaubt, daß
Grunde der Hof nicht nach Berlin zurückkehren wird. — Nach
5 Uhr erhalten Graf Tschernyschew und Fürst Sulkow
Reisepässe, und um 7 Uhr sitzen sie schon in ihren Wagen
letztere kommt noch auf einen Augenblick zu mir, um Absch
nehmen. Dies geschieht seinerseits mit einer Herzlichkeit, die mi
und ihm meine innige Freundschaft erwirbt. Tschernyschew hat

wirklich zu bedauern, da sie alles hat, was zu einem glücklichen Leben gehört, Reichtum, Verstand, gute Familie, hübsches Gesicht; dazu erfreut sie sich der besonderen Gunst des Königs.

12. November. Die Herzogin diniert bei der Prinzessin von Preußen. Die Prinzessin Amalie besucht sie vormittags, um ihr die Unbequemlichkeit zu ersparen, nachmittags in ihr Haus zurückkehren zu müssen. Aber die Prinzessin Heinrich läßt ihr sagen, sie würde sie nachmittags besuchen. Infolgedessen ist die gute alte Herzogin genötigt, nach Hause zurückzukehren und alle Treppen hinaufzuklettern, um den Besuch zu empfangen. Abends spiele ich bei der Königin mit der Prinzessin von Preußen und ihren beiden Schwestern, den Prinzessinnen Charlotte und Therese. Diese reden unter sich ein Kauderwelsch, das für alle anderen Sterblichen unverständlich ist; es soll deutsch sein, ist aber für mich absolut hebräisch. Ich begreife gar nicht, von wem sie dies Geblubber haben, denn ihre Mutter spricht gut und deutlich. Man sagt, daß die Herzogin drei Wochen hier bleiben wird. Wartensleben stöhnt schrecklich bei dieser Aussicht, weil nämlich vierzig oder fünfzig Pfund Fleisch monatlich mehr seine ganze Wirtschaftskunst zuschanden machen.

13. November. Die ganze Gesellschaft von gestern diniert heute bei der Prinzessin Amalie und soupiert bei der Königin. Die Herzogin empfängt vormittags alle hiesigen Damen mit einer Liebenswürdigkeit, wie sie nicht größer sein kann.

14. November. Wir hören, daß der Hof nach Berlin zurückkehren soll. Die meisten verlassen Magdeburg mit Bedauern, indem sie voraussehen, daß der Aufenthalt in der Hauptstadt nicht von Dauer und eine Übersiedlung hierher während des Krieges noch öfter nötig sein wird. Was uns aber besonders Berlin verleidet, das ist der Holzmangel und eine unglaubliche Teuerung. Vom König kommt die Nachricht, daß er unpäßlich war, als er sich von Schlesien nach Sachsen begab. Da er das Rütteln im Wagen oder auf dem Pferde nicht vertragen konnte, so ließ er sich in einer Sänfte tragen, und man hatte dieserhalb alle Viertelmeile 30 Soldaten aufgestellt, die einander ablösen sollten. Aber die ersten Dreißig wollten durchaus die Sänfte nicht abgeben und haben Seine Majestät bis nach Sachsen getragen. So wird er in seiner Armee angebetet. Der große Mann setzt sich schrecklichen Strapazen aus.

19. November. Die Königin ist außer sich, daß das Ministerium ihre Abreise schon auf den 24. festgesetzt hat. Sie zankt deshalb mit jedermann, besonders mit dem Grafen Wartensleben. Die Herzogin-Mutter wird noch bis zur Abreise der Königin hier bleiben. Es ist eine in jeder Beziehung achtungswerte Frau, und auch die beiden unverheirateten Prinzessinnen sind von sehr guter Gemütsart. Sie hat eine junge Gräfin Rantzau bei sich, die recht liebenswürdig ist. Der regierende Graf von Hohen-Solms ist angekommen. Ich glaube, daß ihn zu dieser Reise noch ein alter Funke von Liebe veranlaßt hat. Er hatte eines Tages die Hoffnung, die Hand der Prinzessin Heinrich zu erhalten, und geriet außer sich, als er sich in dieser Hoffnung getäuscht sah. Er heiratet jetzt die Gräfin Dohna, die Tochter der Prinzessin von Holstein-Gottorp. Die Gräfin Dönhoff und Frau v. Katte kommen her in dem Glauben, daß der Hof hier bleiben werde. Als sie das Gegenteil hören, kehren sie wieder nach Berlin zurück. Wir hören plötzlich von einer Heirat, die allgemein überrascht. Es handelt sich um Fräulein v. Schulenburg, die Hofdame der verstorbenen Königin, und den Kammerherrn Thile. Man verspricht sich von dieser Ehe nichts Gutes. Sie ist eine Zierpuppe und er ein verdrehter Kopf, der nichts anderes versteht, als seit dem Augenblick, da ihm sein Vater ein beträchtliches Vermögen hinterlassen hat, seine Verhältnisse zu zerrütten.

24. November. Nach allgemeinem Abschiednehmen versammeln wir uns im Vorzimmer der Königin. Diese hat sich noch erst zu ihrer Frau Mutter zur Verabschiedung begeben. Die arme Herzogin ist nämlich erkrankt und wird sich noch einige Tage in Magdeburg aufhalten müssen. Hierauf verabschiedet sich die Königin von allen Magdeburgern und den preußischen Ministern, wobei es viel Tränen gibt. Um 10 Uhr reisen wir ab, von der prächtig geschmückten Bürgerschaft begleitet. Unsere Reise geht mit außerordentlicher Schnelligkeit vor sich. Graf Wartensleben zerbricht seinen Wagen und setzt sich in den meinigen. Seine arme Frau kommt einige Stunden später in einem Bauernkarren nachgefahren. Plötzlich rufen die Bürger, welche die Königin begleiten, der Wagen Ihrer Majestät sei auch gebrochen. Ich lasse halten und schicke den Bürgeradjutanten ab, um nachzusehen und mir Meldung zu machen. Er kommt bald wieder

und ruft: „Es hat nichts zu sagen, es ist nur ein kleines königliches Bedürfnis.“ Und alles Volk wiederholt: „Ein königliches Bedürfnis!“ was uns natürlich zum Lachen reizt. In Pietzpuhl, einem sehr schönen, Herrn v. Wulffen gehörigen Gute treffen wir auf die Bürger von Burg, die sich großartig ausgeputzt und mit Bändern behängt haben und einen Heidenlärm machen. Die Königin zieht unter dem Freudengeschrei des Volkes in die Stadt ein und wird von den hier wohnenden Damen von Stande empfangen. Da ist eine Gräfin Rantzau, die erträglich ist, sodann eine Frau v. Kleist, die Klatschbase des ganzen Bezirkes, die auch uns gleich in die Lästergeschichten der kleinen Stadt einweihen muß. Eifersucht und Bosheit überall! Auch zwei höchst lächerlich aufgeputzte Fräulein haben sich eingefunden, die sich mit Schmuck dermaßen beladen haben, daß es für ein Dutzend Frauen gereicht hätte. Als ich zu einer der Zuschauerinnen sage: „Die Fräuleins müssen sehr reich sein“, erwidert sie mir: „O, gar nicht! Bei ihnen heißt es: nichts im Magen und alles auf dem Kragen!“ Der Hofmarschall der Prinzessin von Preußen, der mit uns ist, bewirtet uns mit einem köstlichen Mahl, und am Nachmittag gibt uns die Stadt ein Konzert mit Kantaten, die von Pauken und Trompeten begleitet werden. Es ist ein Getöse, daß wir verstummen müssen. Die Königin spielt unterdessen Pharao.

25. November. Um 8 Uhr früh brechen wir auf in Begleitung aller Koryphäen Burgs. In Genthin werden wir feierlich empfangen, und vor der Einfahrt in Brandenburg kommt uns die ganze Bürgerschaft entgegen und geleitet die Königin in den Dom, wo uns die Domherren mit dem alten Staatsminister v. Rochow erwarten. Frau v. Schlabrendorf und eine sehr hübsche Frau v. Rochow werden der Königin vorgestellt. Jene ist eine echte Kokette aus der Provinz, dabei ein dickes Geschöpf, das mit einem ungenierten Benehmen ein aufdringliches, vertrauliches Wesen verbindet, während die letztere durch ihre Bescheidenheit und ihre Jugendfrische gefällt. (Am Rande: Diese ist übrigens die Frau des Herrn v. Rochow, der sich durch die Gründung von vorzüglichen Schulen einen Namen gemacht hat.) Auch ein junger Schlabrendorf ist da, ein großer Geck, wie es scheint. Abends kommt die ganze Ritterakademie, um der Königin aufzuwarten. Ein junger Graf Schwerin, ein Neffe des verstorbenen Feldmarschalls,

soll eine Ansprache halten, bleibt aber bald stecken. Er fühlt sich dadurch sehr beschämt, wir bemühen uns aber nach Kräften, ihn über dies kleine Mißgeschick zu trösten.

26. November. Um 8 Uhr besteigen wir die Wagen, um so früh wie möglich nach Berlin zu kommen. Wir freuen uns alle darauf, unsere Freunde wiederzusehen und voraussichtlich von der Einnahme von Dresden zu hören. In Spandau begrüßen uns die Einwohner festlich, als wir aber in den Tiergarten kommen, ist keine Seele zu sehen. Ich äußere deshalb zum Grafen Wartensleben, das scheine nichts Gutes zu bedeuten. Wir durchkreuzen die ganze Stadt, ohne eine Spur von der Freude zu bemerken, wie sie sich vor zwei Jahren bei unserer Rückkehr kundtat. Am Schloß endlich erwartet der ganze Adel die Königin, aber mit höchst bestürzten Gesichtern. Kaum bin ich aus dem Wagen gesprungen, so flüstert mir der Markgraf Heinrich ins Ohr, daß 10 000 Mann von den Unseren unter General Finck, 300 Offiziere und 10 Generale, von den Österreichern gefangen seien. Ich bin entsetzt. Als ich hinaufkomme, finde ich alle Damen im Hofkostüm und ein ausgezeichnetes Mahl, das uns der Prinz von Preußen gibt. Aber wie soll das munden nach einer so schrecklichen Nachricht! Ich bin trostlos und suche die Einsamkeit auf. Die öffentliche Meinung will einen Stein auf den General Finck werfen, aber man sagt, daß er auf ausdrücklichen Befehl des Königs, nachdem er vorgestellt, wie leicht er umgangen werden könne, die Stellung bei Maxen eingenommen habe. Der General Wunsch, dieser tapfere Offizier, ist unter den Gefangenen. Man sagt, daß ihnen das Pulver ausgegangen sei. Es ist ein Ereignis, das ohnegleichen in der Geschichte dasteht; weder Blenheim, noch Pirna, noch Pultawa können damit verglichen werden. — Nach kurzer Begrüßung mit dem Berliner Adel, der bei der Königin versammelt ist, eile ich zu meiner Schwester Ysenburg, wo ich meine Mutter finde. Graf Ysenburg, den eine schwere Krankheit ans Haus gefesselt hat, ist hierdurch der Gefangenschaft entgangen; das ganze Regiment nämlich, in dem er dient, gehört zu jenen 10 000 Kriegsgefangenen.

27. November. Die Prinzessin Heinrich und der Prinz Ferdinand mit seiner Gemahlin kommen nach Berlin zurück, jene aus

Magdeburg, diese beiden aus Stettin. Man sagt, daß der Prinz niemand sehen will und schwermütig ist. Seit der verlorenen Schlacht bei Breslau und dem Tode des Prinzen von Preußen ist er nicht wiederzuerkennen. Es ist ein absterbender Körper, in dem auch die Seele krank ist. Ich bringe den ganzen Tag einsam zu und lese Polybius.

3. Dezember. Die Prinzessin Amalie ist gestern aus Magdeburg zurückgekehrt. — Die Ausrüstungsgegenstände mehrerer Offiziere, die durch jene schreckliche Begebenheit in Gefangenschaft geraten sind, kommen zurück. Man kann nicht genug schildern, wie traurig es war, alle diese braven Leute in die Sklaverei schleppen zu sehen. Alle Welt verdammt den General Finck, aber die, welche den Grund der Sache kennen, sagen, daß er genau die Befehle des Königs befolgt hat.

12. Dezember. Wegen meines kranken Fußes gehe ich nicht aus. Da kommt eines Tages ein Kaufmann Schultz, der mit meiner Schwiegermutter entfernt verwandt ist, und bittet mich mit gefalteten Händen, den Abend bei ihm zu verleben. Ich muß ihm versprechen hinzukommen. Ich finde dort mehr als vierzig Personen, lauter reiche Kaufleute und Geheimräte. Die ganze bürgerliche Herrlichkeit ist in ihrem Glanz zu sehen; überall Reichtum, prächtige Kleider und Edelsteine. Eine Frau Wegelin überstrahlt aber alle, sie ist in einem einer Königin würdigen Geschmack gekleidet. Sie erklärt mir, sie könne keinen Putz leiden, sobald sie wüßte, daß eine andere ihn früher habe als sie, und spricht von tausend Talern wie wir von einem Goldstück. Kurz, ich fühle mich gedemütigt, und ich bin überzeugt, wollten wir gegen ihre reellen Vorzüge alle unsere alten Pergamente und Familiendokumente nebst Stammbäumen von zweiunddreißig Ahnen ausspielen, so würden sie uns auslachen.

28. Dezember. Ich fange an auszugehen und höre nun, was alles in meiner Zurückgezogenheit passiert ist. Bei der Königin ist ein schrecklicher Streit beim Pharao vorgekommen. Lüderitz, ein Hitzkopf, hält die Bank und beschuldigt Cagnoni, betrogen zu haben; es kommt dabei zu groben Beleidigungen. Die Freundschaft zwischen der Bredow und der Truchseß bekommt plötzlich einen Riß. Man sagt, daß die Eifersucht schuld daran und daß Ahlfeld, der traurige Ahlfeld der strittige Gegenstand sei. Nun werfen sie sich gegen-

seitig ihre zehnjährigen Schandtaten vor. — Ein Herr v. Gündesrode ist hergekommen, um die Schulden des Erbprinzen von Hessen zu begleichen. Er erzählt mir, daß die Rechnungen, die man dem Prinzen ausstelle, unerhört seien. So soll er allein 35000 Taler für das Logis im Gasthause zahlen, und Herr Mongobert, der erste Spitzbube in den Staaten des Königs, setzt ihm 28 Taler dafür auf die Rechnung, daß er zwei Landkarten gesucht, aber nicht gefunden hat.

## 1760.

1. Januar. Unter der Menge, die der Königin Glück wünschen kommt, sehe ich abends auch den Prinzen Ferdinand, den Bruder des Königs. Ich finde ihn nicht so verändert, wie man es mir geschildert hatte. Er ist traurig und sieht erschöpft aus. Da er nie ein Geist ersten Ranges gewesen ist, so gehört nicht viel dazu, ihn niederzubeugen.

2. Januar. Ich soupiere beim Prinzen Ferdinand, der mir tausend Aufmerksamkeiten erweist; da er indes vom ganzen königlichen Hause derjenige ist, den ich am wenigsten geschätzt habe, so bin ich dafür nicht sehr empfänglich.

3. bis 10. Januar. Mein Fuß ist noch nicht heil, so bleibe ich so viel wie möglich zu Hause. — Ich diniere bei der Königin mit dem General Dohna, demselben, der gegen die Schweden und gegen die Russen gekämpft und gegen beide leider nichts ausgerichtet hat. Trotzdem ist es ein Mann von Geist. Er wäre nach meiner Überzeugung der geeignetste Erzieher für den Prinzen von Preußen geworden. Es ist schade, daß der Prinz von Preußen, der viel gute Eigenschaften zu besitzen scheint, in einem Alter so sehr vernachlässigt wird, wo man noch das Recht hat, den Großen die Wahrheit zu sagen. Manchmal fällt mir ein, was mir der selige Prinz von Preußen sagte, als man von der schlechten Erziehung seines Sohnes zu ihm sprach: „Mag er es machen wie ich; ich habe mich auch selbst aus all der Unwissenheit reißen müssen, in der man mich in meiner Jugend gelassen hat.“ Das war aber doch eine andere Sache. Er war immer um den seligen König, sowohl im Tabakskollegium als auch auf seinen Reisen, und hatte Gelegenheit, tausenderlei zu sehen

und zu hören. Unser heutiger König zog ihn zu seinen Soupers, die einzig in der Welt dastehen, wo die wichtigsten Dinge mit Geist behandelt wurden, und das bildete seinen Geschmack. Der heutige Prinz von Preußen dagegen hört und sieht nichts als die übeln Launen des Grafen Borck und abends das langweilige Geschwätz der Königin.

* * *

Am 10. Januar ruft den Grafen Lehndorff die Entbindung seiner Frau nach Magdeburg. Er besucht hier den Erbprinzen von Hessen-Kassel, der gerade die Nachricht vom Ableben seines Vaters erhält. Einer Einladung seines geliebten Prinzen Heinrich folgt er gern und trifft am 29. Februar mit dem Grafen Henckel, Kapitän im Regiment Prinz von Preußen, in Wittenberg ein, wo sie sich zunächst bei des Prinzen Adjutanten Kalckreuther (oder Kalckreuth) melden. Der Prinz ist leidend und wird von des Königs Leibarzt Cothenius behandelt. Lehndorff findet ihn die ersten Tage nicht so herzlich wie früher, dann aber kehrt die frühere Vertraulichkeit zurück, und der Prinz erzählt seinem Freunde die interessantesten Dinge. In Wittenberg lernt Lehndorff den Professor Bose kennen, der dem Gefolge des Prinzen einen Vortrag über Physik hält, sowie Herrn Zinnow, den Direktor des Kommissariates, dem er nachrühmt, daß er die Sachsen humaner behandelt, als es Herr v. Borck getan.

Gleich nach seiner Rückkehr langt auch wieder der Hof in Magdeburg an, die Königin am 19. März. Dieser dritte und letzte Aufenthalt des Hofes in Magdeburg währt bis zum Ende des Krieges. Es fehlt anfangs nur die Gräfin Camas, die durch eine Wolfsgeschwulst im Rücken an Berlin gefesselt ist. Die Prinzessinnen vertreiben sich die Zeit mit dem Quinzespiel, die Königin, die dies nicht mag, mit Pharao. Im April reist Lehndorff nach Berlin. In Zerbst findet er viel Elend. Der Hof ist fern, die Preußen haben ungeheure Kontributionen erhoben, und das Volk trauert um die schöne junge Fürstin. In Wittenberg empfängt ihn der Prinz Heinrich sehr gnädig. Lehndorff rühmt ihm nach, daß er von allen seinen glänzenden Erfolgen nicht geblendet sei. Der Prinz lebt wie in Rheinsberg, malt und treibt abends Musik. In Berlin wird Lehndorff vom Prinzen Ferdinand gnädig empfangen. Dieser befindet sich

in einem ziemlich traurigen Zustande. Er hängt sich immer an seine Gemahlin und begeht tausend Torheiten, zu denen ihn diese verleitet. Er klatscht wie ein Weib und ist von schlechter Gesellschaft umgeben. Da ist ein Herr v. Zielow aus Mecklenburg mit seiner Frau, ein Herr v. Holwedel und Herr v. Lüderitz. In Berlin gibt es viel Gesellschaften, die glänzendsten sind beim galanten Grafen Gotter. Dieser hat es sich 600 Taler kosten lassen, um auf Uhren sein Porträt zu malen, und beschenkt die Damen damit. Außerdem hat er in Sanssouci sein Bild in Kupfer stechen und auf Teller von Dresdener Porzellan sein Wappen mit einem Denkspruch aus Horaz malen lassen.

Am 21. erlebt Lehndorff die Freude, seinen lieben Prinzen Heinrich in Berlin begrüßen zu können. Beide gedenken unter Tränen des verstorbenen Prinzen von Preußen und besuchen zusammen die alten Bekannten, wobei es für Lehndorff eine Genugtuung ist zu sehen, wie alles Volk auf den Straßen sich zusammendrängt, um den großen Prinzen zu sehen, der selbst von seinen Taten so bescheiden denkt. Am 22. begeben sich beide zum Prinzen Ferdinand, wo die vornehme Welt Berlins den Geburtstag der Gemahlin des Prinzen feiert. Nachdem Lehndorff am 24. mit beiden Prinzen bei Gotzkowski Gemälde besichtigt hat, verabschiedet sich Prinz Heinrich, um über Potsdam nach Torgau zu fahren. Lehndorff reist am 25. ab und ist schon am 26. wieder in Magdeburg. Einen Tag erquickt er sich an den Werken des Philosophen von Sanssouci, die gestohlen und in Holland gedruckt worden sind, und nimmt dann wieder seine „nichtigen, langweiligen“ Geschäfte auf.

Der Hof hat sich mittlerweile, so gut es geht, eingerichtet und amüsiert sich, soweit dies in den ernsten Zeiten möglich ist. Die Königin empfängt und soupiert gern auf der Rampe, die Hofgesellschaft geht auf dem Domplatz trotz des abscheulichen Pflasters spazieren und sucht mit verbundenen Augen den Dom. Jeden Sonnabend ist Konzert und jeden Mittwoch Gesellschaft beim Kommandanten, wozu zur Freude der Damen auch die kriegsgefangenen Offiziere geladen werden, bis diese infolge eines Befehls des Königs Magdeburg verlassen müssen. Öfter geht man auch zur Prinzessin Amalie, die vor ihrem Hause von Schülern allerlei Lieder vortragen



läßt. Von Ausflügen in die Umgegend erwähnt Lehndorff einen Besuch der Salinen von Schönebeck und Großsalze und ein Picknick im Rothenseer Busch, das durch einen schrecklichen Regen dermaßen gestört wird, daß die Königin zu ihrem großen Ärger eine wacklige Stiege in einer Ziegelei emporklettern muß, um unter Dach zu kommen. Diese ist überhaupt meistens in galliger Laune, wiewohl sie fleißig Brunnen trinkt. Die Prinzessin Amalie hat auch ihren Ärger, indem der König ihr durchaus nicht erlauben will, Geld zu prägen. Die Prinzessin Heinrich ist die einzige, sagt Lehndorff, bei der man sich immer wohl fühlt. Er macht mit ihr eine reizende Partie nach Hundisburg zu der Familie Alvensleben. Die Prinzessin besucht von hier aus zu Fuß das nahe Nonnenkloster und ergötzt sich nach ihrer Rückkehr an dem Kastellan, der ihr durchaus die „Bibelthek" zeigen will, und dem Prediger, der sie vergebens zu elektrisieren versucht.

Im August langen günstige Nachrichten aus dem Felde vom König und vom General Hülsen an. Ein Gerücht, der König habe Laudon geschlagen, versetzt alle Welt in große Spannung, so daß öfter die Hofgesellschaft auf irgendeinen Lärm hin die Treppe hinabstürzt. Als einmal ein Posthorn zu hören ist und alles aufspringt, ist der Königin, die ein Gleiches tun will, ein Bein eingeschlafen, was sie dermaßen in Harnisch bringt, daß alle im stillen lachen müssen. Zum Tedeum aus Anlaß der Siege bei Liegnitz und bei Strehla geht die Königin in den Dom, die Prinzessin Amalie in die reformierte Kirche, „wie wir denn hier", meint Lehndorff, „in jeder Beziehung ein Schisma haben". Mit dem Siegesbericht, der nach England abgehen soll, kommt Cocceji von der Garde durch Magdeburg durch. Dieser überreicht hier der Prinzessin Amalie ein Schreiben des Königs und, um die Königin nicht leer ausgehen zu lassen, dieser die Liste der Kriegsgefangenen.

Im September werden die Bürger Magdeburgs durch ein Komplott der gefangenen Österreicher erschreckt, im Oktober durch die Nachrichten von dem Bombarden [illegible]t Berlins und den Plünderungen, besonders der Österreicher und [illegible] Sachsen. Die Königin weint in dieser Zeit viel, nimmt aber [illegible] [illegible]ch [illegible] t [illegible] der Verwüstung ihres lieben Schönhausen, [illegible] [illegible]rosse, die sie sich hat bauen [illegible] f. Die

Kunde von dem Siege bei Torgau richtet die Gemüter wieder auf. Als der Feldjäger mit der Nachricht bei der Königin eintritt, sagt er: „Der König hätte gern an Eure Majestät geschrieben, aber ihm fehlte das Papier", und überreicht dem Grafen Finck ein Schreiben des Königs.

Im Dezember kommt Cocceji aus England zurück und berichtet von der Begeisterung der Engländer für König Friedrich. Dieser will den Winter in Leipzig zubringen und läßt die jungen Prinzen, seine Neffen, dorthin kommen. Seiner Gemahlin und der Prinzessin Amalie bereitet er eine große Freude, indem er jener 10000, dieser 4000 Taler schenkt.

## 1761.

Das für den Grafen Lehndorff interessanteste Ereignis dieses Jahres ist eine Reise, über die er folgendermaßen berichtet:

1. August. Ich bin im Begriff eine Reise anzutreten, von der ich mir viel Vergnügen verspreche. Die Königin schickt mich nach Perleberg, um dort die künftige englische Königin zu begrüßen, die dort durchkommt. Man erzählt Wunderdinge von dem Aufwande, den sich's England bei dieser Gelegenheit kosten lassen wird. Halb Berlin eilt nach Strelitz, um die glückliche Prinzessin zu sehen, die das Schicksal auf einen so schönen Königsthron setzt. Wiewohl die am wenigsten hübsche, erhielt sie vor sieben anderen Prinzessinnen den Vorzug; es kamen nämlich noch die Prinzessinnen von Gotha, Braunschweig, Schwedt, Darmstadt und die beiden von Anhalt-Bernburg in Frage.

11. August. Um 6 Uhr früh fahre ich beim schönsten Wetter ab und lange über Rogätz, Tangermünde, wo ich über die Elbe setze, abends 7 Uhr in Wust bei Herrn v. Katte an, der uns mit außerordentlicher Höflichkeit empfängt. Meine Frau lasse ich hier, sie wird mit Frau v. Katte nach Perleberg nachkommen. Als ich nach Havelberg gelange, wo ich mit dem Grafen Gotter die nötigen Vereinbarungen treffen wollte, kommt er mir gerade in einem sechsspännigen Wagen entgegen und ruft in seiner lärmenden Art: „Ich fahre nach Sandau zum Diner. Kommen Sie mit! I [illegible] von Eng-

land trifft erst am 18. ein." Er schiebt mich in seinen Wagen und bringt mich zum Amtmann von Sandau, wo ich die Provinz in ihrem Glanz antreffe. Viel schlecht zubereitete Schüsseln, viel Komplimente und fünf oder sechs Frauen, die alle auf einmal reden. Abends kehre ich nach Havelberg zurück, wo mich Gotter in seinem Speisezimmer unterbringt, leider dicht an seinem Schlafzimmer, so daß ich fast gar nicht schlafen kann. Es gibt keinen unruhigeren Menschen als ihn. Da er keinen Schlaf findet, so schwatzt er die ganze Nacht, weckt alle Augenblicke seine Diener und schickt sie zu seinem Koch mit Anweisungen über die Gerichte, die es den nächsten Tag geben soll. Außerdem hat er sich eine lange Ansprache an die Königin ausgearbeitet, die er Nacht für Nacht hersagt, was natürlich für die, welche schlafen wollen, unerträglich ist.

14. August. Graf Gotter ist in der größten Unruhe, da er nicht weiß, ob es in Perleberg englische Küche geben wird. Außerdem steht es noch nicht ganz fest, ob er oder ein anderer die Ehrenbezeigungen erweisen soll. Er schreibt deshalb an die Herren des Hofstaates, erhält aber keine Antwort. Kurz, er ist in einer Hundelaune, schilt seine Diener aus und schreit, daß ihm zuletzt die Stimme versagt.

16. August. Um 2 Uhr kommen Frau v. Katte und meine Gattin an, und Graf Gotter gibt ihnen ein Diner. Um 5 Uhr fahren wir zusammen in bester Stimmung ab und langen um 7 Uhr in Wilsnack an, einem kleinen Städtchen, wo wir die Pferde wechseln. Das Volk drängt sich um unsere Kutsche mit solcher Neugier, daß wir auf den Gedanken kommen, ihnen ein ganz besonderes Vergnügen zu bereiten. Ich zeige ihnen das Bildnis meiner Mutter und erkläre ihnen, es sei die Königin von England. Darob große Bewegung im ganzen Städtchen; der Vetter ruft seine Base, der Gevatter die Gevatterin, der Mann seine Frau, um ihnen die künftige Königin von England zu zeigen. Wir amüsieren uns köstlich, besonders da es immer heißt: „Ja, so schön muß man sein, um Königin von England zu werden!" Um 9 Uhr langen wir endlich in Perleberg an. Für mich ist Quartier bei einer Bürgermeisterwitwe besorgt, die mich mit Sohn und [illegible] empfängt. Ich kann mich eine Stunde lang ihrer Knickse nicht [illegible] wohnlich ein und erkundige mich dann

nach Fräulein v. Knesebeck und Frau v. Bonin, welche auch die Absicht hatten, herzukommen. Ich gehe auf die Suche und entdecke sie endlich in einem abscheulichen Hause. Drei Tage lang hatten sie sich in verschiedenen kleinen Städten umhergetrieben, um diese Königin von England zu suchen.

17. August. Ich durchstreife die ganze Stadt, um mir die Vorbereitungen zum Empfange der Prinzessin anzusehen. Am Posthause finde ich schon mehrere Küchenwagen vor und mache die Bekanntschaft des hannoverschen Oberkastellans Tilling, der ein sehr freigebiger Herr zu sein scheint. Er macht mir eine pomphafte Beschreibung von dem Aufwande, den sie unterwegs machen würden. Kurz, man spricht nur von Millionen, die auf dieser Reise draufgehen sollen. Das Diner nehme ich in meiner Wohnung mit Fräulein Knesebeck, Frau v. Bonin, Gotter, Frau v. Katte und meiner Wirtstochter ein, welche die Zierpuppe von Perleberg spielt, weil sie nämlich ein Jahr in Berlin in Pension gewesen ist. Nach Tisch gehen wir durch die Straßen, um uns die Ehrenpforten anzusehen, und treffen dabei eine Menge Wagen mit dem Landadel aus der Provinz. Sie sitzen immer zu sieben und acht zusammen, sind alle miteinander verwandt und begrüßen sich mit einem Geschrei, daß uns die Ohren gellen. Gotter aber überschreit sie alle.

18. August. Der Vormittag vergeht mit dem Ausschmücken der Stadt. Alle Landpomeranzen schicken zu unseren Frauen, um zu erfahren, wie sie sich anziehen sollen. Die eine will meinen Perückenmacher haben, eine andere Putzgegenstände. Gegen Mittag kommen die Landequipagen von allen Seiten ganz vollgepfropft und hinten mit einer Unmasse Lebensmittel und Heu bepackt. Nachdem mich um 2 Uhr der ganze Perleberger Magistrat begrüßt hat, trifft Herr v. Voß, der Propst von Havelberg, ein und erzählt allerlei von den Feierlichkeiten in Strelitz, wie der Herzog von Harcourt ankam und seinen Antrag stellte, besonders aber von der Freigebigkeit des Herzogs von Strelitz, der bei dieser Gelegenheit schöne Feste gegeben und den Herren und Damen seines Hofes prächtige Kleider geschenkt hat. Um 4 Uhr gehen unsere Damen, nämlich Fräulein v. Knesebeck, Frau v. Katte, Frau v. Bonin und meine Gattin in Halb[illegible]
zu Frau v. Wiersbitzki, die neben dem Abs[illegible]

wohnt, um hier auf Ihre Majestät zu warten. Mehr als fünfzig Fräulein und Frauen des Priegnitzer Adels finden sich hier ein. Wir sehen hier Gestalten und hören Unterhaltungen, die ganz einzig sind. Endlich um 6 Uhr trifft die Prinzessin ein. Sie hat für ihre Person hannoversches Gespann, ihr Gefolge Relais. Sie sitzt allein im Fond, Prinz Karl, ihr zweiter Bruder, und die Großkanzlerin Cocceji rückwärts. Unsere Damen empfangen sie beim Aussteigen aus dem Wagen, Graf Gotter als Abgesandter des Königs und ich als Abgesandter der Königin lassen um eine Audienz bitten, die uns sogleich bewilligt wird. Gotter hält nun eine Ansprache, die eine halbe Stunde dauert und in der er fortwährend stecken bleibt, ich brauche nur vier Minuten, um der Prinzessin die Teilnahme der Königin an ihrer Erhebung auszusprechen und um ihre Freundschaft für Ihre Majestät zu bitten. Sie antwortet mir ganz vortrefflich, indem sie erklärt, sie sei in den Gefühlen der Hochachtung für die Königin aufgewachsen, denen sich jetzt die einer zärtlichen Freundschaft zugesellen, seit sie die Ehre habe, ihre nahe Verbündete zu sein. Dann zeigt sie mir Armbänder von Perlen mit dem Bildnis des Königs, der sehr gut aussieht. Sie spricht recht viel, und ich bewundere dabei ihre Gemütsruhe, indem sie ihr erstaunliches Glück gar nicht zu empfinden scheint. Mir gegenüber zeigt sie sich ebenso wie damals, als ich sie in Strelitz kennen lernte. Von ihrem Gesicht kann man nichts anderes sagen, als daß es nicht mißfällt. Dann erneuere ich die Bekanntschaft mit ihrem Bruder, dem Prinzen Karl, der recht hübsch ist, auch lerne ich den Herzog von Harcourt mit seinem Sohne, den Oberst Grem und den Staatsminister Hardenberg kennen. Eine Herzensfreude ist es für mich, die Großkanzlerin Cocceji zu sehen. Sie verließ Berlin, als die Verhältnisse dort für uns so bedrohlich wurden, und ging nach Schwerin, von da sehr bald nach Hamburg. Da das Leben hier zu teuer war, zog sie nach Strelitz, wo das Glück es gefügt hat, daß sie den Auftrag erhielt, die Prinzessin nach Stade zu geleiten. — Unsere Damen werden zum Souper eingeladen. Um 9 Uhr trägt man für die Königin auf. Sie sitzt ganz allein am Tisch und wird von Herrn v. Dewitz bedient; hinter ihrem Stuhl stehen die Engländer. Nachdem wir einen Augenblick [illegible] ladet man uns ein nach oben zu kommen, wo

wir eine vorzüglich gedeckte Tafel finden, wie sie eines großen Hofes würdig ist. Ich treffe hier die alten Bekannten vom Strelitzer Hof, die beiden Herren Dewitz und die Herren v. Wetzel und v. Bülow. Auch die kleine bucklige Seltzer ist da, ferner ein dickes Fräulein Dewitz, die wie eine Magd aussieht, und ein Fräulein v. Bülow, die ein sehr gutes Benehmen hat. Der Herzog von Harcourt zeigt uns eine prächtige mit Brillanten besetzte Dose, die der Herzog von Strelitz ihm geschenkt hat, 5000 Taler an Wert. Ebenso haben die anderen Herren schöne Geschenke erhalten. Kurz, der Herzog hat sich's etwas kosten lassen; man behauptet, daß er mehr als 150000 Taler ausgegeben habe. Von England behauptete man erst ebenfalls, daß es bedeutende Geschenke hergesandt habe, wie man aber näher zusieht, zeigt sich's, daß dieser Hof recht sparsam gewesen ist. Man schiebt dem Herzog von Harcourt die Schuld daran zu.

Um 11 Uhr verlasse ich das englische Gefolge und suche eine viel amüsantere Gesellschaft auf. Es ist der Provinzadel, der hergekommen ist, um die Prinzessin zu sehen, und in der Stadt ein Picknick veranstaltet hat, wozu man uns einlud. Um niemand zu beleidigen, gehen wir also hin. Nein, in meinem ganzen Leben habe ich nicht ein solches Getümmel gesehen. Die Gesellschaft sitzt und steht in einem Loch, das man Gesellschaftssaal nennt. Vom Souper sind noch Reste vorhanden, die uns zeigen, wie schlecht es gewesen sein muß. Die Komplimente, das schreckliche Geschrei, indem zwanzig Personen zugleich auf mich einreden, alles das bringt mich dermaßen aus der Fassung, daß ich einen Augenblick abpasse, um zu verschwinden. Indem ich aber eine schreckliche Treppe hinabeile, stoße ich noch auf ein Dutzend Fräulein, die sich mir alle durch Fräulein v. Zieten, die Tochter unseres Generals, vorstellen lassen. Glücklich zu Hause angelangt, muß ich noch einen Brief an die Gräfin Camas schreiben, um ihr über alles Nachricht zu geben.

19. August. Um 4 Uhr früh fahre ich nach Lenzen, nachdem ich meine Frau und Frau v. Katte nach Wust zurückgeschickt habe. Ich finde das Städtchen ebenfalls in Bewegung wegen des Empfanges der Königin. Zwölf Jungfrauen überreichen ihr hier eine Krone. Ihre Hoffnung, ein schönes Geschenk dafür zu erhalten, wird aber zuschanden. Ebenso ist es in den anderen Städten gewesen; man gibt



grundsätzlich nichts. Graf Gotter und ich durften wohl auf ein Andenken von der Prinzessin rechnen, aber es war nichts! Selbst in den Häusern, wo die Prinzessin logiert hat, gab es nichts. — Was mich anbetrifft, so möchte ich gern die Flotte sehen wollen, deshalb fahre ich weiter nach Boizenburg, wo ich nächtige.

20. August. Ganz früh setze ich meine Reise über Lauenburg nach Escheburg fort. Von hier an kommt man durch wunderschöne Gegenden. Links liegen die sogenannten Vierlande, die erstaunlich fruchtbar sind. Die Bauern sind hier sehr reich, und alle Leute, denen man begegnet, sehen wohlgenährt und zufrieden aus. Eine halbe Meile von Hamburg beginnen die Gärten, welche die Bewunderung der Fremden erregen. Einer ist immer, was die Umzäunungen, die Statuen, die Springbrunnen betrifft, prächtiger, als der andere. Endlich gelangt man in die Stadt, der man den ungeheueren Reichtum gleich beim Eintritt ansieht. Ich steige in dem Gasthof am Jungfernstieg ab, der den Namen Prinzhausen führt, wo ich sehr gut aufgehoben bin. Gleich schicke ich zu unserem Gesandten, Herrn v. Hecht, und begebe mich zu ihm. Er empfängt mich sehr freundlich. Ich lerne hier einen Herrn v. Bülow kennen. Da dieser noch denselben Abend nach Stade zurückkehrt, wo die Einschiffung der Königin von England vor sich gehen soll, so bitte ich ihn, mir dort ein Quartier zu besorgen. Für den nächsten Morgen verabrede ich mit unserem Gesandten eine Fahrt nach Winsen, wo die Königin eintreffen soll. Bei der Rückkehr in meinen Gasthof finde ich Bielfeld vor, den ehemaligen Hofmeister unseres Prinzen Ferdinand. Dieser nimmt mich zum Souper zu einem reichen Kaufmann namens Silm mit. Ich finde hier eine sehr gute Gesellschaft und alles so, als wäre man bei den vornehmsten Leuten. Das merkt man bald, daß in Hamburg die Kaufleute die erste Rolle spielen. Interessant war es mir besonders, die Bekanntschaft des reichen Schimmelmann zu machen, der vor dem Kriege ein bankerotter Kaufmann war und jetzt über Millionen verfügt. Ich bin von meinem Souper sehr befriedigt.

21. August. Ich mache die Bekanntschaft mehrerer Engländer, unter anderen des Chevalier Stanhope, der sich dem Gefolge der Königin anschließen soll. Es ist ein liebenswürdiger Mann, der das

Französische vollkommen beherrscht. Er bietet mir an, mich nach Stade mitzunehmen, ich habe mich aber schon mit unserem Gesandten verabredet und danke ihm deshalb. Mit diesem fahre ich nun nach Tisch nach Winsen, wo die Königin übernachten und Herr v. Hecht sie begrüßen soll. In dem alten Schloß von Winsen wohnt der Amtmann Tilling, der uns sehr höflich empfängt. Die Königin langt mit ihrem ganzen Gefolge eine halbe Stunde nach uns an. Wir werden ihr vorgestellt und soupieren dann mit dem Herzog von Harcourt. Was mich in Staunen setzt, ist, daß die Bewohner von Lüneburg keine Feierlichkeiten zu Ehren der Königin veranstaltet haben. Um Mitternacht fahren wir wieder ab.

22. August. Um 11 Uhr besteige ich mit Herrn und Frau Hecht eine Schaluppe, die uns nach Stade bringen soll. Welch Entzücken, den Hamburger Hafen mit den unendlich vielen Schiffen aus aller Herren Ländern zu sehen! Auch das ganze Ufer von Altona bis Stade gewährt einen reizenden Anblick. Wir hofften um 6 Uhr hier einzutreffen, um die Einfahrt der Königin zu sehen, da erklärte uns der Schiffsführer aber, daß die Flut käme und wir deshalb die Nacht auf der Elbe zubringen müßten. Ich bin in Verzweiflung, indes fasse ich mich bald in Geduld, und da es eine wunderschöne helle Nacht ist, so ergötze ich mich lange Zeit an dem reizenden Blick auf die Elbe und ihre Umgebung.

23. August. Im Morgengrauen lasse ich mich nach Stade bringen. Kaum bin ich da, so treffe ich Herrn v. Bülow und die Kavaliere des mecklenburgischen Hofes, die sich in einer königlichen Schaluppe einschiffen wollen, um sich die Jacht der Königin anzusehen. Ich schließe mich natürlich an. Das Schiff ist entzückend, von außen ganz vergoldet, die inneren Räume mit reich vergoldeten und mit dunkelrotem Damast bezogenen Möbeln ausgestattet, die Täfelung von Mahagoniholz und überall türkische Teppiche, kurz es ist alles vorhanden wie in einem wohnlichen Zimmer. Nachdem wir das ganze Schiff in Augenschein genommen haben, kehren wir in einer rotlackierten und reichvergoldeten Schaluppe, deren Mannschaft scharlachrot gekleidet ist, nach der Stadt zurück. Rasch kleide ich mich um und gehe an den Hof, wo ich eine große Menschenmenge finde. Ich bin von der Schönheit der Herzogin von Hamilton

ganz betroffen. Niemals habe ich eine so vollkommene Schönheit gesehen; es ist die schönste Blondine, die ich in meinem Leben gesehen habe. Der Herzog von Harcourt stellt mich allen diesen Damen vor. Auch die Herzogin von Lancaster ist eine schöne Frau. Mit besonderem Interesse betrachte ich den berühmten Admiral Anson. Ich mache mich mit ihm bekannt, und er kommt mir mit großer Güte entgegen. Sein Gesicht und sein Benehmen ist nicht gerade ansprechend, und Lord Chesterfield sagte wohl ganz richtig von ihm, er sei ein Mann, der um die ganze Welt gereist sei, ohne je in sie einzutreten. Es sind auch eine Menge Hannoveraner hier, da aber zwischen diesen und den Engländern eine ausgesprochene Antipathie besteht, so sondern sie sich ganz voneinander ab. Dies geht so weit, daß die Engländer sich an eine besondere Tafel setzen. Sie erweisen mir die Ehre, mich an ihre Tafel einzuladen, und ich sitze hier zwischen der Herzogin von Hamilton, der größten Schönheit, und dem Admiral Anson, der größten Berühmtheit Englands. Man stichelt fortwährend auf die Hannoveraner, und Frau v. Hamilton sagt zu mir, indem sie mehrere Puddings auf der Tafel sieht: „Diese Hannoveraner bilden sich wohl ein, daß wir die Ragouts nicht mögen." Abends versammelt sich der ganze Adel im Vorzimmer der Königin, um ihr aufzuwarten. Man wartet bis 9 Uhr, da heißt es endlich, Ihre Königliche Hoheit fühle sich nicht wohl und könne niemand empfangen. Die hannoverschen Damen sind in Verzweiflung, sie nicht gesehen zu haben. Es heißt sogar, sie werde morgen nicht abreisen. Was mich anbetrifft, so gehe ich mir die Illumination der Stadt ansehen. Sie ist wirklich prächtig; besonders fällt mir ein Triumphbogen durch seine gefälligen Formen und seine vorzügliche Beleuchtung auf.

24. August. Um 9 Uhr mache ich einen Spaziergang durch die Stadt und höre überall erzählen, daß die Königin noch einige Tage hier bleiben werde. Indem ich aber am Fenster der Frau Beaulieu vorüberkomme, ruft sie mir zu, die Königin werde im Augenblick abreisen. Rasch eile ich nach dem Hafen und finde alles in Bewegung. Da laufen Diener mit Paketen, Kammerfrauen, die nur halb angezogen sind, mit Kleidungsstücken auf den Armen, die sie in der Eile nicht haben einpacken können. Endlich kommt eine Engländerin

mit einem großen Sack aus grünem Taft, in dem sich das Kleid befindet, das die Prinzessin zum Empfange beim König anlegen wird. Die Frau zeigt es jedem, der es sehen will. Nachdem ich den Oberforstmeister v. Beaulieu mit seiner Gesellschaft getroffen habe, suchen wir unser Boot auf. Um 10 Uhr schifft sich die Königin ein. Sechs Schaluppen in Rot und Gold empfangen sie beim Aussteigen aus der Kutsche. Die Schaluppe, in welche die Königin steigt, hat zum Unterschiede einen Baldachin von rotem Damast. Nur die Herzoginnen von Lancaster und von Hamilton, der Herzog von Harcourt, Prinz Karl von Mecklenburg und der Großadmiral Anson sind bei ihr. Ihr Gefolge steigt in die anderen Schaluppen ein. Sobald sie in Sicht der Kriegsschiffe kommt, klettern die Matrosen in die Masten und erheben ein Freudengeschrei, während die Kanonen in Stade und auf den Kriegsschiffen sowie die königliche Musik einen Heidenlärm machen. Als die Königin auf ihr Schiff gestiegen ist, beugen die vorher genannten Personen ein Knie, küssen ihr die Hand und begrüßen sie zum ersten Male mit dem Titel „Majestät". Sobald die Königin auf ihrer Jacht eingerichtet ist, begeben sich die Herzoginnen jede auf ihr Schiff, und niemand bleibt bei ihr außer dem Herzog Harcourt, dem Großadmiral Anson und zwei mecklenburgischen Kammerfrauen. Was uns anbetrifft, so begeben wir uns auf das Schiff des Lord Anson, wo uns Chevalier Stanhope ein ausgezeichnetes Essen gibt. Wir bleiben hier bis 5 Uhr und fahren dann nach Stade zurück.

25. 26. August. Ich bleibe noch zwei Tage in Stade. Herr von Bodenhausen gibt uns ein vortreffliches Diner aus der hannoverichen Küche, die ihm zur Verfügung steht. Wir sprechen viel darüber, wie wenig freigebig sich die Königin von England gezeigt hat. Wir beide, die wir abgesandt worden waren, um sie zu begrüßen, erhalten nichts, Herr v. Bodenhausen, der die Königin beherbergt hat, erhält nichts, die Großkanzlerin Cocceji erhält 1500 Taler und eine goldene Dose, und jedes mecklenburgische Hoffräulein 500 Taler. England glänzt in Deutschland nicht durch Freigebigkeit. Ich begebe mich nun mit der Großkanzlerin und dem mecklenburgischen Hof von Stade nach Harburg. Von hier geht es auf der Elbe bei günstigem Winde in einer Stunde nach Hamburg.

27. August ff. Hier bleibe ich noch zehn Tage, so sehr gefällt mir hier das großartige Leben und Treiben. Ich besuche auch den berühmten Schimmelmann, der sich in diesem Kriege ein so ungeheures Vermögen erworben hat. Der Mann lebt wie ein Fürst, und seine liebenswürdige Frau besitzt den Ton der besten Gesellschaft. Auch den holländischen Residenten Mauritius lerne ich kennen. Der Mann ist bei seinen siebzig Jahren ganz aufs Komödiespielen versessen. Er erweist mir übrigens viel Höflichkeit, ebenso der Kaufmann Silm. In dieser Stadt muß man mit den Handeltreibenden verkehren, die alle große und mächtige Herren sind. Ich wohne auf dem Jungfernstieg bei Prinzhausen, dessen Gasthof wirklich vortrefflich ist. Oft gehe ich am großen Alsterbassin spazieren. Auch Altona besuche ich. Besonders genußreich ist mir aber der Besuch der reizenden Gärten in der Umgebung der Stadt, wohin mich zwei liebenswürdige hannoversche Kavaliere, die Herren v. Hardenberg und v. Behr, führen. Endlich verlasse ich Hamburg, von dem ich ganz entzückt bin. In drei Tagen erreiche ich Wust, wo ich meine Frau gelassen hatte, und am Abend des nächsten Tages das schreckliche Magdeburg. Nun heißt es der Königin Bericht erstatten und wieder den unerquicklichen Dienst antreten.

* * *

Unter den folgenden von Lehndorff berichteten Ereignissen dieses Jahres verdient hervorgehoben zu werden, daß die Prinzessin Ferdinand, welche im April in Berlin ihre Schwangerschaft angezeigt hatte, am 1. November in Magdeburg von einer Tochter entbunden wird. Der Prinz ist überglücklich; er nimmt den glückwünschenden Lehndorff bei der Hand und sagt: „Lieber Graf, kommen Sie meine Kleine sehen!" Am 20. wird die kleine Prinzessin dann unter großen Feierlichkeiten von Sack getauft. Lehndorff war vorher auf diesen Prinzen erzürnt gewesen, weil er über die sich stets tadellos benehmende Prinzessin Heinrich, die auf den Wunsch ihres Gemahls die kriegsgefangenen Offiziere oft bei sich sah, darunter den schönen und liebenswürdigen Prinzen von Nassau-Usingen, täglich, allerlei Geschichten erfunden hatte.

## 1762.

Im Januar befiehlt der König, daß der Prinz von Preußen zu ihm komme, um den nächsten Feldzug mitzumachen. Dieser wird deshalb jetzt von Sack konfirmiert und erhält in der reformierten Kirche das Abendmahl. Sein jüngerer Bruder Heinrich ist unglücklich darüber, daß er nicht mitgehen darf, und weint Tag und Nacht. Lehndorff reist zu seinem lieben Prinzen Heinrich nach Hof in Sachsen. In Leipzig findet er die Bürger in Verzweiflung; sie sollen schon wieder 3 Millionen Taler Kontribution zahlen. Er besucht hier die beiden „berühmten deutschen Dichter" Gellert und Gottsched, von denen ihm besonders der erstere gefällt. Beim Prinzen Heinrich, der in Hof im Hause des Grafen Zinzendorf sein Winterquartier hat, verlebt Lehndorff eine der schönsten Zeiten seines Lebens. Der Prinz ist krank und sehnt lebhaft das Ende des Krieges herbei. Die folgenden Wochen und Monate hält der Thronwechsel und die Revolution in Rußland alles in Spannung. Im Juli wird der neue Zar in Stettin erwartet; Prinz Ferdinand macht sich auf Befehl des Königs auf, um ihn hier zu empfangen, erhält aber in Rathenow Nachricht von seiner Entthronung und kehrt um.

Das Ende des Jahres gestaltet sich für die preußischen Waffen durch des Prinzen Heinrich Sieg bei Freiberg sehr günstig, und die Berliner Hofgesellschaft verläßt allmählich Magdeburg. Lassen wir nun Lehndorff wieder selbst berichten.

## 1763.

1. Januar. Das Jahr beginnt mit günstigen Hoffnungen. Ein Teil Europas erfreut sich schon des Friedens, und man versichert, daß die Verhandlungen zwischen unserem und dem Wiener Hofe den allgemeinen Frieden herbeiführen werden. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig hat sich, nachdem er dem König von England so hervorragende Dienste geleistet hat, nach Braunschweig begeben, und man ist gespannt, welche Entschlüsse er fassen, und wo er seinen Aufenthalt nehmen wird. In Berlin erwartet man den Prinzen Heinrich, den Bruder des Königs, der sich dort einige Zeit aufhalten und dann

nach Rheinsberg gehen wird, von wo aus er hoffentlich auch uns einen Besuch machen wird.

6. Januar. Wir haben die günstigsten Nachrichten bezüglich des Friedens. In Hubertsburg sind Gesandte aus Wien eingetroffen; von unserer Seite geht Herr v. Hertzberg dorthin. Es ist nun Hoffnung vorhanden, daß die Verhandlungen zu dem lebhaft gewünschten Frieden führen werden.

18. Januar. Geburtstag des Prinzen Heinrich. Der Prinz Ferdinand wird ihn in Berlin mit großer Pracht feiern, da die hiesigen ärmlichen Verhältnisse eine große Feier nicht gestatten. Die Frau Prinzessin ladet demnach auch nur ein paar Personen ein, trotzdem sind wir sehr vergnügt, besonders auch deshalb, weil von einem Tag zum anderen die Friedensaussichten steigen. Im übrigen leben wir trotz des Karnevals recht ruhig; jeder amüsiert sich, so gut er kann.

In Gr.-Ottersleben, eine Meile von hier, ist, wie wir hören, bei einem reichen Bauern Hochzeit. Wir begeben uns dorthin, Frau Forcade, die Generalin Finck mit ihrer Familie, Herr v. Humboldt, die Frau Präsident v. Blumenthal, Frau v. Naumeister, die Fräulein Horn, der Domherr Bredow, Frau v. Boden mit ihren Töchtern, der Kommandant Reichmann, Frau v. Angern mit ihrem Gatten, ich und meine Frau. Um 9 Uhr vormittags versammeln wir uns alle bei dem Domherrn Bredow, frühstücken dort und fahren dann ab. Man kann die Hochzeit nur mit der des Gamache im „Don Quijote" vergleichen. Es sind mehr als 300 Personen eingeladen. Gleich nach meiner Ankunft erkundige ich mich nach den Vorräten zur Beköstigung dieser Menschenmenge, und ich höre, daß 42 Kapaunen zur Bouillon, 36 Scheffel Weizen zu Kuchen, für 150 Taler Karpfen, 2 Rinder, 14 Kälber, für 150 Taler Branntwein usw. verzehrt werden sollen. Die Ausstattung der Braut, was Kleider und Leinenzeug anbetrifft, übersteigt den Wert von 3000 Talern, ihre Mitgift beträgt 14000 Taler. Diese reichen Bauern, die noch ihre alten Privilegien besitzen, sind Untertanen des Domes. Ich amüsiere mich auf diesem ländlichen Fest vortrefflich, besonders freue ich mich, daß diese Leute mit ihrer Lage zufrieden sind und sich eines behaglichen Wohlstandes erfreuen. Wir gehen der Braut entgegen

und begleiten sie in die Kirche. Die Leute sind von unserer Liebenswürdigkeit und wir von ihrer Treuherzigkeit so befriedigt, daß wir bis zum Schluß des ganzen Festes dort bleiben und erst um 3 Uhr früh nach der Stadt zurückkehren.

24. Januar. Geburtstag des Königs. Alles, was vom Adel ist und ein reiches Kleid hat, kommt an den Hof, um der Königin zu gratulieren. Wir sehen bei dieser Gelegenheit zwei fremde Damen, es ist die Frau Präsident v. Massow mit ihrer Tochter, einer Frau v. Riedesel. Jene weist noch Spuren einstiger Schönheit auf, hält sich aber auch noch für eine Schönheit ersten Ranges. Ihr Busen zeigt die Unschuld unserer Urmutter Eva und ist in seiner ganzen Fülle ausgestellt. Im übrigen verleugnet die gute Frau ihre Heimat nicht; sie hat ganz und gar die schlesische Manier an sich. Ihre Tochter ist noch sehr jung, recht hübsch und natürlich; man möchte sie eher für ein junges Mädchen halten, das in eine Pension gebracht werden soll, als für eine verheiratete Frau.

Die Ankunft dieser Damen gibt zu einigen Vergnügungen Anlaß. Herr v. Humboldt, der einen großen Teil seines Vermögens Herrn v. Massow verdankt, tut alles mögliche, um die Damen zu unterhalten. Wir führen sie unter anderem auf die Redoute, die im Grunde wenig bietet, uns aber belustigt, weil es recht lange her ist, daß wir ein solches Vergnügen gehabt haben. Man brennt hier nur Talglichte und raucht Tabak wie im Wirtshause. Die maskierten Bohnenkönigs-Kaffees nehmen kein Ende. Die Prinzessin von Preußen gibt einen solchen ebenso wie Herr v. Humboldt, der tanzen läßt. Die junge Prinzessin Wilhelmine amüsiert sich auf diesen Tanzfesten vortrefflich. Ich sehe bei einer solchen Gelegenheit eine alte Bekannte wieder, die mich durch die fürchterliche Veränderung, die mit ihr vorgegangen ist, erschreckt. Ich hatte sie in Berlin kennen gelernt, als sie den Staatsminister v. Borck heiratete. Damals war sie rund und voll und hatte den schönsten Teint. Sie wurde im Alter von 24 Jahren Witwe und zog sich nach Preußen zurück. Jetzt ist sie mit dem General Schultze verheiratet, der in russischen Diensten stand. Sie ist mager und welk geworden und gar nicht wiederzuerkennen; mit ihren 36 Jahren sieht sie nach 60 aus. Ihr Gatte ist das größte Rindvieh, das ich je gesehen habe.

Eine Skandalgeschichte ist an unserem Hof passiert. Die Gräfin H., die Hofdame der Königin, wurde seit einiger Zeit auffallend stark, so daß sich ein schlimmer Verdacht gegen sie erhob. Aber als die Königin sie ins Gebet nahm, leugnete sie mit solcher Dreistigkeit jede Schuld ab, daß Ihre Majestät und auch die Gräfin Camas sich täuschen ließen und diejenigen ausschalten, die sie verdächtigten; sie erklärte, es sei ein Anfall von Wassersucht. Endlich klärt sich das Geheimnis auf, sie wird von einem großen, dicken Jungen entbunden und bekennt nun, daß er von einem österreichischen Offizier namens Fried stamme. Die Frechheit dieses Frauenzimmers ist grenzenlos. Noch zwei Tage vor ihrer Entbindung beschwor die Königin sie, ihr die Wahrheit zu sagen; sie wollte ihre Vertraute sein und die Sache so arrangieren, daß niemand darum wissen sollte. Aber das Weib protestierte so heftig dagegen, daß die Königin sie schließlich für unschuldig hielt. Nun ist sie durch ihre eigene Schuld entehrt und in der bedauernswertesten Lage. Vom Hof wird sie fortgeschickt, und da sie keinen Groschen Vermögen besitzt, wird sie im Elend verkommen. Sie ist überhaupt eine unwürdige Person, welche anfangs die Leute, die sie nicht kennen, durch gewisse Eigenschaften, die sie zur Schau trägt, zu blenden versteht. Der Landgraf von Hessen war ganz vernarrt in sie, da sie ihm aber widerstand, kam sie in den Ruf großer Sittsamkeit. Indes wußten diejenigen, die sie näher kannten, daß das weiter nichts als Verstellung war. Sie führte ein skandalöses Leben mit dem jungen Boden, mit dem Grafen Saint-Amour und schließlich mit diesem Fried, von dem sie das Kind hat, und der jetzt ausgewechselt ist. Sie ist übrigens eine stattliche Erscheinung, die Begierde einflößen kann, aber niemals Liebe. Ihrem Charakter nach ist sie abscheulich, verlogen und über alle Begriffe klatschsüchtig. Die Königin behandelt sie sehr schonend; man erzählt sogar, daß sie ihr die Mittel zum Leben geben würde.

Alle Nachrichten besagen, daß wir den Frieden in sicherer Aussicht haben; wir fassen deshalb mit der größten Freude unsere baldige Rückkehr nach Berlin ins Auge. Der König soll in Leipzig in der besten Stimmung sein. Er hat unsere beiden jungen Prinzen Friedrich und Heinrich an die Höfe von Eisenach und Gotha geschickt. Es gibt Leute, die annehmen, der Zweck sei, die gothaische Prinzessin mit

dem älteren Prinzen zu verloben. Da sie indes vier Jahre älter ist als der Prinz, so spricht das doch dagegen.

Die Geschichte mit der Gräfin wird immer skandalöser, es stellt sich heraus, daß sie das Leben einer Messalina geführt hat. Zuletzt durch das Laster frech geworden, hat sie keine Vorsicht mehr beobachtet und ist in den Abgrund der Schande gesunken.

5. Februar. Die Königin empfängt in dem Augenblick, als der Hof sich abends versammelt, vom König einen Brief, worin dieser ihr schreibt, sie sei Herrin ihrer Entschlüsse, wenn sie nach Berlin abreisen wolle. Somit dürfen wir hoffen, in etwa acht Tagen die Reise unternehmen zu können. An die Gräfin Camas schreibt der König, er habe einen vorteilhaften Frieden geschlossen. So ist endlich der glückliche Augenblick gekommen, den wir so lange ersehnt haben. Der Himmel gebe, daß wir ihm immer für die unendliche Gnade dankbar bleiben! Mir ist zumute, als träumte ich, wenn ich daran denke, von wieviel Übeln wir nun erlöst sind.

14. Februar. Nachdem ich zehn Tage lang die Wirren des Wohnungswechsels und des Abschiednehmens genossen habe, fahre ich endlich um 9 Uhr früh von Magdeburg ab. Ich reise als wahrer Familienvater, indem ich Kind und Amme bei mir in der Kutsche habe. Zur größeren Bequemlichkeit für meine kleine Familie reise ich der Königin um einen Tag voraus Der Amtmann in Ziesar empfängt mich recht freundlich, und ich bleibe die Nacht bei ihm. Am nächsten Morgen begebe ich mich nach Brandenburg. Auf dem ganzen Wege sieht man nichts als Freude und Entzücken über den glücklichen Frieden. Die armen Leute tun alles mögliche, um der Königin ihre Freude zu bezeigen. Ganz Brandenburg ist erleuchtet und mit Girlanden und Ehrenpforten geschmückt. Junge in Flor gekleidete Mädchen überreichen der Königin Blumen mit Gedichten und Ansprachen, der junge Adel von der Akademie tut dasselbe, und die Zahl der Zuschauer ist unendlich.

16. Februar. Um 7 Uhr früh verlassen wir Brandenburg, werden in Spandau feierlich empfangen und reisen, nachdem wir diniert haben, nach Berlin weiter. Mehrere Herrschaften kommen der Königin entgegen, so der Graf Schaffgotsch mit dem Wagen des Königs, um den Einzug der Königin feierlicher zu gestalten. Zwischen

Charlottenburg und Berlin verdichtet sich die Volksmenge derart, daß wir uns nur mit Mühe hindurchwinden. Die verschiedenen Stände der Bürgerschaft reiten in prächtiger Kleidung vor und hinter der Kutsche der Königin. Beim Einzug in die Stadt sind wir von der ungeheuern Menschenmenge, die zur Erhöhung des Festesglanzes beitragen will, aufs höchste überrascht. Nicht allein alle Fenster, sondern auch die Dächer sind mit Menschen besetzt, und alle diese Leute bezeigen beim Anblick der Königin eine so aufrichtige Freude, daß diese mit ihren Untertanen zufrieden sein kann. Beim Aussteigen aus der Kutsche empfängt der ganze Adel in Gala Ihre Majestät, und einen Augenblick darauf langen die Prinzen und Prinzessinnen zur Begrüßung an. Zu meiner herzlichen Freude sehe ich unter ihnen des Königs Bruder, den Prinzen Heinrich, diesen erhabenen Helden, den Schrecken unserer Feinde, der uns durch seinen Sieg bei Freiberg diesen günstigen Frieden errungen hat, wie wir ihn nie erwarten durften. Kaum ist die Königin da, so erscheint ein Leibjäger des Königs mit der Meldung, daß die Friedensurkunde vollzogen sei und der König alle seine Staaten wiedererhält. Somit hat alle unsere Not ein Ende. Wenn man nun aber bedenkt, welche unzähligen Opfer dieser Krieg gefordert hat, wieviel Provinzen verwüstet, wieviel Familien ruiniert worden sind, und das alles, um die Herrscher in dem status quo ante zu sehen, so möchte man über den Wahnwitz der Menschheit laut aufschreien. Nun ist noch die Münzfrage zu erledigen. Wenn der König nicht schleunigst Hilfe schafft, sind wir alle ruiniert. Die Preise aller Waren haben eine Höhe erreicht, daß uns ein permanenter Notstand droht. Aber man verspricht uns ja Wunder vom Erscheinen des Königs und einen Umschwung aller Verhältnisse.

Die ersten vierzehn Tage vergehen in fortwährender Bewegung. In Magdeburg hatte ich mich ganz an ein ruhiges Leben gewöhnt, hier dagegen nehmen die Besuche, die Aufwartungen bei Hofe, die neuen Bekanntschaften eine unendliche Zeit in Anspruch und berauben mich der Stunden, die ich viel nützlicher verwenden könnte. Nur den Prinzen Heinrich, den Bruder des Königs, sehe ich immer mit der innigsten Freude wieder. Sechs Jahre der Trennung haben in ihm keine Veränderung mir gegenüber hervorgebracht; er beweist mir immer die gleiche Freundschaft, die mir um so schmeichelhafter ist, als sie

von einem durch Geburt und Verdienst gleich ausgezeichneten Mann kommt. Die Königin hat oft große Hoftage. Man stellt ihr mehrere Frauen vor, die Kinder waren, als der Krieg begann; es sind dies die Damen v. Below, v. Marschall, v. Rothenburg und die Gräfinnen v. Wartensleben und v. Kanitz, geborene Reale. Auch führe ich den Prinzen Dolgoruky, den russischen Gesandten, zur Audienz bei der Königin. Es scheint ein rechtschaffener Mann zu sein, der aber vorerst noch keinen großen Beifall findet, weil er der Nachfolger des liebenswürdigen, jungen, hübschen und reichen Prinzen Repnin ist, dieses Schoßkindes der Damen, der sie amüsiert und ihnen Feste und Bälle in Fülle gibt. Wir wohnen einem solchen von hundert Personen bei, dem ein Souper und ein feines, geschmackvolles Nachtmahl folgen.

Der reiche Herr v. Hahn stirbt auf seinen Gütern in Mecklenburg. Es war ein Mann, der 60 000 Taler Rente hatte und sein Leben damit hinbrachte, eine vollkommene Frau zu suchen, die er indes nirgends fand. Er ist nur 40 Jahre alt geworden. Sein Vermögen fällt an seinen Bruder, der schon unermeßlich reich ist und auch keine Kinder besitzt. Er hat sich schon jetzt öfter beklagt, daß er nicht wüßte, was er mit seinem Gelde anfangen solle. Der Verstorbene hinterläßt eine natürliche Tochter von der Gräfin Truchseß; er hatte ihr 100 000 Taler bestimmt, aber man weiß nicht, ob er ein Testament gemacht hat. Ein Todesfall, der mich noch mehr überrascht, ist der des jungen Barons Reisewitz, des Stallmeisters des Prinzen Heinrich. Er kann höchstens 33 Jahre alt geworden sein und erschien immer recht kräftig. In Rheinsberg ist er am Nervenfieber gestorben. Man mutmaßt gar, er habe Gift genommen, weil seine Verhältnisse nämlich dermaßen zerrüttet sind, daß ihn schon leicht die Verzweiflung ergreifen konnte. Der junge Mann besaß Verstand, was den Prinzen Heinrich bestimmt hatte, ihm die ganze Verwaltung von Rheinsberg anzuvertrauen. Außerdem hatte er eine Tapeten- und eine Fayencefabrik gegründet. Das verschaffte ihm Kredit, den er in so unerhörter Weise mißbraucht hat, daß er mehr als 60 000 Taler Schulden hinterläßt. Auch hat er die Handschrift des Prinzen gefälscht, kurz die haarsträubendsten Dinge getan. Da sein Tod nun gerade jetzt eingetreten ist, wo der Prinz zurückgekommen ist und ihm

auf die Finger sehen konnte, so vermutet man, daß die Verzweiflung ihn getrieben hat, Gift zu nehmen. Ich habe den Menschen zeit meines Lebens gekannt und stets eine gewisse Abneigung gegen ihn empfunden, die ihren Grund in seinem schlechten Charakter hatte. Wir haben zusammen unsere Studien in Kloster Berge gemacht. Von da trat ich in die Welt und er wurde, da er kein Vermögen besaß, als Page beim Prinzen von Preußen untergebracht, wo er sich allen möglichen Ausschweifungen hingab. Aber da er ein hübsches Gesicht und ein lebhaftes Temperament besaß, so erregte er das Wohlgefallen des Prinzen Heinrich, der ihn nach seiner Vermählung als Stallmeister in seine Dienste nahm. Kaum hatte er diese Stellung angetreten, so betrog er die Marstallkasse um 2000 Taler. Der Prinz verzieh ihm großmütig diese Schurkerei und benahm ihm nur die Gelegenheit eine neue zu begehen, indem er ihn nach Rheinsberg schickte und mit der Verwaltung der Baulichkeiten und der Gärten betraute. Als der Prinz ins Feld zog, ging Reisewitz mit, aber da er sein altes Leben wieder anfing, schickte der Prinz ihn nach Rheinsberg zurück. Hier begründete er nun die Fabriken und machte jene Schulden. Er hatte immer gehofft, durch irgendeine vorteilhafte Heirat sich aus seinen Verlegenheiten herauszuziehen, und hielt nacheinander um die Fräulein v. Viereck, v. Hacke, v. Printz und v. Häseler an, aber alle schlugen ihn aus. Da ist er denn verzweifelt und nun, ohne seine Verfehlungen sühnen zu können, gestorben.

März. Wir singen das Tedeum für den glücklichen Frieden; unsere Herzen sollten niemals aufhören, diese große Gnade Gottes zu preisen. Unsere alten Regimenter kehren nach und nach in ihre Garnisonen zurück, und man fängt allmählich an, sich an den Gedanken zu gewöhnen, sich der lange entbehrten Ruhe ungestört wieder freuen zu dürfen.

7. März. Prinz Heinrich gibt einen Maskenball. Niemals habe ich ein schöneres Fest gesehen. 1400 Masken erscheinen, der ganze Adel und die bessere Bürgerschaft, und dabei verläuft alles in schönster Ordnung. Am Ende der Galerie und des Saales stehen mehrere Büfette mit den schönsten Erfrischungen. Die Masken sind schmuck, zum größten Teil prächtig. Die Frau Prinzessin und Prinz Ferdinand sind als Neuperser, die Prinzessin Ferdinand und

der junge Prinz Heinrich als Asiaten, Frau v. Katte und Herr v. Marschall als Afrikaner, meine Frau und Graf Schlippenbach als Sultan und Sultanin gekleidet. Es werden Quadrillen in Kostümen getanzt, die Tag und Nacht vorstellen, auch Chinesen führen einen Tanz auf, kurz das Ganze ist reizend.

Die Königin hat zwei neue Hofdamen angenommen, Fräulein v. Borck, eine Tochter des Staatsministers, und Fräulein v. Schwerin, die Tochter des Generals. Alle beide sind liebenswürdig. Die Stelle der unglücklichen H. bleibt noch zu besetzen. Diese lebt jetzt in Magdeburg in einer elenden Wohnung, wo sie reichlich Zeit haben wird, über ihre Schande nachzudenken. — Die Königin sieht sich ein Trauerspiel an, das bei der Gräfin v. Kameke gespielt wird, nämlich „Iphigenie". Die Damen v. Katte, v. Marschall und v. Grappendorf sind die Schauspielerinnen, Marschall, der Graf Schmettow, Ludwig Wreech, Marwitz, Schlippenbach die Schauspieler.

Ich mache ein kleines, sehr nettes Souper bei Fräulein v. Knesebeck oben auf dem Schlosse mit dem Prinzen Heinrich und Frau v. Kraut mit. Wir gedenken der alten Zeiten, und ich komme mir um sechs Jahre jünger vor, indem ich mich auf demselben Platze und mit denselben Personen wie ehemals zusammen sehe. Übrigens finde ich doch, daß das Alter die Denkweise merklich ändert; tausend Dinge, die mich früher amüsierten, langweilen mich jetzt. Ebenso geht es auch dem Prinzen Heinrich. Er bekennt mir aufrichtig, daß es ihm unmöglich sei, neue Bekanntschaften zu machen; er wolle sich bemühen, gegen jedermann höflich zu sein, im übrigen aber nur seine alten Gewohnheiten pflegen. Selbst die Prinzessin, seine Gemahlin, ist ihm infolge der langen Trennung entfremdet, und er verbringt die Abende meistens für sich mit ein oder zwei Personen, während seine Gemahlin Gesellschaft in ihren Gemächern hat.

Wir machen die Akquisition eines Mannes, der sich hier niederlassen zu wollen scheint, und der sicherlich eine große Rolle spielen wird. Es ist der Prinz Sulkowski, der Sohn des berühmten ehemaligen Günstlings des Königs von Polen. Er führt einen großen Troß mit sich, zahlreiche Diener, einen sehr guten Koch, eine Kapelle, kurz alles, was einen großen Herrn kennzeichnet. Obgleich

ein Stutzer, besitzt er doch recht viel Geist, besonders von dem, der einer Frau so gefällt. Es ist mithin gar keine Frage, daß man ihm hier in Berlin nachlaufen wird, besonders da der einzige Rivale, den er haben könnte, der Prinz Repnin, im Begriff ist abzureisen. Hierüber sind mehrere von unseren jungen Frauen untröstlich, besonders Frau v. Marschall, die seine Favorit-Sultanin war. Fünf von unseren Schönheiten läßt er malen, um ihre Bilder in Rußland zu zeigen. Der junge Reclam, der neulich aus Italien zurückgekehrt ist, macht diese Porträte. Endlich erscheint der Tag der Abreise des Prinzen Repnin. Sulkowski gibt den Abend einen großen Ball, nach dessen Beendigung sich Repnin in die Kutsche wirft, um direkt nach Moskau zu fahren. Er ist untröstlich, uns verlassen zu müssen, und wir ärgern uns, daß wir ihn verlieren. Er ist einer der liebenswürdigsten Männer, die ich gekannt habe, mit einem reizenden Gesicht, einem heiteren Gemüt und einem vortrefflichen Charakter. Es scheint aber, als wenn der Himmel immer für unsere Schönen Sorge trägt, denn in dem Augenblick, da Repnin abfährt, langt ein anderer russischer Prinz an, Bieloselskoi, der von Paris kommt. Er verbindet mit einem recht hübschen Gesicht ganz französische Manieren.

Große Freude herrscht über die Rückkehr unseres Prinzen von Preußen. Es war bestimmt, daß er den König nach Schlesien begleiten sollte, aber da es in Sachsen gänzlich an Pferden fehlte, so sandte der König ihn direkt nach Berlin. Er ist seit einem Jahr, wo ich ihn nicht gesehen habe, außerordentlich gewachsen, dazu ist er so liebenswürdig geworden, daß man ihn liebgewinnen muß. Da er jetzt im vergnügungsfähigen Alter steht, so braucht man sich nicht zu wundern, daß er die Vergnügungen liebt. Er besucht alle Redouten und freut sich auf jeden Ball. Er ist der Abgott der Frauen, weil er an ihnen Geschmack zu finden scheint. Besonders bevorzugt er Frau v. Grappendorf, worüber die schöne Forcade und die hübsche Frau v. Marschall wütend sind.

Prinz Ferdinand, der Bruder des Königs, hatte das Haus des verstorbenen Staatsministers Marschall gekauft und schon die größten Umänderungen vorgenommen, wobei er fortwährend seiner Freude über den Besitz dieses Hauses Ausdruck gab. Da kommt

der Prinz Heinrich und sagt ihm, daß das Haus häßlich sei. Von Stunde an ist es ihm zuwider, und er verkauft es an Gotzkowsky. Er will jetzt im Ordenshause Wohnung nehmen. Es ist der wankelmütigste Prinz, den ich kenne, und sie besitzt zwar das hübschste Gesicht von der Welt, aber auch recht viel Bosheit.

26. März. Die Nachricht trifft ein, daß der König am 30. hier sein wird. Die ganze Stadt rüstet sich zu seinem Empfang. Die einen sprechen von Illuminieren, die anderen von den bevorstehenden großen Änderungen. Was mich anbetrifft, so bin ich ruhig und verlasse mich ganz auf die weise Vorsehung. Die einzige Änderung, die alle ehrlichen Menschen wünschen müssen, ist die Ordnung des Münzfußes. Alles ist übermäßig teuer, und wenn sich das nicht ändert, kommt der völlige Ruin, wiewohl wir miserabel leben.

30. März. Endlich ist der große Tag, an dem man den König erwartet, da. Die ganze Stadt ist von 8 Uhr früh in Bewegung. Die Bürgerkompagnien bilden sich, und alles bemüht sich, diesen Tag so glänzend wie möglich zu gestalten. Da der König der Königin geschrieben hat, er wolle bei ihr mit der königlichen Familie soupieren, so machen alle Prinzessinnen vom frühen Morgen an Toilette und legen reiche Kleider an. Nach dem Diner bei der Königin begeben wir uns alle in die Gemächer des Königs, alle Militärs, das ganze diplomatische Korps, alle Prinzen von Geblüt und die Brüder des Königs. Von 3 Uhr an kommt jede Viertelstunde ein neuer Alarm, daß der König schon vor den Toren der Stadt sei. Das geht so bis 7 Uhr, als endlich die Nachricht kommt, daß er erst um 9 Uhr anlangen werde. Niemals habe ich eine solche Niedergeschlagenheit erlebt. Alle diese armen Bürger, die sich keine Mühe hatten verdrießen lassen, um ihren Herrn würdig zu empfangen, den sie seit sieben Jahren nicht gesehen, sind trostlos. Alle Fenster, die seit dem frühen Morgen mit dem schönen Geschlecht besetzt waren, schließen sich, und mehr als 50000 Menschen gehen voll Ärger und Erbitterung nach Hause. Die Bürgerschaft aber, die in vollem Wichs vom Frankfurter Tor bis zum Schloß aufgestellt war, rührt sich nicht und wartet auf ihren Herrn. Der Marquis d'Argens, den die reichen Kaufleute zur Begrüßung des Königs an ihre Spitze gestellt hatten, verliert endlich um 8 Uhr die Geduld und kehrt ins Schloß zurück.



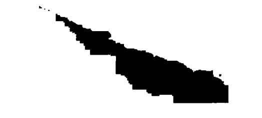
Nichts war amüsanter als den Marquis in reicher Kleidung und gestiefelt und gespornt zu sehen, während er für gewöhnlich sehr schmierig und in tausend Pelze gehüllt ist.

Um 9 Uhr endlich sehen wir die ganze Menschenmenge, die den König erwartet hatte, nach dem vorgeschriebenen Range herankommen. Mehr als 3000 Personen sind zu Pferde, darunter der Graf Reuß an der Spitze der Postillione und Graf Schaffgotsch als Oberstallmeister. Er sollte vor der Kutsche des Königs reiten und war auch in dem guten Glauben, daß Seine Majestät ihm folge. Demnach eilt alles, was im Vorzimmer des Königs versammelt ist, hinab, um ihn zu empfangen; aber als man im Schloßhof ist und sich umsieht, ist er nicht da, und man weiß nicht, wo er geblieben ist. Nach vielem Fragen erfährt man, daß er andere Straßen gefahren und seit einer Viertelstunde bereits in seinem Zimmer ist. Es ist demnach in jeder Beziehung ein Tag der Täuschungen. Alles kehrt nun wieder ins Vorzimmer zurück. Eine halbe Stunde darauf erscheint Seine Majestät. Er umarmt den Prinzen Heinrich, seinen Bruder, zärtlich, ebenso den Prinzen Ferdinand. Darauf stellt sich der Herzog Ferdinand von Braunschweig, der tags zuvor von Magdeburg gekommen ist, dem König vor, und dieser umarmt ihn mit vieler Auszeichnung. Nun fragt er den Prinzen Heinrich, wer die Herren seien. Als dieser ihn auf die Gesandten aufmerksam macht, nähert er sich dem holländischen und dankt ihm verbindlich dafür, daß er zur Zeit, als die Russen nach Berlin kamen, den Einwohnern ein Asyl geboten habe. Zum dänischen, der dicht dabei steht, sagt er nicht ein Wort, sondern macht nur noch eine kurze Bemerkung zu Herrn Mitchell, dem englischen Gesandten, und kehrt dann in sein Zimmer zurück. Sofort begebe ich mich zur Königin, bei der der König einen Augenblick darauf eintritt. Ihre Majestät schreitet ihm entgegen, und er sagt ihr als einzige Begrüßung nach siebenjähriger Trennung: „Madame sind korpulenter geworden!“ Darauf nähert er sich den Prinzessinnen und umarmt sie nacheinander. Als er die junge Prinzessin Wilhelmine bemerkt, sagt er freundlich: „Wer ist denn die hübsche Prinzessin, die ich da sehe?“ Die Gräfin Camas umarmt er wiederholentlich. Im Augenblick ist die Tafel angerichtet, und der König setzt sich zwischen die Prinzessin Heinrich und die

Prinzessin Amalie, neben diese Prinz Heinrich, der die ganze Unterhaltung allein führt. Der König bleibt bis 11½ Uhr bei Tisch. Nachdem er sich erhoben hat und die Hofdamen und wir anfangen, an ihm vorüberzuziehen, bleibt er plötzlich an der Tür stehen, an der einen Hand die Prinzessin Amalie, an der anderen den Prinzen Heinrich haltend, und schaut mehr als eine Viertelstunde lang unverwandt nach uns herüber. So endet dieser Abend ziemlich gut.

31. März. Wir gehen vormittags alle an den Hof. Der König erscheint um 11 Uhr. Der Prinz Dolgoruky stellt ihm die beiden Grafen Golowkin vor, die Brüder der Gräfin Kameke, die kürzlich aus Rußland wieder zurückgekommen sind. Er spricht viel mit ihnen und wendet sich dann an den holländischen Gesandten, Herrn v. Verelst. An den dänischen richtet er auffallenderweise wieder kein Wort. — Von einem Tag zum anderen hofft man auf ersprießliche Maßnahmen für das arme Land, das unter dem Elend seufzt. Das ganze Militär ist in einer übeln Lage; man kürzt ihnen ihr Einkommen, so sehr man kann. — Den Generalen Lestwitz und Schmettow läßt der König untersagen, bei Hofe zu erscheinen. Was uns aber am meisten befremdet, ist der Umstand, daß er nicht ein Wort zu Knyphausen spricht, der aus England zurückgekehrt ist und ihm während der ganzen Kriegszeit sehr große Dienste geleistet hat. Als der König in Dahlen in Sachsen war, sagte er täglich: „Ich muß noch hier bleiben, um Knyphausen zu erwarten"; als dieser aber kommt, spricht er zu ihm kein Wort, sondern läßt ihn von da nach Berlin zurückgehen. Am Nachmittag macht Seine Majestät, nachdem er mit den Markgrafen und Prinzen zusammen diniert hat, allen Prinzessinnen seinen Besuch. Zur Prinzessin von Preußen ist er sehr gnädig; er sagt zu ihr, er finde sie sehr abgemagert. Darauf erwidert sie, daß dies dem Kummer zuzuschreiben sei. Nun erklärt ihr Seine Majestät, daß er alles aufbieten werde, um ihr ein angenehmes Los zu bereiten. Abends hat der König ein Konzert und soupiert mit dem Marquis d'Argens.

1. April. Man spricht nur von den neuen Maßnahmen. Der König hat alle Provinzialräte kommen lassen, um sich über die Zustände im Lande zu unterrichten. — Wir haben hier einen Prinzen Bieloselskoi, der eben aus Paris gekommen ist. Obgleich ein ge-



borener Russe, erinnert er in seinem Wesen nicht im geringsten an dieses Land, auch kehrt er nur ungern in seine Heimat zurück. — Ich stelle der Königin den berühmten Herrn v. Anhalt vor. Er ist ein Bastard des Prinzen Gustav von Dessau und der Kammerfrau seiner wirklichen Geliebten. Er wurde unter dem Namen Friedrich erzogen und diente dem Prinzen Moritz. Der König hat plötzlich eine so große Vorliebe für ihn gefaßt, daß er auf Seine Majestät, wie ich glaube, großen Einfluß ausübt. Er hat ein sehr schönes männliches Gesicht und erscheint recht höflich. Er ist mit Goltz sehr befreundet, und man meint, daß er es beim König durchgesetzt hat, daß Goltz jene große Rolle in Rußland spielen konnte. Ich mache auch die Bekanntschaft des Herrn de Catt, des Vorlesers des Königs, wie auch des Quintus Icilius, des berühmten Tapezierers von Hubertsburg. Wir nennen ihn so, seitdem er dieses Schloß in gemeiner Weise ausgeplündert hat; selbst die Parkette und das Dach, die von Kupfer waren, hat er verkauft. Sein Freibataillon ist aufgelöst worden, und es scheint, daß er in der Gunst sehr gesunken ist. Andere wollen wissen, daß er vom Kommandeur eines Freibataillons Schauspieldirektor werden wird.

Der König diniert bei der Prinzessin Amalie und schenkt ihr 4000 Taler und eine goldene, mit Brillanten besetzte Dose. Der Königin sendet er 5000 Taler, der Prinzessin von Preußen eine mit Brillanten verzierte Dose, der Frau Prinzessin Heinrich eine Uhr von großer Schönheit mit Brillanten, die auf 5000 Taler kommt, der Prinzessin Ferdinand einen Brillantring für 3000 Taler und der jungen Prinzessin Wilhelmine einen kostbaren Stoff. Der Baron Pöllnitz war auch auf dem Diner bei der Prinzessin Amalie. Der König fand ihn sehr verändert und fragte ihn, ob er krank sei. Jener bejahte es und klagte, daß Herr Meckel trotz aller seiner Geschicklichkeit ihm nicht helfen könne. Da sagt Seine Majestät: „So werde ich Ihr Arzt sein und Ihnen ein Goldpulver senden!“ Tags drauf erhält Pöllnitz 500 Taler. — Man stellt dem König den Prinzen Sulkowski vor. Es wird behauptet, er suche eine Anstellung oder ein Hofamt, aber es verlautet nichts Näheres. — Der Geheimrat v. Hertzberg wird von Seiner Majestät zum Staatsminister ernannt. Es ist eine Beförderung, die allen anständigen Menschen Freude macht,

da Herr v. Hertzberg zu den ehrlichen Leuten gehört, die von jedermann geachtet und geehrt werden.

Die Prinzessin Amalie ist sehr kränklich; sie bekommt Zufälle, die für sie fürchten lassen. Der König läßt Meckel kommen, um mit ihm über ihre Krankheit zu sprechen. Dieser rät der Prinzessin, ins Bad zu gehen, und seine Majestät verspricht ihr sogleich, die Kosten tragen zu wollen. — Der König prüft die Pensionsliste und findet, daß der Hof der Königin-Mutter zu reich besoldet wird. Er fängt damit an, daß er den Hofmarschall Grafen Redern und den Kammerherrn v. Hertefeld ganz streicht. Dann setzt er das Einkommen der Hofdamen, die 700 Taler erhielten, auf 300 herab und bestimmt, daß sie vom Augenblick ihrer Verheiratung an nichts mehr erhielten. Fräulein v. Schulenburg, die Herrn v. Pfuhl geheiratet hat, wird demnach gestrichen. Dieser Vorgang verursacht natürlich viel Lärm und erhöht nicht gerade die Sehnsucht, am preußischen Hofe angestellt zu werden. Doch macht Seine Majestät dies Verfahren wieder wett durch einen Zug der Menschlichkeit, wofür man ihn anbeten möchte. Er hatte erfahren, daß die hochbetagte Marschallin Natzmer, die fast von aller Welt vergessen war, in große Armut geraten sei. Er schickt zu ihr, um die Wahrheit zu erfahren, und hört, daß sie vier Groschen den Tag zum Leben habe. Sogleich sendet er ihr 2000 Taler zum Geschenk und setzt ihr eine Pension von 500 Talern aus. Auch Frau v. Morien erhält 1500 Taler. Kurz, man sieht Leute, die zufrieden sind, aber auch viele, die es nicht sind, besonders die Offiziere, die zu Hunderten ihren Abschied erhalten.

Der König gibt dem ganzen Adel einen Ball. Er läßt alle Damen an sich vorbeipassieren und sich ihre Namen nennen. Er erklärt sehr verbindlich, daß die Damen, die er früher gekannt habe, sich verschönt hätten, und daß die, deren Bekanntschaft er jetzt mache, reizend seien. Die Frau des Obersten der Gendarmes, des Grafen Schwerin, läßt er sich besonders vorstellen. Sie ist eine geborene Gräfin Gloger, eine Schlesierin. Der König hatte mit ihrem Gemahl gewettet, daß sie nicht vor dem 1. April hier sein könne. Darauf schickt dieser eine Stafette nach der anderen an sie mit der Aufforderung, sie solle ja vor diesem Termin hier sein. Und wirklich gelingt dies. Daraufhin nun sagt der König zu ihr: „Gnädige Frau,

ich hätte nicht geglaubt, daß Sie gegen Ihren Gemahl so gehorsam wären. Hierzulande ist es nicht üblich, daß die Frauen so pünktlich den Befehlen ihrer Männer nachkommen." Graf Schwerin erhält nun vom König für die gewonnene Wette eine Pfründe.

Aus Anlaß des Friedens haben wir hier eine schöne Illumination; die Häuser der Bankiers und der Juden zeichnen sich besonders aus. — Der König scheint sich in Berlin zu gefallen. Er bleibt drei Wochen hier und ist oft mit der Prinzessin Amalie zusammen, deren Unpäßlichkeit zunimmt. Ihre Reise nach Aachen ist auf den 12. Mai angesetzt. Unser Prinz Ferdinand geht auch dahin. Der Prinz von Preußen wird alle Tage liebenswürdiger. Er geht nicht mit dem König nach Potsdam, woraus wir schließen dürfen, daß Se. Majestät bald wieder hierher zurückkehren wird. Der junge Prinz findet Berlin ganz nach seinem Geschmack, besonders seit ihm die Verschiedenheit der Geschlechter immer mehr zum Bewußtsein kommt. Frau Grappendorf, Frau Marschall und Frau Katte sind ihm durchaus nicht gleichgültig, besonders aber hat die reizende Gräfin Buturlin, eine Russin, deren Gemahl als Gesandter nach Madrid geht, einen starken Eindruck auf sein Herz gemacht. Eine nächtliche Promenade unter den Linden hat diese Leidenschaft entfacht.

Herr v. Knyphausen, dem der König nach dessen Rückkehr aus England grollte, hat Befehl erhalten, Sr. Majestät nach Potsdam zu folgen. Der König hatte geäußert: „Er hat mich in Sachsen warten lassen, demnach ist es recht und billig, daß ich ihn in Berlin warten lasse." Als er nun nach Potsdam kommt, überhäuft der König ihn mit Aufmerksamkeiten und ladet ihn täglich zur Tafel ein. Endlich ernennt er ihn zum Staatsminister mit 6000 Talern Gehalt und befiehlt ihm, sich auf die Wiener Gesandtschaft vorzubereiten. Da schreibt aber Herr v. Knyphausen, der sich schon in Frankreich und in England ruiniert hat, an Se. Majestät, er sei nicht mehr imstande, von seinem Vermögen zuzusetzen, und demnach nicht in der Lage, diese Stellung anzunehmen. Der König ist darüber empfindlich und erwidert ihm, er sehe wohl, daß Herr v. Knyphausen keine Lust mehr habe, ihm zu dienen, und gewähre ihm hiermit den Abschied. So ist er nun nach 15jähriger ersprießlicher Dienstzeit seines Amtes enthoben. Dies ist ein großer Verlust für uns, denn von allen Unter-

tanen des Königs war er sicherlich der in allen Geschäften geschickteste und allgemein geliebt und geschätzt. An seine Stelle soll nun ein Mensch treten, der ihm in keiner Weise gleichkommt, Herr v. Rohd, der Staatsminister in Preußen, bürgerlich von Geburt, pedantisch im Amt und unangenehm über alle Begriffe. Der Legationsrat Buch geht nach Sachsen. Es ist ein angenehmer junger Mann, der viele gute Eigenschaften besitzt und sich bewähren wird. Herr v. Cocceji soll nach Schweden gehen. Bis dahin ist er ein tüchtiger Offizier gewesen; man muß abwarten, ob sich bewahrheitet, was Racine sagt: Mancher glänzt an zweiter Stelle, während er an erster unbemerkt bleibt.

Wir wohnen der Feier der Beisetzung des im vorigen Jahre in Breslau verstorbenen Markgrafen Karl bei. Seine Leiche war von Schlesien hierher befördert und öffentlich ausgestellt worden. Wir Johanniterritter folgen in der Eigenschaft von Verwandten und werden demnach von Generalen und Staatsministern geleitet. Bei dieser Feierlichkeit sehen wir übrigens, wie der Luxus in Berlin abgenommen hat. Alle Kutschen sind von einer Dürftigkeit, die geradezu Mitleid erregt, und es ist keine Aussicht vorhanden, daß unsere Verhältnisse sich bessern werden, im Gegenteil nimmt die Teuerung noch täglich zu.

12. Mai. Die Prinzessin Amalie, deren Gesundheit immer schwankend ist, reist nach Aachen ab. In Potsdam bleibt sie drei Tage und wird vom König sehr fetiert. Dieser hatte ihr gesagt und geschrieben, sie solle sich wegen der Reisekosten keine Sorge machen, er werde ihr Kassenführer sein. Man erzählte sich infolgedessen Wunderdinge, z. B. daß der General v. Wylich sie begleiten und daß sie überall auf Kosten des Königs prächtig leben würde. Aber bei ihrer Abreise von Potsdam schenkt ihr Se. Majestät 4000 Taler brandenburgisches Geld, und damit hatten die großen Erwartungen ein Ende. Zum Glück hatte die Prinzessin, klüger als ihre Begleiter, 10000 Taler altes Geld mitgenommen, ohne das sie die Reise nicht hätte machen können. Zu ihrem Gefolge gehören Frau v. Maupertuis, Frau v. Bonin, meine Nichte Fräulein v. Podewils, und Herr v. Rauschenblatt. Ich glaube, daß jener Querstrich bezüglich der Reisekosten ihr sehr ärgerlich sein wird, da sie, seit sie krank ist, schrecklich geizig geworden ist. Sie verkauft alle ihre Sachen, um

Geld zusammenzuscharren, und spricht von nichts anderem als von ihrer Notlage.

18. Mai. Der König diniert in Potsdam, aber da er sich seine Laune nicht verderben will, geht er nicht in die Zimmer, die vom Feinde verwüstet worden sind, sondern begibt sich gleich in den zweiten Stock, den er in denselben Farben hat möblieren lassen, die er vor der Verwüstung hatte.

19. Mai. Der Staatsminister Graf Finck stellt dem König den Prinzen Sulkowski vor, der sich verabschiedet. Se. Majestät sagt gar nichts zu ihm. Der Prinz war in der Erwartung hierher gekommen, das gelbe Ordensband und den Grad als Generalleutnant zu erhalten. Dem König war das lästig, aber er bewilligte es ihm unter der Bedingung, daß er sich schriftlich verpflichte, des Königs Staaten nicht zu verlassen! Se. Majestät will nämlich seinen Orden nicht zu viel ins Ausland kommen lassen. Der Herr Prinz, dem das nicht paßt, zieht es vor, sich zu packen. Er war mit großem Gefolge hierher gekommen, machte ein Haus aus, und alles war anfangs von ihm entzückt. Er besitzt Geist und viel feine Lebensart, aber er bleibt sich nicht immer gleich, er ist eitel und geckenhaft.

Der König diniert an demselben Tage bei der Königin. Die Damen haben auf sein an die Königin gerichtetes Ersuchen viel Rot aufgelegt. Da Se. Majestät schon um 12 Uhr erscheint, so findet er niemand im Vorzimmer als Fräulein Danckelmann, den Grafen Finck und mich. Er äußert: „Ich habe ganz die Gewohnheit der vornehmen Welt verlernt; ich wette, daß die Damen noch bei der Toilette sind oder noch sanft schlummern.“ Allmählich findet sich dann die Gesellschaft zusammen, und der König ist während des ganzen Mahles recht aufgeräumt. Am anderen Morgen reist Se. Majestät zu sehr früher Stunde nach Pommern ab. Der Prinz von Preußen muß mitgehen, wiewohl er tags vorher drei oder vier Ohnmachtsanfälle gehabt hat. Obwohl der Prinz recht kräftig ist, so bekommt er doch öfter diese Anfälle, was uns um so mehr beängstigt, als es ein so reizender Prinz ist, der sich allgemeiner Liebe und Freundschaft erfreut.

Endlich hat der Roman des Prinzen Sulkowski ein Ende; er hat so viel Schulden gemacht, daß man ihm mehrere Landreiter

men, als müßten sich diese Leute recht unglücklich fühlen. Vielleicht haben sie aber dieselbe Anschauung von uns. Der Neffe des Gesandten ist ein junger Mann voller Feuer, der das eifrige Bestreben zeigt, unsere Bräuche kennen zu lernen. Er hat schon bei mehreren Herrschaften in der Stadt soupiert und scheint sich in unseren Gesellschaften recht gut zu gefallen. Gestern besuchten wir ihn mit einer ganzen Schar Damen. Er suchte sich zuerst die schönsten aus und gab ihnen die besten Plätze. Dann reichte er uns mit der feinsten Grazie von der Welt Kaffee mit Konfitüren, fing auch an zu singen und war von reizender Laune.

Der alte Baron Pöllnitz, der die ganze für die Audienz des türkischen Gesandten beim König zu beobachtende Etikette feststellen soll, fühlt sich ganz verjüngt. Er, der in der Etikette und dem Prunk des Hofes Friedrichs I. auferzogen ist, ist ganz in seinem Element. Der König stört ihm ab und zu seine Freude, indem er erklärt, ihm seien die ganzen Feierlichkeiten zuwider, und noch zwei Tage vor der Audienz schreibt er ihm, er wolle keine Zeremonie haben, sondern werde den türkischen Gesandten ganz einfach in seinen gewöhnlichen Zimmern empfangen. Der Baron gerät hierüber in solche Wut, daß sich keiner ihm zu nähern wagt. Endlich trifft der König am 19. um 5 Uhr nachmittags ein, und Graf Finck paßt einen günstigen Augenblick ab, um den König zu überzeugen, die orientalische Prachtliebe erfordere einen feierlichen öffentlichen Empfang. Pöllnitz ist außer sich vor Freude und läuft gleich zur Königin, um ihr zu melden, daß er den Sieg davongetragen habe und sich nun alles abspielen werde, wie es sich schicke. Sofort benachrichtigt er den ganzen Adel, daß alle sich am 20. um 10 Uhr im Weißen Saale einzufinden hätten.

An diesem Tage um 9 Uhr bringt man die Geschenke, die der ottomanische Kaiser dem König macht, in das Gemach neben dem für die Audienz bestimmten Rittersaal und stellt sie hier zur Schau aus. Der Rittersaal war ganz hübsch dekoriert worden. Unter dem Thronhimmel hatte man eine Estrade von drei Stufen errichtet, die nach der edeln Sparsamkeit unseres Hofes mit einer alten Fenstergardine aus Karmesinsammet mit Gold bedeckt war. Darauf stand ein Kanapee von massivem Silber, das mit Karmesinsammet belegt war,

vor diesem ein mit demselben Stoff bedeckter Tisch. Den Tisch hatte man aus dem Dom genommen, wo er bei der Kommunion und bei Taufen gebraucht wird. In diesen Saal begibt sich der König um 9 Uhr in Begleitung aller Prinzen. Er wartet bis 12¼ Uhr, als endlich der Baron Pöllnitz mit Achmet Effendi in das vor dem Saal gelegene Gemach eintritt. Hier gibt man dem Gesandten einen Stuhl und setzt ihm den Turban seines Kaisers auf. Dann klopft der Baron an die Tür und der Oberhofmarschall Graf Reuß fragt nach seinem Begehr. Pöllnitz erwidert, der türkische Gesandte sei da und ersuche den König um eine Audienz. Nun läßt man den Gesandten eintreten. Statt sich dreimal zu verbeugen, wie es die christlichen Gesandten tun, erhebt er dreimal die rechte Hand, nähert sich dann dem Throne und hält seine Ansprache, wobei er die Augen schließt. Er redet den König mit „Kaiser" an und nennt ihn den „Anbeter Jesu, des Sektierers von Nazareth". Nachdem Graf Finck geantwortet hat, ersteigt der Gesandte eilig die Stufen des Thrones, faßt des Königs rechten Arm, küßt seine Schulter und verschwindet mit Blitzesschnelle aus dem Saal.

Pöllnitz begleitet nun den Gesandten mit demselben Zeremoniell ins Hotel zurück, wo ein Prunkmahl von seiten des Königs serviert wird. Der König hat 24 Personen, darunter auch mich, zu Teilnehmern daran bestimmt, und der Zufall fügt es, daß ich meinen Platz neben Achmet erhalte, so daß ich genau sehe, wie er ißt. Die von unseren Köchen bereiteten Gerichte läßt er unberührt und genießt nur die nach heimischer Art hergestellten. Man reicht ihm immer eine Schüssel nach der anderen, und er langt fleißig mit den Fingern zu und bedient uns ebenso. Ich bin so neugierig, von allem zu kosten; es ist abscheulich, alles mit Honig und Öl zubereitet. Unser Dessert gefällt ihm sehr, und er läßt mehrere Porzellanschüsseln wegtragen. Als wir uns von der Tafel erheben, plündert sein Gefolge das ganze Dessert, was auf uns recht erheiternd wirkt. Darauf läßt der Gesandte den Kaffee servieren und spielt den liebenswürdigen Wirt.

An demselben Abend gibt der König bei der Königin einen Ball und fährt dann frühmorgens nach Potsdam zurück. Der Erbprinz von Braunschweig und der Prinz von Preußen bleiben noch einen Tag hier und machen den Ball beim Prinzen Ferdinand

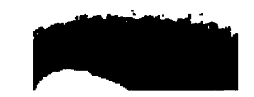
mit, auf dem sich der Neffe des türkischen Gesandten vortrefflich amüsiert.

Am 12. Dezember trifft Prinz Heinrich in Berlin ein, recht mißgestimmt darüber, sein idyllisches Rheinsberg mit dem lärmenden Berlin vertauscht zu haben. Er gibt den Türken auch eine Audienz, bei der er recht interessiert erscheint, da die Sache ihm doch ganz neu ist.

An den nun beginnenden Karnevalsfestlichkeiten beteiligen die Türken sich lebhaft. Der alte Gesandte bewahrt immer seine Würde und ist nur ein einziges Mal im Schauspiel gewesen. Sein Neffe dagegen, der junge Effendi, ist überall dabei und amüsiert sich vortrefflich. In der Akademie, in die ich ihn geführt habe, hat er sich mit großem Interesse unsere physikalischen Experimente angesehen. Diese Leute sprechen nicht viel, machen aber öfter treffende Bemerkungen. Als er den Farbenwechsel im Wasser sieht, den Herr Markgraf durch verschiedene Essenzen hervorruft, meint er: „Ja, wozu nützt denn das? Besser wäre es doch, wenn man Wasser machen könnte, statt daß man ihm Farben gibt.“ Die Elektrizität weckt sein lebhaftes Interesse. Abends sind wir in Dominos auf einer Ballfestlichkeit, die Prinz Heinrich der Königin und einem großen Teil des Adels gibt. Der alte Achmet ist entzückt, alle diese schönen Frauen zu sehen; er versichert, daß er noch nie so viel auf einem Haufen gesehen habe.

## 1764.

Der Aufenthalt der türkischen Gesandtschaft in Berlin dauerte bis zum April. Über die letzten Tage berichtet Graf Lehndorff folgendes: Alle Welt beschäftigt sich mit dem Zwist zwischen dem türkischen Gesandten und dem König. Dieser hat die Abschiedsaudienz für den 17. angesetzt und kommt deswegen von Potsdam herüber, aber der Türke läßt Se. Majestät wissen, daß er keine Audienz annehmen werde, wenn er nicht noch die Kosten für einen Monat, das heißt 1800 Dukaten, erhalte. Der König ist über diese Forderung empört, setzt sich wieder auf sein Pferd und kehrt schleunigst nach Potsdam zurück. Man fürchtet nun einen Bruch zwischen den beiden Mächten, aber der Gesandte besinnt sich schnell eines Besseren und



läßt mit Tränen in den Augen dem König sagen, daß er sich in allem den Anordnungen Sr. Majestät füge. Dieser seinerseits zeigt eine außerordentliche Großmut; er läßt Achmet wissen, daß es nicht sowohl die Summe war, woran er Anstoß genommen, sondern die Art der Forderung. Er zahlt ihm nun die 1800 Dukaten und gewährt ihm acht Tage darauf die Abschiedsaudienz, die ebenso verläuft wie jene erste. Was alle Welt verletzt, ist der Umstand, daß Se. Majestät die Feierlichkeit auf den Karfreitag ansetzt. Am Tage darauf ist die Abschiedsaudienz beim Grafen Finck, der dem Gesandten die Geschenke vom König übergibt. Es sind dies vier Stücke reichen Stoffes, eine mit Brillanten besetzte Uhr aus Jaspis, vier schöne silberne Armleuchter, zwei große Terrinen, vier Salatschüsseln und ein Necessaire, alles von demselben Metall. Die zwölf Vornehmsten seines Gefolges erhalten auch Silbergeschirr als Geschenk, alle übrigen bares Geld. Für den Großherrn sind vier mit Steinen ausgelegte Flinten bestimmt, deren Wert man auf 20000 Taler schätzt.

Vom König weiß Graf Lehndorff sonst zu berichten, daß er freundlicher sei als früher. In der Karnevalszeit hat er jeden Mittwoch bei der Königin diniert und jeden Freitag bei einem Mitgliede der Bohnengesellschaft soupiert, sonst aber sich nicht sehen lassen, sondern in Sanssouci an seinen Memoiren geschrieben. Bei einem Diner erregt Graf Borck, der Gouverneur des Prinzen von Preußen, durch die Äußerung, daß der Friede immer dem Kriege vorzuziehen sei, des Königs Zorn in dem Maße, daß dieser äußert, hätte er eine solche Gesinnung vermutet, würde er ihm niemals die Erziehung des Thronfolgers anvertraut haben. Auch Prinz Heinrich erregt des Königs Unzufriedenheit, indem er bei der Musterung in Spandau nicht selbst sein Regiment dem König vorführt. Die hierdurch entstehende Spannung hält ein ganzes Jahr an. Bedeutungsvoll für den Ruf des Prinzen Heinrich ist der Umstand, daß der General Gabomski, der den Tod des Königs von Polen anzeigt, zum Prinzen äußert, eine große Partei in Polen habe ihn bei der bevorstehenden Königswahl in Aussicht genommen.

Im Juli kommen die braunschweigischen Herrschaften nach Charlottenburg, und es wird hier die Verlobung des Prinzen von Preußen mit seiner Cousine, der Prinzessin Elisabeth, vollzogen, die nach

Lehndorff eine der interessantesten Physiognomien, ein reizendes, heiteres Wesen und eine bezaubernde Konversation besaß. Der König ist nicht ohne Sorge wegen des Fortbestehens seiner Dynastie und wünscht von dem zu Ausschweifungen neigenden Thronerben eine legitime Nachkommenschaft. Er will von diesem alle schädlichen Einflüsse fernhalten und läßt einmal durch den Minister Grafen Finck dem Grafen Lehndorff sagen, er dürfe sich nicht so mit dem Prinzen von Preußen befreunden, was den langjährigen, treuen Freund des Vaters des Prinzen sehr erschreckt und beunruhigt.

## 1765.

Prinz Heinrich ist krank und unzufrieden und geht, nachdem er diesmal im Mai sein Regiment dem König selbst vorgeführt hat, nach Karlsbad, wo er von der Kaiserin glänzend empfangen wird. Man stellt ihm Wachen und läßt das Theater aus Prag herüberkommen. Prinz Ferdinand geht nach Schwedt und von da zu seinem Regiment nach Ruppin. Er nimmt seinen Adjutanten, den Grafen Schmettow, mit, von dem man mutmaßt, daß er trotz seiner geringen Vorzüge eine erlauchte Eroberung gemacht habe. Die Prinzessin Ferdinand ist neidisch auf die Prinzessin Heinrich, weil diese von der Kaiserin von Rußland den Orden der heiligen Katharina erhalten hat, und läßt sich den Malteserorden verleihen.

Über die Vermählung des Thronerben sowie über die bald beginnenden Eheirrungen wollen wir wieder den Grafen Lehndorff selbst hören.

* * *

Juli. Dieser Monat beginnt mit den Vorbereitungen zur Hochzeit. Als der König dem Prinzen von Preußen Herrn v. Forcade als Hofmarschall bestimmt, hält er an jenen eine bemerkenswerte Ansprache. Er sagt ihm, daß er seinen Hof aus ehrlichen und verdienten Männern zusammengesetzt habe und hoffe, der Prinz werde sie als solche behandeln. Indem er sodann seinen Neffen umarmt, erklärt er ihm, wie sehr er recht bald Nachkommenschaft von ihm erwarte; die Wohlfahrt des Landes erfordere es gebieterisch. Nicht umsonst wolle er, der König, alle Strapazen

Mühen der Regierung getragen haben; alles sei geschehen, damit der Prinz dereinst ein mächtiger, geachteter Fürst werde, und da die ganze Hoffnung der Dynastie nur auf seinen und seines Bruders Heinrich Nachkommen beruhe, so erwarte er aus seiner Ehe recht viele Prinzen. Er wolle ihm alle Annehmlichkeiten gewähren, aber eine Mätresse werde er nicht dulden. Der Prinz solle Vertrauen zu ihm haben und ihm aufrichtig bekennen, wenn er Geld brauche. Man muß wirklich gestehen, die Auseinandersetzung zwischen dem Onkel und dem Neffen war geradezu rührend. — Der ganze Hof des Prinzen, der Oberschenk Graf Henckel, der Oberhofmarschall Graf Reuß, die Kammerherren Graf Kanitz und Baron Pöllnitz reisen nach Magdeburg, um dort die junge Prinzessin zu empfangen. Der König sendet ihr allen Schmuck der verstorbenen Königin-Mutter; es ist ein Geschenk von über 800000 Talern. Der Graf Finck von Finckenstein ist beauftragt, die Krone passend zu machen und dazu Fräulein v. Knesebeck und Frau v. Ramin zu Rate zu ziehen. — Endlich langen die Fürstlichkeiten aus Braunschweig an, mit ihnen zugleich der Herzog von York, der Bruder des Königs von England. Unser König empfängt die ganze erlauchte Gesellschaft eine halbe Stunde vor Potsdam unter einem Zelt. Pöllnitz hat das ganze Zeremoniell arrangiert.

14. Juli. Die Hochzeit wird in Charlottenburg gefeiert. Alles versammelt sich um 5 Uhr; die Trauung wird um 8 Uhr vollzogen. Die Neuvermählten sehen reizend aus und erscheinen zufrieden. Der König bleibt in seiner Uniform und sieht gütig aus, was allgemeine Freude erregt. Die Königin flattert herum und schreit unbarmherzig, wiewohl sie nichts zu sagen hat. Die Prinzessinnen sind prächtig gekleidet. Die Prinzessin-Witwe von Preußen hat eine Courrobe von Goldbrokat, mit schwarzen Spitzen garniert, was von wundervoller Wirkung ist. Auch der ganze Adel macht sich prächtig. Beim Ausgang aus der Kirche herrscht ein schrecklicher Wirrwarr, wie schon der Eingang sich merkwürdig gestaltet hat. Um die Prinzessin-Braut in die Kirche zu geleiten, reicht nämlich die Königin dem Herzog von Braunschweig ihre Hand und verlangt vom Prinzen Ferdinand, dem Bruder des Königs, daß er die Prinzessin-Witwe von Preußen führe. Dieser lehnt das aber ab, da er mit Recht verlangen kann, im Range über dem Herzog von

Braunschweig zu stehen. Die Folge davon ist, daß kein Prinz eine Prinzessin führt, sondern daß jede von einem Kavalier geführt wird. Die königliche Tafel zeigt eine erstaunliche Pracht, alles Gerät ist von Gold, und die zweiundzwanzig Prinzen und Prinzessinnen, die sich daran befinden, sind mit Schmuck überladen. Die Neuvermählten sitzen in der Mitte, rechts von der Prinzessin die Königin, der Herzog von Braunschweig, die Prinzessinnen Heinrich, Wilhelmine und Luise, letztere mit ihrem Verlobten, dem Fürsten von Anhalt. Links vom Prinzen von Preußen sitzen seine Mutter, die Prinzessin Ferdinand, der junge Prinz Heinrich, der Markgraf Heinrich, der Erbprinz von Braunschweig, dessen beide Brüder und der Herzog von Bevern. Den Neuvermählten gegenüber sitzt der König zwischen der Herzogin von Braunschweig und der Erbprinzessin, einer geborenen Prinzessin von England, neben dieser der Herzog von York und neben der Herzogin Prinz Ferdinand, des Königs Bruder. Es ist ein Entzücken, so viel erlauchte und berühmte Personen an einer und dazu so reich geschmückten Tafel zu sehen. Die Menge der Zuschauer ist so groß, daß man hin und her gestoßen wird. In der Orangerie sind drei große Tafeln gedeckt, an denen der Staatsminister Finckenstein, der Gouverneur Hülsen und der Oberhofmarschall Reuß präsidieren. Die Ordnung ist aber so mangelhaft, daß gerade, als man die Schüsseln aufträgt, die Tafel aufgehoben wird. So bleiben wir alle an diesem Tage ohne Abendessen.

Nach aufgehobener Tafel begibt sich die ganze königliche Familie in die Galerie zum Fackeltanz. Da stellt sich aber heraus, daß mehr Minister als Fackeln vorhanden sind, und so marschiert der Graf Eickstedt, weil er auf das Vergnügen, mit den anderen Ministern mitzumachen, nicht verzichten will, gravitätisch einher, ohne etwas in der Hand zu haben, was das Publikum natürlich zum Lachen reizt. Nun führt man das junge Paar ins Schlafgemach, und der König entkleidet selbst den Prinzen und bringt ihn zu Bett, und das mit so gütiger Miene, daß alle Anwesenden davon gerührt sind. Damit ist dieser ermüdende Tag beendigt. Die englischen Fürstlichkeiten nehmen Anstoß daran, daß die Prinzessin von Strelitz, die Schwester der Königin von England, inkognito gekommen ist und sich unter die Menge gemischt hat, um sich die Festlichkeiten anzusehen. An dems[illegible]ge wird

die Verlobung der Prinzessin Luise von Brandenburg-Schwedt mit dem regierenden Fürsten von Anhalt vollzogen. Die Prinzessin erhält von ihm schönen Schmuck zum Geschenk; ich wünschte, er möchte ihr auch Kleider schenken, da es damit bei ihr mangelhaft bestellt ist.

15. Juli. Alle Welt begibt sich in Hofroben nach Charlottenburg, um das junge Paar zu begrüßen. Alles ist entzückt in dem Gedanken, daß wir nun wirklich eine junge Prinzessin von Preußen haben und daß das schmucke Paar augenscheinlich glücklich ist. Die junge Prinzessin hält Cercle, wie man es nicht besser machen kann. Abends ist ein Feuerwerk, so prächtig, wie man es hierzulande noch nicht gesehen hat. Daran schließt sich ein großes Souper und ein Ball, die reizend gewesen wären, wenn die Menschenmenge und die Unordnung nicht alles verdorben hätten. Der Fürst Dolgorukij, der russische Gesandte, findet immer Gelegenheit sich vorzudrängen, und so wählt die Prinzessin von Preußen ihn zuerst zum Tanz. Als sie darauf den General Nügent, den Wiener Gesandten, auffordern läßt, scheint es, daß dieser darüber verletzt ist, daß man ihn nicht zuerst gewählt hat, und er tanzt überhaupt nicht.

16. Juli. Unser ganzes königliches Haus und das von Braunschweig scheinen sich gegenseitig zu langweilen, besonders die Prinzessin Ferdinand, die erst aufatmen wird, wenn alle abgereist sind. Was die jungen Eheleute anbetrifft, so ist das anders; diese sind zufrieden und glücklich, und alle ehrlichen Menschen freuen sich darüber. Nachmittags kommt das ganze königliche Haus herüber und wohnt der Oper und dann der Redoute bei.

Am 20. Juli ist Oper und Redoute in Berlin. Alle Fürstlichkeiten kommen von Charlottenburg nach der Stadt. Abends bei der Rückkehr nimmt die Königin die Neuvermählten in ihren Wagen. Die Prinzessin setzt sich schnell auf den Rücksitz und bittet die Königin zu gestatten, daß der Prinz im Fond Platz nehme, da er nicht gern rückwärts sitze. Aus solchen kleinen Zügen ersieht man, wie die jungen Eheleute sich lieben.

August. Der Prinz Heinrich kommt von Karlsbad zurück; er sieht sehr gekräftigt aus. Er kann nicht genug die Aufmerksamkeit der Kaiserin rühmen; unter anderem mußten 2000 Bauern die Wege verbreitern [illegible] er passierte. Der Herzog von York gibt ein Garten-

fest bei Corsika und zwei Tage darauf Prinz Heinrich dem Herzog zu Ehren ein großes Souper mit folgendem Ball. Hierauf reist der Prinz nach Rheinsberg ab. Ich fahre am 18. ebenfalls dahin und verlebe acht Tage hier, die unser liebenswürdiges Prinzenpaar entzückend gestaltet. — (Am Rande notiert: Ich beurteilte damals die Lage ganz falsch; der Prinz war tödlich getroffen von der Perfidie seines Günstlings Kalckreuth, und die Prinzessin bereitete sich den Kummer, unter dem sie noch leidet.)

Von hier begebe ich mich nach Schönhausen, wo ich die junge Prinzessin von Preußen finde, die von Potsdam herübergekommen ist. Sie ist doch recht liebenswürdig. Sie befindet sich noch in dem Alter, wo man alles von der heiteren Seite ansieht; sie tanzt und singt und tut alles, was sie amüsiert. Sie hält einen großen Courtag ab, wobei sie mit den prachtvollen Juwelen geschmückt ist, die der König ihr geschenkt hat, die sie aber gar nicht liebt; im allgemeinen hat sie eine Abneigung gegen allen Schmuck. Sie ist noch nicht guter Hoffnung, was uns sehr betrübt. Unsere gute Königin tut alles, um sie zu unterhalten. Sie hält die Mopsus-Loge ab, bei welcher Gelegenheit wir die Prinzessin mit mehreren anderen aufnehmen. Darunter ist auch der General Schwerin, der sich über alle Beschreibung ungeschickt und komisch benimmt: er stößt die Königin beinahe um und renkt mir einen Finger aus, was mir schrecklich wehtut.

Zwischen den verschiedenen Höfen kommen Reibungen vor. Die junge Kronprinzessin scheint sich mit der Prinzessin Ferdinand nicht vertragen zu wollen, die ihrerseits die Schuld auf die Königin schiebt. Kurz, alles schmollt miteinander.

Dezember. Der Prinz von Preußen freut sich, zum Karneval in Berlin zu sein, die Prinzessin dagegen durchaus nicht. Sie mag sich nicht gern putzen und sich nicht Zwang auferlegen; demnach ist ihr der Aufenthalt in Berlin nicht sehr angenehm. — Am 31. gibt der König das Souper an der „Vertraulichen Tafel". Die Prinzessin Amalie, die junge Prinzessin von Preußen, die Prinzessin Wilhelmine, Prinz Heinrich, des Königs vier Neffen, die Gräfin Kamecke, Frau v. Maupertuis, Pöllnitz und Lord Maréchal sind dazu geladen. Als die Gesellschaft versammelt ist, überreicht er allen Damen Kronen und Zepter und sagt, es sei der Silvester-

abend, an dem die Damen kommandieren sollten. Er selbst nimmt einen Fächer und spielt die Dame und ist während des ganzen Mahles von reizender Laune.

## 1766.

Januar. Die Prinzessin-Witwe von Preußen gibt ihrer Schwiegertochter öfter Bälle, auf denen diese sich vortrefflich amüsiert. Dem Prinzen genügt das aber nicht; er sucht die Gesellschaft junger Frauen auf, die ihn zwar sehr liebenswürdig finden, aber aus Angst vor dem Zorn des Königs sich nicht mit ihm einlassen wollen.

Wir haben hier viel Fremde, die durch die Anwesenheit des Königs und den Karneval angezogen sind. Unter anderen ist ein Graf Holstein mit seiner Frau hergekommen, die so schön ist, daß sie allen Männern den Kopf verdreht und alle unsere schönen Frauen zur Verzweiflung bringt. Sie hat wegen eines Abenteuers Kopenhagen verlassen müssen. Der Kronprinz von Dänemark fand Gefallen an ihr und fing an, ihr den Hof zu machen, was die großen Perücken dermaßen beunruhigt hat, daß sie den König veranlaßten, die schöne Gräfin bis nach der Hochzeit des Kronprinzen vom Hofe zu verbannen. Sie scheint es nun aber einmal auf die Thronerben abgesehen zu haben, denn auch der unsrige ist von ihr bezaubert. Der König weiß das augenscheinlich und äußert sich ziemlich unverblümt darüber. Die junge Prinzessin ist natürlich eifersüchtig, und so gibt das ein fortwährendes Gezänk. Überhaupt leben die hier anwesenden Prinzen und Prinzessinnen in ewigem Unfrieden. Jeder Hof hat seine Anhänger und bildet sich seine Partei, was große Unannehmlichkeiten in die Gesellschaft bringt, besonders wenn man gezwungen ist, mit allen zu verkehren. Mein Los ist einzig in seiner Art. Seit 12 Jahren hege ich den Wunsch, aus allen meinen Verbindungen herauszukommen, aber trotz aller Bemühungen gerate ich immer mehr hinein und finde jetzt keinen Ausweg.

Wir haben hier noch einen Prinzen Sapieha, einen hübschen Mann, sein Begleiter, ein Herr v. Varennes, ist noch hübscher. Beide wurden erst von unseren Damen reizend gefunden, als diese aber erfuhren, daß sie unnatürliche Neigungen hätten, verbannten sie sie aus ihrer Gesellschaft, und wenn man das Gespräch auf jene

bringt, erklären sie, es gebe nichts so Langweiliges wie die beiden Menschen. — Ich sehe eine reizende Operette, welche die junge Prinzessin von Preußen mit ihren beiden Brüdern, den braunschweigischen Prinzen, aufführt. Es handelt sich um ein kleines Fest zu Ehren der Prinzessin Amalie. Die junge Prinzessin ist in ihrer einfachen Kleidung schön wie Venus, und ihre beiden Brüder spielen ihre Rollen vortrefflich.

Man spricht jetzt nur von der Liebe des Prinzen von Preußen zu Frau v. Holstein. Die Damen behaupten aber, daß der Roman schon zu Ende sei. Alle unsere jungen Frauen verabscheuen sie, aber man muß trotz allem, was man gegen sie vorbringt, bekennen, daß sie bildschön ist. Unter den vielen Fremden, die zum Karneval hier sind, ist in erster Linie der Fürst von Köthen zu nennen. Alles macht sich über ihn lustig; er ist aber auch von unglaublicher Dummheit. So fragte er unter anderem den Staatsminister Grafen Finck, ob der Kaviar auf einem Baume wüchse. Der Prinz von Nassau-Saarbrücken ist reizend; es scheint, als ob er bei uns bleiben will. Er hat einen Herrn Bellizari mit sich, einen anscheinend klugen Mann, der der Geliebte der Landgräfin von Hessen-Darmstadt war. Dann haben wir hier noch den Grafen Soltikow und einen Prinzen Sapieha, zwei sehr lasterhafte Menschen, die von ihren Reisen noch verdorbener zurückgekehrt sind. Die schöne Gräfin Holstein bleibt noch bei uns. Erst glaubte man, sie werde nun nach dem Tode des Königs von Dänemark nach Kopenhagen zurückkehren, um sich der Gunst des jungen Königs zu erfreuen, aber sie hat sich entschlossen, vorläufig Berlin noch nicht zu verlassen.

Die junge Prinzessin von Preußen, die mit ziemlicher Antipathie gegen Berlin hergekommen war, gefällt sich jetzt recht gut hier und reist nur mit Bedauern ab. Diese Prinzessin ist sehr schön, und ich habe auch, nachdem ich lange ihren Charakter beobachtet habe, gefunden, daß sie kein schlechtes Herz hat, aber sie erwirbt sich keine Freunde. Sie folgt zu sehr ihren Neigungen, spricht mit niemand, liebt weder den Putz noch die Repräsentation, kurz, sie füllt die Rolle, die sie spielen soll, noch nicht aus. Man muß hoffen, daß das in ein paar Jahren besser sein wird, da sie Verstand besitzt und bei ihren 19 Jahren noch nicht alle notwendige Klugheit zu haben braucht.

Sie liebt ihre beiden Brüder zärtlich, und ich fürchte, daß dieses jugendliche Trifolium nicht immer die gescheitesten Entschlüsse fassen wird. Was ich sehnlich wünsche, ist, zwischen den jungen Eheleuten etwas mehr Zärtlichkeit zu sehen, besonders da sie wirklich beide verdienen geliebt zu werden. Wenn die Prinzessin ihrem Gemahl mehr Zuneigung beweisen wird, so wird das auf diesen sehr günstig wirken. Denn der Prinz hat ein vorzügliches Herz, ist sehr gutmütig und vortrefflich von Charakter. Ich sehe ihn nie, ohne daß mir das Herz aufgeht, denn ich muß immer an seinen Vater denken, der ein so anbetungswürdiger Mann war. Sein Bruder, der junge Prinz Heinrich, ist die Vernunft selbst. Ich muß bekennen, daß ich noch nie einen so vernünftigen Knaben gesehen habe, der in allem, was ihn angeht, eine solche Ordnung und Umsicht beweist und dabei so liebenswürdig ist. Er hat eine Herzensneigung zu Frau v. Quast gefaßt, aber er bewahrt dabei den Anstand des vorigen Jahrhunderts. Seine Schwester, die Prinzessin Wilhelmine, wird auch täglich reizender und gediegener. An diesen drei Geschwistern sieht man so recht, wie Kinder sich oft ganz anders entwickeln, als man denkt. Sieben Jahre sind es her, daß die Braunschweiger Familie zum ersten Mal nach Magdeburg kam. Alles war von den fürstlichen Kindern entzückt, und man stellte demütigende Vergleiche mit den unsrigen an, die damals sehr schüchtern waren. Jetzt sehen wir recht das Gegenteil. Unsere Prinzen und die Prinzessin sind liebenswürdig, fein, vernünftig und von allen anständigen Menschen geachtet, während die Braunschweiger, denen es an Geist nicht fehlt, recht unbeliebt sind, da sie viele Personen durch ihre Unvorsichtigkeiten verletzt haben.

Februar. Der Prinz Sapieha und Graf Soltikow reisen endlich ab. Es waren zwei lasterhafte Gesellen, die unseren jungen Thronerben zu Ausschweifungen verleitet haben, die anständige Männer nur beklagen können.

März. Die junge Prinzessin von Preußen ist trotz aller Wünsche, die man für sie hegt, noch immer nicht guter Hoffnung. Sie reitet und tanzt und bewegt sich immerfort derart, daß die alten Frauen sagen, bei solcher Lebensweise könne sie auch nicht schwanger werden.

Mai. Unser großer Prinz Heinrich gibt uns in Spandau

ein reizendes Fest. Nach dem Diner findet ein Konzert statt, bei dem der Prinz von Preußen das Violoncell spielt. Hierauf begeben wir uns nach einem Garten mit hübschem Blick auf den Fluß, wo bis 8 Uhr getanzt und dann ein Feuerwerk abgebrannt wird. Nach dem Souper kehren wir nach Hause zurück, entzückt von der Güte unseres berühmten Wirtes. Alle Welt war heiter und vergnügt bis auf den Prinzen von Preußen, der überhaupt seit einiger Zeit finster und zerstreut erscheint und sich nirgends amüsiert. Da er sonst so gut und so liebenswürdig ist, so ergeht man sich in Vermutungen über den Grund seines veränderten Wesens. Was seine Gemahlin anbetrifft, so ist sie nur mit ihrem Vergnügen beschäftigt. Sie hat die Passion zu reiten und macht oft erstaunlich weite Ritte. Sie macht eine reizende Figur, und es ist wahr, daß sie Grazie zeigt bei allem, was sie tut.

Oktober. Die junge Prinzessin von Preußen macht die Reise von Charlottenburg nach Potsdam zu Pferde, sie verbringt überhaupt ihr ganzes Leben im Sattel und erhitzt sich derart, daß ich fürchte, sie wird noch ihre ganze Schönheit verlieren und besonders, was das größte Unglück für den Staat sein wird, sie wird keine Kinder bekommen.

November. Man erzählt sich mit einem Mal, daß die junge Prinzessin von Preußen guter Hoffnung sei, was wirklich eine große Neuigkeit ist. Man zweifelte schon sehr daran, ob überhaupt eine Nachkommenschaft von ihr zu erwarten sei, und erging sich in den delikatesten Erörterungen. Wenn sich nun diese Neuigkeit bestätigt, dann ist alles müßiges Gerede gewesen. Der Prinz ist stets so liebenswürdig, daß ich ihn von der ganzen Welt geliebt zu sehen wünschte. — Der junge Prinz Alexander Dolgorukij ist von Paris wieder hier eingetroffen, und da er dem Prinzen von Preußen schon bekannt war, so behandelt dieser ihn auch als Bekannten, unterhält sich viel mit ihm und geht sogar mit ihm in den Straßen Berlins spazieren. Daraufhin hat man gleich erfunden, der junge Mann verleite den Prinzen zu den größten Ausschweifungen. Berlin ist ein Klatschnest. Vielleicht trägt das allgemeine Elend dazu bei, daß man boshaft wird und selbst die harmlosesten Vergnügungen seiner Nächsten übel auslegt. Übrigens müßte eine so große Stadt wie Berlin ein



Schauspiel haben; da nun nichts dergleichen vorhanden ist, so füllen viele Menschen ihre Muße mit Klatschen aus.

Dezember. Die Prinzessin Heinrich empfängt ganz Berlin und nimmt die Glückwünsche zu ihrer Rückkehr entgegen. Dieser ganze weibliche Hof ist in tödlicher Unruhe. Der Prinz handelt mit der Milde eines Augustus. Es ist nicht möglich, jene zu entschuldigen; sie ist schuldig. — Die Herzogin von Württemberg, geb. Markgräfin von Baireuth, wird in Potsdam vom König und von aller Welt gefeiert. — Wir haben jetzt zwei Prinzessinnen, die guter Hoffnung sind, nämlich die Prinzessin von Preußen und die Prinzessin Ferdinand. Es ist lange her, daß in unserem königlichen Hause ein Prinz geboren worden ist, darum muß jetzt jeder gute Patriot über diese Aussichten entzückt sein. — Die junge Prinzessin von Preußen ist die hübscheste schwangere Frau, die ich je gesehen habe; sie fühlt sich glücklich in dieser Lage und erlaubt sich alle kleinen Launen einer Schwangeren. Sie erhebt sich von der Tafel, wenn sie Lust hat, sie kommt an den Hof in kleiner runder Robe, während alle anderen Prinzessinnen in großer Toilette erscheinen, und in der Oper hat sie immer einen Arbeitsbeutel mit Naschwerk, das sie mit großem Appetit verzehrt. Sie ist wirklich hübsch wie ein Engel und ohne jede Eitelkeit.

## 1767.

Februar. Die Herzogin von Württemberg bleibt noch bis zum März hier. Ich wünschte, daß wir sie immer hier behielten. Es gibt nichts Reizenderes, nichts Vollkommeneres als diese Fürstin. Wenn man sie inmitten ihres garstigen Hofstaates, den der Herzog ihr gegeben hat, sieht, so muß man an das Märchen von der Prinzessin denken, die von Ungeheuern bewacht wird.

März. Man hatte sicher geglaubt, daß die Prinzessin Ferdinand guter Hoffnung sei, das erweist sich aber als ein Irrtum. Sie ist sehr ungesund, hat am ganzen Körper und besonders an der Brust Geschwüre und trägt den Arm in der Binde.

April. Die Herzogin von Braunschweig und die Markgräfin-Witwe von Baireuth, ihre Tochter, kommen nach Potsdam, um bei der Entbindung der Prinzessin von Preußen zugegen zu sein.



6. Mai. Nachdem wir lange gewartet, hören wir Kanonenschüsse; die Prinzessin von Preußen ist um 9 Uhr morgens von einer Prinzessin entbunden worden. Da alle Welt einen Prinzen gewünscht hatte, so ist die Freude nicht sehr groß. Wir begeben uns in Gala zur Prinzessin-Witwe von Preußen, um ihr Glück zu wünschen, ebenso zur Königin. Der König schenkt der hohen Wöchnerin ein Frühstücksservice im Werte von 40 000 Talern. Da die Prinzessin dergleichen aber nicht liebt, so wird ihr dies Geschenk keine Freude bereiten, es wird ihr nur eine Last sein. Ich bin überzeugt, 3000 Taler bar wären ihr lieber gewesen. Sehr amüsant sind die Worte, die Frau Türk, die Hebamme, an Seine Majestät gerichtet hat; sie sagt: „Sire, da Ihr Neffe nur eine Prinzessin gezeugt hat, so müßten Sie jetzt selbst für einen Prinzen sorgen!" Der König hat viel darüber gelacht.

Am 17. Mai findet die Taufe in Potsdam statt. Der Herzog von Braunschweig ist dazu hergekommen. Die Prinzessin-Witwe von Preußen und die Prinzessin Wilhelmine sind eingeladen, aber mit dem Bedeuten, daß es nur auf zwei Tage sei. Die arme Königin, die einige Hoffnung hatte, bei dieser wichtigen Gelegenheit berücksichtigt zu werden, sieht sich zurückgesetzt. Ihr geht es immer wie Moses; sie sieht das Gelobte Land von ferne, ohne je hineinzukommen. Sie tröstet sich mit ihrem Schönhausen, wo sie sich immer hinflüchtet, wenn sie verstimmt ist.

Alle zur Taufe Geladenen kehren von Potsdam zurück. Der König hat die Prinzessin selbst gehalten, Herr Cochius sie getauft, aber mit einer solche Eile, daß es kaum zwei Minuten gedauert hat! Der Prinz Heinrich nennt das eine Taufe à la Watteau. Der Prinz von Preußen ist unpäßlich, was uns alle sehr ängstigt; denn der Prinz wird von jedermann geliebt, und alle sind glücklich, die ihm dienen dürfen.

Welch schrecklicher Verlust! Der junge Prinz Heinrich ist tot! Er erhitzt sich beim Exerzieren, und als er sein Regiment durch Protzen führt, das einer Generalin Kleist gehört, bekommt er die Pocken. Der Prinz von Preußen galoppiert die acht Meilen zu seinem Bruder, so daß er in Fehrbellin dreimal in Ohnmacht fällt. Der König schickt seinen Rat Cothenius, und es wird besser. Der

Prinz läßt sich vom Kommandeur seines Regiments, dem Oberstleutnant Arnstädt, berichten, wie der König sich über sein Regiment geäußert habe, und ist glücklich zu hören, daß der König zufrieden gewesen ist. Darauf sagt er: „Wir müssen ja nicht hochmütig werden, sondern suchen, es noch besser zu machen!" Den Tag darauf ist er tot. Unsere einzige Hoffnung ruht jetzt auf dem Prinzen von Preußen, der nicht der kräftigste ist. Der junge Prinz befand sich schon so wohl, daß er eine mit Brillanten besetzte Dose, die er Frau v. Kleist schenken wollte, nach Berlin sandte, um sein Bild einsetzen zu lassen. Der König, der sich im Feldlager bei Stargard befand, ist eine Viertelstunde sprachlos gewesen, als ihm General v. Krockow die Trauerkunde brachte.

Oktober. Nach meiner Rückkehr aus Preußen mache ich die Hochzeit des Prinzen von Oranien und der Prinzessin Wilhelmine mit.

Dezember. In der königlichen Familie finde ich, als ich von Hamburg zurückkomme, viel Uneinigkeit. Der Prinz Heinrich ist gegen die Prinzessin Ferdinand so erbittert, daß er Mühe hat an sich zu halten, wenn er sie sieht.

## 1768.

Februar. In Potsdam herrscht große Unruhe. Der König hat sich über die Prinzessin von Preußen bei ihrer Mutter, der Herzogin, beklagt; er wünscht, sie möchte guter Hoffnung werden. Ebenso unzufrieden ist er mit den Braunschweigschen Prinzen. Das alles erregt große Verstimmung. Hier haben wir dieselbe Sache. Ferdinands schwatzen gegen Heinrichs, und Prinz Heinrich ist ärgerlich auf seine Gemahlin, die ihrerseits sich über ihren Gatten bitter beklagt. Wohl dem Sterblichen, der sich von allen diesen Mißhelligkeiten fernhalten kann.

November. Nachdem ich mit dem Gesandten Herrn v. Verelst eine Reise nach Holland gemacht, dort die Prinzessin von Oranien wiedergesehen und den König von Dänemark kennen gelernt, dann auch Paris besucht habe, bekomme ich nach meiner Rückkehr von den schrecklichen Vorgängen im Hause des Prinzen von Preußen zu

hören. Hoch und niedrig spricht davon mit einer Unzartheit, die den, der wie ich dem königlichen Hause zugetan ist, aufs tiefste schmerzen muß. Der König hat die Prinzessin neun Monate lang nicht gesehen, an ihrem Geburtstage aber, am 8., läßt er sie nach Sanssouci einladen und schenkt ihr eine goldene Dose.

Ein junger Musiker namens Pietro ist der Gegenstand aller Geschichten, die man von der Prinzessin von Preußen zu erzählen weiß. Das Volk war so entrüstet, daß es laut schrie, man solle sie fortschicken und dem Prinzen eine andere Frau geben. Ach, man seufzt, wenn man bedenkt, welche Folgen diese unglücklichen Ehen eines Tages haben werden! Der Prinz von Preußen, der von Natur ein vortreffliches Herz hat, findet in seiner Ehe so wenig Befriedigung, daß man sich gar nicht wundern kann, wenn er Zerstreuungen sucht, die wenig geeignet sind, seinen Charakter zu bilden. Er beschränkt sich auf den Umgang mit seinen beiden französischen Kammerdienern, deren einen man Paris, den anderen Lajeunesse nennt, die ihn in die Gesellschaft von Komödianten ziehen. Die Operettensängerin Clairval ist schwanger, die einen sagen von Paris, die anderen vom Prinzen. Dieser kommt alle Donnerstage von Potsdam herüber und soupiert bei der Ammon. Man sagt, er unterhalte die kleine Guimar, ihre Schwester, und da er kein Geld hat, hat er ihnen für 1500 Taler Pelzwerk geschenkt, das diese Menschen jetzt öffentlich verkaufen.

Dezember. Der König kommt von Potsdam zum Karneval herüber und beschenkt das ganze königliche Haus. Nur die junge Prinzessin von Preußen erhält nichts; sie ist noch immer in Ungnade. Ich bedauere diese Prinzessin von ganzem Herzen; ihre Unbesonnenheiten haben ihr ihren guten Ruf genommen, und sie wird Mühe haben, ihn wiederzugewinnen, um so mehr, als sie sich niemals bemüht hat, sich Freunde zu erwerben. Dem Prinzen Ferdinand schickt der König ein Astrachanschaf mit vier Hörnern. Die Welt, die gern Glossen macht, findet Anzüglichkeiten in den vier Hörnern des Tieres.

Der König hat die Prinzessin von Preußen ganz und gar der Obhut der Königin anvertraut; er hat dieser einen liebenswürdigen Brief geschrieben, der Ihre Majestät mit Freude erfüllt hat, für die-

Prinzessin aber außerordentlich demütigend ist. Man will mit aller Gewalt einen Thronerben im königlichen Hause haben, aber bis jetzt scheinen unsere Wünsche sich nicht erfüllen zu wollen.

## 1769—1775.

Januar. Der Prinz von Preußen scheint die Opernsängerin Fräulein Houberti sehr anziehend zu finden. Alle Menschen, die diesem teuern Prinzen ergeben sind, sowie das ganze königliche Haus jammert hierüber, besonders da wir keinen Thronerben haben. — Die Sache mit der Prinzessin von Preußen wird immer schlimmer; sie wird jetzt fortwährend beobachtet und wagt ohne die Königin oder die Prinzessin-Witwe keinen Schritt zu tun. Viele glauben, daß sie fortgeschickt werden wird. Es gibt Leute, die behaupten, daß zwischen den jungen Leuten eine unüberwindliche Abneigung herrsche und daß der Prinz mit seiner Gemahlin nicht mehr zusammenlebe. Er lebt jetzt mit der Houberti, der Sängerin an der komischen Oper, zusammen. Auch sagt man, die Guimar sei schwanger von ihm, und bekannt ist, daß die Clairval von einer Tochter entbunden ist. Es ist jammerschade, daß dieser reizende Mann solchen Verirrungen anheimgefallen ist, er, der ganz für eine glückliche Ehe geschaffen schien. Sein Herz ist gut, und seine Körpergestalt eine der prächtigsten. Wenn die Prinzessin es verstanden hätte, sich seine Liebe zu erwerben, so hätte sie sehr glücklich werden können.

Prinz Heinrich gibt am Geburtstag des Königs ein großes Gastmahl, zu dem alle Prinzessinnen in ihrem Schmuck erscheinen außer der Prinzessin von Preußen, der man ihre Diamanten genommen hat, weil sie anfing sie zu verkaufen. Sie hat sich in eine schreckliche Lage gebracht, alle ihre Ausschreitungen kommen ans Tageslicht. Der berüchtigte Pietro ist verhaftet und nach Magdeburg gebracht worden, wo ihn nun der General Salbern verhören soll. Man hat Briefe bei ihm gefunden, die alles beweisen, wessen man die Prinzessin anklagt. Der König ist unendlich zu bedauern; er hat ihr tausend Freundlichkeiten erwiesen, die sie ihm mit dem größten Undank vergilt. Dieser Fürst, der nur lebt, um sein Haus mächtig und den Namen Brandenburg von einem Ende der Welt bis

zum anderen berühmt zu machen, muß es erleben, daß sein Haus ausstirbt. Der Prinz Wilhelm von Braunschweig ist in alle diese Sachen verwickelt. Man erzählt sich, daß er sich bei einer Orgie als Priester verkleidet und seine Schwester mit diesem nichtswürdigen Pietro vermählt habe. Der König befiehlt dem Prinzen, sich in seine Garnison Königsberg in der Neumark zurückzuziehen, und läßt dessen Kammerdiener verhaften. Die beiden Kammerdiener des Prinzen von Preußen, Lajeunesse und Paris genannt, wollte man ebenfalls verhaften, aber sie hatten Mittel und Wege gefunden zu entfliehen. Diese beiden Franzosen sollen den Prinzen zu allen möglichen Ausschweifungen verleitet haben.

Der König hat noch viele Verhaftungen vornehmen lassen. Wie ist er zu bedauern! Was er auch tun mag, immer hat man auch etwas dagegen einzuwenden; man beschuldigt ihn entweder zu großer Nachsicht oder zu großer Härte. Der Prinz von Preußen befindet sich seinerseits auch in einer grausamen Situation. Man sagt, daß man es verstanden habe, den König glauben zu machen, daß der Prinz unfruchtbar sei, was den Fürsten bis jetzt davon abgehalten habe, die Prinzessin fortzuschicken. Andere behaupten wieder, das Gegenteil sei der Fall. Doch das muß sich alles bald aufklären.

Frau Ammon meldet mir, daß die ganze Schauspielerbande auf Befehl des Königs fortgeschickt wird; sie müssen binnen 24 Stunden abreisen. Man hat entdeckt, daß der Prinz immer zu diesen Menschen hinging und oft inkognito von Potsdam herüberkam, um sich mit ihnen zu amüsieren. Er hat sich besonders in ein Fräulein Houberti verliebt, die auch fortgeschickt wird. Nach allen diesen Skandalen, welche alle ehrlichen Leute und besonders die, welche den König und das königliche Haus wahrhaft lieben, sehr betrüben, geht alles an den Hof zu dem Fest, das die Königin aus Anlaß des Geburtstages ihrer Schwester, der Prinzessin-Witwe von Preußen, gibt. Ich sehe die Menschen tanzen, während ich Mühe habe, die Tränen zurückzuhalten.

Februar. Die Nachrichten, die von Potsdam kommen, lauten so verschieden, daß man noch nichts Bestimmtes sagen kann. Die schauderhafte Geschichte hat zu viel Lärm gemacht, ganz Europa weiß davon. Der Gemahl ist entrüstet, die königliche Familie voller Ver-



achtung gegen die Sünderin; infolgedessen glaube ich nicht, daß die skandalöse Geschichte je in Vergessenheit geraten kann. Einige behaupten, sie würde für verrückt erklärt werden und man würde daraufhin die Scheidung aussprechen. Es ist ein Jammer, daß diese junge Person auf so merkwürdige Abwege geraten mußte, denn sie ist hübsch und liebenswürdig. Man sagt, sie habe sich die unglückliche Königin Marie von Schottland zum Vorbild genommen und sich eines Tages selbst prophezeit, daß sie dasselbe Schicksal haben würde. Ferner sagt man, sie habe eine entschiedene Abneigung gegen Männer von großer Gestalt und daher komme ihre Aversion gegen ihren Gemahl, der doch eine prächtige Figur hat. Wirklich sind alle, die in ihrer Gunst stehen, kleine widerliche Knirpse. Der König verfährt ihr gegenüber mit großer Nachsicht. Trotz all der Skandale im Sommer war entschieden worden, wenn sie sich den ganzen Winter hindurch gut führe, so solle alles vergessen sein. Da hat man aber einen Brief abgefangen, den sie an den nichtswürdigen Pietro nach Weimar gerichtet hat, worin sie schreibt: „Mein teurer Pietro, komm doch nach Berlin auf den Ball, den der Prinz Heinrich am 24. Januar gibt! Ich kann nicht leben ohne Dich. Du mußt mich von hier entführen, und ich will Dir überallhin folgen. Ich will lieber trockenes Brot essen, als länger mit meinem dicken Tölpel leben." Sie erwähnt auch den Prinzen Wilhelm, der Zeuge ihrer zärtlichen Vereinigung gewesen ist. Nachdem man den Brief gelesen hat, läßt man ihn an seine Adresse gelangen und schickt gleichzeitig einen Maler ab, der nach Weimar reist, sich als Abgesandten der Prinzessin ausgibt und den Bösewicht auffordert, nach Berlin zu kommen. Der Elende, dem der Kopf ganz verdreht war, folgt dem Maler und wird auf der Grenze festgenommen und nach Magdeburg gebracht, wo man nun die ganze Sache genau untersucht hat. Die Schlechtigkeit des jungen Geschöpfes ist noch viel größer, als man gedacht hat. Während sie ihrem Gemahl die Versicherung gab, daß der Oheim ihr geraten habe, um jeden Preis Kinder zu bekommen, klagte sie dem Oheim, ihr Gemahl habe sich durch seine Ausschweifungen zugrunde gerichtet. Das verzögert nun ihre Entfernung vom Hofe, weil der Oheim die Wahrheit ergründen will; er meint, wenn die Sache wahr wäre, so dürfe man keinen Eklat machen. Sie hat übrigens schon früher eine Geschichte mit



einem Musiker namens Müller gehabt, den man fortschickte, ohne Aufsehen zu machen, und man weiß, daß sie ihre Tochter immer die kleine Müllken[115] nennt. Kurz, die Geschichte ist gräßlich.

Die Entfernung ist entschieden, es fragt sich nur noch, wohin? Am liebsten möchte man die Verbrecherin nach Braunschweig zurückschicken, aber dort will man nichts von ihr wissen. Der Prinz von Preußen sieht sie nicht mehr, sie lebt nur in ihren Gemächern mit ihren Damen. Die Sachen, die man jeden Tag neu entdeckt, sind geradezu gräßlich; man spricht von Gift, von Mord und anderen Verbrechen, kurz, man muß bis auf Messalina zurückgehen, um ein ähnliches Beispiel zu finden. Bei all diesen Greueln ist die kleine Sünderin in bester Laune; sie liest zu ihrer Erheiterung Till Eulenspiegel, stellt Stühle auf und tanzt um sie herum und dergleichen mehr. Niemals hätte ich mir derartige Verbrechen bei einer so jungen Person, die ein so interessantes Gesicht hat, vorgestellt. Man verhaftet aus Anlaß dieser Greuel viele Leute, unter anderen einen Regimentsarzt Seliger von der Gardedukorps, den man gleich nach Spandau bringt. Was bei alledem ein Glück ist, ist der Umstand, daß kein Mann von Adel in die Sache verwickelt ist, alles ist nur Lumpenpack. Allerdings nennt man den Baron Edelsheim, von dem es heißt, daß er vom Familienoberhaupte beauftragt gewesen sei, ihr Vorschläge zu machen. Das wäre ein Anhalt mehr für das Gerücht, das seit langem umläuft, daß dieser Baron ein Spion sei, der das Tun und Treiben eines jeden ausspähe, um es dann weiterzutragen. Die Brüder der Verbrecherin werden übrigens in allen schlimmen Affären genannt. —

Wir stehen am Ende der großen Potsdamer Angelegenheit. Graf Finck ist hingerufen worden, um, wie man sagt, der Prinzessin das letzte Urteil zu verkünden. Der Braunschweiger Hof hat sich noch für sie verwenden wollen, aber die Greuel, deren sie überführt ist, lassen kein Mitleid zu. Man sagt jetzt, der Feldscher Thomas, der sich das Leben genommen hat, habe Gifte zubereitet, die für das königliche Haus bestimmt gewesen seien, sowie sie einen Sohn bekommen hätte; ihre beiden Brüder sollten dann die Vormundschaft übernehmen.

März. Die Potsdamer Wirren sind noch nicht zu Ende, die Minister sind damit beschäftigt, ei [illegible] st [illegible] nden aus-

zuarbeiten, welche die Scheidung notwendig machen. — Prinz Heinrich amüsiert sich nach seiner Fasson. Er veranstaltet bei César eine Aufnahme in den Freimaurerorden, und das mit einem Ernst, der mich in Staunen setzt. Ich finde von allem nur die Gesänge der Italiener schön. Wie glücklich ist der Prinz, daß ihm bei seinen 43 Jahren solche Torheiten noch Vergnügen machen! Der alte Graf Schaffgotsch will den Prinzen auch gern amüsieren und ladet ihn zu einem Fest ein, das die deutlichsten Beziehungen auf die Angelegenheit hat, die sich jetzt in unserem königlichen Hause abspielt. Man ladet mich auch dazu ein, sagt mir aber nicht, was es gebe. Als ich nun mit dem Prinzen zu Schaffgotsch komme, führt man uns in den Theatersaal, zieht den Vorhang auf und spielt „Messalina" mit allen hierbei in Frage kommenden Dekorationen. — Die Scheidung vollzieht sich in aller Form. Auch der Minister Münchhausen ist nach Potsdam hinberufen worden. Der König soll über die abscheuliche Sache sehr erregt sein.

April. Die Prinzessin ist nach Stettin gebracht worden. Sie soll bei ihrer Abreise sehr geweint haben. Wiewohl sie den Tag nicht wußte, merkte sie ihn doch an den getroffenen Vorkehrungen. Sie soupierte ruhig mit Frau v. Morien, Fräulein v. Strantz und Fräulein v. Behr. Als die ersteren beiden dann das Zimmer verlassen hatten und auch Fräulein v. Behr sich dazu anschickte, fiel sie ihr um den Hals, weinte heftig und sagte ihr auf ewig Lebewohl. Nun trat Frau v. Forcade herein, nahm die Prinzessin bei der Hand, nötigte sie in eine Kutsche und fuhr mit ihr vor das Stadttor, wo ein Wagen mit sechs Pferden wartete. In diesem wurde die Reise nach Oranienburg gemacht. Wiewohl die Abfahrt um Mitternacht erfolgte, hatte sich doch eine große Menschenmenge eingefunden, die laut jammerte und weinte. Die Prinzessin war nämlich beim Volke sehr beliebt. In Oranienburg blieb sie den ganzen Tag über. Sie ging hier im Garten so viel spazieren, daß sie sich zuletzt vor Müdigkeit auf den Rasen warf und zwei Stunden fest schlief. Abends ging es dann weiter, und am folgenden Abend langte sie in Stettin an, wo eine Frau v. Bismarck und ein Fräulein v. Goltz, die man für ihren Hofstaat bestimmt hat, sie erwarteten. Bis jetzt darf sie niemand empfangen und nur ausgehen, um die Kirche zu besuchen,

die im Schlosse ist. Wiewohl diese Prinzessin Schuld auf Schuld gehäuft hat, so wird ihr Los, das der König übrigens milde genug gestaltet hat, doch vielfach bedauert. Namentlich der König, der sie ganz besonders liebte, leidet sehr; aber er konnte nicht anders. Ihr Gemahl, dieser reizende Prinz, der ganz dazu geschaffen ist, eine Frau glücklich zu machen, zeigte ihr gegenüber stets ein sanftes und zärtliches Benehmen. Aber sie vergalt seine Aufmerksamkeiten mit dem ausgesprochensten Hohn, gab sich den infamsten Ausschweifungen hin und erklärte, sie liebe nur kleine Männer. Dazu kommt ihre nichtswürdige Falschheit und Bosheit, indem sie dem König sagte, der Prinz sei zerrüttet, und diesem, daß der König gewünscht habe, sie solle durch Edelsheim Nachkommenschaft erzielen[116]. Kurz, ihr ganzes Treiben war Greuel auf Greuel. Sie soll jetzt klagen, daß ihre Brüder sie zu allem verleitet hätten.

In der Erklärung an die fremden Gesandten hat Graf Finckenstein gesagt, daß zwischen dem Prinzen und seiner Gemahlin Mißverständnisse eingetreten seien, die jenen gezwungen hätten, die Scheidung zu beantragen. Zur Untersuchung sei eine Kommission zusammengetreten, die, da die Verfehlungen zu groß befunden seien, die Scheidung ausgesprochen habe. Die geschiedene Prinzessin heiße fortan Prinzessin Elisabeth, behalte aber den Titel Königliche Hoheit, da sie die Mutter einer Prinzessin, der Tochter des Prinzen von Preußen, sei. Dieses Kind ist hierher gebracht worden und wird bei seiner Großmutter, der Prinzessin-Witwe von Preußen, erzogen. Man sagt, daß der Prinz demnächst die Prinzessin Friederike Luise von Darmstadt heiraten werde.

Er kommt mit dem König herüber, und ich freue mich, ihn so wohl zu sehen. Ich hoffe, daß er nun mit Gottes Hilfe ein besseres Schicksal haben wird. Leider hat er außer dem Kummer wegen seiner Frau noch einen anderen. Der junge Graf Wartensleben, ein Sohn des Generals, sein Begleiter auf allen Vergnügungen, den er sehr gern hat, ist auf drei Wochen nach Spandau geschickt worden und muß dann nach Preußen gehen. Der König hatte ihn kommen lassen und ihm erklärt, da er ihn als einen ehrlichen Jungen kenne, so wolle er ihm den Verkehr mit dem Prinzen nicht verbieten; er halte sich aber an ihn, falls der Prinz den Vergnügungen weiter



nachgehe, die seiner Gesundheit schaden könnten. Einige Zeit darauf erzählt man dem König, daß der Prinz sich im Grunewald ein Rendezvous mit Frau v. Grappendorf gegeben habe. Dies erzürnt Se. Majestät so, daß er über den Grafen Wartensleben die genannte Strafe verhängt, wiewohl dieser von der Geschichte nichts gewußt haben soll. Auch die arme Frau v. Grappendorf ist unschuldig, denn sie soupierte den Abend bei der Königin. Die Heldin des Abenteuers ist die Matuschkin, eine ehemalige Tänzerin, die sich vielleicht jenen Namen gegeben hat.

* * *

Wie Graf Lehndorff weiter berichtet, traf die Landgräfin von Hessen-Darmstadt im Juli in Berlin ein und stellte ihre Tochter dem König, dem Prinzen von Preußen und den anderen Mitgliedern des Königshauses vor. Lehndorff sagt von der Prinzessin, sie sei nicht hübsch, habe auch keine gute Haltung und stottere ein wenig, aber sie habe ein gnädiges, natürliches und ehrliches Wesen. Die Vermählung fand am 14. Juli in Charlottenburg statt. Als die Königin am 15. November die Schwangerschaft der Prinzessin anzeigte, war die Freude allgemein. Lehndorff ruft: „Ich weiß keinen Augenblick in meinem Leben, in dem ich eine so vollkommene Freude gefühlt habe. Niemals habe ich einen Mann zärtlicher geliebt als diesen Prinzen von Preußen, und die Prinzessin erfreut sich ebenfalls allgemeiner Wertschätzung, so daß man annehmen muß, daß die Kinder aus dieser Ehe lauter treffliche Menschen werden.“ Und mit Bezug auf die Braunschweigschen Prinzen meint er: „Ich bin neugierig, wie sich diese Prinzen benehmen werden, die jedem, der es hören wollte, sagten, daß der Prinz unfruchtbar sei und daß sie das, was aus dieser Ehe hervorgehe, auffessen wollten. Nun, ich wünschte, daß man ihnen seinerzeit die Nachgeburt servieren möchte!“

Von seinem angebeteten Prinzen Heinrich weiß Lehndorff noch viel Ruhmwürdiges zu berichten. Der Prinz besucht im August 1770 seine Schwester, die Königin von Schweden, in Stockholm und folgt dann einer dringenden Einladung der Kaiserin Katharina nach Petersburg. Hier wird er mit großer Auszeichnung behandelt und beweist viel diplomatisches Geschick bei den Besprechungen über



die Teilung Polens. Von Petersburg aus schreibt der Prinz an Lehndorff und erfreut ihn auch, nachdem er im Februar 1771 zurückgekommen ist, durch die Schilderung der ihm in Rußland erwiesenen Aufmerksamkeiten, wozu auch die kostbaren Geschenke gehören, die die Kaiserin ihm und seiner Gemahlin verehrt hat.

Vom Leben des Prinzen in Rheinsberg, wo Lehndorff sich mehrmals im Jahre längere Zeit aufhält, berichtet er aber auch manches Unerfreuliche. So klagt er, daß der große Mann sich den Geschmack an hübschen jungen Leuten nicht abgewöhnen könne. Bald sind es Schauspieler und Musiker wie Fernet und Mara, bald seine Adjutanten, die dem Prinzen ungeheure Summen kosten. Sein Adjutant Kaphengst behandelt ihn sogar schlecht, und doch läßt er nicht von ihm, er freut sich über dessen Verkehr mit der Schauspielerin Flery, kauft ihm das Gut Meseberg für 130000 Taler und bemüht sich, ihm jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Der König, der zum Prinzen gesagt hat: „Dieses Preußen, das ich Ihnen verdanke", schenkt ihm jährlich viele Tausende, aber es langt immer nicht, der Prinz steckt tief in Schulden.

Von anderen Mitgliedern des Königshauses nennt Lehndorff öfter den Prinzen und die Prinzessin Ferdinand, aus deren mehrjähriger Ehe noch kein gesundes Kind hervorgegangen war. Großer Jubel bricht daher aus, als in der Frühe des 21. Oktober 1769 siebzig Kanonenschüsse die Geburt eines Prinzen verkünden, von dem es heißt, daß er besonders kräftig sei. Am 24. Mai des nächsten Jahres wird die Prinzessin dann auch von einer gesunden und kräftigen Tochter entbunden. Jener Prinz, der bei seiner Geburt die Aussicht hatte, dereinst Thronfolger zu werden, wird nach fünf Jahren unter eigentümlichen Umständen, über die uns Lehndorff in einer späteren Randbemerkung unterrichtet, wieder zu Grabe getragen. Als man im November 1771 bei der Geburt eines neuen Prinzen die Kanonen abzufeuern vergißt, entsteht im Volk allerlei Gerede, bis man die Versäumnis nachholt.

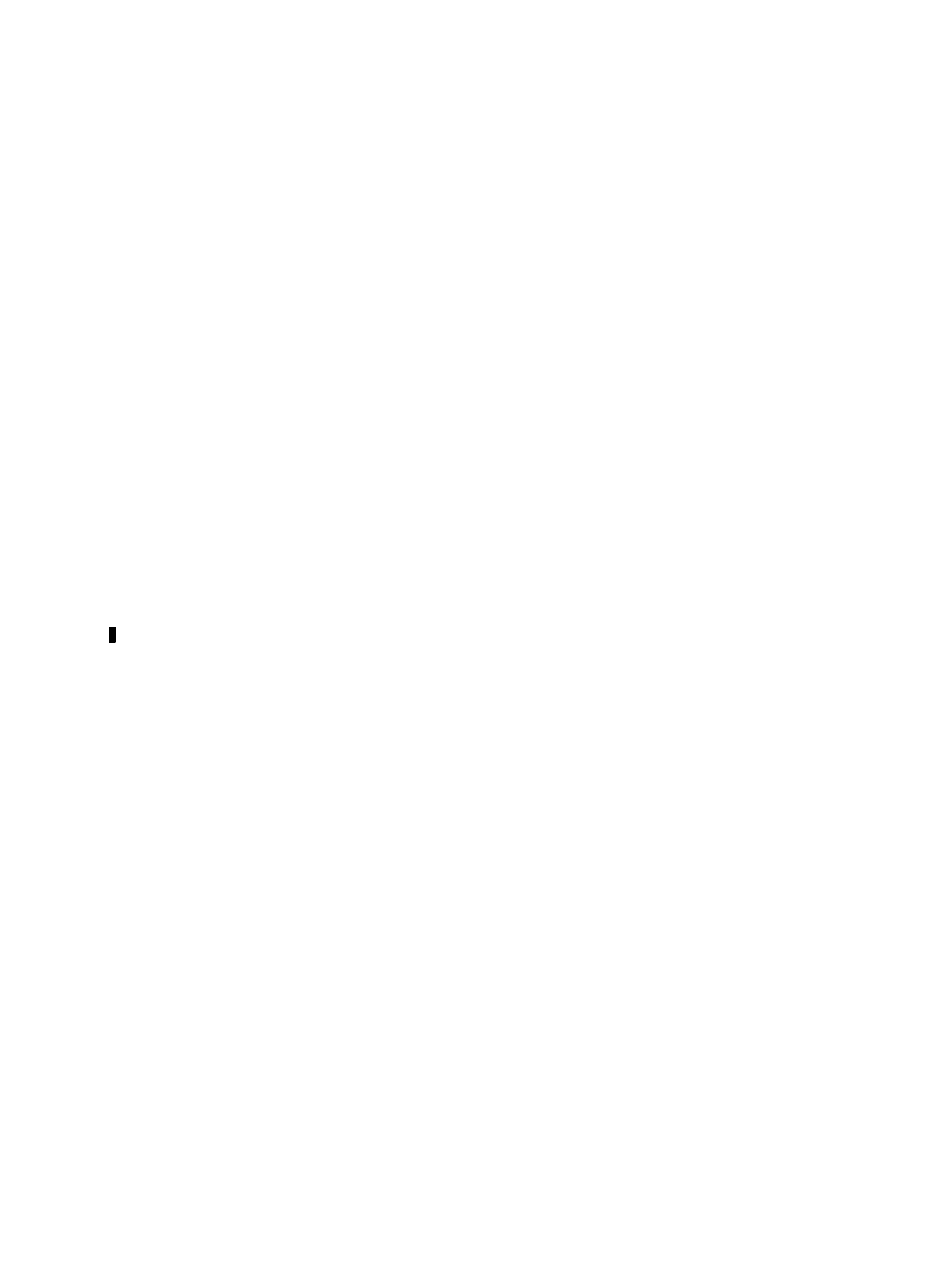
Von hohen Besuchen am Berliner Hofe sind in diesen Jahren besonders zwei zu erwähnen. Der junge König von Schweden besucht mit seinem Bruder, dem Prinzen Adolf Friedrich, im April 1771 seinen großen Oheim. Lehndorff wird von der Königin den



hohen Verwandten bis Potsdam entgegengeschickt und schildert, welchen Eindruck diese auf ihn machen. Er verzeichnet es als Merkwürdigkeit, daß König Friedrich bei dem Diner, das seine Gemahlin den Gästen zu Ehren gibt, auch erscheint. Prinz Heinrich empfängt seine Verwandten in Rheinsberg mit großem Pomp. Im Dezember desselben Jahres sieht die Königin-Witwe von Schweden, Luise Ulrike, nach achtundzwanzigjähriger Trennung Berlin wieder und wird mit Aufmerksamkeiten geradezu überschüttet. Erwähnenswert ist, daß sie in ihrer Unterhaltung am liebsten auf die Medizin, die Vorzüge des Despotismus und die Schlechtigkeit der schwedischen Nation zu sprechen kommt. Eigentümlich mutet uns die derbe Äußerung an, die der König zu seiner Schwester gelegentlich mit einem Hinweis auf seine Gemahlin tut [117]. Die nordische Königin bleibt bis zum August 1772 und scheidet nach einem herzzerreißenden Abschiede.

Mit Wehmut berichtet Lehndorff im Mai 1774 vom Tode der großen Landgräfin von Hessen-Darmstadt. Er schildert, mit welcher Standhaftigkeit sie dem Tode entgegensah und mit welcher Umsicht sie die letzten Anordnungen traf. Das Klima von Petersburg, wohin sie sich im April 1773 mit ihren drei Töchtern begab, damit sich der Thronfolger eine Gemahlin aussuche, hat den Todeskeim in sie gelegt.

Von den persönlichen Verhältnissen des Grafen Lehndorff ist zu erwähnen, daß er, nachdem er das Unglück gehabt hat, an einem Tage seine beiden blühenden Kinder und bald darauf auch seine Gemahlin zu verlieren, am 25. Juli 1769 sich in Stonsdorf in Schlesien mit einer Gräfin Schmettow vermählte. Im Juli 1775 erbat er von Königsberg aus seinen Abschied und erhielt ihn.



# Anmerkungen.

1) In der Briefsammlung in Steinort findet sich ein Brief Friedrichs des Großen an Lehndorff vom 19. November 1747 und von demselben Tage die „Copia“ eines Schreibens an den Hofmarschall der Königin Grafen v. Wartensleben, worin es heißt, daß Lehndorff „an Stelle des Marquis de Decouville zum Kammerherrn bei der Königin gesetzt“ sei und dasselbe an „Tractament“ wie jener erhalten solle.

2) Augenscheinlich ist Prinz Heinrich gemeint.

3) Der Prinz von Preußen ist gemeint.

4) Diese Worte schreibt Graf Lehndorff deutsch.

5) Es ist wohl Voltaires „Gerettetes Rom“ gemeint, das 1752 erschien und von den Prinzen und Prinzessinnen mit glänzendem Erfolge aufgeführt wurde.

6) Von späterer Hand ist „Frau Dutroussel“ an den Rand geschrieben.

7) „La Pucelle d'Orléans“ von Voltaire. Vgl. Einleitung S. 5.

8) Des Königs.

9) Der Name ist unleserlich, vielleicht Kanitz oder Kreitz.

10) Von späterer Hand hinzugefügt: Es war der Prinz Heinrich.

11) Es ist die Prinzessin Heinrich gemeint.

12) Lehndorff schreibt: on voit le chattenspiel.

13) Das goldene Tafelgerät hatte der König im Jahre 1743 für 1300000 Taler angeschafft.

14) Auch Friedrich hielt mit seiner Schwester Amalie einmal im Jahr, und zwar am 31. Dezember, eine sogenannte Table de confidence, zu der vier geistreiche Damen eingeladen wurden.

15) Am Rande von späterer Hand: Ich habe sie nach 26 Jahren wiedergesehen, alt und grämlich.

16) Am Rande notiert: Schneider.

17) Lehndorff schreibt: Hartenfeld.

18) Am Rande: Gräfin Bentinck.

19) Am Rande: heute Oberstallmeister (in Friedrichs letzten Lebensjahren).

20) Am Rande: jetzt Hofmeisterin der Prinzessin Heinrich.

21) Am Rande: Ihr Vater war Staatsminister in Preußen.

22) Diese Worte deutsch.

23) Lehndorff schreibt: Les Eaux de Zelzer.

24) Am Rande: aus Bückeburg, seit sieben Jahren tot.

25) Lehndorff schreibt: la bas viole.

26) Lehndorff schreibt fälschlich torno; das Gut Tornow liegt bei Fürstenberg.

27) Vgl. Friedrichs des Großen Brief an seinen Vater aus Rheinsberg vom 26. Oktober 1736 (Carlyle II, 629): „... Selbiger hat mir erzählet, daß der Herzog von Strelitz schön nähen könne und daß er schöne Casaquins nähete. Dieses machte mich curieux, ihn zu sehen, und ließen wir uns als Fremde präsentieren usw."

28) Wörtlich: er könnte einer Amme für 13 Kreise genügen.

29) Lehndorff schreibt Bellebock, vermutlich statt Bâlebock.

30) Wohl Schreibfehler für Schöneberg.

31) Spottname für den Engländer, vgl. Jean Rosbif S. 42.

32) Eine zweiräderige Halbkutsche.

33) Lehndorff schreibt Rodchildt, meint aber vermutlich das Forsthaus Rottstiel 8 km nördlich von Ruppin.

34) Natürlich ist Prinz Heinrich gemeint.

35) Im zweiten Schlesischen Kriege im Gefolge der preußischen Armee.

36) Natürlich Prinzessin Heinrich, bei Hofe „schöne Fee" oder „la Divina" genannt.

37) Friedrich, später König Friedrich Wilhelm II.

38) Es ist die Gräfin Karoline Charlotte Amalie v. Keyserlingk, Erbgräfin zu Rautenburg im Kreise Niederung in Ostpreußen, geb. Gräfin v. Truchseß-Waldburg (Lehndorff schreibt nee Comtesse Truck), die geistvolle Freundin Kants, der wir das früheste Kantbildnis verdanken, geb. 22. Februar 1729, gest. 24. August 1791. Vgl. Histor.-herald. Handbuch (Gotha 1855) S. 409. Arnoldt, Altpreuß. Monatsschrift XVIII, 658 ff. Fromm, Das Kantbildnis der Gräfin v. Keyserlingk, in den Kantstudien, hgb. von Vaihinger (Hamburg und Leipzig 1898) II, 156 ff.

39) Natürlich Heinrich.

40) Von späterer Hand überschrieben: Der Prinzessin Amalie.

41) Es ist auffallend, daß Lehndorff sich um ein Jahr irrt; er ist 1727 geboren; vgl. S. 1.

42) Am Rande: Die Grappendorf und der Hof.

43) Am Rande: bei Reuß und dem größten Teil der vernünftigen Leute.

44) Die durch „" gekennzeichneten Worte sind von späterer Hand übergeschrieben, wodurch die darunter stehenden unleserlich geworden sind.

45) Lehndorff schreibt Mankensee.

46) Der Name wird auch Rödern und Röder geschrieben. Lehndorff schreibt hier Reder und Röder nebeneinander.

47) Das Natur- oder Gartentheater (theatre de verdure) aus glattgeschnittenen Hecken und die Grotte sind noch vorhanden.

48) Diese Worte deutsch.

49) Am Rande: Prinzessin Amalie.

50) Am Rande: Glaubitz, der französische Oberst.

51) Lehndorff schreibt: le Heyligen Christ.

52) Lehndorff schreibt Narichanbor.

53) Vermutlich Prinz Heinrich.



54) Im dritten Bande der Tagebücher befinden sich mehrere mit einer Stecknadel zusammengeheftete Blätter, auf denen Lehndorff einzelne hier berührte Vorkommnisse ausführlicher erzählt.

55) Natürlich Bentinck.

56) Undeutlich geschrieben, vielleicht auch „Damenhotel".

57) Vermutlich Heinrich.

58) Französisch Sotenville.

59) Verstümmelte Bildsäule in Rom, an die Schmähschriften (Pasquille) angeheftet wurden.

60) Lehndorff schreibt Roth. Am Rande hat er später vermerkt: Er ist im Alter von 81 Jahren gestorben und hat seiner Tochter, Frau v. Kalckreuther, ein ungeheures Vermögen hinterlassen.

61) Lehndorff bemerkt am Rande: Heute ein dicker Mann; er lebt in Holstein.

62) Am Rande: Man hat sich sehr geirrt, es ist heute das bequemste und wärmste Palais.

63) Lehndorff hat später am Rande vermerkt: Er war Oberjägermeister in Hannover und tötete sich durch einen Pistolenschuß.

64) Am Rande: Er ist noch Gesandter in Frankreich oder ist es gewesen. 1785.

65) Die Übersetzung von „Caspar Abeln, Goßlar 1789" lautet so:

> Ein Narr mag noch so viel auf seinen Unmuth fluchen,
> So bleibt er doch bei ihm, so wol in seiner Stadt,
> Als wenn er über Feld zu reisen nöthig hat,
> Setzt er sich auf sein Roß, und meint ihm zu entreiten,
> So sitzt er hinten auf, und wird ihn doch begleiten.

66) Lehndorff hat später am Rande bemerkt: Ich habe mich ganz und gar getäuscht; unsere feste Freundschaft besteht heute noch, wo wir die Sechzig überschritten haben. Aber damals war ich eifersüchtig auf die geringste Gunst, die er einem anderen erwies, mit einem Wort, ich war ein Kind.

67) Am Rande: Vormals Frau v. Viereck.

68) Am Rande: Mit den Engländern.

69) Natürlich Heinrich. Lehndorff hat später am Rande bemerkt: Er hatte damals großen Ärger, den er verbarg und der nur zu sehr zum Ausbruch gekommen ist. Die Prinzessin ist die Veranlassung dazu.

70) Prinz Heinrich hat aus Marie v. Rohan-Montbazon, Herzogin von Chevreuse, zwei verschiedene Personen gemacht, außerdem auch mehrere Anachronismen begangen.

71) Am Rande: Von Gerhard Dou.

72) Am Rande: Er war Legationsrat und im Begriff, Gesandter zu werden.

73) Am Rande: Es war der von Gusow, der Vater des jetzigen.

74) Lehndorff schreibt: l'ordre de Cantequisaine. Ich vermute, daß die vornehme Fanariotenfamilie Kantakuzenos gemeint ist, die der Moldau und Walachei zur Zeit der Türkenherrschaft mehrere Hospodare gab.

75) Am Rande: Da es mehrere Häuser dieses Geschlechtes gibt, so muß ich bemerken, daß ich das des Staatsministers dieses Namens meine, der vom Reichshofrat zu dieser Stellung hier im Staatsministerium gelangte. Er hatte eine wunder-

hübsche Frau geheiratet, eine geborene Gräfin Hartig, die wir 1783 als altes, verfallenes und garstiges Weib haben sterben sehen.

76) Le testament ayant encouru proscription.

77) Am Rande: Diese Frau v. Dewitz, eine Tochter des Staatsministers Grafen Podewils, heiratete später den Großkanzler Fürst; sie starb zu Anfang des Jahres 1784.

78) Das öfter vorkommende Zeichen scheint den Prinzen Heinrich zu bedeuten.

79) Lehndorff schreibt: force Klatscherey.

80) Enkel Ludwigs XIV. und der Montespan.

81) Der Herzog von P. war gleichfalls ein Enkel Ludwigs XIV. und der Montespan.

82) Am Rande: Tosoni.

83) Karl Ludwig Friedrich, geb. 10. Oktober 1741, Vater der Königin Luise von Preußen.

84) Am Rande: Es war ein Bruder eines sehr reichen Grafen Promnitz, eines Narren. Dieser ist, nachdem er eine Gräfin v. d. Lippe geheiratet hatte, jung gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen.

85) Am Rande: Er war gekommen, um den König von seinem Bündnis mit England abzuziehen, und niemand war zu dieser Sendung geeigneter als er. Aber das Gegenteil erfolgte, und das kam Österreich zugute.

86) Lehndorff schreibt Calbeck.

87) Berlinische privilegierte Zeitung, Sonnabend den 31. Januarius 1756: Der Königl. geheime Rath, und Leibmedicus, Herr Eller, eröfnete die Versammlung am 29. mit einer Abhandlung von den Würkungen des Schreckens bey schwangern Frauen; der Königl. Kammerherr und Hofmarschall bey Ihro Majestät, der Königin Frau Mutter, Herr v. Reder, laß hierauf Anmerkungen über den Globum ab, und der erste Professor der Anatomie und Physik Herr Doctor Meckel, beschloß dieselbe mit der Beschreibung der Mißgeburth eines hier gebohrnen Mädgens mit zwey Köpfen.

88) Am Rande: Es ist merkwürdig, wie eine augenblickliche Freundschaft unsern Sinn ändert. Ich, der ich Zeit meines Lebens eine große Zuneigung zu Frankreich empfunden habe, erkläre mich im Augenblick gegen diese Nation, weil ich einen Freundschaftsbund mit dem Chevalier Hotham geschlossen habe.

89) Er hielt sich 200 Bediente.

90) Am Rande: Ein höchst unangenehmer Mann, der indes eine häßliche, aber liebenswürdige Frau hat. Später hat Lehndorff noch hinzugefügt: Es ist der Graf Eickstädt, der mehrere Jahre später durch das Lottospiel, das man unglücklicherweise bei uns eingeführt hat, ein ungeheures Vermögen gewann.

91) Am Rande: Ich habe später ihre Urenkelin, die Gräfin Schmettow, geheiratet.

92) Am Rande: Der Hofmarschall v. Redern lebt gegenwärtig zurückgezogen auf einem schönen Landgut in Sachsen im Genuß seines unermeßlichen von seinem Schwiegervater Horguelin (vgl. S. 122) ererbten Vermögens. Eine Tochter hat er an den sardinischen Minister Fontana vermählt, eine sehr liebenswürdige Dame.

93) Am Rande: Damals hatte ich gegen diese Damen Grund zur Klage, indem ich in die hübsche Schwerin verliebt war. Heute, 1785, da ich diese Charakter-

bilder wieder nachlese und unparteiisch denke, finde ich, daß ich zu stark aufgetragen habe und daß mein Geist damals verbittert und von Haß erfüllt war."

94) Lehndorff schreibt Hersberg, vgl. aber Hartwig, Der Übertritt des Erbprinzen Friedrich von Hessen zum Katholizismus (Kassel 1870). S. 117. — Mitteilung des Herrn Generalmajors a. D. v. Apell in Marburg.

95) Vielleicht bringt ein Leser diese Zeilen in schöne deutsche Verse.

96) Am Rande: Sie hat einen Herrn v. Wedel in Pommern geheiratet, ich habe sie eben in Freienwalde besucht, 1785.

97) So im französischen Original.

98) Böse Fee.

99) Am Rande: Rauschenblatt.

100) Am Rande: Es ist derselbe, der heute den Titel Oberstallmeister führt und noch ebenso schwatzhaft ist.

101) Am Rande: Der Baron war nicht glücklich, sie auch nicht; er ist schon lange Witwer und hat mit den Kindern dieser närrischen Liebe noch sein Leiden.

102) Am Rande: Er ist eben (1793) in Luxemburg gestorben, ohne irgendeinen Gewinn von dem Glück, der Bruder der großen Katharina zu sein, gehabt zu haben.

103) Goethes berühmte Freundin Amalie, vermählt 16. März 1756, Mutter Karl Augusts.

104) Lehndorff meint augenscheinlich den Maler Lesueur, le Raphaël français genannt, gest. 1655.

105) Es ist der Vater des Karl Wilhelm Jerusalem, der sich am 29. Oktober 1772 aus Liebesschmerz erschoß, ein Ereignis, das von Goethe als Ausgang zu „Werthers Leiden" benutzt wurde.

106) Am Rande: Es ist der heutige Herzog, einer der größten Männer Europas (Karl Wilhelm Ferdinand, geb. 9. Oktober 1735, bei Auerstedt beider Augen beraubt, gest. 10. November 1806).

107) Lehndorff schreibt wieder 20. und datiert bis zum 28. falsch. Daß er sich um einen Tag irrt, folgt aus seiner Notiz, die er unter dem 27. einträgt: „Alle Regimenter rücken aus Berlin aus", während dies nach der Kabinettsorder des Königs an den Generalfeldmarschall v. Kalckstein vom 26. August am 28. geschah. Pol. Korr. 13, 282.

108) Am Rande: Das hat sich sehr geändert; auf die kurzen Freuden sind lange Kümmernisse gefolgt.

109) Der Ausdruck lautet sehr zynisch.

110) Hier notiert Lehndorff: Ich schreibe dies einige Zeit nach den Ereignissen in Magdeburg am 12. Juli 1760.

111) Den Wortlaut können wir hier nicht angeben.

112) Hier folgen im Tagebuch mehrere leere Seiten.

113) Nach v. Hahnke, Elisabeth Christine, Berlin 1848, S. 219 erfolgte die Ankunft am 17. Juli.

114) Wie immer ist Prinzessin Heinrich gemeint.

115) Vgl. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins. Heft XLI. Berlin und Kopenhagen. Von Friedrich Holtze (Berlin 1905), S. 83 f. Königin Juliane Marie von Dänemark, eine Schwester Elisabeth Christinens, der

Gemahlin Friedrichs des Großen, beabsichtigte eine eheliche Verbindung ihres Stiefenkels, des späteren Königs Friedrich VI., mit einer preußischen Prinzessin. Sie faßte dazu die älteste Tochter des preußischen Thronerben Friedrich Wilhelm aus dessen bereits 1768 gelöster Ehe ins Auge. Diese Prinzessin Friederike war acht Monate älter als der dänische Kronprinz und wurde seit 1780 bei der Königin Elisabeth Christine erzogen. Aber ein übles Witzwort vernichtete diesen Plan; die Eheirrungen der Mutter Friederikens waren bekannt und wurden mit einem Kammerdiener Müller in Verbindung gebracht. Seitdem spottete man in Kopenhagen über die beabsichtigte Verlobung des Kronprinzen mit „Mamsell Müller", und diese Lächerlichkeit tötete den Plan Julianens.

116) Vgl. Vehse, Illustrierte Geschichte des preußischen Hofes. Stuttgart. 2, 10.

117) „Das ist meine alte Kuh, die Sie schon kennen."



# Personen-, Orts- und Sachregister.

(Alphabetisch geordnet.)

Angefertigt von Max Romanowski-Berlin.

## B.

## E.

## F.

## G.

## H.

## I (i).



## J (j).

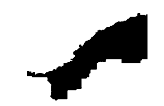


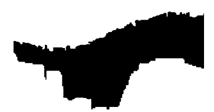
## K.

## L.

## M.







## S.





## T.



## U.



## V.

## Y.



## Z.





Druck von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

